John Carter Brown.

Not on Rich

—

Can. p. 20.

Allerneuste Beschreibung
der Provinz

CAROLINA

In
West-Indien.

Samt einem

Reise - Journal

von mehr als

Tausend Meilen

unter allerhand

Indianischen Nationen.

Auch einer

Accuraten Land- Carte und andern

Kupfer-Stichen.

Aus dem Englischen übersehet durch

M. Vischer.

H A M B U R G,

Bedruckt und verlegt / durch seel. Thomas von Wierings Erben /
bey der Börse / im äuldnen A, B, C. Anno 1712.

Sind auch zu Frankfurt und Leipzig / bey Zacharias Herteln
zu bekommen.

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or date.

CAROLINA

West Indian

Journal

Journal

Journal

Journal

Journal

Journal

HAMBERG
Journal

JOHN CARTER BROWN

Vorrede.

Beneigter Leser:

Ich weiß nicht / aus
was für einem Princi-
pio verschiedene Scri-
benten in Beschreibung
entweder des ganzen Erd-Crai-
ses / oder aber particularer Län-
der

Vorrede.

der der bewohnten Welt / die vor-
treffliche Provinz CAROLINA
in West-Indien / wo nicht gar
mit Stillschweigen übergangen,
zum wenigsten nicht nach Würd-
in Gegenhaltung andrer weit ge-
ringern / gepriesen. Von der
Frankosen hat man freylich keine
favorable Nachricht von einem
Lande zu erwarten / dessen Ober-
Herrlichkeit sie verfolgen / und
nach dessen herrlichen Product sie
so lange schon / wiewohl umsonst
getrachtet haben mögen. Die
Spanier sind gleichfals viel zu in-
teressiret, als daß sie von Ame-
ricanischen Ländern gegen Nor-
den / welche ihnen ein Dorn in Au-
gen /

Vorrede.

gen / favorabel schreiben solten.
Allein daß auch andre Nationen
dieß schöne Stück des besten Land-
des Americæ so trocken vorbe-
lassen / davon hat meine dumme
Vernunft die Ursache bißher noch
nicht errathen können / wofern es
nicht diese seyn mag / daß Caro-
lina in seiner Geistlichen und
Weltlichen Verechtsamkeit nicht
von der Eröhne Groß-Brittan-
niens unmittelbahr dependiret/
sondern / wie wir etwa in unserm
Teutschen - Reichs - Systemate
den Terminum haben / nur als
ein Mittelbahres Engelländisches
Reichs-Lehen anzusehen.

X

Dann

Vorrede.

Dann daß Carolina den
Rang neben den besten Engellän-
dischen Colonien prætendiren
dürffe / wird aus folgenden Blät-
tern zur Genüge erhellen / gleich
wie man auch mit Fleiß denen
durch die erteilte Königlich
Frei-Briefe von so vielen Jahren
her bereits im Besiz gestandener
Absoluten Herren und Ey-
gentümern den honorabelsten
Platz auff Ihres edlen Landes
Carte eingeräumet.

Demnach verdienet gegenwär-
tiger Author / welcher das an-
sehnliche Amt eines General
Land-Messers bey denen Eygen-
thums-Herren von Carolina

ver-

Vorrede.

versieht / desto grössern Glauben / weil er nicht nur dieses Landes Merckwürdigkeiten treulich nachgeschrieben / sondern vielmehr den selbst-eigenen Augenschein von der Beschaffenheit vieler zweiffelhafften Umständen eingenommen / und sich zu dem Endetliche Jahre mit gefährlichen Reisen allda bemühet.

Das Auge sieht sich doch nimmer satt / das Ohr höret sich nimmer satt / und die Begierde / Sachen ausserhalb unserm Horizont nach ihren eigentlichen Umständen zu lesen / bleibt wohl immerhin ungestillet. Wir hätten meinem Bedüncken nach auch
(nur

Vorrede.

nur auff unserm Teutschen Boden Verwunderungs-würdige Sachen genug. So aber schließt uns die Curiosität die Augen vor den Einheimischen Raritäten zu / und reißt unser Gemüth so gar in andre Welten / wo möglich all-da importantere Sachen zu ergründen / als wir doch manchemahl / dem Spruch-Wort nach / zu Hause oder vor der Thüre haben.

Diese Neugierigkeit gleicht bey den meisten Menschen einem schnellen Stroh- / der sich durch keinen Damm vernünftiger Vorstellung eigner manchemahlen un-gemeiner Güter des Vaterlan-
des

Correde.

des auffhalten läßt / und sie mögen alsdann von gutem Glücke leben / wann sie nicht mit falschen und nunmehr so häufig erdichteten Relationen, ihrem Verdienste gemäß / nach Hause geschickt werden.

Von diesem Tractat hat der geneigte Leser sich keine Unwahrheit zu befürchten / indem der in London mit Reputation lebende Monsr. Lawson seinem Bericht alle verlangende Gewißheit zu verschaffen erböhtig: Und was das Divertissement betrifft / wird sichs bey dessen Durchblätterung befinden / daß an belieb-

X

ter

Vorrede.

ter Historischen Abwechslung nichts ermangle. Dann da andre öffters / zumahlen in dergleichen Berichten von America ganze Blätter und Bögen mit Beschreibung und toediöser Specificirung derer Landes-Gesetze und sonst mehr anfüllen / führet hingegen dieser Scribent bald auff das Gebürge zum Berg-Wercken / bald in die Savannas oder grosse Vieh-Wayden / bald zu dem Vogel-Wildprat in dem Gehölze / bald aber wiederum an die anmuthige Ströhme / Quellen / Bäche / Buchten und Bayen zu den Fischen ; Und mischet / damit der geneigte Leser auch hierdurch nicht

Vorrede.

nicht endlich überdrüssig werde /
allerhand sowohl vernünftige als
auch unnatürliche Gebräuche der
Heidnischen Indianer ein: Un-
ter denen letztern wohl das Grau-
samste das sogenandte Husque-
haghiren, welches mehr einer
Hölle als Zwang-Mittel zum Ge-
horsam gleichet. Woraus aber/
nicht sonder Bejammerung eines
Christ-liebenden Herzen / zu erse-
hen / wieviel Macht der Satan
in den unerleuchteten Kindern der
Finsternis habe / daß er sie ihre
eigene von ihnen sonst mit aller
Indulgenz aufgezogene Kinder
solcher gestalt wo nicht dem Mo-
noch nach allen formalitäten / den-
noch /

Vorrede.

noch / welches eben so viel / einem
abscheulichsten Todt von Durst/
Hunger / Siechthum / &c. aufzu-
opfern verführt / un̄ sie nicht beden-
cken läßt / wie gleichwohl das un-
vernünftigste Thier gar nicht oder
doch nur in äußerster Bedräng-
nis in sein eigen Eingewand
wüte!

Mein Vorhaben war sonsten/
in dieser Vorrede das wichtige
Problema: Ob die nach Ame-
rica sendende Colonien dem
Königreich Groß-Britannien
vortráglich oder schädlich? zu
untersuchen / und eines berühm-
ten Engelländers sowohl als mein
eigen

Vorrede.

igen unborgreiffliches Senti-
ment hiervon der übrigen ver-
ünftigen Welt vorzulegen. Al-
lein weder der Raum noch die
Eilfertigkeit der Presse wollen mich
diesmahl weitläuffer seyn lassen /
und der geneigte Leser wird hof-
entlich seine Satisfaction erhal-
ten / wann einstens mein En-
gelländisches See-Journal, so
durchgehends mit Theologisch=
Mathematischen / Geographi-
schen / Physicalischen und an-
dern Gemeinnützlichen Anmer-
kungen / auch compendiösen
Deutschen und Englischen
See-Wörter-Buch / versehen /
und

Vorrede.

und worzu nur noch die behörige
Kupfer = Stiche mangeln / sich
ans Licht wagen wird.

Des Geneigten Lesers

Hamburg /
den 16 Mart.
1712.

Dienstgeflissenster

Der Übersetzer.

Einlei.

Die vornehmste
Eigenthums Herren und Besitzer
von
CAROLINA.
Lord **CRAVEN.**
Hertzog von **BEAUFORT.**
Lord **CARTERET.**
ASHLEY, Esq.
COLLETON, Baronet.
DANSON, Esq.
etc. etc.

60 Englische Meilen.

200000

M. E. R.

RPJCB

Einleitung /

Zu der allerneuesten Historie

von

CAROLINA.

~~~~~

In Jahr 1700 / als die Leute aus allen Theilen der Christlichen Welt zu Besuchung des Jubilæi nach Rom eilten / und mein Sinn ohnedem aufs Reisen stunde / begegnete ich zufälliger Weise einem wackern Mann / welcher sich draussen wohl versucht / und eine genaue Wissenschaft / wie es in Ost- und West-Indien zugeht / hatte. Als ich ihn nun um dieß letztere befragete / gieng sein Rath dahin / ich könnte mich in kein besser Land als CAROLINA begeben / und es liege würcklich auf der Themse ein dahin destinirtes Schiff seegelfertig. Diese Gelegenheit nahm ich in acht / und war nicht lange am Boord / so segelten wir den Strom hinab / und kamen nach Cowes auf dem Eiland Wicht. Hier nahmen wir etliche Reise-Gefährten ein / und begaben uns auf die Reise / triegten aber einen Leck ins Schiff / und mussten auf den Scillyschen Eilanden anlegen. Es verließen etwa 10 Tage / mit Aufbesserung des Schiffes / während welcher

cher Zeit wir unsre Lust mit Schiessen und Fischen hatten. Die Einwohner waren sehr höflich / besonders der Gouverneur / dem ich für seine gute Gesellschaft und freundliche Begegnung sehr verbunden. Auf einem dieser Eilande steht eine Stadt / darinn Fremde wohl tractiret werden / unerachtet das Land nur klein / und am Fleisch kein sonderlicher Vorrath. Es hat einen Ueberfluß an Caninchen / Wachteln und Fischen / und an den Schaalen der Meer-Schnecken vor des gemeinen Mannes Thüre sieht man / daß dieß ihre meiste Speise.

Den 1. May lieffen wir mit schönem Ost-Wind aus / und schwebten auf dem Ocean (ohne mit einem eingigen Schiff zu sprechen / ausser einer Ketch, von Neu-Engelland nach Barbados mit Pferden / Fischen und Eß-Waaren) bis ganz zu Ende des July / als sich der Wind so gar Südlich drehete / daß wir unsern verlangten Port nicht erreichen konten / sondern in Sandy-hook-Bay einlieffen / und nach einer kümmerlichen Reise / weil sie so lange gedauret / hinauf nach Neu-Port gelangeneten.

Wir funden in dasigem Gewässer ein Französisches Kriegsschiff / mit Mannschafft und anderer Nothdurfft zu Anlegung einer Colonie / dessen Cours nach dem Fluß Mississipi gerichtet war. Das Land Neu-Port ist des Sommers sehr Lustig; im Winter aber / wie alle andre Nordliche Colonien / trefflich Kalt. Seine vornehmste Waaren sind allerhand Vorrath an Brod / Bier / Hausgeräth / und Fischen in Ueberfluß: Also daß diese sowohl wegen der Güte / als auch einige Häute und Pelz-Werck anderwärts hin verführet werden.

Die Stadt wird regieret von einem Burgermeister oder Maire, wie in Engelland. Liegt an einer Insel / einfolglich zur Handelschafft sehr bequem: Dabey es ihr wegen ihres regulieren und mit Stücken wohl versehenen Forts / auch an Festigkeit nicht mangelt. Die Gebäude sind insgemein von den kleinen Glämischen Back-Steinen / nach Holländischer Art. Ausser etlichen wenigen Häusern. Sonst sind sie hüpsch stark und wohl gebauet / und zwar / gleich der ganzen Stadt / so gelegen / daß die benachbarte Inseln und Flüsse einen überaus lustigen Prospect davon haben. Ein ziemlicher Theil Einwohner sind Holländer / denen diese Colonie einstens zugehöret.

Nachdem wir 14 Tage hier verweilet / lieffen wir von Sandyhook aus / und gelangten in eben so viel Zeit nach

CHARLES-TOWN, (Carl-Stadt) der Hauptstadt von (dem Mittägigen oder) Süd-Carolina, welches zwischen dem 32 und 45 Grad Norder-Breite gelegen / und allwo recht schwehre Schiffe über die Baar oder Sand-Bäncke hinüber und nach der Stadt hinauf können / die überdieß / etwa 5 Englische Meilen von der Bucht oder der Anfuhr einen sehr bequemen Haven / im übrigen aber / wegen ihres Lagers auf einer Erds-Spitze zwischen zwey lustigen Schiffreichen Flüssen zur Handlung die trefflichste Gelegenheit hat.

Die Stadt hat sehr gerade und hüpsche Gassen / mit guten Gebäuden von Back-Steinen und Holz; Worzu / seit meiner Überkunfft / manche andre schöne grosse steinerne Häuser gekommen; nebst einem starcken Fort / und regulirten Befestigungs-Works zur Defension.

Die Einwohner haben durch ihre kluge Anstalten und unverdrossenen Fleiß das Land in weit bessern

Stand gebracht / also daß es bey so gestalten Sachen dieser Zeit eine eben so anwachsende Colonie als irgend eine auf dem ganzen westen Land in America / imgleichen der Crone von Groß-Britannien mehr einträgt / als / (Virginien und Maryland ausgenommen) irgend eine der übrigen Nordischen Plantagien.

Diese Colonie wurde zuerst angebauet von einer wackeren Art Leuten / so sich auf die Kauffmannschaft wohl verstanden / und entweder Geld oder Verstand besaßen / des sich ereugenden Vortheils wohl zu bedienen; Gestalten sich die meiste trefflich zu schicken gewußt / und zu schwehrem Reichthum und grossen Credit in einem so florisanten Lande gelanget. Seit den Ersten Pflanzern haben sich eine Menge Franzosen und andere hinzugegeben / und ansehnliche Güter vor sich gebracht.

Sie sind in Einpackung und Verführung ihrer Waaren sehr nett und geschickt / dadurch sie sich auch bey Aufwärtigen in so gute Achtung gesetzt / daß ihre Waaren inßgemein mit sehr gutem Profit abgehen / wann öftters anderer Plantagien Güter in schlechterm Preiß auskommen. Sie führen einen wichtigen Handel sowohl nach Europa als West-Indien / zu ihrem grossen Reichthum und bequemen Leben / daran verschiedene andre Plätze Mangel haben. Ihre Zusammen-Wohnung in einer Stadt hat allerhand verständige Leute der meisten Wissenschaften dahin gezogen / dabey ihre Jugend nach der heutigen Welt durch besondere Hoff-Meister und Haus-Præceptoren erzogen wird.

Die Land-Strassen sind mit grossem Fleiß gut und lustig angelegt. Bey der Stadt steht ein hübsches Pfarr-Haus / mit benöthigter Bedienung / samt einer

nahme

nahmhaften Besoldung. Zu der Stadt hats auch eine
 Französische Reformirte Kirche / nebst etlichen Ver-
 gaderungs-Häusern für die Nonconformistische
 Gemeinden / welche bis auf den heutigen Tag ihres be-
 sondern Gottes-Dienstes in vollkommener Freyheit
 warten dörfen: Massien die Verordnungen dieser Re-
 gierung allen Partheyen wohlmeynender Christen eine
 ungehinderte Duldung und Genießung eben derselben
 Privilegien / so lang sie sich friedlich und wohl auffüh-
 ren / zugestanden: Indem der Herren Eigenthümer
 Absehen ist / daß die Einwohner von Carolina von der
 Unterdruckung so frey als irgend in der ganzen Welt
 seyn sollen: Welches sie dann auch sonder Zweifel
 wollen / wo nicht ihre Streitigkeiten unter sich selbst
 das Gegentheil verursachen.

Sie haben eine wohl eingerichtete Militz auf den
 Beinen. Die Cavallerie bestehet meistens aus Edelleu-
 ten / sind wohl mundiret / die beste in America / und ge-
 ben andern anderer Orten wenig nach. Die Officiers/
 beydes zu Pferd und Fuß / tragen insgemein Schar-
 lachene Kleider / mit so viel Gold und Silber / als die
 meiste Englische Regimenter. Woraus der Reich-
 thum und Hoheit dieser Colonie zu ersehen. Carolina
 liegt auf den Grängen / und fället den benachbarten
 Spaniern so beschwehlich / daß man ihnen vor Zeiten
 ihre Stadt S. Augustino auf Florida in die Asche ge-
 legt / und ihr Vieh weggetrieben; noch vieler andren
 Rencontre und Scharmüßeln / welche zu erzehlen ver-
 dießlich fallen möchten / zu geschweigen. Was die
 Franzosen durch ihre Unternehmung gegen Süd-
 Carolina gewonnen / wird schwerlich jemahls unter
 ihren Siegen stehen können / massien ihr Admiral Mou-
 ville froh gewesen / sein Dessen fahren zu lassen / und
 sich

sich auf die Flucht begeben/ nachdem er so viel Schimpf und Schaden empfangen/ als ihm nur immer begegnen mögen.

Die Caroliner sind der Indianer vollkommene Meister/ und halten denen so in ihrem Handel einiger massen interessiret/ den Daumen so starck auf dem Auge/ daß keiner einem Engelsmann nicht das geringste Unrecht zufüget/ da er nicht alsofort mit dem Tod oder/ nach der Beschaffenheit seines Verbrechens auf andere Weise abgestraffet wird. Sie unterhalten gute Freundschaft mit den benachbarten Indianern verschiedener Nationen/ welche ein recht Kriegerisch Volk/ denen Engelländern beständig treu/ als die sich bey Gelegenheiten tapffer und getreu erweisen/ und zur Hülfe und Stärcke dieser Colonie viel beytragen.

Die Vornehmste unter den Wilden Nationen hatte hiebvor unter Spanischem Joch geseuffet/ als sie aber jener Grausamkeit erfahren/ sind sie diesem Volk so spinnefeind worden/ daß sie nie keinem Spanier das Leben schencken; sondern überhaupt/ bey Erhaltung einiger Gefangenen (wann ja die Englische nicht nahe genug bey der Hand/ ihnen hierin vorzukommen) dieselbige schinden/ d. i. ihnen Haut und Haar vom Kopff ab scheelen/ und manchmal bey noch lebendigen Leibe in die Luft werffen. Unerachtet auch die Engelländer alle Mühe angewandt/ haben sie sie doch von dieser ihrer grausamen Gewohnheit gegen die Spanier nicht abbringen können: Als welche letztere/ ihrem Vorgeben nach/ sie und ihre Verwandten zu ermorden/ und Slaven aus ihnen zu machen pflegen/ die ihnen in Erbauung ihrer Festungen und Städte helfen müssen.

Hier ist mehr Geld als in den Meisten oder vielleicht irgend

gend einer Plantagie auf dem besten Lande. Ueberdieß
 auet man allda eine ansehnliche Menge Schiffe von
 ledern und anderm Holz / womit sie nach Curassow
 und West-Indien Handlung treiben. Von dem ei-
 en bringen sie Geld / vom andern das Gewächs seiner
 Silande / wessen beeden die Colonie nicht wohl entbeh-
 en kan.

Ihre Anzahl von Vieh ist unglaublich / massen ein
 Mann 1000 bis 2000 Stücke hat. Diese weiden in
 en Savanas und andern Gründen / und brauchen des
 Winters kein Futter. Sammel- und Kalb-Fleisch ist
 aselbst gut / und die Schweine nicht schlechter als ir-
 end in America. Betreffend Theer und Pech / zin-
 et keine Plantagie so eine Menge Schiffs- u. Geräth-
 schafft als diese. Vormalts hats einige ergiebige Aldern
 in dem bergichten Theil des Landes gegeben; Weil es
 aber zu weit von dem jetzig bewohnten Platz entlegen /
 und die Einwohner auf die Berg-Wercke eben nicht
 zu abgerichtet / haben sie geruhet / bis auf bequämere
 Zeiten.

Es gibt verschiedene herrliche Ströme und grosse
 weite Land-Striche gegen dem Süden / so noch unbe-
 wohnt / ausser Port-Royal, einem trefflichen Haven
 und Einfuhr / mit vielen Anwohnern; welches von
 denen Herrn Eigenthümern jeko zu einem Handlungs-
 Port gemacht worden. Dieß wird eine sehr vortheil-
 hafte Plantagie geben / weil sie für die von der Bucht
 von Florida kommende Schiffe so bequem gelegen / und
 in dem Land so ein grosser Reichthum seyn solle. Von
 diesen Südlichen Theilen kan man Pomeranzen /
 Citronen und viele andre in den Nordlichen nicht
 wachsende Früchte haben.

Die Kauff-Leute von Carolina führen einen schönen freyen Handel. Die Edelleute wohnen auf dem Lande / sind sehr höflich / lassen sich trefflich aufstischen / und begegnen allen sie besuchenden Fremden und andern überaus freundlich. Weil nun das Gewächs von Süd- und Nord- Carolina einerley / außer der Seyde / deren dieses Stück eine grosse Menge / und zwar recht gut / hervor bringt / indem Nord- Carolina noch nie einen Versuch damit gethan / will ich das natürliche Einkommen dieses Landes zu dem Theil / welches von Nord- Carolina handelt / verschahren / dessen Gewächs meistens eben dasselbe: Die Christliche Einwohner von beeden Colonien auch einander ziemlich gleich / außer / daß die Slaven von Süd- Carolina, weit Zahlreicher als die im Norden; Als schreite ich nun zur Erzählung meiner Reise durch das Land von dieser Plantagie zur jener / um nachmals die Natürliche Beschaffenheit von Carolina nebst andern merkwürdigen Umständen / die mir in denen 8 Jahren meines dasigen Aufenthalts vorgekommen / abzuhandeln.

Reise-Journal

Von mehr als

Tausend Meilen

Unter den

Indianern/

Von

Süd- nach Nord-Carolina.

Sonn-
 end. **I**n Jahr 1700 den 28 Decembr.
 (nach dem verbesserten Calender / den
 Engelland 2c. noch nicht angenommen/
 den 8 Januar. 1701.) begunte ich meine
 Reise nach dem Nördlichen Carolina von Charles-
 town, in Gefährtschafft 6 Engelländer / nebst drey
 Indianern und einer Weibs-Persohn / unsers India-
 ischen Führers Ehe-Frau. Die 5 Englische Meilen
 von der Stadt nach dem Loch hinab fuhren wir mit
 einem grossen Kahn / welchen wir dazu zurechte ge-
 macht hatten: Und zwar mit der Ebbe oder ablauffen-
 dem Wasser / welches aber indessen so gar verlauffen
 war / daß wir nicht Wasser genug zu unserm Fahr-
 zeug

zeug hinüber hatten / uneracht wir über 2 biß drittehalb Fuß tieff nicht glengen.

Dieses Loch ist eine Durchfahrt durch einen Morast Nordwärts des Eilands Sullivans, nach welchem die Schiffer gerne aufsehen / weil es für Seefahrende auf diese Küste sehr bequem gelegen / als ein gutes Kennzeichen vom Land in einer so niedrigen Landschaft; Zumalen über die Baar oder Sand-Banc gefährlich zu kommen / woselbst es uns selbst ein paar Tage mißlungen / weil der Nord-Ostliche Wind grosse Nebel / trübe Luft und Regen / die insonderheit gegen den frischen Monathen / als dem October / November / biß zu Ende des März in hiesiger Gegend öftters anzutreffen / verursacht. Hier warten beständig drey Loots-Männer auf / um die Schiffe über die Baar zu bringen. Der Haven worin die Schiffe insgemein anekern / ist gegen der Stadt über am Cooper-Fluß / innerhalb einer Land-Spiße / so diesen und den Ashley Strohm von einander scheidet / indem sie meistens an allen Seiten mit Land umgeben.

Nachmittags um 4 Uhr / bey halber Fluth / passirten wir das Loch mit unserm Kahn / das Sullivans Eiland an Steuer-Bord / (Rechter-Hands) lassend. Der erste Ort / dahin unsre Gedancken stunden / war der Fluß Santee, woran eine Colonie von Frantzösischen Flüchtlingen / denen die Herren Eigenthümer daselbst angeholffen. In der Nacht giengen wir nach Bell-Eiland / so ein schlechter Land-Strich / etwa 10 Englische Meilen im Umfang / worauf damahlen ein Verwunder / nebst einem Jungen wohnete / um dem Eigenthümer des Eilandes seine Rüge und Schweine zu hüten. Eine Seite des Dachs auf seinem Hause war mit Palmeto-Blättern gedecket / die andere siund bloß unter

er freyen Himmel / wobey eine unzählbare Menge
sketos und anderes verdrießliche Ungezieffer beide
Menschen und Vieh grausam plagen.

meto: Die Palmeto-Bäume / deren Blätter nur
ame zu oberst auf den Stämmen / als eine Ban-
ne / und in Menge über einander wie Kohl-
chsen / sind hier unter den wilden von sich selbst wach-
den / die Vornehmste. Größer werden diese Bäu-
in Carolina nicht / als höchstens 40 bis 50 Schuh
die Höhe / und 2 im Durchschnitt. Merckwürdig
/ daß kein Mensch den Wachsthum dieses Baums
recken kan / gestalten solches oft auf den Bermudas-
anden und anderwärts versucht worden; Woraus
langsame Aufkunfft dieser Pflanze abzunehmen /
deren Holz löchericht und zäsericht wie das Schilf-
r. Aus seinen Blättern verfertigen die Bermuder
uen-Hüte / Körbe und hübsche Kästgen zum Nachta-
g; Daher eine Menge davon nach Pensylvanien
und andre Nordische Theile America / woselbst sie
ht wachsen / zu eben dieser Verarbeitung verführet
rd. Das gemeine Volk in Carolina, macht von
sen Bäumen auch recht nützliche Besen / zu Aus-
rung der Häuser.

Wir nahmen unser Nacht-Lager bey dem Bermu-
/ mußten uns aber elend behelffen / weil kein frischer
und Wasser auf dem ganzen Eiland zu haben
re.

Folgenden Tages setzten wir unsern Weg fort durch
Sümpfe. Um Mittag erreichten wir eine andre
nsul / namens Dix-Eiland / dem Vorigen gang-
ich / ausser daß es größer. Hier wohnte ein wackerer
hottländer / welcher uns mit dem Besten / als sein
auf nur vermochte / answartete / massen er mit

Haber.

Saber-Meel und verschiedenem andern Vorrath / so er auf dieser Küste gefunden / versehen: Welche Güte zu dem verunglückten Schottischen Krieges, Schiff der Aufgehenden Sonne / gehörten; welches letzte von der Erd-Enge Darien kommende / auf die Baar des Ashley-Stroms / im vorigen September Anno 1700. unterm Commando Cap'tain Gibsons von Glasco verschlagen worden / also daß von mehr als 100 Menschen nicht eine einzige Seele entkommen / sondern alle bey damahligem entsetzlichen Fall-Wind ertrunken / biß auf ihren Lieutenant / Graham, welcher zu seinem grossen Glück damahlen am Land gewesen / eine solche Zeichnahme aufgefishet / und sorgfältig in den Sand verscharrret.

Nach dem Essen nahmen wir von unserm Schottischen Wirth Abschied / und gelangten auf die Nacht an die Nord-Ostliche Spitze des Eilandes. Weil es nun / ehe wirs völlig erreicht / finster wurde / stieß unser Kahn auf das Sand / daß wir in grosse Lebens-Gefahr geriethen. Doch halff uns Gott gnädig davon ab / daß wir alle wohlbehalten an Land kommen und unsre Nacht-Ruhe / wie allezeit / darauf nehmen konnten.

Mon- In der Frühe tratten wir unsre vorhabend-
tag. Reise wieder an. Etwa um 2 Uhr waren wir
auf dem bulls-(Ochsen-) Eiland / welches ungefehr 30 Enalische Meilen lang / und eine grosse Menge Rind-Vieh und Schweine ernähret; Von den die erste sehr wild / die letztere aber trefflich mager. Beide Eilande gehören dem Obrist Cary, einem Eingefessenen von Süd-Carolina. Uneracht es Winter war / tratten wir doch einen solchen Schwarm der grossen Mücken oder Snacken / (Musketos) an / daß wir

ihnen und andern ungebetenen Geschmeiße diese Nacht wenig oder nichts schliefen.

Des andern Tags gedachten wir nach einem Insulgen an der andern Seite der Bay Sewee, worin / wie auch auf beeden andern Eiländern Schiffe von Rechts wegen Proviant einnehmen und sich auff den Nothfall ausbessern solten. Allein weil von den Fliegen eine solche Überlast / daß wenige er niemand sich besonders daselbst niederzulassen Lust hat / ist das Vieh ganz wild worden.

Wir waren etwa die Helffte nach Racoon-Eiland / da sich ein scharffes Lüftlein aus dem Nord-Westen hub / daß wir Gefahr lieffen / unter zu gehen / massen die Bay ungestüm / und zwischen den zwey Eiländern / deren eines über 4 Meilen von dem andern / eine grosse See sich erheukt / anbey die Ebbe und Fluth sehr starck / daher wir den Nachen umwandten / und recht vor dem Wind glücklich in eine Bucht an der Nordlichen Ecke des Bulls-Eilands einlieffen. Wir schickten unsre Indianer auf die Jagd / und bekamen zwey Hirsche / die aber sehr mager / und ein Hauffen grosse Würmer im Magen hatten.

Des Morgens machten wir uns auf / zu Besichtigung der Ostlichsten Seite dieses Eilands / so an das Welt-Weer stößt / und sehr schön rothe Buch-Bäume / samt allerhand-färbigen Schnecken in unzehlicher Menge zu grosser Belustigung des Gesichts aufweist. Unter andern fanden wir auch Spanische Auster-Schaalen / woher die Perlen kommen. Sie sind sehr groß / und von andern Austern ganz unterschieden. Ihre Farbe gleicht viel den Schildkröten / wann sie zugerichtet. Es waren durch die Ebbe verschiedene seltsame Arten einer schleimichten zähen Sub-

Substanz zurück gelassen worden / so lebendig / und beymerkten Anblick sich ganz bequäm beweget / ab auf dem trockenen Sand durch die Sonnen-Strahlen bald verzehret worden und verschwunden.

Bev unsrer Rückkunfft in die Herberge hatten die Indianer noch 2 Hirsche / ein paar wilde Schweine samt 3 Racoons erlegt / so alle / biß auf die letztere / sehr mager waren. Wir hatten einen grossen Vorrath an Austern / Muscheln und allerhand eßbahren Meer-Schnecken; Massen hier die Menge an Muscheln / allerley Schildkröten / ausser wenig oder gar keine Grüne / nebst andern Gattungen Meer-Fische / und nach der Zeit des Jahres ein zimlicher Ueberfluß an Geflügel; als Wasser-Vögel / Holtz-Gänse / Pellicanen / Enten / Schwanen / Tauch-Enten u. s. m.

Donnerstags frühe verliessen wir Bulls-
tag. land / und fahmen durch die Buchten / so zwischen der Bay und dem westen Lande liegen. Nachmittags stiegen wir an Land / an einer Anfuhr in deren wir das völlige Gesicht von der Sewee-Bay hatten. Man sandte hinauf nach dem Hause / fand aber niemand daheime / ausser einem Schwarzen / den unser Abgeordneter etwas wenigens an Toback und Wein abkauffte. Hernach fahmen wir zu einer verlassenen Indianischen Residenz / Nahmens Avendaugh Bough, woselbst wir die Nacht über blieben.

Freitag. Folgendes Tags lieffē wir ein in den Mund des Santee-Flusses / woselbst frisch Wasser vor ungemein, starckem Strohm / so immerzu von den Gebürgen herab schießt. Vermitteltst mühsamer Ruderns gelangten wir gleichwohl 2 Teutsche Meilen den Fluß hinauf / dabey wir alle Nacht auf einem mo-
tästigen

tigen Erdreich schliessen / des Morgens aber wegen immer kalten Wetters meist erfrohren waren / und Eindruck unsrer Leiber auf dem feuchten Grund terliessen. Deswegen wir uns des Morgens frühe gemacht / um eine bessere Herberge zu suchen.

Im hinaufsteigen auf dem Fluß fanden wir Land gegen dessen Auslauf / und etwa 16 Engl. Meilen weiter hin / schier nichts als Swamp Percoarson, (morastig und schlechtes Erdreich) grossen Ciprus-Bäumen / wovon die Franzosen von 50 bis 60 Säglein verfertigen. Wann Baum umgegraben und ausgehölet / sägen sie ihn in Theile / und schlagen ein Brett dazwischen / nebst einem kleinen Kiel, zur Vorsorge wegen der Auster, Bänke, welche in den Buchten und Bayen zwischen der holländischen Plantagie und Charles-Town, ungeheuer. Sie führen 2 Mast-Bäume und Vermuderegel / also daß sie sehr bequem und zu ihrem Vorhaben dienlich. Dann obwohl ihr Stroh den ersten Ursprung aus den Gebürgen nimt / und so etliche Meilen fortrinnet / ehe er sich ergeußt / indem zu seinem Auslauf und dem Welt-Meer keine tiefe noch Sand-Bänke / dem allem ungeachtet ergeußt / doch vermittelt seines starcken Strohmee und zu sich stromender Quellen das ganze Jahr hindurch so stetig / daß ein gut Theil Landes davon überschwemmt / mithin die Einwohner oft vertrieben werden; da der Mund unten ganz flach / also daß er vorn über 5 Fuß nicht tieff ist. Bey unserm Hinaufsteigen hörten wir ein grosses Geräusch / als ob zwey Parteien mit einander Hand-Gemein worden / massen es wie Büchsen-Schüsse ließ. Als wir dem Platz naherten / fanden wir daß es einige Seweesche Indianer /

her /

ner / so die Swamp-Röhren ausbrandten / und durch solches Mittel das Wild heraus trieben / welches sich nachgehends auf ihren besondern Stellen an Bären / Hirschen / Indianischen Zahnen / und was die Land mehr vor Thiere bringt / häufig hinweg schossen.

Beschreibung der Sevveeschen Indianern.
Deren Kranckheiten : Seltsame Curen / und herrliche Arzney-Mittel.

Diese Sewee waren Vorzeiten ein grosses Volk / ob sie gleich jezo sehr verdünnet und abgenommen / nemlich die Engelländer ihr Land besetzt. Wie man dann eben dergleichen Verhängnis will an allen andern Indianern / wo die Europäer hinkommen / beobachtet haben / massen die Indianer gar leicht eine Kranckheit annehmen und einander damit aufreiben können. An Kinder-Pocken sind ihrer viele tausend darauf gegangen. Es war auch kein Wunder. Denn sobald sie von hitzigen Fiebern befallen / und von dem darauf folgenden brennenden Hitze geplaget werden / stürzen sie sich über Kopf ins Wasser / wann würcklich die Kranckheit am höchsten ist. Daher keine gelinde Ausdünstung der giftigen Materie Platz findet / sondern vielmehr in den Leib hinein getrieben wird. Also daß der Tod insgemein folgen muß. Doch hat es unter ihnen in allgemeinen Kranckheiten einige Practicos, von ungewöhnlicher Wissenschaft und glücklicher Wegnehmung der schädlichen Qualitäten / woran sie darnieder liegen. Die dann noch darzu manchemahl wegen des Arzney-Mittels nicht 200 Schritte weit von ihrer Wohnung hinweg gehen dürfen / weil einige ihrer vornehmsten

hmsten Aerzte insgemein ihren Arzney-Kraam von
Zurheln / Baum-Rinden / Birn / Nüssen / u. s. f.
einem Faden gleichsam als einen Bisenknopff um
den Hals hangen haben. Manchem Engländer ist
von einem Indianer für ein neues Kleid von einer
Kranckheit geholfen worden / wann die Europäische
Medici nach wiederholten Arzneyen den Patienten
unheilbar verlassen: indem Gott jedem Land beson-
dere Mittel wider ihre besondere Kranckheiten gegön-
et.

unmäßiger und deswegen tödlicher Ge-
brauch des Indianischen Brandt-Weins.

Sie lieben den Rum, als ihren einländischen aus Zu-
r gemachten Brandtwein / so sehr / daß ihnen zu dessen
Eauffung / kein Ding zu lieb noch zu theuer. Bekom-
men sie dann dessen ein wenig in den Kopff / so sind sie die
geduldigste Creaturen auf der Welt / biß sie sich voll-
ends voll getruncken. Am fürchtigsten ist sodann anzu-
sehen / wann einige ins Feuer fallen / Verme und Hüß-
en verbrennen / ihnen die Spann-Adern einschrum-
men / und sie also auf ihre Lebetage zu elenden Krüppeln
werden: Andre von einer Höhe herab die Beine und
Helencke brechen; Wobey kein Zureden noch Exempel
kräftig / sie von diesem übermäßigen Sauffen abzu-
bringen; uneracht / ihrer eignen mannmahligen Ge-
schicknis nach / so viele zu ihrem Leidwesen durch derglei-
chen Uebermasse in jene Welt dahin gerissen werden.

Die Seweesche Indianer reiben sich selber
durch einen thörichten Anschlag auf.

Diejenige Indianer / von denen hier die Rede / war-
en mit den allgemeinen Feinden / die ihre Lands-Leute
verreiben / nicht vergnüget / sondern erdachten ein un-
B betriege

betriegliches Kunst-Stück ihren Stamm zu säubern und ihre Menge in eine weit geringere Anzahl zu setzen. Ihr Anschlag / wie mich ein Kauffmann unter ihnen berichtet / war dieser.

Sie sahen nemlich verschiedene Schiffe / mit ein und andrer Nothdurfft / worvon ein Haupt-Theil zur Handlung mit den Indianern dienlich / für die Englif. aus Al-Engelland ankommen. Die Gescheideste unter ihnen merckten / daß die Schiffe allemahl an einem Ort einliefen; Darüber machten sie den festen Schluß / dieß sey der rechte Weg nach Engelland. Weil sie nun von da so viele Schiffe anlangen sahen / meynten sie / es müß nicht weit davon liegen / hielten die Engelländer unter ihnen für lauter Betrüger / und dachten / wo sie ihre Häute und Pelz / Werck selbstn nach Engelland brächten / welches sie für ein mit bessern Leuten als hinüber zu ihnen kämen / besetztes Land achteten / für jeden in der Fremde um ein so geringes verkauffenden Pelz / zwanzig-mahl soviel zu lösen. Der vorgenommene Tausch fand seine überaus gute Approbation von den Geschicktesten unter ihnen / wurde also einhellig beschloffen / ihre Flotte sofort zu vermehren / mehr Canoes zu bauen / und zwar aufs beste und stärkste / als ihre abzielende Entdeckung erforderte. Enige Indianer arbeiteten also an den Canoes, andre jagten / jeder auf seinem ihm am leichtesten Posten / alle aber zusammen thaten zur Ausrüstung einer tüchtigen Flotte und gehöriger Ladung nach Europa / das Ihrige aufs aller-fleißigste. Die Sache wurde in höchster Heimlichkeit und Eile getrieben: Also daß sie in kurzer Zeit eine Schiffs-Flotte mit Ladung / Proviant und Mannschafft bereit hatten / und nur die Alte entkräftete und kleinere biß auf ihre glückliche Wiederkunfft zu Hause ließen. Nachdem sich der Wind eingestellt / setzen sie ihre von Binsen gemachte Seeegel

regel auf / waren aber kaum aus dem Gesichte des
ndes / so erhob sich ein Sturm / welcher allem Ver-
uthen nach ein Theil dieser Indianischen Kaufleute
die andre Welt beförderte / während andre von ihnen
der See durch ein Englisches Schiff aufgefangen /
d für Sklaven an die Eilande verhandelt worden.
ie übergebliebene lassens lieber bey ihrem Unvermö-
n eines solchen Unternehmens / und hören nichts un-
rners / als wenn ihnen der Ihrigen unverständige
eise nach Engelland vorgeworffen wird.

Der Franzosen Handlung mit den Indianern in Carolina.

Weil in dem Santee-Fluß ein starker Strom / Lona-
n wir mit unsern Rudern nicht weit kommen. Nach
eler Arbeit gelangeten wir diese Nacht an Monfr. En-
ee Hauß / etwa 15 Meilen den Fluß hinauf / massen
es die erste Christen-Bohning / die wir in dieser
lantagie antraffen / und worinn wir von ihm und sei-
er Ehe liebsten sehr höflich aufgenommen wurden.

Viele Franzosen ziehen dem Handel mit den In-
anern auch nach / massen sie hierzu sehr bequeme Gele-
genheit haben. Es wohnen an diesem Fluß ungefehr
5 Haußhaltungen / bey denen alles eben so reinlich
nd glücklich zugeht / als bey irgend einem Pflanz-er in
esen Süder-Theilen Americä. Die Franzosen sind
ächterne fleißige Leute. Uneracht nun viele unter ihnen
ar wenig Vermögen hinüber gebracht / haben sie doch
urch ihre Bemühung und Gemeinschaftlichen Bey-
and (welches in alle wege hoch zu rühmen) unsre En-
lländer außgethan / als welche weit mehr Geld dahin
gebracht / aber deswegen doch nichts besonders damit
worben. Es ist sich zu verwundern / was Zeit und
leiß / durch Gottes Segen aufrichten. Carolina

weist bey Manns Dencken verschiedene Veränderungen auf / indem sich täglich unsern Augen vorstellt / wie mancher aus einem sehr armseeligen Anfang in kurzer Frist zu einem prächtigen Staat gerathen. Hier hat ein Eigenthümer sehr grosse Freiheit / weil keine scharffen Gesetze zu Einschränkung unsrer Privilegien vorhanden: Wie dann der geringste Pflanker eben so viel Jagd-Berechtigung gemeinst als der Höchste an Würden und vermöglichste an Gütern in der ganzen Provinz: massen Hirsche und ander Wildprät nicht mit Mauern oder Palisaden zu Vergnügung bloß der Reichen umzäunet. Ein armer Arbeits-Mann / der seiner Flinte mächtig ist / darff eben so wohl nach dem besten Leckers Wisplein aufgehen / als einer der zehnmahl so viel Geld hat.

Der Frankosen in Carolina Arbeitsamkeit / Höfliches Bezeugen / Religion / 2c.

Wir blieben die ganze Nacht bey Mons. Engée, brachen aber des andern Morgens weiter auf / um unsre Reise zu Lande zu vollenden. Um 10 Uhr passirten wir über einen schmalen tieffen Morast / mit Hinterlassung der 3 Indianer und einer Weibs-Person / welche unserm Canoe in dem Ashly-Fluß für Steuer-Leute gedienet / und an deren Stelle wir einen Seweeschen Indianer / einen langen muntern Kerl / gemiethet / welcher einen Pack von unsern Kleydern von grosser Schwere trug / und seiner Bürde ungeacht uns doch im Nachfolgen viel zu schaffen machte. Des Mittags gelangten wir an unterschiedliche Frantzösische Plantagien. Unterwegens trafen wir unterschiedliche Buchten im Fluß an / darüber uns aber die höfliche Frankosen in ihren kleinen Dorries halfen. Wir begegneten ihnen nemlich eben als sie in vollem Aufpuß / gleich sie sonst auch

den Häusern und Plantagen alles nett und sauber
 ten / aus ihrer Kirche kamen. Sie haltens durchs
 ends mit der Genfische Kirche / massen unter ih
 n über der Religion ganz keine Uneinigkeit: Wo
 rch die ganze Nachbarschaft in einer glückseligen
 d vergnüglichen Eintracht in allen andern Dingen
 et. Gestalten sie unter sich nichts anders als ein Ge
 lecht oder Zunft / da immer einer seinem bedürftigen
 nds Mann willig an die Hand gehet / und dessen
 Vermögen und guten Nahmen eben so fleissig und
 stlich als sein eigenes zu unterhalten sucht; Nithin
 e an dem Glück und Unglück ihrer Brüdern aufrich
 Theil zu nehmen scheinen.

Gegen Nachmittag kamen wir zu Mons. L'Jandro,
 d hielten die Mahlzeit bey ihm. Es stellte sich daselbst
 ch einiges Französische Frauenzimmer ein / so neu
 d aus Engelland gekommen: Ungleichen Mons. le
 rand, ein wackerer Mann aus der Normandie, wel
 er durch die Französische Verfolgung der Protestan
 an seinen Gütern vielen Schaden erlitten. Dieser
 err ersuchte uns sehr freundlich / die Nacht über bey
 n zu bleiben. Allein weil wir diesen Tag noch weiter
 dachten / schlugen wirs mit behöriger Höflichkeit

Etwa um 4 Uhr Nachmittags setzten wir mit einem
 inen Canoe über ein breites Wasser / mit Ciprus
 äumen. Der Französische Doctor schickte seinen Ne
 o / uns oben an einem grossen Morast über zu leiten.
 elangten wir also diese Nacht annoch zu Mfr. Gal
 r, dem Aeltern / welcher in einem von Back- und and
 rn Steinen aufgebaueten hüpschen Hause wohnt.
 edachte Steine zum Bauen werden ganz nahe an
 esem Platz gebrochen. Unweit davon trifft der Weg
 n Charles-Thown, und der Rest der Englischen

Plantagie ein: Alldas die Reise zu Land sehr gut / und nicht über 36 Meilen / dahingegen die zu Wasser über 100 betragen wird. So dünkt mich auch mein Lebetage keinen beschwerlicheren Weg gesehen zu haben / wegen der vielen Buchten langs der See / welche ihren Lauff durch die Moräste nehmen / und sich als ein Irregarten herumwinden und schlingen / dabey sich in we niger als drey Teutschen Meilen Weges wohl 20 mal Ebbe und Fluth ereuget.

Mon. Folgenden Morgen in aller Frühe fuhren wir
sag. über eine Bucht / so bey dem Hauff vorbegehete.

Nach dem wir 1 Stunde in dem Holz marschiret / kamen wir an die Fluß Seite / und erwarteten hier selbst des Indianers / unsers Führers / welcher in einem kleinen Canoe rund herum nach dem Platz / wo wir ausruheten / gefahren. Er blieb nicht lange aus / und brachte uns in diesem schlechten Fahrzeug über den Fluß Santee, 4 Meilen / und 84 in Wäldern / welche durch die damahlen sich von oben herunter ergießende Ströme zu einer vollkommenen See geworden; dabey in den Fluß ein unglaublich starker Strom schießt: Welcher unser gebrechliches Fahrzeug nebst uns würde fortgerissen haben / wann dieser Seweesche Indianer / der sich auf die Regierung der kleinen Canoes vortreflich verstand / nicht gewesen.

Beschreibung des Flusses Santee.

Der Fluß Santee war um diese Zeit von seiner gewöhnlichen Tieffe 36 Schuh hoch aufgewachsen / also welcher / in dieser Jahreszeit / allemal seine Ufer durchreißt. Die gemeine Meynung hierüber ist diese: Darnem ich die Wasserzeiche unweit der Quelle dieses Strohmee und andrer in eben dem Lande überlauffen meines Erachtens aber kommen diese Ergießungen

vor

n der grossen und wiederholten Menge Schnee auf Gebürge. Dann weil diese so weit vom Meer liegen / mithin / wie bey andern näher am Ocean liegenden Gegenden geschiehet / die salzigte und durchdringende Theilgen nichts aufzulösen vermögen / erwächst es aufeinander zu einem dicken Klumpen / bis einige kälte Südliche Plaz-Regen diese gefrorene Körper / welche durch die Nord-Westen Wind fast zu Eis worden / zerschmelzen und flüssig machen. Worauf das mit Gewalt herabstürzende Wasser alle Arme des Flusses anfüllet und solche starke Überschwemmung verursacht / daß öftters das Land zu beeden Seiten des Stroms etliche Meile von seinen Ufern unter Wasser kommt: Wiewohl mich die Franzosen sowohl als Indianer versichert / daß ihnen keine so ungemeyne Fluth je vorher zuvor bekandt gewesen.

Wir gelangten durch Gottes Gnade und fleißige Bemühung unsers Indianischen Steuermanns / alle wohlbehalten über diesen Fluß / verlohren uns aber im Gehölze / welches einem grossen See gleichete / ausser daß hier und dar die Spitzen eines hohen Erbreichs über dem Wasser hervorrageten.

Wir gedachten zu Mons. Galliar den Jüngern zu kommen: Verirrten aber / weil keiner von uns den Weg damals wußte / uneracht der Indianer ein Lands-Eingeborner. So gar hatte die Überschwemmung Alles verändert. Unsre Meynungen wegen des rechten Weges waren sehr ungleich. Der Indianer nebst mir hielt den einen für den geradesten nach dem Hause zu / die übrige aber waren anders Sinnes. Bey solcher Zwietrigkeit fiel der Schluß / die eine Helffte solt mit dem Indianer das Haus auffuchen / die andern aber auf diesen rockenen Höhen solange warten / bis Nachricht von den Abgegangenen einlieff.

Ich samt noch zweyen blieb zurücke / weil der Canoe uns nicht alle tragen konnte. Wir hatten nur eine Kiste bey uns / mit einer einzigen Ladung; und gar kein Proviant; Also daß wann unsre Leute im Canoe verfehle hätten / wir / allem Vermuthen nach / Hungers sterben müssen.

Nach Verfließung etwa 6 Stunden seit ihrer Abreise kam der Indianer in vorigem Canoe halb truncken zurücke / woraus wir schliessen konnten / sie müßten an einen Erfrischungs-Ort gekommen seyn. Er nahm uns dreye in das Canoe / mit Bedeuten / es stünde alles wohl und schob unser Fahrzeug etliche Meilen durch die Wälder / daß es öftters halb voll Wasser war. Endlich gelangten wir glücklich und gesund an den gesuchten Ort / woraus ich sahe / daß es eben der Weg / den der Indianer und ich vorgeschlagen gehabt.

Als wir ins Haus hinein kamen / funden wir unsre Kameraden in eben dem Zustand als den Indianer / nebst etlichen Französischen Einwohnern um sie herum / welche uns sehr wohl tractireten / mit Verwunderung über die Unternehmung einer solchen Reise durch ein bloß von Wilden / und noch darzu unterschiedlicher Nation- und Sprachen / bewohntes Land.

Nachdem wir uns erquicket / nahmen wir Abschied von diesen höflichen liebreichen und gesprächsamten Leuten / die uns alles Glück und Seegen auf den Weg wünschten.

Als wir von einem anweit-entlegenen Lager der Santeeischen Indianer hörten / resolvirten wir / diese Nacht unser Lager bey ihnen zu nehmen. Es stund ein tiefes Wasser unterwegens. Als nun einer unsrer Leute / der sich den Trunck zu viel schmecken lassen / auf einem schmalen Balcken anstatt einer Brücke über die Bucht

ucht hinüber will / fällt er ins Wasser bis an Hals.
 Ich lachte darüber / versähe es aber / und hatte eben das
 Unglück. All unser Geräth ward naß. Der Wind blieb
 kalt aus dem Nord-Westen / welches mir ein sol-
 chs Nachtlager bereitete / dergleichen keines mehr ver-
 mochte: Dann die feuchte Kleyder und frische Lust grif-
 fen uns so hart an / daß wir des Morgens / bey dem Er-
 wachen / bald zu tode gefrohren / wann wir uns nicht
 vorher mit einem grossen Feuer bey den Indianern ge-
 wärmt hätten.

Des Dienstags frühe marschirten wir nach
 Congerees, mit Hinterlassung des trunkenen
 Indianischen Weg-Weisers unter den San-
 tianern. Wir kamen 10 Meilen von unserm
 Lager ab / um einen grossen Morast zu vermeiden /
 weil die Bäche alle Flächen mit einer solchen Menge
 Wassers überschwemmet / daß man den gewöhnlichen
 Pfad nicht brauchen konnte. Unterwegens gelangten
 wir an eine Indianische Hütte / in deren Nähe wir mit einer
 Kochen feisten Gans / Wilprät / Racon und Erd-
 pfeln tractiret wurden. Wir verweilten nicht lange
 selbst. Nachmittags passirten wir verschiedene große
 Savanas, welches treffliche Weiden für das Vieh /
 weil sie nemlich Jahr aus Jahr ein grün. Hier hatte es
 eine Menge Kraniche / Gänse / u. s. w. und in den be-
 nachbarten Wäldern ganze Schwärme von Indiani-
 schen Jähzähnern. Diesen Tag zogen wir bey 30 Engl.
 Meilen weit / unser Nachtlager aber war ein zum In-
 dianischen Handel gebauetes Haus / mit dessen Herrn
 wir in der Französischen Stadt geredet / und der uns
 seine Macht darüber ertheilt. Dergleichen Häuser
 sind gemein in hiesigen Gegenden / besonders wo Indi-
 anische Städte und Plantagen in der Nähe befindlich /
 voran es hierherum auch nicht mangelt.

Santee-Indianer/ und deren artige Korn- Behältnisse beschrieben.

Diese Santee-Indianer sind ein freundliches Volk mit dem wohl umzugehen / und die wegen der Nachbarschaft der Engländer ganz tractabel worden. Sie verfertigen ihnen artige Krippen zu Verwahrung des Korns gegen die Würme und ander Unziefer / welches in diesen warmen Gegenden häufiger als in denen von der Sonne mehr entlegenen. Diese Krippen stehen gemeinniglich auf 8 Füßen / oder Pfosten / etwa 2 Schuh hoch von der Erde / in und aussen mit Latten Latten oder Laimen wohl beschlagen / beworffen und sehr dicht aufgeschmieret / daß das kleinste Unziefer nicht hinein kan. Oben auf hats ein kleines Thürlein / von eben der Materie / das man einschieben und nach Belieben wegnehmen kan / massen es nicht grösser oder breiter als daß ein schmaler Keil hineinschlupfen kan. Diese Thür verschmieren sie mit eben der Erde / so oft sie Korn aus der Krippe nehmen; reissen sie dann von Hause / so finden sie bey der Rückkunft / ihre Frucht in eben dem Stand / als sie sie verlassen haben: gestalten das Stehlen bey ihnen durchaus kein Gebrauch / mithin von ihrem Gut ihnen nichts ausser durch Ausländer weggenommen wird.

In hiesiger Gegend ist das Erdreich etwas höher als um Charles-Town. Man bricht hier grosse braune Quader-Steine / womit sie gute Daurhafte Häuser bauen. Der Boden allhier ist mit weissem Kieß / Sand vermischt / welches was rares / weil nichts Stein-ähnliches / verstehe natürlichen Gewächses / um den Ashly Fluß zu finden.

Ritt- Tags hernach etwa um den Mittag kamen
och/ wir neben einen grossen Swamp oder Morast/
n 5. über welchen zu kommen wir uns aufziehen und
ept. also mit grosser Beswehrlichkeit durchwatten
oo. mussten. Hier hat der neuliche Sturm-Wind
verwichenen September die grosse Cipruß- und andre
Bäume mit den Wurzeln umgewehet/ daß sie mit ihren
esten sezo darnieder liegen / und den Weg verstopft/
aß man mit grosser Mühe durchkommen kan.

Indianische Tractamenten.

Diese Nacht gelangten wir an eines berühmten In-
dianischen Jägers Hütte. Es war kein Mensch zu
hause / weil wir aber in unsrer Gesellschaft einen hat-
ten der lange Zeit mit den Indianern Handlung getrie-
ben / bedienten wir uns dessen was in der Hütte an
Vorrath zu finden. Dann die Indianer haben dieß
in Gebrauch / ihre Wohnungen denen reisenden En-
delländischen Kauffleuten zu eignem Belieben zu über-
lassen; Dagegen diese einige kleine Erkänlichkeit an
Toback / Schmincke / Pater-Nostern u. s. w. zurü-
ck lassen. Wir funden eine grosse Menge Indiani-
sche Erbsen / (ein recht gutes Essen) Bohnen / Gel/
Lüsse / Korn / Pfersiche und Pfersich-Brod. Die-
se Pfersiche machen sie zu einer Quitten-Latwerge / und
so ferner zu rechten Laiben / als ein dicker Kuchen oder
Laib Gersten-Brod / schneidens nachgehends in dünne
Stücke / wachens im Wasser / und bekommen ein sehr
liebliches Acidum, vortreflich wider das Fieber: wie
von den Englischen Doctoren öftters mit Nutzen ist ver-
suchet worden. Weil der Wind Nord, Westlich / und
kalt Wetter war / machten wir ein groß Feuer in des
Indianers Hütte / brachten sie aber ob unserm Kochen
in Brand / daß zwar nur ein Theil des Daches darauf
gieng!

gieng / wir aber genug zu thun hatten / es wieder zu lö-
schen.

Donnerstags Folgenden Tags zogen wir unsern Weg un-
ter. kamen etwa um Mittag in eine Plantagie der
Santee-Indianer / massen auff etliche Meilen
herum dergleichen zerstreute Plantagien anzutreffen.
Sie kamen uns entgegen / weil sie mit einem aus un-
serer Gesellschaft bekandt waren / und setzten uns feister
Wilprät / das sie / gleich einem Bart / obenher vor
Haar gesäubert hatten / vor. Dieß hatte die Frau der
Hütte mit den Zähnen in Stücken zerrissen / sodann in
einem Mörser zu Brey gestossen / und nachgehends mit
Wasser und andern Ingredientien zu einem sehr
schmackhaften Gericht gekochet.

Indianer von l. v. Frankosen geplaget.

In diesen Hütten besuchte uns der König der Santee-
schen Nation. Er hatte ihren vornehmsten Arzney-
Doctor bey sich / welcher in einem schönen Kleide vor
Indianischen Hahnen-Febern stuzte / also daß man
für den schönsten Seidenen Blusch hätte ansehen sol-
len. Dieser Doctor hatte das Unglück / seine Nase durch
die l. v. Frankosen zu verliehren / welche heftliche Kranck-
heit die Indianer öfters von den Engelländischen
Kaußleuten erben. Wiewohl die Eingeborne in
West-Indien schon von langer Zeit her / ihrer eignen
Geständnis nach / von einer Kranckheit gleich der Lue-
Venerea geplaget worden / dabey alle Symptomata der
rechten l. v. Frankosen / ausser diesen einzigen / daß ich
nie erfahren können / daß diese Land-Seuche mit einer
Gonorrhoea, oder Epter-Fluß anhebe / oder continuir-
re / sondern des Nachts die Hüften schmerzen / und ge-
meiniglich so mit überhand nehmē / daß ein Theil der gifti-
gen Materie zu Beulen und Geschwühren hier und
da

am Leibe werde: wornach öftters der Todt erfolge.
 Ich habe mit Mercurialischen Salben und andern dero-
 reichen Mitteln das Ubel / nach der bey der f. v. Fran-
 sen gewöhnlichen Cur/ vertrieben/ aber auch verschiede-
 ne Weiße Leute / hauptsächlich aber die Creolen ih-
 re Baumen und Nasen dadurch einbüßen gesehen.

Ursprung der Frankosen-Kranchtheit.

Diese Indianische Seuche ist in diesen Theilen von
 West-Indien allgemein / und mag öftters ihren Ur-
 sprung nehmen von dem unmässigen Rum-sauffen/ bey
 denen / welche sonst Wasser trincken. Von kalten
 Nacht-Lagern / von schlechten offnen Häusern; Vor-
 theillich aber von dem öfttern naß werden ihrer Füße/
 und vielen Schwein-Fleisch essen. Dann dieß ist eine
 grobe Kost/welche die böse Säfte in einem ohnedem an-
 steckten Leibe noch mehr verschlimmert. Da dann die
 Bückung freylich mancherley / je nach dem Zustand
 der Luft / des Leibes / u. s. f. wie bey uns in Europa.
 Man weiß gar wohl/ daß diese heßliche Kranchtheit ihren
 ersten Ursprung / so viel uns bekandt / in der Neuem
 Welt genommen. Dann die Spanische Soldaten/
 Columbus auf einer seiner Seefahrten nach America/
 folget / holten sie von den Indianischen Weibern.
 Diese Miliz wurde nach ihrer Ankunfft in Alt. Spa-
 nen zum Entsatz der damalen von den Frankosen belä-
 gerten Stadt Neapolis in aller Eilfertigkeit abgeschickt.
 Weil nun daß Proviant nahe zusammen gieng/ wurde
 das unnütze Volk / zu Ersparung des Vorraths / aus
 der Stadt geschafft. Unter diesen war ein Theil f. v.
 Leuten / welche sich bey denen aus America mit grossen
 Reichthum zurück gekommenen Spaniern freundlich
 machten. Kaum hatten diese ehrbare Schwestern
 ihre Spanische Dons verlohren / so legten sie sich wider
 den

den Franzosen / in deren Lager sie ihr schändliches Gewerbe trieben / unter / und theilten eben so viel dieß unflätigen Beute ihren Französische Messieurs mit als die Spanier selbst hatten / die sich gleichwohl die Mühe genommen / solche mit sich in ihren Hosen gar von America her zu bringen. Wobey das genießende Vieh Schwein / Fleisch / womit die Armee hauptsächlich unterhalten wurde / übel ärger gemacht. Die Belagerung wurde aufgehoben; Die Franzosen und Spanier zogen nach Glandern / als dem Sammel-Platz aller Nationen, wodurch diese heßliche Seuche unter die meisten Nationen der bekandten Welt eingeschlichen.

Deren leichte Cur in America.

Wieder auf unsern Indianischen Doctor zu kommen / zog sich dieser zur Zeit seiner Plage / nebst noch einem mit gleicher Kranckheit behafteten / in die Wälder. Beyde verrichteten ihre Cur durch dienliche Kräuter zu deren sie eine Menge / und ihrer besondern Krafft eine sichere Wissenschaft haben.

Ich habe oft wunderbahre Curen von diesen Wäldern gesehen / die manche unsrer eingebildeten Graduirten bewegen sollten / in so geschwind- und glückliche Heilung in jener Fußstapffen zu treten: anstatt der heckermäßigen Instrumenten in ihrer Chirurgie / oder genauen Reguln der Diät und Arzney / Mitteln: zu Erhärtung des Sprichworts: Qui Medice vivit, mense vivit. Zutieff eingegangenen und tödtlich scheiternden Wunden verordnen sie eine gute Diät in Esset und Trincken bey bloßem Brunquellen-Wasser; Vermercken sie dann eine sich ereugende weiße Materie oder Exter / so geben sie dem Patienten mehr Freyheit / und helfen ihm zusehends auf.

Ein

Einfalt der Indianer.

Nachdem diese zwey ihre Euren / jedoch mit Einbuß
 ng ihrer Nasen / verrichtet / und so ungestalt wieder un-
 r ihre alte Bekandte kommen / wunderten sich die In-
 dianer über solche Veränderung / fragten beßwegen / wo
 e so lange gewesen / und wo ihre Nasen hingekommen ?
 Ihre Antwort hierauf war ; Sie hätten droben mit
 em weissen Mann / (Gott im Himmel meynende)
 Umgang gepflogen / und von diesem grossen Herren als
 freundliche Begegnung genossen. Dann weil ihm
 er Thun wohlgefallen / habe er ihnen eben soviel Fähig-
 eit in Bereitung der Stücke / des Schieß-Pulvers u.
 w. versprochen / sie aber ihm zur Danckbarkeit ihre
 Nasen gelassen. Die Wahrheit dessen versuchten sie
 noch jezo / massen die Indianer ein leichtglaubiges al-
 ternes Volk / das bekandtlich und öffentlich von ihren
 Pfaffen und Beschwähren betrogen wird : Dann
 beide diese Dinge sind allezeit in einer Persohn beysam-
 meht : und weil insgemein eine Quacksalberey als das
 dritte Ingrediens darzu kömt / wird ein solch verschmit-
 ter Betrieger mit aller Achtbarkeit aufgenommen / und
 das unwissende Volk hinters Riecht zu führen desto ge-
 schickter ; indem die Pfaffen und Beschwöhrrer ohne
 dem nie zu ihrer Praxi gelassen werden / sie haben sich
 dann durch lange Erfahrung und gute Euren unter den
 Nationen / zu welchen sie gehören / in Ansehen gesetzt.

Die eigenmächtige Raache.

Der Santee-König / welcher diesen Nase-losen Do-
 ctor bey sich hatte / ist der absolute Regent / in diesen
 Ländern / unerachtet er in Ansehung etlicher andrer mit
 vorgekommenen Indianischen Nationen / das Haupt
 eines nur kleinen Volks. Er kan aber seine Untertha-
 nen / die er wegen eines Verbrechens des Todes würdig
 ere

erkennt/ hingerichten: Welche Macht unter diesen Indianern selten anzutreffen / massen sie in ihren Gesetzen über einen Todschläger oder andern Missethäter sich an keinen richterlichen Ausspruch binden / sondern diese Weise haben; Nämlich der/ dem Unrecht geschehen / oder wann dieser todt ist/ sein nächster Verwandter/ greift zu einer Selbst-Rache/ und machen sich / wann ihnen ihr Vorhaben glücket/ selbst zum Richter und Hencker/ biß sie durch Bestrafung des Thäters oder seines nächsten Befreundten / ihren völligen Muth gekühlet. Doch läßt sich diese Rache auch mit Paster-Nosse/ Kügelgen/ Toback/ und dergleichen unter ihnen gebräuchlichen Waaren / abkauffen; Wiewohl es für eine der liederlichsten Verzagtheit / die ein Mensch nur immer auf der Welt beweisen könnte/ aufgelegt würde.

Einige der Königlichen Aufwärtern verehrten mir eine starck/ riechende Balsamische Wurzel/ von scharffen Geschmack/ deren Nahmen ich nicht weiß. Sie kauens im Mund und heilen durch solches einfach Mittel die desperateste so alte als frische Wunden. Der kleine Vorrath den ich hatte/ wurde denjenigen/ welche Bauchweh hatten/ innerlich eingegeben/ mit augenscheinlicher Wirkung/ indem alsofort nach Verschluckung der Wurzel der Schmerz aufgehört.

Indianische Begräbnisse.

Unweit diesen Hütten sind etliche Grabmale nach indianischer Indianer Weise aufgerichtet. Das grosse und vornehmste war des verstorbenen Indianischen Königs der Santees, eines Manns von grossem Ansehen/ nicht nur bey seinen Unterthanen/ sondern auch von den benachbarten Nationen wegen seiner grossen Tapferkeit und Klugheit gefürchtet/ massen er seiner Zeit eben soviel vorzuschreiben hätte/ als der jetzige König/ dessen ich erst Meldung gethan.

Ihre Art zu begraben ist folgende. Es wird ein Hü-
 b von Erden auffgeworffen / oben mit sehr zartem
 b gleichen Sand: Bisweilen Höher und auch Nie-
 ger / je nach der Würde der darinn liegenden Pers-
 on. Oben auf ist ein Sonnen-Schirm / wie ein Dach
 f den Häusern. Dieser ruhet auf 9 Stecken oder klei-
 n Pfosten; Das Grab selbst ist ungefehr 6 oder
 Schuh in die Länge / und 4 in die Breite. Drum-
 rum hangen gewisse Federn / und andre dergleichen
 ings / so von des Verstorbenen Freunden ihm zu Cha-
 n dahin gebracht werden. Das andre Stück des
 Begräbnis ist dieß. Sobald einer verschieden / legen
 den Leichnam auf einer Baum-Rinde in die Sonne /
 d würgen oder balsamiren ihn mit einer kleinen
 Wurzel / so zu Pulver zerstoßen / und so roth als Zinno-
 er läßt. Diese Wurzel vermengen sie mit Bären-
 Schmalz / zur Aufziehrung des Haares / und Bewaha-
 ung des Haupts vor Läusen / welche Thiergen in diesen
 theilen America so häufig. Hat nun der Körper ein
 ar Tage in der Sonne gelegen / nehmen sie ihn weg
 d legen ihn auf gewisse darzu gefertigte Haacken / da-
 mit er nicht auf dem Boden liege: Schmieren ihn so-
 ann mit vorgedachten Ingredientien / nemlich des
 then Pulvers und Bären-Schmalzes über und über.
 Dann dieß vorbey / bedecken sie ihn ganz genau mit
 Rinden von Fichten / oder Cypres-Bäumen / damit
 ein Regen auf ihn falle / und seggen den Boden drum-
 herum ganz sauber. Einer seiner nächsten Bluts-
 freunden bringt all sein zeitliches Vermögen an Ge-
 wehr / Bogen / Pfeilen / Pater-Nostern / Federn /
 Feder-Röcken u. s. m. herbey. Dieser ist der vornehm-
 e Trauer-Mann / in Moos gekleidet / mit einem
 Stecken in der Hand / singt etliche Tage ein betrübt
 E Todtenlied

Todten-Lied / und ist im Gesicht mit Kienrauch und Bären-Schmalz angestrichen. Hier erzehlt er des Verstorbenen Freunden und den übrigen Zuschauern wer der Todte gewesen / und was er bey Leb-Zeiten für grosse Thaten verrichtet / da dann alles auf des Verstorbenen Lob hinaus läuft.

So bald das Fleisch mürbe wird / und von den Knochen fallen will / so scheelen sies selber ab / verbrennens / reinigen alle Beinlein sehr fleissig / salbens alsdann mit obgedachten Ingredientien / und wickeln die Hirnschale in ein von Possums-Haar künstlich gewobenes Tuch aufs sorgfältigste. (Diese Indianer machen auf eben die Art auch Gürteln / Leib-Binden / Strümpfe / Bänder / 2c.) Die Knochen verwahren sie fleissig in einer hölzernen Büchse / schmierens und reinigens alle Jahre von neuem. Solchergestalt erhalten sies eine lange Zeit / also daß ein Indianer seines Groß-Vaters / oder eines Befreundten noch weiter hinaus seine Gebeine aufweisen kan.

Sie haben noch andre Arten von Begräbnissen. Zum Exempel: Wo ein Indianer getödtet worden / machen sie just auf denselben Platz einen Stein-Hauffen / oder in deren Ermanglung ein Nestek von Baum-Nesten; Darauf ein jeglicher Indianer / der vorbey reiset / zu Vergrößerung des Hauffens / und des verstorbenen Helden Ehren-Gedächtnis allemahl einen Stein oder Reiß dazu thut.

• Seltsame Jagd-Equipage.

Wir hatten einen sehr breiten Swamp unsern dem Hause zu passiren / und wolten gerne unsern Haus-Wirth zum Geleitsmann haben: Allein er schien unwillig: Also setzten wir hierinn nicht weiter an ihn. Er war der längste Indianer / den ich mein Lebtag gesehen.

Dann

ann er war 7 Schuh hoch / und eine starcke wohbe-
 bete Persohn / den der König wegen seener grossen
 unist im Jagen sehr estimirte. Auf der Jagd führte
 allemahl einen durch Kunst zugerichteten Kopff mit
 h. Diese sind von einem Rehe-Haupt / daran die
 öhrner hinten / zu desto leichterm tragen aufgeschabt
 und hohl gemacht. Die Haut läst man dran / um die
 Schultern darein zu thun. Zu dem Ende sie rund her-
 um mit kleinen Ringen und platten langen Hölzlein be-
 setzt / damit der Arm allezeit fertig hinein kan. Der
 Jäger zeucht ein Kleid an von Hirsch-Haut / daran
 noch das Haar / nebst einem Stück von dem weissem
 Fell vorn am Bug / das dann an den hintern Theil die-
 ses künstlichen Schieß-Kopffes angemacht / und herab
 hanget. In diesem Aufputz kan ein Indianer so nahe
 an einen Hirschen hingehen als er will / massen die Ma-
 schen und Bewegungen des Thieres so geschicklich vor-
 zu nehmen nachgeahmet werden / daß mannichmahlen wann
 er gleich mit gemachten Köpffen einherschleichende
 Jäger einander im Walde begegnet / einer den andern
 für einen würclichen Hirsch angesehen / und ihn also /
 als es bißweilen gar ein Bruder oder andrer lieber
 Freund / erschossen. Daher solche Künsteley bey denen
 Nationen / welche Volckreich / verbotten.

Eine halbe Meile vom Hause musten wir über einen
 weiten und tieffen Morast / uns deßwegen gang-
 schacht ausziehen / und über der grossen Mühe durch zu-
 sammen fast ertrinken. Wir warteten endlich nach
 vieler Arbeit durch / marschirten den Tag noch etwa 5
 Meilen weiter / und gelangeten an 3 Indianischen Hüt-
 ten / in ihrer Sprache Hickerau, von den Englichen
 aufseuten aber das Schwarze Haus genandt / des-
 sen Lager sehr lustig an einem hohen Ufer eines Armes

von dem Santee-Fuß. Einer unsrer Reise-Gefährten welcher unter diesen Indianern Handlung getrieben sagte / eine dieser Hütten gehöre seinem Schwieger Vatter: Gefragt / warum? antwortete er / der alte Mann hätte ihm seine Tochter / ein jung Indianische Mädchen gegeben / bey ihm zu liegen / Brod für ihn zu backen / und ihm in allen Stücken / deren er Zeit seines Aufenthalts bey ihnen benöthiget / an Hand zu gehen.

Der Indianische Beschwöhrer.

Als wir zum erstenmal dahin kamen / war keine Seele zu Hause. Also besuchte der Sohn ganz kühn seines Vaters Korn- und andre Behältnisse durch. Er brachte uns etwas Indianisch Mahiz / Erbsen / röthlicher Farbe / und gut zu essen / ausser daß die Brühe / wenn sie gekocht / röthlich / und als eine Lauge von rother Weinstein wird. Nachdem wir im Hause / worin Millionen Flöhe / massen die Indianische Hütten von dergleichen verdrießlichen Unzieffer oft voller als ein Hunds-Stall / etwa 1 Stunde verweilet / kam der alte Mann auch / und schien über seinen Schwieger-Sohn ganz erfreuet.

Dieser Indianer ist ein grosser Beschwöhrer: Wie aus folgenden abzunehmen. Die Seretee oder Santee-sche Indianer waren wider die am Munde des Winyan-Flusses wohnende Nationen / der sogenannten Hooks und Backhooks zu Felde gezogen. Diejenige die zu Hause gelassen worden / nemlich insgemein alte Leuthe und Kinder / hatten lange Zeit von ihren aufgezogenen Krieger-Männern nichts vernommen. Also resolvirte sich dieser Alte / auf Zureden der andern / unter denen er für einen grossen Hexen-Meister estimiret wird / zu erfahren / wie es um ihre Verreiste stünde. Dieß

ließ er so an. Man machte mitten in der Plantagie ein
 großes Feuer. Um dieß setzten sich alle Indianer herum.
 Dem Zäuberer waren die Augen verbunden. Hierauf
 ringt er etliche, wo mir recht ist, drey-mahl ums Feuer
 herum, ließ von den Leuten weg ins Gehölze/kam nach
 der halbstündigen Verweilung daselbst zurück:
 küßte wieder ums Feuer/ und eilte zum andermahl
 nach dem Wald. Um selbige Zeit kam eine grausamer
 Schwarm grosse Mücken, welche etliche mahl um das
 Feuer herum flogen / nachgehends alle hinein stürzten/
 und zusehends verbrandten. Gleich darauff erhob der
 überhaffte Indianer ein greßliches Geschrey / und
 schulte recht fürchtig. So fort kam ein Indianer/ sieng
 und hielt ihn feste / und führte ihn ans Feuer hin. Der
 alte Indianer war so schwach und müde / daß er nicht
 klein aufrecht stehen konnte. Überall ließ ihm der
 Schweiß herab / als ob er ins Wasser gefallen wäre.
 Nach einiger Verweilung kam er wieder zu Kräften/
 und schwur/ ihre Leute seyen bey einem Fluß / den sie so
 und so viel Tage noch nicht passiren könnten / würden
 aber in wenig Tagen alle wohlbehalten wieder zu ih-
 rer Nation kehren. Dessen Wahrheit sich dann bald
 hernach / bey der Indianer Zurückkunft / von ihnen
 bestätiget: Die Geschicht mir aber von dem Schwie-
 gers Sohn / obgedachtem Engelländer / erzehlet wor-
 den.

Der alte Mann blieb etwa 2 Stunden lang bey uns/
 sagte / wir könnten die Nacht bey ihm bleiben / und mit
 ihm was seine Hütte vermöchte / vorlieb nehmen;
 nahm sodann seinen Abschied / und begab sich unweit
 davon im Wald auf seinen Jagd-Posten.

folgenden Morgen frühe verfolgten wir unsre
 Reise / und befanden / daß der Boden selbst im-
 mer lustiger und fruchtbarer würde. Nach ei-

nem Marsch von etwa 10 (Englische) Meilen/ ermüdet eine aus unsrer Gesellschaft/ und konnte nicht mehr mitreisen. Also giengen wir fort/ mit Hinterlassung des entkräfteten Menschen/ dem die Thränen in den Augen stunden. Er mußte also wider nach Charles Town zurücke/ über sovieler schlimme Wege/ die wir bereits durchgekommen/ da hingegen wir jezo hohe trockenes Land vor uns hatten/ mit ganz wenig Morasten/ und die noch darzu trocken/ und nicht lange.

Wir reiseten etwa 20 Meilen/ und nahmen unser Nachtlager bey einer Savana, so mit Wasser überschwemmet. Hier gieng unser Proviant knap zusammen/ weil wir aber sahen/ daß die Wälder erst kürzlich aufgebrant/ und noch hier und dar in Flamme stunden/ hatten wir guten Muth/ die Indianer nicht weit davon zu finden.

Sonn. Folgenden Tages in aller frühe warteten wir abend. durch die Savana, weil der Pfad da durch gieng. Um etwa 10 Uhr kamen wir zu einem Troupen. 20 Meilen. Jäger von vielen Santeeern. Diese empfingen uns alle freundlich/ bezeugten eine große Freude über unsre Ankunft/ und tractirten uns mit Indianischen Hahnen/ denen sie die Federn abgefängt hatten/ imgleichen mit Bären, Schmalz und Wildpret.

Hier mietheten wir einen Santeeer/ einen wackeren Jäger und lustigen Bruder/ zu unserm Führer nach den Congeree-Indianern. Wir gaben ihm ein Stück gestreiften Zeug/ seiner Frauen/ welche mit ihrem Mann zog/ einen Indianischen kurzen Rock davon zu machen. Nach etwa zwey stündiger Erfrischung erhuben wir uns auf den Weg/ und reiseten diesen Tag bey 20 Meilen. Die Nacht lagen wir an einem kleinen Sturz Bach/ dessen Grund mit einer Art Steinen besetzt.

et / als zu Tripolis, die dabey so leicht / daß ich glaubte / sie in keinem Strohm zu Boden fallen würden / als demjenigen / wo sie von der Natur gezeuget werden. Es war heftig Kalt / weil der Wind aus dem Norden blies. Wir machten uns selbst so lustig als wir konnten / unsern übergebliebenen Brocke von dem Wildprätzel / welches uns die Indianer verehret / und worzu wir zehnten und ein Possum geschossen hatten. Welches alsbald zusammen ein curiöses Ragot abgegeben.

Diesen Tag hatte jedermann Lust auszurasten. Nur der Indianer war darwider / mit Anführung / daß hiesige Gegend kein Wild hege / wo wir aber bis Mittags gehen wolten / uns in einen bequamen Plätz bringen wolte. Also machten wir uns auf / und kamen gegen 12 Uhr des Mittags zum schönsten Prospect / als ich Zeit meines Aufenthalts in Carolina gesehen. Wir marschirten in einem Swamp hin / welcher meines Erachtens nicht mehr als 20 Meilen seyn muß. Auf der andern Seite / soviel ich absehen konnte / waren grosse Reyhen Gebürge / von uns West-Nord-Westlich entlegen. Ein Berg erhebt sich über die andre alle / als ein Zuckerhut. Es war sehr heiter / deßwegen konnten wir auch weit sehen. Alle diese Gebürge waren überall mit Bäumen / und zwar unserm Düncken nach / von sehr starcken Stämmen bewachsen.

An solchem Ort blieben wir die Nacht hindurch; der Indianer aber / welcher etwa eine halbe Stunde voran marschiret / erhaschte 3 fette Indianische Hühner / ehe wir noch einmahl zu ihm kamen.

Der Swamp, dessen erst gedacht / ist kein schlammichter Sumpf / wie andere durchgehends sind / sondern man komt darein hinunter über eine jähe Höhe / an deren Fuß das Thal / worinn man trockenen Fußes

vielleicht bey 200 Ehlen gehen kan; Sodann kömmt man zu einem kleinen Bach oder Wasser-Pfuhl / etw 2 biß 3 Schuh tieff / folgendes ist wieder eben so weit trocknen Land / dann wieder Wasser: Und so eines um andre. Das Erdreich in diesem Thal ist trefflich fruchtbar / und die Bäche voll Wasser, Vögel. Es ist das Haupt eines der Armen von dem Santee-Fluß / zu weiterer Entdeckung aber war keine Zeit. Nur ist ein Ding sehr merckwürdig / daß über und über auf diesen Swamp schmale aber hohe Lorbeer, Stauden befindlich / jedoch anders als die in Engelland / indem dieselben gangen Winter hindurch grüne bleiben: Welches wann man an der Spitze stehet / als woran unser Pfad nicht anders ließ als ein schönes grünes Feld / in den Augen des Beschauers so eben als ein mit Graß bewachsener Kugel-Platz / da auf der einen Seite die hohen und grosse Geburge gleichsam den Rand machen.

Die fürchtige Music.

Beu Besichtigung des hiesigen Bodens fanden wir eine vortrefflich fruchtbare schwarze Erde. An etlichen Orten heget das Land Eisen-Gesteine / welche dem Ansehen nach von gutem Gehalt. Die viele aus den Felsen entspringende Brunn-Quellen / wovon wir trancken / machten durch ihre stählerne Eigenschafft den f. v. Stuhlgang so schwarz als eine Kohle. Als wir alle im Schlaf lagen / wurden wir / gleich zu Anfang der Nacht von einem fürchtigen und entsetzlichem Getöse aufgewecket. Der plöckliche Schrecken ließ uns nicht errathen / woher das Unwesen doch entstehen möchte: Unser Indianischer Dank aber / welcher diese Gegenden gar wohl kändte / berichtete uns / es sey was gewöhnliches / dergleichen Music langs dem Swamp hin zu hören / massen eine ungeheure Menge Panter-Thiere /

piere / Tyger / Wölffe / und andre Raub-Thiere
s Tages in diesem Swamp liegen / des Nachts aber
rouppen. Weise das Wildprät auf-jagen / und damit
so greßliches Geschrey biß zu anbrechendem Tage
leben; Da es dann / wie anderwärts / wieder stille
würde.

on. Folgenden Tags fiel ein sanfter Staub-Regen; welches was rares / massen nicht der zehende Theil neblicht; nasses Wetter gegen diesen gebürgen / als hieherum. Bey der See / Seite schoß der Indianer heute 15 Indianis. Hahnen / massen bey dem Aufgang der Sonnen diese Vögel Schwarm. Weise aus dem Swamp heraus stürzen / und auf die nächste Bäume wegen der Eichen fallen / indem dieß volk am meisten / aber gar wenig Fannen gesehen worden.

Des andern Morgens frühe setzten wir unsern Weg fort nach den Congeree-Indianern / mit Verlassung dieses lustigen Prospects. Unterwegens tödtete unser Beg-Weiser noch mehr Indianische Hahnen / nebst 2 wilden Kagen / welche er aß und den fetten Hahnen für-og. Einige der Indianischen Hahnen / so wir die Zeit über gegessen / haben meines Erachtens nicht unter 40 Pfund gewogen.

Das Land / über welches wir diesen Tag kamen / war meistens gut / und über das schlimmste war gleichwohl in Weg. In der Nacht schossen wie ein Possum. Weil wir nun der Indianischen Hahnen müde / machten wir hievon ein Essen von Geschmack zwischen jung Schwein und Kalb-Fleisch / wovon das Fett so weiß als ich mein Lebtag gesehen.

Unser Indianer schoß diesen Tag einen ziemlichen Vorrath zusammen / massen / uneracht er mit einer einfachen

fachen Kugel schoß / doch unter mehr als 40 Schüsse nicht mehr als zweymahl verfehlte. Dann sie wißte mit Kugel- und Schroot- Büchsen trefflich umzugehen. Wann sie ein Gewehr erhandelt / und mercken daß es nur ein wenig krumm schießt / so nehmen sie den Lauf aus dem Schafft / schneiden in einen Baum ein Loch / machen den Lauff darinn ganz feste / und schießen zu weilen wohl 100 Schüsse / biß sie recht nach ihrem Willen haben.

Wir nahmen unser Quartier an einem Fisch-Teich. Dann weil die Gruben in den Wäldern voll Wasser stehen / wachse inßgemien von Natur häufig Fische darin. Wir kochten unser Abend-Affen / weil wir aber weder Brod noch Salz hatten / kriegten wir ob den fetten Indianischen Hahnen mählich einen Eckel; Indem ob wir schon an gutem Appetit keinen Mangel hatten / doch immer einerley Essen uns endlich zuwider werden mußte.

Dienstag. Folgenden Morgen berichtete unser Santee- scher Haß / wir würden heute bezzeiten zu den Indianischen Plantage gelangen. Gegen Mittag passirten wir über verschiedene sehr fruchtbare und trockene Savanas; Auf welchen viele grosse spitzige Hügel von vielen Morgen Landes / auf denen nichts als Büsche etwa so groß Buchs-Baum wuchsen. Die se tragen / zu ihrer Zeit / eine Menge kleine schwarze Beere / eine angenehme Frucht / unsern Schwarzen oder Heidelbeeren / so in Engelland auf den Heiden wachsen / fast gleich. Ganz nahe an den Savanas funden wir die Stadt / und blieben stille liegen. Es war nicht mehr als 1 Mann mit Weibern zurück geblieben / die andre aber alle zu einem Festin aufs Jagd ausgegangen. Die Weiber wußten sehr wohl mit dem Spiel umzugehen. Den Nahmen oder Einrichtung desselben

Ich kont nicht lernen / uneracht ich ihnen über zwey Stunden zugehören. Ihr zehlen bestund in Häuflein indianisch Korn. Nach vollendetem ihrem Spiel / da uns des Königs oder Cassetta Gemahlin zu sich in die Hütte. Dann die Indianische Könige unterhalten zeit Reisende Persohnen / entweder Engelländer oder Indianer / und nehmens für einen Schimpff auf / wenn man bey ihren Hütten vorbeÿ gehet / und sein Quartier in eines andern Indianers Haus nimt. Die Königin setzte uns was zu essen vor / und hat man sich dieses guten Compliments überall zu trösten / sobald man nur unter ihr Dach eingeht.

Die Stadt besteht aus mehr nicht als etwa ein Duzend Häuser / massen sie hin und wieder in der Landschaft zerstreute Häuser / meistens an einem kleinen Arm des Santee-Fluß haben. Ihre Gegend hat artige offene Marsch-Länder und daran stossende Savanas , einer trefflichen Vieh- und Schwein-Zucht / wann die Engelländer sich daselbst niederlassen solten. Über dieß ist das Land zu Plantagien recht gut.

Diese Indianer sind ein sehr kleines Volck / deren die meiste durch einheimischen Unfrieden darauf gegangen. Noch mehr aber vergiengen an den Kinder-Pocken / wovon ganze Städte aufgestorben / weil sie sich ihrer Krankheit so gar schlecht in acht nehmen ; Wie ich bereits im Bericht von den Sewees gedacht. So kenne ich noch keine einzige Wilden / welche mit den Engelländern gehandelt / und durch diese Seuche nicht eine grosse Anzahl eingebüßet.

Wir funden hier einen guten Vorrath von Chinkaria-Nüssen / so sie im Winter Hauffenweise sammeln / austrücken / und in grossen Wannen zu ihrem Gebrauch aufheben. Ingleichen Hickerie-Nüsse / welche sie zwischen zweÿ Steinen schlagen / aufsieben / und ihre Wildprät-Brühen damit dick machen. Da dann
die

die kleine Schale im Hafen auff den Boden fällt / der Kern aber als eine Blume sich mit der Brühe vermischt. Beyde diese Nüsse zu Meel gestossen / geben eine angenehme Suppe entweder mit blossen Wasser oder irgend einer Fleisch-Brühe.

Von diesen Indianern bis zu den Turkeiruro in Nord-Carolina findet man kein langes Moos an den Bäumen: welches Erdreich über 500 Engl. Meilen aufträgt. Dieß scheinbare Wunder-Werck der Natur hat seinen Ursprung von der Höhe des Landes / welches trocken und gesund. Dann obwohl es meistens eine Frucht in kleinen Schoten trägt / wächst solches doch in oder nahe bey einem morastigen Grund.

Beschreibung der Congereeschen Indianer.

Die Congerees sind ein freundlich und gütiges Volk gegen die Engelländer. Die Königin gab uns was ihre Hütte nur gutes vermochte; als ein Brey aus Indianischen Korn / und durre Pfersiche. Diese Congerees haben in ihren Savannas eine Menge Störchen und Kranichen. Sie nehmen sie ehe sie noch fliegen können / und gewöhnen sie so zahm und einheimisch / als unsere Hühner. Einstens hatten sie einen zahmen Kranich in einer dieser Hütten / welcher wenig kleiner als 6 Schuh hoch / mit einem runden Kopff / und glänzenden Carmesin-rothen Hauben / dergleichen alle haben. Mit diesen Indianern ist gar gut umzugehen / massen eine ungemeine Ungleichheit zwischen der Proportion und feinem Ansehen dieser Heyden. Dann unerachtet ihre Stämme oder Nationen eine an der andern wohnen / bemercket man doch an ihrer Gestalt und Nergungen eben so grossen Unterscheid / als in ihren Sprachen / welche überhaupt von einander ganz unterschieden /

n/gesetzt daß auch ihre Nationen nicht über 10 oder 12
 teilen voneinander wohnen. Die Weibs-Persohn
 sind so artig als ich irgend angetroffen / und manche
 runetten mit niedlichen Fingern darunter. Sie bleib
 n nicht lange ihren Eltern ob dem Brod / sondern
 urachten sein balde mit dem 12 oder 14den Jahr.
 ie Englische Kauffleute sind selten ohne eine Indiani
 e Bett-Genossin; aus folgenden für sich anführenden
 n Ursachen: Erstlich / daß sie von irgend einem weisse
 Frauenzimmer weit entfernt: daß es ihre Freunde
 afft mit den Heyden unterhalte / indem solche eines
 issen Manns Kind weit höher als ihre eigne Landsk
 t lieben; Daß die Indianische Buhlschaften ihren
 issen Freunden die ganze Zeit über ihres Aufstent
 ls alle Nothdurfft anschaffen; und endlich / daß
 an durch diese Correspondenz die Indianische Spra
 e weit eher lerne; nach dem Französischen Sprachs
 ort: Daß ein Englischs Frauenzimmer einen in
 ner Nacht mehr Englisch als ein Schulmeister in
 ner ganzen Wochen lehre.

Die uhr-alte Indianerin.

In des Cassetta Hütte sahen wir des seltsamste
 Muster eines grauen Alters. Nämlich ein altes Indi
 anisches Müttergen. Ihre Haut hieng in Falten als
 a Sack voll Rüttel-Flecken. Aller gesunden Rech
 ung nach sollte man geglaubt haben / sie möchte 3 mal
 dick gewesen seyn als sie damals war. Eine ihrer
 ände war durch einen Brand eingeschrumpft / indem
 allezeit beym Feuer schläfft / und dieß Unglück öfters
 t / besonders in trunckenem Muht. Ich erkündig
 mich best-möglichst / und brachte so viel heraus / sie
 üsse was wichtiges über 100 Jahre alt seyn. Nichts
 desto,

destoweniger rauchte sie Toback / und aß ihr Fleisch / allem Ansehen nach / eben so gierig als ein Mädchen von 18. Einer unser Compagnie redete ein wenig ihre Sprache / und wolte / weil ihm seine ehemalige Duhleren mit den jungen Indianischen Dirnen noch nicht gar entfallen waren / sich an einige von den anwesenden Schwestern machen; Allein sie stießen ihn weg / weil er nichts hatte / das diese weibliche Gesellschaft gern liebte. Des Nachts wurden wir in des Königs Hütte geführt / wohinein auch die Königin samt der alten Squah schlupften. Die Erste war mit Flechten oder Bittermählern sehr verunstaltet / un dabey ganz eingezo-gen; wodurch unser Reise-Camerad in seinem verliebten Besuch gehindert wurde.

Die Weiber rauchten / gleich die meiste Indianer / viel Toback. Die Köpffe ihrer Pfeiffen sind aus Stein gehauen / und fassen wohl 4 Loth Toback / einige auch viel weniger. Sie haben grosse hölzerne Löffel / so dick als ein kleiner Koch-Löffel: die sie aber wenig gebrauchen / massen sie das Fleisch aus den Löffeln mit den Fingern ziehen.

Donner. Des Morgens stunden wir vor Tag auf / massen wir des Nachts vorher einen Reel zum

Führer gemiethet hatten. Doch für diesen wars noch viel zufrühe / indem die Indianer nie keinen Fuß fortsetzen / biß die Sonne ein paar Stunden aufgegangen / und den Thau des Erdreichs aufgezo-gen. Die Königin verfertigte uns ein gutes Frühstück auf den Weg. Sie hatte ein kleines Kind / welches grosses Leib-Wehe hatte; Darwider waichte sie eine gewisse Wurzel im Wasser / nahm's darauf in den Mund / und sprühte es in des Kindes seinen / welches sich besser darauf befand. Nachdem wir gegessen / brachen wir / mit unserm neuen Geleits-Mann nach den Waterec-

Indianern auf. Wir passirten diesen Tag über ein
 Stück allerhand Land. Hier fängt sich an sehr
 er Marmor zu weissen / und dauret sofort mehr und
 niger bey 500 Engl. Meilen weit. Wir schliessen
 Nacht bey einem Bach / wie wir allemal / wo sich
 schickt / wegen der Bequemlichkeit thun. Es war
 kalt Wetter / und hatten wir uns diesen Tag bey
 Meilen von den Congerees entfernt.

Des Morgens hielten wir uns mit dem Früh-
 stücken nicht lange aus / sondern eilten auf dem
 Weg. Das Land wuchß immer an Marmor
 und fruchtbarem Boden. Des Mittags lagen wir
 / und hielten unsre Mahlzeit auf einem Marmor-
 stein / welcher einen halben Schuh über die Erde her-
 ragete / und ein Viertel eines Morgen Landes groß
 mochte. Er war ganz eben / und wuchsen hier und
 darauf kleine rothe Beerlein / als Lachs-Rögen.
 sprungen auch aus dem größten Felsen daselbst lu-
 ste Quellen des herrlichsten Wassers als ich jemal auf
 einen Reisen getruncken.

Diese Gegend giebt auch viele gute Steine zum Bau
 von mancherley Gattung. Es hat in diesem Land
 eine kleine Hügel und Thäler / da die an diesen so
 auffigen kleinen Bergen zurücktrabende Sonnens-
 trahlen ein angenehmes Gesichte geben. Diesen
 Tag reiseten wir ungefähr 20 Meilen. Weil nun un-
 ser Führer als ein Pferd lieff / sattelten wir ihn mit ei-
 nem schwehren Pack unserer Kleider und Bettzeugs;
 durch wir ihn sein matt und uns gleich machten.

Wir schliessen diese Nacht an einem Bach / woselbst
 eine zarte gelbe Erde antrafft / eben als das Brüssel-
 e Sand / welches die Goldschmiede brauchen / und in
 gelland und anderweit theuer bezahlt wird. So
 fno

findet man hier auch den rechten Blut-Stein / nebst einer ansehnlichen Menge Walck-~~Erde~~ / die ich an grossen Flecken in Wollen Gewand probiret / und sehr gut befunden.

Sonabend. Als wir diesen Morgen unsers weges zogen / schoss unser Indianer sehr weit nach einem Tiger / so über unsern Pfad lieff. Er traff ihn meines Erachtens / nicht / dann er saß nachgehends auf seiner hintere Beine / und sahe uns an. Ich dencke / er hat einen Magen gehabt zu meinem Spanischen Hündgen / zum Frühstück. Es lieff auch würcklich nach ihm hin / kehrte aber auf der Helffte des Weeges wieder um / und schlich mit dem Schwanz zwischen den Beinen ganz erschrocken nach uns her.

Auf dem Weg sahen wir viele Bäume / so sammt den Wurkeln aus der Erde gerissen worden. Auf dem Grund der Wurkeln steckte ein Hauffen feiner rother Bolus / meines Dünkens / nicht schlechter als der von Venedig oder Lemma. Wir fanden etliche Hölen in der Erde / welche voll Wassers so schwarz als Dinte. Ich dachte diese Farbe müste von irgend einer Erzk-~~Ueber~~herkommen / hatte aber keine Zeit zu fernerer Untersuchung. Um Mittag passirten wir über einen lustigen steinichten Bach / dessen Wasser blaulicht außsah / gleich es etliche 100 Meilen gegen dem Ursprung des Flusses: Vielleicht daß es von dem überaus vielen Marmor in dem Eingeweide der Erden herkomt. Die Quellen / so diese Bächlein unterhalten / prudeln allemal einige Steine in den Bächen: in die Höhe / wodurch dann diese Anfärbung entsteht: Gleichwie in allen oder doch den meisten Flüssen und Bächen dieses Landes / deren schnelle Ströhme denen in Yorkshire und andern Nord-lichen Graffschafften Engellands gleichen.

en. Die Indianer reden von mancherley darinn beschrieblichen Fischen / wir hatten aber keine weile / ihnen nachzugründen.

Hier sahe ich / daß einige Indianische Plantagien vormahls musten gestanden seyn / indem verschiedene stige Felder von gebauetem Erdreich / und ein herrlicher Boden / der nun überall mit zartblättrichtem Kraß und Erdbeer-Stauden bewachsen.

Das Erdreich hieselbst ist ungemein Fruchtbar / und das Land den Augen sehr angenehm / wosern nur die Gelegenheit eines schiffreichen Flusses / (wie bey allen neuen Colonien nothwendig erfordert wird /) dabey wäre. Gewiß es gäbe eine anmuthige Plantagie.

Wir zogen 8 Meilen weiter / und kamen zu den Waterée-Chickanee-Indianern. Das Land ist gut / lassen etliche Tag reisen nicht eines Fuß breits schlechte Erde.

Beschreibung der Waterée-Chickanee-Indianern. Ihrer Fertigkeit im Stehlen. 2c.

Das Volk von dieser Nation sind gleichfals lang und hoch aufgeschossen / aber dabey grosse Bau-Diebe / welche uns alles wegschnappten / wo sie nur bekommen konnten : uneracht sie uns mit Essen und Trinken willigst an die Hand giengen. Wir schlieffen die Nacht in ihren Hütten / welches so finstere rauchichte Löcher / als ich jemahls unter den Indianern gesehen. Diese Nation ist weit volkreicher als die Congerees und ihre Nachbarn / da doch keine der andern Sprache versteht. An Engelländischen Waaren sind sie sehr arm / indem viele unter ihnen nicht einmahl eine Flinte haben / sondern sich mit Bogen und Pfeilen behelfen. Sie sind lieberliche Faulenzer / gleich den meisten

sten Indianern; doch thuns diese allen andern / die ich noch gesehen / bevor.

Ihr Land ist ganz frey von Swamps und wüste Pfügen; Dann es liegt hoch und trocken / und desto mehr gesund. Die Aehren am Korn gerathen hier sehr dick / und die Frucht ist schön.

Sonn. Folgenden Morgen puzten wir unsre Bärth-
tag. mit Scheer-Messern / welchem die Indianer mit grosser Verwunderung zu sahen. Sie sagten sie hätten nie dergleichen gesehen / und daß unsre Messer weit besser schnitten / als die / so unter die Indianer kämen. Sie hatten einen trefflichen Appetit zu unsrer Scheer-Messern / wie sie Tags vorher unsre Messer / Scheeren und Toback-Stopper wegpracticiret / massen sie sich aufs Beutelschneiden so gut als ein Mensch auf der Welt verstehen. Dann sie stehlen gar mit ihren Füßen.

Gestern blieb einer unsrer Gesellschaft / weil er so schnelle nicht als die andre fortkommen konnte / dahinten. Weil er nun uns aus dem Gesichte gerieth / ehe wir ihn noch vermisseten / und nicht nachkommen wolte / ob wir schon eine geraume Zeit seiner auf dem Weg erwarteten / steckten wir Stäbe in die Erde und hinterliessen mehr andre Zeichen / welchen Weg wir genommen hätten. Doch er blieb die ganze Nacht aussen / daher wir in Sorgen stunden / er möchte / seiner Kleyder halben von einigen Heyden ermordet / oder von wilden Thieren im Gehölze / weil er doch nichts zum Feuer schlagen bey sich hatte / zerissen worden seyn. Als wir miteinander überlegten / wie wir doch sein Schicksahl erfahren könnten / kam er unversehens mit einem Waxlaw-Indianer daher / und erzählte uns / er hätte des Wegs verfehlet und eine andre Indianische Nation nur 3 Meilen von uns angetroffen / welche eben jezo ihr grosses Festin hielten.

Sie

Sie hätten ihm sehr ehrerbietig begegnet / und senden nun diesen Indianer / uns zu ihnen einzuladen / mit Verwunderung daß wir unser Quartier nicht bey ihnen sondern so einem armseeligen Volck genommen / welches uns nicht nach Bürden tractiren könnte. Wir empfiengen diesen Abgeordneten mit vielen und grossen Ceremonien / als welche diesen Leuten sehr angenehm waren darauf von unserm König der Waterce Abschied / und marschirten auf einem gebaueten Erdbreich nach den Waxlaws zu.

Bei unsrer Ankunft führte man uns in eine weisse und helle Hütte / dergleichen mir noch nie vorgekommen. Sie spreiteten Pelzwercke und Hirschhäute auf Binker- und Bäncke / darauf zu sitzen oder zu liegen / und brachten augenblicks gekochte Pfersiche und frisches Korn / welches sie in ihren Hütten / ehe es gar zeitig / verwahren / und es nachgehends zu einer angenehmen nahrhaften Speise kochen.

Bericht von den Waxlaw-Indianern: Ihrer Natur: platten Köpfen; Fertigkeit im Jagen &c.

Diese Indianer sind von außerordentlicher Statur / und heißen bey ihren Nachbarn Platt-Köpfe: welches ein rechter Name für sie scheint. In ihrer Kindheit legen die Säug-Ämmen der Kinder Hinter-Kopff auf einen Sandbeutel / wie die Kupfer-Stecker ihre Platten pflegen. Darauf nehmen sie eine Wulst / legens dem Kindlein auf die Stirne / dessen Hintertheil auf einem platten Brett / und bindens also von einem Ende zum andern hart darauf. Durch solches Kunststückgen werden des Kindes Bauch und Schenckel so steiff und gerade als ein Pfeil / und wann je ein oder anderer Indianer krum oder höckericht auf die Welt kommt / wird er doch durch dieses Einbinden ganz gerade.

Ich sahe nie keinen Indianer von gehörigem Alter/ welcher lahm gewesen/ ausser durch einen Zufall: Und dieselben darzu sehr selten/ massen sie der Verunstaltung ihrer Füße und übrigen Leibes sehr sorgfältig vorbeugen. Das Instrument/ dessen erst gedacht/ gleichet schier einer Presse die man aus- und einlassen kan/ je nach dem Säug- und Amme Gutdünken. Hierdurch wird des Kindes Kopff ganz flach/ die Augen stehen sehr weit von einander/ das Haar aber hangt über die Stirn herab als die Dach-Rinnen/ welches alles greßlich anzusehen. Fragt man sie um die Ursache solcher Gewohnheit/ so sagen sie/ der Indianer Gesicht werde hierdurch viel stärker und schneller/ das Wild auf der Jagd desto geschwinder zu erkennen/ mithin fehle es niemahl/ daß ihre Kinder gute Jäger werden/ nach welcher Wissenschaft Vollkommenheit sie alle streben/ gleich bey uns einer etwa sich im Krieg rechtschaffen zu tummeln/ ein andrer ein Gelehrter/ und der dritte ein künstlicher Handwercks-Mann zu werden beflisset. Wenn ein fertiger Jäger ist/ dem fehlt es selten an Gunst bey dem Frauenzimmer/ massen die schönste Töchter allemahl den vornehmsten Liebhabern der Jagd/ das schlechteste Gut aber nur an faule Schlengel verheurathet wird. Also haben sie gleich allen andern Nationen auch unterschieden sich Hohe und Niedere.

Heuraths- Ceremonien derer Indianer.

Die Beschaffenheit ihrer Heurath unter ihnen haben zwar viele nach allerhand seltsamen Ceremonien beschrieben; Weil ich aber unter allen Indianern/ wo ich noch gereiset/ es nicht anders als hier nach folget befunden/ will solche Weise mit theilen.

Ihre Mädchen verleyhen in 12 oder 13den Jahr/ sobald

ald die Natur sich verräth / ihre Jungferschaft an
 inen jungen Gesellen von gleichem Alter / und erlauben
 emjenigen der ihnen am besten beliebt / dann sie wech-
 eln mit ihren Buhlschaften gar oft ab / also daß kei-
 e oder sehr wenige nur einem beständig / alles / biß die
 mehrere Jahre sie zu Beobachtung der häußlichen Ge-
 schäften tüchtig macht / und sie die munterste der
 Nation worzu sie gehöret / probiret hat. Massen die
 Menge der Galanen nie keinem Mädgen an ihrem gu-
 en Nahmen oder im geringsten an ihrer guten Ver-
 eurung Schaden bringt / sondern je grössre Hure
 e geehrter und von denen Vornehmsten zu einer Ehe-
 attin verlangter sie sind. Dann die Wilden machen
 ar keinen Staat von dem unter den Europäern so eif-
 irten Jungfern Häutgen. Wann ein Manns-
 oder Frauens Persohn ihre Stufen übersteigen (als
 deren etliche unter ihnen) und zur Haushaltung tüchtig
 rkannt werden / welches aber ehe nicht geschiehet als in
 ipern solchen Alter / und die Ceremonien welche meist
 n allen Königreichen wiederum anders / vorbey; So
 macht sich endlich ein Gesell an eine oder die andre ab-
 gerittene Dirne / wozu ihn seine Inclination am stärck-
 ten treibt. Ist sie erst gewonnen / so handeln die bey-
 derseits Eltern / mit Bewilligung des Königs darüber /
 und versprechen ihre Tochter dem Mann / der um sie
 freyt; da es oft geschiehet / daß sie etliche Monathe zu-
 sammen sind und mit einander reisen / ehe die Ehe
 und gemacht wird. Nachmahls mag der Mann auf
 den geringsten Widerwillen gegen ihr sie wegweisen
 und eine andre nehmen; Ist aber ihr seine Gesellschaft
 entgegen / so wird ein Preiß auf sie gesetzt / und wann
 derjenige / so sie gerne hätte / das Quotum ihrem Mann
 erlegen will / so wird sie frey von ihm. Also halten etli-
 che ihrer Kriegs-Capitaine und grosse Herren zu ihrem

Gebrauch 3 biß 4 junge Mädgen/ da sie doch würcklich manchmahl so Alt und Kalt/ daß sie nicht ein einziges vergnügen können/ sondern selten Thiere von grösserem Gewichtern schiessen/ als sie selber vor der Stirne tragen. Ein Ehemann ist nie so grausam/ seine Ehebrecherin umzubringen. Wird sie ob der That ertwischt/ so muß der Partheygänger dem Hahnrey eine gewisse Anzahl geringer unter ihnen gültiger Sachen zur Stelle lieffern/ wornach zwischen dem Mann und seinem ungebethenen Bett- Gehülffen aller Streit gehoben. Mancher Mann ist gar so gültiger Natur/ daß er seinem Nachbahr und eignen Frauen sobiel vergönnet/ daß sie ein paar Nächte einen andern/ der ihr besser gefällt/ unterhalten darff; Wiewohl dieß nicht durchgehends der Brauch.

Die jüngste und schönste Dirnen brauchen sie zur Handelschafft. Diese kennt man an ihrem Haar/ welches auf eine besondre Weise geschohren/ und sie von den Verheuratheten unterscheydet. Sie lassen sich um Geld miethen/ da dann/ der ihrer nöthig hat/ ihnen erstlich was auf die Hand giebt/ wovon der größte Theil in des Königs Beutel kömmt/ als welcher der vornehmste Kupler/ und seinen Vorzug an allen Arten seiner Nation ausübet/ indem seine eigne Hütte (offters) das Haupt- Huren- Haus. Mit zunehmenden Jahren nimt die Liebes- Hitze ab/ worauf sie dann so sittsam werden/ daß sie sich mit weit mehrer Beständigkeit an einander verbinden. Ich habe verschiedene Paar unter ihnen gesehen/ welche so eingezogen gewesen/ daß sie etliche Jahre einander getreu waren/ sonder jemand auffer ihren Ehegatten zu sich zu lassen: Und so biß an ihr Ende geblieben.

Der Waxlaw'schen Indianer Dancz-Feste.

In unsers Waxlaw-Indianischen Wirths Hüt war ein Frau / so zu nichts als Kochen gebraucht wurde: Massen es ein Hauß von großem Zulauff. Rund ums Feuer her war das Gebratens oder Barbakues, und die Pfesen waren siedend mit Fleisch vom Morgen bis in die Nacht. Diese Köchin war die Reinliche / so ich jemahls unter den Americanischen Heyden sehen. Dann sie wuschte allemahl ihre Hände / so oft sie an eine Speise gehen sollte / und wiederholte diese ungewohnte Sauberkeit des Tags zum öfftern. Sie backte uns eben so weisses Brod als in Engelland / und gieng ihr alles sehr nett und geschwind von der Hand.

Es fügte sich / daß unter ihnen / während unsers Dancz / eben eines ihrer grossen Festen einfiel. Den ersten Tag daß wir unter sie kamen / langte ein Gesandter von Sapona wegen wichtiger Affairen bey diesen Indianern an. Er war übers ganze Gesicht mit Zinobermahlet / und hatte im Gürtel einen breiten Dolch / und in der Hand eine Flinte. In der Nacht begunten die Lustbarkeiten / worzu auch der fremde Indianer gelassen wurde. Der König und Kriegs-Hauptmann lud uns zur Anschauung ihrer Masquerade ein. Dieß Fest hielten sie zu Erinnerung der im verwichenen Sommer gehabten reichen Frucht-Ernde / mit vereinigtem Wunsch / auch folgendes Jahr fruchtbahre Zeiten zu haben. Gedachte Lustbarkeiten waren angestellt in einem ausdrücklich hierzu verfertigten Hauß / massen es rund herum an den Wänden mit weissen Bäncken von einem Schils-Rohr versehen / und Platz für die Thüre lassen / die aber so niedrig / daß wer hinein wolte / sich

mächtig bücken muste. Das Gebäude gleiche einem grossen Heu-Hauffen: Der Giebel war spitzig / und es selbst viel grösser als andre Wohnungen / bey dessen Aufrichtung auch jeder solang mit Hand anzulegen verbunden / bis es völlig aufgemacht. Alle ihre Wohn-Häuser sind mit Baum-Rinden bedeckt / dieß aber künstlich mit Riedgras und Binsen überlegt. Sobald es aufgebauet / setzen sie einen ihrer vornehmsten Männer darein / mit Befehl / darauf fleissig Achtung zu geben: Gleich ein Fürst einem von ihm dieses Posten würdig-geschätzten Unterthanen die Aufsicht und Commandantenschaft einer Schanze oder Festung vertrauet. In diesen Staats-Häusern werden alle öffentliche Sachen abgethan / verstehe solche die das Reglement angehen: Als / die Audienz ausländischer Gesandten von andern Indianischen Geseß / Gebern / die Berathschlagung wegen eines anzuhelenden und aufzuführenden Krieges / die Vorschläge von ihrer Kaufmannschaft mit benachbarten Indianern oder unter sie kommenden Engelländern. Auf diesem Schau-Platz kommen die Älteste und Klügste zusammen und entscheiden / was zu thun / oder was am besten zu unterlassen / gestalten das Alter unter diesen Heyden in eben so grosser Ehrerbietung als irgend einem andern Volck unter der Sonne.

Ehrerbietung der Indianer gegen Älten Leuten.

Wann ein alter Mann das Wort führt / so fällt ihm niemahls jemand in die Rede / welches auch bey den Engelländern und andern Europäern zu wünschen wäre. Die ganze Gesellschaft giebt genaue Acht auf seinen Vortrag / mit beständigem Stillschweigen und pünktlich beobachtender Aufmerksamkeith / so lange die Rede währet.

ähret. Gewiß die Indianer sind so genährt / daß
 ner den andern im reden stöhret / noch einer das
 Maul im geringsten aufsthet / biß der andre seine Mey-
 ung genugsam an Tag gelegt. Wann ein Engellän-
 der unter sie kömt / so ist zwar vielleicht jeder mit ihm
 schon bekandt ; Dennoch heist ihn der König zu erst
 willkommen / nachmahls der Kriegs-Hauptmann / und
 vom Höchsten biß zum Niedrigsten / indem nicht ein
 einziger ein Wort gegen den weissen Gast spricht / biß
 in Oberster mit der Bewillkommung zu Ende. Un-
 ter dem Frauenzimmer scheint es unmöglich eine Zän-
 kerin zu finden ; Dann wann sie von ihren Männern
 der andern geschimpft oder verpöhet werden / ist alle ihre
 Raache dargegen / daß sie in der Stille weinen / und
 nicht mit ihnen essen wollen. Möchte doch manche
 Zandtsüchtige in Europa von diesen Indianerinnen ein
 Muster nehmen ; Wie manches Haus würde soviel
 Anruhe von dem unbändigen Glied / der Zunge / nicht
 haben !

Ubereilung / sagt ein gelehrter Mann / kömt vom
 Teuffel. Hievon wissen die Indianer nichts : Dann
 sie beschließen keine Sache von Wichtigkeit ohne star-
 ke Überlegung und Behutsamkeit / keine ihrer Affairen
 scheinen mit Heftigkeit oder Eile vergesellschaftet / in-
 dem sie vergnügter mit den gemeinen Zufällen / so der
 Menschlichen Natur begegnen / (zum Exempel : Ver-
 lust / widerigen Wind / schlimm Wetter und Armuth)
 als diejenige so sich unter civilisirteren Völkern er-
 zeugen.

Indianische Mahlzeit.

Nun müssen wir wieder auf unser Staat-Haus
 kommen / worin wir von den Indianischen grossen
 Herren geladen waren. So bald wir hinein kamen /

setzten sie uns Engelländer zu dem König. Mir fügt sich das Glück / daß ich am nächsten an ihm / und mir zur andern Hand sein Ober- General oder Kriegshauptmann saß. Das Haus ist so dunkel als ein tiefer Kerker / und so heiß als die Bad-Stuben in Holland. Mitten im Haus hatten sie ein Feuer von gespaltenen Birken-Röhren gemacht. Ein eigener Mann war bestellet / auf der einen Seite solcher Birken eben soviel wieder zu zuschühren / als auf der andern indeß wieder abgebrandt: Nur daß ein kleiner Raum für ein wenig Holz übergelassen wurde. Sie brachten ein Hauffen Muß von Indianischem Korn / gekochten Pflersichen / Bären-Bildprät / u. s. m. nebst andern Mischmasch herein: Massen ein jeder zu Vermehrung der Gerichten je nach seinem Stand und Würde etwas opferte.

Nachdem alles Essen herein / war der erste Aufzug das Hinaus-prügeln der Hunde / welches allem Unsehn nach von ihnen durch Hunger und Schläge zahm gemachte Wölffe. Dann sie sind die schlimmste Hunds-Meister auf dem Erdboden: Also daß für böse Augen eine unfehlbare Cur jemahls einen fetten Indianischen Hund zu sehen. Mit den Pferden hingegen halten sie ganz anders. Dann wann ein König durch großes Glück eine Schind-Mehre bekömmt / welche etwa den benachbahrten Indianer gestohlen / und so ferner ins Land zu Lauff gebracht / oder auch von einem unter ihnen Kauffmannschafft treibenden Christen erhandelt worden / so stopffen sie und futterns den ganzen Tag mit Mahis / und was dem Pferd sonst schmäckt / biß es so fett als ein gemästet Schwein / dafür es aber nichts arbeiten darff als etwa einen unweit der Indianischen Plantagie geschossenen Hirsch nach Hause zu schleppen.

Lächerliche Ceremonien dabey.

Nachdem der Eß-Saal oder Stube von den Hunden gesäubert / wurde die Gesellschaft mit einem Trommenschlag herein geruffen. Diese Trommeln sind aus einer gegerbten und über einen grossen irrdenen fien gespannten Hirsch-Haut. Sofort tratten hinein ansehnliche Männer mit Federn aufgeputzt / über dem Gesichte Farben von Kürbis habend. Rund um die Knöcheln und Knie hingen allerhand Schellen. In der Hand hatten sie hölzerne Dusecken / wie die Klopfschläger inßgemein tragen. In solchem Aufzug danketen sie über 1 Stunde lang / machten allerhand seltsame Geberden / und stellten sich oft als ob sie einander mit ihrem hölzernen Gewehr zu Leibe wolten. Bisßweilen lieffen sie sehr hurtig in der ganzen Stube herum / ohne den geringsten Laut mit ihren Schellen zu machen; Worüber ich mich höchstens verwundern konnte; stellten sich ferner mit Drehung ihrer Leiber / vorne und Rücken so greßlich an / daß einer glauben wolte / sie seyen ganz toll. Endlich schnitten sie ein paar Capreolen / und giengen zur Stube hinaus.

An ihrer Stelle nahm ein Trieb von Weibern und Jungfern / an der Zahl bey 30 herein. Jede nahm ihren Platz nach ihrer Grösse; Dann die Längste führte den Tanz / die Kleinste aber alle beschloßen den Kreis. Solchergestalt hüpfen sie im Kreis herum / so daß ihr Feuer herum liegt. Etliche unter ihnen hatten grosse Pferd-Glocken an den Schenckeln und kleine dabicht-Schellen um ihren Hals. Sie hatten auch Muscanten / nemlich ein paar alte Männer / deren einer auf der Trommel schlug / der andre mit einem hohen Kürbis / worinn Erbsen waren / ein Geprassel machte. Unter diese Instrumenten sangen sie ein Trauer-Lied /

Lied / dessen Inhalt die Erinnerung ihrer vormahligen Grösse und Anzahl ihrer Nation / die Helden Thaten ihrer berühmten Vor-Eltern / samt allen wichtigen Dingen / so ihre Väter jemahls in vorigen Zeiten verrichtet hätten.

Auf diesen Festinen pflanzen sie allemahl ihre alten Geschichten auf die junge Bursche fort. Dann weil sie keine schriftliche Archiven haben / dienen ihnen dergleichen mündliche Erzählungen an derselben statt. Einige Indianer / denen ich begegnet / haben mir eine sehr curieuse Beschreibung der Sünd-Fluth / der Unsterblichkeit der Seelen / nebst einem nützlichen Bericht von Belohnung der Frommen und Bestrafung der Gottlosen nach diesem Leben / ertheilet: Masssen ich an etlichen unter ihnen gemercket / das Moralische und Natürliche Gesetz ganz genau zu beobachten bemühet lebten: Worauf gewiß das Christenthum in allerwege zu bauen / wann nur die rechte Weise hierin aufgefunden und ins Werck gesetzt würde.

Der Indianer Manier zu Tanzen.

Ihre Art zu Tanzen ist nur ein stampfen mit den Füßen / fast wie in grossen Schmiedten die Blasse Bälge Treten. Der Weibs-Personen Dank währte über 6 Stunden lang / davon sie alle einen weissen Schaum ums Maul kriegten als ein Renn-Pferd / das eben seine Wette gewonnen. Meine Hauswirthin führte diese Amazonen an. Sie ist sonst in ihrem eignen Hause sehr still / eingezogen und vorsichtig / die Gewohnheit aber hat sie dergestalt zur Thörin gemacht / das sie sich bald das Herz abgesprungen. Während dem Tanzen versäumen sich die Zuschauer nicht / sondern leeren die Schüssel mit allerhand hergebrachtem Essen

n und die Häfen mit Muß fleißig aus; Massen/
erweile die andre Danksen/ mehr oder weniger von
n immerzu das Maul voll stopffen.

Nach vollbrachtem Danksen/ greift jeder junger
ersch/ der nur wolte/ ein Mäddgen das ihm am bes-
gefiel/ zur Bettgenossin die Nacht über/ ohne wei-
Complimenten und mühsame Werbung.

Von dem Erdreich dasiger Gegend soll hernach ge-
det werden. Es ist aber ein Schmergel/ so roth als
ut/ und giebt einen flebrichten Schaum als Sais-

Die Stadt ist auf solchen Boden gebauet/ der
auch eine ziemliche Ecke weiter Land einwärts er-
cket/ und meines Erachtens in 100 Jahren nicht
geartet werden könnte. Ich habe ehmahls derglei-
n in Leicester, Shire gegen Rutland zu gesehen.
er stunden Korn, Aehren so dick als das dünne eines
anns, Fuß/ und sind nichts rares/ sondern hier und
mehr anzutreffen.

Bey diesen Indianern schliessen wir eine Nacht.
eben meinem Bett stand ein eiserner Topff/ so groß
ich in America nie gesehen habe. Hierüber wundere-
ch mich sehr/ weil ich dachte/ es sey hierherum kein
schiffbarer Strohm. Also fragte ich/ wie sie zu diesem
opff gekommen? Sie aber lachten meiner/ und wol-
mir keine Antwort geben/ daraus ich schliessen muste/
müsse durch Schiffbruch an Land getrieben/ mithin
ir dem Welt-Meer oder einem grossen Fluß näher
on als wir meynten.

on, Folgenden Tags gegen 12 Uhr begegneten wir
Zufälliger, Weise einem Südlichen Indianer/
unter demjenigen so vor- und hinterwärts im
ande Gewerb treiben. Dieser redete ein wenig En-
isch/ daher wir ihn mietheten/ mit uns nach den Esaw-
hen Indianern/ einer sehr grossen Nation von viel
tausend

tausend Menschen / zu gehen. Des Nachmittags machten wir uns auf / nahmen von den Wisackschen Indianern Abschied / und ließen ihnen etliche geringe Spiel-Sachen. Unterwegens trafen wir verschiedene Städte der Indianer an / davon jede Stadt ihrer Schau-Platz oder Landschaftliches Haus hat / massen dergleichen Häuser längst der ganzen Reise zu finden / bis nach Saponas, woselbst / weil es ganzer 170 (Englische) Meilen / solche Gebäude aufhören. Dieser Tag marschirten wir 10 Meilen / und übernachteten in einer andern Stadt der Wisacks. Der Haus-Wirth both uns Thier-Häute zu Kauff an / allein es war ein allzu schwehre Last für unsre lange Reise.

Donnerstag. Den andern Morgen waren wir frühe auf / und brachen in den häufig antreffenden Stämmen das Eis. Wir passirten viele kleine Hütten / und langten um 8 Uhr zu einer hübschen grossen Stadt / worin wir unser Quartier in einem ihrer Landschaftlichen Häuser nahmen / weil doch die Männer alle daraus / auf der Jagd in den Wäldern / und niemand als die Weiber zu Hause.

Unser Reise-Gefährte / von dem ich vorn bey den Congereeschen Indianern gedacht / hatte grosse Lust zu einer Indianischen Dirne zur Bettgenossin auf diese Nacht : Unterredete sich also mit unserm Führer / welcher dann gleich ein paar zur Hand schaffte / aber auch die eine für sich behielt. Die unserm Reise-Cameraden zum Theil wurde / war eine hübsche junge Dirne. Unerachtet sie nun einander kein Wort verstunden / wollten doch die Indianerin / welche schon öfters dabey gewesen / wohl / warum sie da wäre : Spielte demnach mit ihrem thummen Tropffen die Sache klüglich genug / ihm nemlich zu verstehen gebend / sie wolte erst bezahlen seyn. Darauf zeigte er ihr allen seinen Schatz

gläsernen Kügelgen / rothem Zeug / u. s. w. Dieß
 el ihr alles ganz wohl / sie ließ ihn es aber wieder in
 en Sack stecken / ihm mit aller Freundlichkeit be-
 nend / als nur immer ein Frauenzimmer von besserer
 iehung / zu desto sicherer Gewinnung ihres Ehegats
 erdencken möchte. Nachdem sie die Löffel ein
 ne weile getrieben hatten / wurde die Heurath durch
 de Partheyen bestättiget. Jede Braut / Jungfer
 so eine grosse Hure / als Messaline / obwohl nicht so
 sch. Unser glückseliges Paar gieng vor uns allen
 Bette / mit eben so weniger Schaam / als ob sie
 n 7 Jahre Mann und Weib zusammen gewesen
 ren. Die übrige Gesellschaft so von der Reise ermü-
 / hatten mehr Lust zur Ruhe / als zu noch mehr dero-
 chen Hoffnungs- vollen Ehevollziehungen. Daher
 gleich noch andre Jungfern uns ihre Liebes-Dienste
 bothen / gaben wir ihnen doch kurzen Bescheid / und
 en uns schlaffen.

Die ungetreue Braut.

Etwa 1 Stunde vor Tag erwachte ich und sahe je-
 nd / meines Bedünckens sehr melancholisch und
 ffinnig in der Stube auff und abgehen. Ich rieß /
 es seye / und ersuhr / daß es der Herr Bräutigam /
 cher in weniger als 12 Stunden / ein junger Gesell /
 Ehemann und Wittwer worden / massen ihm seine
 lebte Braut alle Sachen aus der Taschen / worun-
 auch dasjenige war / so wir den Indianern für ihre
 erwietzung verehren wollen / weggestohlen. Dieß
 es hätte sich noch verschmerken lassen : wann sie ihm
 ht über dieß ein neu paar Schuh / die er erst den Ab-
 d zuvor aus bereiterem Rehe-Leder verfertiget / ent-
 ndt hätte. So bereuete unser Cavalier seinen neu-
 Handel / indem er gleich denen nach Loreto wahl-
 farten

stehenden armen Pilgrim Baarfuß umher spazieren
wusste.

Der Indianer öftters Baden und Schwitzen.

Nachdem die Indianer ihrer Seits den Hrn. Bräutigam wacker ausgelacht hatten / sichten wir mit vieler Mühe wieder ein paar Schuh oder Moggisons zusammen / und tratten unsre Reise wieder an: Wobey die Compagnie dem neu verlobten Paar / deren Hochzeit mit demjenigen was die Indianer für ihr Provinzial bekommen sollen / abgethan war / alles Glück und Segen anwünschte.

Mitt. Wir hatten also nichts mehr zum Bessern
noch. sondern traueten dem Himmel / und zogen unter
vielmahligem bejahren unseres neuverehlichten
Mannes / unsers Weges. Das Land ist fruchtbar
und gut. An manchen Orten wächst eine Menge
Marmel. Das Wasser war noch immer bläulich als
Wolken. Etwa um 10 Uhr warteten wir durch den
Fluß / der ungefähr so tieff als die Derwent in York
shire, und mich ein Arm des Winjaw-Stromes
dächte. Wir sahen viele Schwärme Tauben / Krä-
mens-Vögel und Droscheln / meistens eben so als
in Europa. Die Indianer dieser Gegend schwitzen
sehr oft. Fühlen sie einigen Schmerzen in ihren
Schenckeln oder Ober-Leib / nehmen sie alsobald Bir-
ken oder dünne Reisern / binden sie zusammen als einen
Sonnen-Schirm / und bedeckens mit Thier-Häuten
und Kleibern. Nicht weit davon ist ein Feuer / worin
sie Steine / oder in deren Ermanglung / Baum-Rinde
glühend machen / in diese Bad-Stube legen / und
also eine ungemeine Hitze erwecken. In dieser Bad-
Stube steht ein Hafen mit Wasser / worin ein gewisser
Kraut

raut in einem Bündel gewaichet wird / das unsrer europäischen Aurea Virga nicht ungleich. Hiermit üben sie das Haupt / die Schläffe und anders: Mas- sie dieß für eine Präservation vor Kranckheiten und Stärkung des Hirns halten.

Diesen Tag marschirten wir nur bey 12 Meilen weit / weil einer aus unsrer Gesellschaft Schaden an seinem Hie hatte. Wir passirten über einen Strich eines vortreflich fruchtbahren Landes / worinn eine grausame Menge grosser Bruch-Steine und Marmor-Felsen / nebst vielen lustigen Bächen. Des Mittags laß wir uns stille / und erfrischten uns in einer Hütte / allwo wir einen ihrer Kriegs-Hauptleute / einen unter ihnen sehr hoch geschätzten Mann / antraffen. Bey seiner Weg-Reise von der Hütte fragte der Mann des Hauses den Kriegs-Capitain an der Schulter: Welches bey ihnen für ein überaus grosses Compliment gehalten wird. Dieser Capitain ließ ein paar Meilen mit uns / um uns auf den rechten Weg zu helfen. Einer aus unsrer Reise-Gesellschaft verehrte ihm ein Degengehäng / welches er sehr freundlich annahm / uns insgesammt in sein Haus / (so auf unserm Weg stund) lassend: Dabey er nicht von dem lahmen Reise-Cameraden ließ / biß er besser wurde; Nachdem er indeß seinen Knecht abgeschickt / uns sodann wohl zu empfangen.

Solcher gestalt trenneten wir uns von einander / weil wir in Weg nach den Congerees und Savannas; einem berühmten / kriegerischen / leutseligen Indianischen Volk / an der Südlichen Ecke des Ashly-Stromes zugehört. Er hatte einen Sklaven bey sich mit Europäischen Waaren / samt seiner Frau und einer Tochter. Es sagte bey seiner Abreise / James hätte allen Indianern dieser Gegend Knoten geschickt / aus jeder Stadt

zehn Häute zu liefern: Auf Capitain Moor zielen welcher damahlen Gouverneur von Süd-Carolina gewesen. Weil die Städte hierherum sehr häuffnahmen wir des Nachts unser Quartier in einem davornehmsten Häusern / welches eines der SchauPlatze / von denen ich vorn gesprochen. Gleich an der Stadt schoß ein lustiger Fluß vorbei / so zwar nicht groß / aber / nach der Indianer Bericht / mit Fische wohl versehen.

Beschreibung der Esavvschen Indianer.

Runmehr befanden wir uns unter der mächtigen Nation der Esaws. Unser Hauswirth unterhielt uns sehr höflich / und zeigte uns diesen Abend ein paar leberne Hand-Schuhe / die er selbst verfertigt hatte: Wir traten dann / als wirs gegen den unsrigen hielten / befanden / daß sie für die erste Probe / künstlich genug gemacht waren.

Donnerstag. Des Morgens verlangte er des lahmen Kerls schadhafften Ort zu sehen / um ihm / wie er glaubete ein gutes Mittel dafür zu geben. Nachdem ers gehörig besichtigt / langte er ein Instrument heraus / schier als ein Kamm / aus gespaltenen Binsen verfertiget / mit 15 Zähnen von Rattel-Schlangen deren einer so weit als der andre von einander / wie in grossen Kämmen von Horn / abstunden. Mit diesen Frakte er an dem Ort wo die Lähmigkeit hauptsächlich stuck / biß Blut darnach gieng / wachsete ihn vor und nach der Oefnung / mit warm Wasser / so er aus dem Mund gesprühet. Als dieß wusch / lieff er aufs Land hinaus / holte Sassafras Wurzeln / deren da eine Menge wächst / trucknete sie in der Asche / schabte die äußerste Rinde ab / schlug sie zwischen zwey Steinen / und band sie sorgfältig auf das schmerzhaftte Glied.

Au

auf solche Weise wurde der Patient in ein paar Tagen völlig gesund.

Kadapau, eine Indianische Nation.

Diesen Tag passirten wir durch sehr viele Städte und Plantagen/ so den Sugereeschen Indianern zugehören/ massen kein unfruchtbar Erdreich/ sondern vielmehr eine grosse Menge Quader, Steine und gutes Bau-Holz bey ihnen zu finden. Um 3 Uhr Nachmittags erreichten wir das Haus des Königs der Kadapau, und begegneten hieselbst einem Schottländer/ Namens John Stewart, so dertmahlen ein Einwohner in dem Fluß S. James in Virginien/ und viele Jahre Handlung hieher getrieben hatte. Weil er allein/ und zugleich vernommen/ daß die Sinnagers, (welches Indianer aus Canada oder Neu-Franchreich/) draussen im Lande/ durffte er die Hinreise nicht wagen/ biß er uns sahe. Es ist was recht seltsames/ daß die Zeitungen so geschwind unter diese Völcker fliegen sollen. Stewart hatte Virginien schon den verwichenen Octobere verlassen/ und zehlete einen Tag zu wenig/ biß wir ihn recht berichteten. Er hatte 7 Pferde mit Englischen Waaren für die Indianer bey sich gehabt. Weil er nun keinen Krahm meistens verhandelt/ sagte er/ wo wir ein paar Nächte zu bleiben resolvirten/ wolte er mit uns reisen: Welches uns auch/ weil wir gerne Gesellschaft hatten/ ganz nicht zuwider war.

Freys
ag. Tags hernach machten wir Anstalt zur Reise/ und backten einige Laib Brod auf den Weg. Unser Wirth war König der Kadapauschen Indianern/ welcher allezeit ein paar C. v. Huren für Fremde in seiner Hütte hatte. Als er nun eine davon einem unserer Gesellschaft anboth/ und dieser sich der
E 2. Höflich

Höflichkeit bedankte / erzürnete sich Se. Majest. sehr hefftig / daß man ihm so einen Schimpff anthäte / und schalt die Engelländer für B. . . . . Vornehmlich hatte unser alter Parthengänger keine Ohren zu dem Vorschlag / weil er allzukürzlich an dieser Waare all zuviel eingebüßet. Es war ein wunder / daß wir von den Watereesch Indianern biß hieher nicht ein einziges Feldhuhn angetroffen / da doch mein Spanisches Hündgen / so noch immer mit mir lieff / zuvor schon manche aufgejagt hatte.

Sonna. Sonnabends frühe begaben wir uns alle abend. den Weg nach Saponä. In den Buchten des Strohmee schossen wir eine ungewohnte Art Enten mit rothen Ringen um die Augen / wie einige von mir ehmahls gesehene Tauben. Von der Krohn oben auf dem Kopff stunden fast biß auf den halben Rücken allerhand schattigte schöne Federn in die Höhe. Es war ein herrliches Essen. So giebt's hier auch sehr viel Wald-Schnepfen / nicht so groß als die in Engelland. Die Brust vorn sieht Fleischfarbig / und über treffen unsre Europäische an leckerm Geschmack. Der Marmor hierherum ist mannichfarbig: Massen immer ein Gelsen mehr von einer als der andern Couleur an sich hat. Vornehmlich aber hats weissen mit schwarz und blauen Adern. Einiger ist auch roth. Heute trafen wir 7 Hauffen Steine an / als Grabmäler von soviel Indianern / welche hier von den Sinnagern oder Trockern erschlagen worden. Unser Indianischer Führer warf auch zu jedem Hauffen einen Stein hinzu. Wir nahmen unser Nachtlager an einem Bach / woselbst des Virginiers Pferde weg / und nach dem Kadapaus zurücke lieffen.

Ungeheure Menge wilde Tauben in Süd-Carolina.

Diesen Tag gieng einer unsrer Gesellschaft/
nebst einem Saponaschen Indianer / so dem
ewart für einen Knecht aufgewartet / der Pferde
gen zurücke. Mittlerweile schossen wir Tauben / de-
hier zu Lande eine solche ungeheure Menge / daß man
einem Flug etliche 100000 sehen kan: Wie sie dann
ters die Nester von dicken Eyern und andern Bäu-
en / worauff sie ruhen / entzwey brechen. Man trifft
verschiedene Indianische Städte von mehr nicht als 17
äußern an / die aber viele Fässer voll Tauben-Schmalz
ben / massen sies zu ihren Müssern und Brod an-
tt unsrer Butter / den Tauben Roth aber zu Schnee-
eiß / machung des Bodens gebrauchen. Die India-
r nehmen ein Licht / gehen des Nachts unter sie / und
lagen ihrer wann sie auf den Bäumen rasten / viele
usend mit langen Stangen zu Tode. Um diese Zeit
s Jahres / wann der Strich dieser Vögel ist / verdu-
ern sie manchemahl mit ihrem Schwarm den ganken
horizont / als obs Nacht wäre.

Des Montags reiseten wir ungefehr 25 Mei-
len durch ein lustig trocken Land / und nahmen
unser Nacht-Quartier an einem Hügel / welches
n ganker Felsen / aus dessen Ritzen eine schmackhafte
Basser-Quelle heraus rieselte.

Folgenden Tags blieb das Land noch immer so
als zuvor; Nämlich Hügel und Thäler. Um
etwa 10 Uhr erreichten wir den Gipfel eines die-
r Berge / und hatten daselbst einen herrlichen Pro-
spect in eine sehr niedrige Landschaft / welche / so weit
wir nur immer sehen konten / so blieb. Beym Durch-
reisen fanden wir daß es ein gute fette Schmergel-Erde.

Dieß Thal liefert soviel Zimmer-Holz/ als ich jemahler angetroffen. Insonderheit von Castanien-Lychen/ welche das Land zu einer überaus guten Schwein-Maß so bequem machen. Gewiß/ wann es angebauet wäre/ so dürfte es so ein lustig und fruchtbares Thal seyn/ als eins in unserm ganzen Groß-Britannischen America. Des Nachts schliefen wir an einem schnellen Bach/ und sahen eine Menge Indianische Hünern/ die aber auf so dichten Bäumen saßen/ daß wir uneracht unsere Flinten gut und wirs oft probirten/ doch keinen herab schießen konnten. Einige aus unster Gesellschaft gaben etliche mahl auf einen einzigen Hahnen Feuer/ ehe er noch weg flog/ da doch die Flinten mit groben Gänse-Schrooten geladen gewesen.

Mitt. Des Morgens frühe assen wir unser Mor-
noch. gen-Brod / dessen ein Theil gebrathene Eichel-
waren. Die Indianer stossens zu Meel / und
verdünnen ihre Wildprät-Brühen damit: Verfertigen
auch oft davon eine wohlschmäckende Suppe. Sie
brauchen anstatt des Brods/ dann sie kochens so lange
biß das Del oben auf dem Wasser schwimmt / und be-
haltens zum Gebrauch/ indem sie die Eichel zum Fleisch
genießen. Diesen Tag reiseten wir bey 25 Meilen weit/
über luffigen Savanna - Grund / welcher hoch und troc-
ken/ worauf sehr wenig Bäume/ und die noch dazu zu se-
hen / sehr weit weg stunden. Das Land war sehr gut/
und hatte keine Herde noch kurzes Gesträuch. Ein
Mann mag bey Saponá 10 Morgen Landes leichter
umackern / als etlicher Orten nur 1; massen viele lose
Steine auf dem Grunde liegen/ von denen man trockene
Zeldmauren oder anders dauerhaftes Gehäge machen
kan. Dieß Land hat gleichfals einen Überfluß an artli-
gen Buchten/ so mit kleinen Schifflein können befahren
werden / und sich in die große Ströme und endlich in
das

Welt- Meer ergießen. Diese Buchten sind wohl
sehen mit allerhand Arten Fisch und Vögel/und sind
Abführung des einheimischen Gewächses sehr be-
quem. Wir hatten diese Nacht ein Hauffen Regen
und Donner und Wetterleuchten.

Beschreibung des Sapona Flusses.

Des Morgens darauf sonderten unsrer drey
bey dem schönsten Wetter von den Pferden und
übriger Reise-Gesellschaft ab/ und begaben uns
nacheinander nach der Stadt Sapona. Diesen Tag passirte
wir durch ein lustiges Land / daß ich nie kein herrli-
ches gesehen. Wir sahen zart-blättrichts Gras/ 6 Fuß
hoch / langs dem Ufer der angenehmen Bächen. Man
sah auch etliche Indianische Gräber. Nach 30
Meilen Weges erreichten wir die fruchtbare und lustige
Mündung des Sapona - Flusses / woran die Indianische
Stadt und Schanze steht. Ganz Europa könnte kei-
n annehmlichern Strohm aufweisen / wann er nur
von Christen bewohnet / und durch kluge Anstalten be-
bauet würde. Diese Indianer leben in einem saubern
Feld / etwa 1 Meile ins Geviert / welches sie mir ver-
sicherten wolten / weil ich zuweilen sagte / daß ich mich hie-
riger Gegend niederzulassen wiederkommen würde.
Dieser liebliche Fluß mag ein wenig breiter seyn als die
Themse in Engelland bey Kingston, und behält durch
sein anstossen an die glänzenden Marmor - Felsen sein
ständig anmüthiges Getöse. Es schwimmt da eine Men-
ge Schwanen / und andre Gattungen Wasser-Vögel/
so nicht gemein aber dem Aug überaus beliebt. An dem
vordern Quellen sitzen die Vögel mit Hauffen / und
singen daß es an den lieblichen Hügeln ein ergötzendes
Echo giebt. Die eine Seite des Flusses ist begränzt
mit einem bergichten Erdreich / die andre hingegen so
frucht-

fruchtbar / als man sich von West-Indien nur immer einbilden kan.

Wir nahmen unser Quartier in des Königs Hütte welcher ein guter Freund von den Englischen / und ob der Rettung sein ein Aug eingebüßt. Auf seinem Marsch gegen den Appalatcheischen Gebürgen erhub sich unterwegs unter einer Nation Indianer ein Streit über Aufmessung des Schieß Pulvers. In dem nun das Pulver / zufälliger weise Feuer fängt schlägt es dem König ein Aug aus / und thut selbigen Funken noch mehr grossen Schaden. Dennoch stund der Saponasche König beständig auf der Engelländischen Seite / als mit denen er Gesellschaft machte / und focht gleich ihnen wider die Indianer. Sie hatten ihre Absicht nach der Süder-See / wurden aber über die hohen und lange Gebürge / uneracht sie den rechten Weg getroffen hatten / allzuabgemattet / massen es durch klippenichte Hügeln und sandichte Wüsten nicht weniger als 5 Tagreisen. Un welches das schlimmste ist weder Wasser noch kaum ein einziger Vogel auf dem Weg über die se kahle unfruchtbare Steinklippen und Thäler zu seher noch zu hören. Der Fluß Saponas ist der beste Westliche Arm vom Cap Fair oder Clarendon / Strohm / dessen offene Einfahrt / nebst andern Vortheilen / dem Ansehen nach ihn als den vortreflichsten Fluß zu Anbauung einer Colonie vorstelllet.

Grausames verfahren mit den Gefangenen.

Die Saponas hatten / (etwa 10 Tage von unsrer Ankunft) 5 Gefangene von der Sinnagres oder Jennitons bekommen / welches eine Art Vögel / das etliche tausend Meilen umher streift / und alles was ihnen vorstößt / zur Beute macht. Sie werden von allen andern Nationen / und

ter denen ich jemahls gewesen / gefürchtet / massen die Best- werts gelegene Indianer für ihrer Annäherung jemahl recht zittern. Man verschleust sich fleissig in ne Schanzen / und unterhält zu mehrer Sicherheit lezeit Spionen und Aussen- Wachten. Diese Gefangene gedachten sie zu verbrennen / weil wenig im Krieg rhaschte dieser grausamen Straff entgehen. Wann es Feuer von Kienholz angezündet und eine Mahlzeit gerichtet / wie sie dann bey diesem Traur- Spiel alle mahl wacker fressen und sauffen / so stecken sie dem armen nager den Leib voll Spreissen von leicht- brennendem Holz / das dann eben als Liechter brennet. Der Befangene aber hüpfet alsdann so lang um ein grosses Feuer herum / bis ihm die Kräfte entgehen / und er ihnen ferner keine Kurzweil oder Gelächter mehr machen an. Fast allezeit führen sich diese elende Creaturen mit in den größten Schmerzen / dapffer und verwegen auf / es für eine genugsame Satisfaction haltend / daß einigen ihrer Peinigern / wann sie ihrer Nation in die Hände fallen solten / eben so hart mit- gespielt werden dürfte. Mehrere Nachricht hievon wird unten folgen.

Totos, und Keyau vvees, zwey kleine Indianische Nationen.

Die Totos, eine benachbarte Nation / kamen aus den Westlichen Gebürgen zu den Saponas herab / und verlangten diese Gefangene / des Vorhabens / sie ihrer eigenen Nation wieder nach Hause zu senden / als deren sie aus Dankbarkeit zu diene schuldig / indem noch nicht gar lange diese Nordliche Indianer einige dieser Totos- Indianern zwar gefangen / aber ihnen kein Leid zugefüget / sondern ihnen / solang sie bey ihnen gewesen / freundlich begegnet / und sie sicher zu ihrem Volk zurücke gesandt / mit Versicherung / daß dieß die beste Ma-

nier zu Erhaltung Friedens an allen Seiten seyn würde. Um diese Zeit thaten sich die 3 kleine Nationen / als die Toteros, Saponas und Keyauwees zusammen / und gedachten hierdurch stark / und ihren Feinden formidabel zu werden. Nachdem also der Toteros Begehren angenommen worden / überlieferte der König Saponas mit Bewilligung seiner Rätthe / diese gefangene Sinnagers denen Toteros, sie nach Hause zu bringen.

Freitag. Freytags frühe zeigte uns der alte König 2 seiner Pferde / welche eben so fett als der Holländischen Reuter / gieng sodann von uns / und sah nach seinen Vieher-Fallen / massen dieser beydes in und ausser dem Wasser lebenden Thieren in diesem Strohm und angränzenden Buchten eine Menge. Der Ort schien uns allzu lustig / also spazierten wir an dem Fluß hinauf / und funden eine anmuthige Insel / welche dieses Strohm und einer seiner Arme macht. Es gibt allda noch mehr dergleichen Stücke Erdbreichs mit diesem Silber-weißen Strohm umflossen / welche zur Wache für Schaafe bequem und von allem schädlichen Unziefer sicher. Kein vergnügtes Gemüth kan zu einem recht wollüstigen Lager nichts wünschen das nicht hier vorhanden / massen jeder Tritt den Augen einen neuen Gegenstand mittheilet / und den Reisenden da zu bleiben anreizet.

Sonntag. Unser Indianischer König und seine Gemahlin. in giengen mit uns sehr ehrerbietig um. Des den 3r. Sonnabends brachten die Indianer etliche Jan. Schwahnen und Gänse herein / wovon wir auch ein Theil bekamen. Einer ihrer Doctorn nahm mich in seine Hütte und wies mir einen Hauffen allerhand Medicinalischer Kräuter und Gewächse dieses Landes; mit Erzählung ihrer Eigenschaften und Tugenden in Aufweisung böser Feuchtigkeiten / und wie schwebere Kranck-

heile

er schon damit geheilet. Diesen Abend kamen übrige von unsrer Gesellschaft samt den Pferden/ wodem ihr Indianischer Führer (so ein junger Gesell dieser Nation war) unterwegs eine sehr fettemse geschossen hatte: wovon wir wieder ein Stück ammen.

Heute schickte der König alle seine geschickte Jäger aus/ Wildprät zu einem grossen Festin zu schießen als welches bey ihrem Abzug aus der Stadt/ mußte gehalten werden. Sie bothen mir diese Stadt vor was geringes an. Dieß Erdreich könnte mit niger Mühe zu einer recht guten Englischen Plantagie macht werden/ massen es über 1 Meile ins Geviertde nß fruchtbar Land begreiffet. Diesen Abend kamen iche Totos, so hoch aufgeschossene starcke Männer aren/ herab mit einer Menge Büffel-Ochsen/ Bären/ Elend-Thieren/ samt noch mehr Arten von ischen unter ihnen; welches starcke Wildprät ihnen iche starcke Leiber macht.

Der bezauberte Sturm-Wind.

Ich fragte die Indianer/ ob sie nie keinen Bezoarstein fänden; gab ihnen auch die Beschreibung davon/ auf was Art er gefunden würde. Und bekam zur Antwort: Sie hätten dessen einen Überfluß. Sie fragten mich auch/ worzu ichs dann gebrauchen könnte? Ich antwortete/ die weisse Menschen brauchten es statt einer Arznei/ und daß ich ihnen dessen/ wann sie einigen mitrweile ich diesen Weg zurücke fühme/ fänden/ eine Portion abkaffen wolte. Hierauf zog einer von ihnen einen ledernen Seckel heraus/ worin Bezoar; aber gepulvert. Er war ein berühmter Jäger/ und versicherte mich/ ließ Pulver stärcke das Gesicht und Hien vortrefflich; als worzu es unter ihnen meistens gebraucht würde. Ich

Lauffe

kaufte für ein paar Flinten einen breiten Pferdsch, Laib von einer angenehmen Gattung Saamens / und dieß kam uns auf unsrer Reise trefflich zu statten. Bey der Stadt / auf ihrem gebaueten Erdreich / stehen verschiedene Bagnios oder Schwitz-Häuser von Stein / als ein grosser Ofen. Sie bedienen sich derselben sehr viel / absonderlich für die Schmerzen in Gelencken / von Kälte oder starckem Reisen.

Des Nachts / als wir in unserm Bette lagen / erhob sich ein grausamer Sturm aus dem Nord-Westen. Der erste Stoß wehete alle Pallisaden um die Stadt herum nieder / und ich befürchtete / er werde uns samt den Häusern in den Stroh hin ein stürzen. Unser einäugiger König / welcher sich viel mit seiner Beschröhrungskunst einbildete / lieff im heftigsten Sturm nach der Mitte der Stadt / und fieng seine Schwarzkünstlerey an / wiewohl ich dachte / er / ehe noch der Teuffel und er 6 Worte miteinander gewechselt / weggerwehet werden oder sonst umkommen würde. So aber hörte der Wind in 2 Minuten auf / und wurde so stille als ich jemahls gesehen. Als ich mich nun über diese schleunige Veränderung hefftig verwunderte / erzehlte mir der alte Mann / der Teuffel sey sehr zornig / und habe so getobet / weil sie die Sinnagers nicht umgebnacht.

Montags fröhe brach unsre ganze Compagnie mit den Pferden von der Saponaschen Indianer Stadt auf / nachdem wir einige Locusta gesehen / so daherumb gefunden werden / und Honig geben. Indem wir über viele Buchten kamen / die zu Wasser-Mühlen sehr bequem gelegen / passirten wir / etwa 8 Meilen von der Stadt über einen recht schönen Fluß / der Selsen-Fluß genandt / welchen Nahmen er gar wohl verdient / weil von seinem Ufer an eine lange Kette hoher Gebürge nach Osten zu. Er läuft

ist in den Saponas-Fluß. Also daß daselbst ein lustiger und bequemer Strich Landes / zwischen beiden Flüssen / auf einer Spitze / allwo etliche tausend Morgen Landes ohne grossen Unkosten und Mühe könnten umzasetzt werden. Man kan kaum 1 Meile gehen / so trifft man einen von diesen kleinen schnellen Strömen an / lassen hier keine Swamps, sondern im ganzen Lande nur lustige trockene Wege zu finden. Derjenige Weg / den wir heute zogen / lag so voll Steine / als irgends in Craven, im Westen von Yorkshire. Weil ich nun nichts als Moggisons (eine Art Schuhe / so sehr Pantoffeln gleich /) an den Füßen hatte / wurde ich von diesem steinichten Weg so müde / daß ich dachte / dieser Gegend liegen bleiben zu müssen.

Wir kamen diesen Tag nicht über 15 bis 20 Meilen. Nachdem wir zu Nacht gespeiset / und uns alle zur Ruhe begeben / schlich ein Wolff herein / wo wir lagen / zum Ansehen. Mein Spanisch Hündgen entdeckte ihn also bald / darauf einer von uns einen Schuß nach ihm that. Glaube aber / es sey nicht recht geladen gewesen / dann es that ihm keinen Schaden. Der Wolff wartete bis er meistens mit der andern Ladung fertig war / weil aber der Hund soviel Lärmen machte / verließ er uns endlich und schied von seiner Bege. Kaum hatten wir das Gewehr niedergelegt / so näherte er sich uns wieder / war aber ohne Feuer / also daß wir ihm mit keinem Schuß mehr begegnen konnten.

Am nächsten Tag hernach hatten wir noch 15 Meilen zu den Keyauweesch Indianern. Das Land ist bergichter / aber überaus lustig und treffliche Gelegenheit zur Schaaf- Ziegen- und Pferde- oder Maul- Esel- Zucht: wann nur die Englische einmahl die Nutzbarkeit dieser Thiere recht in die Erfahrung brächten. Die hiesige Thäler sind sehr fruchtbar. Des Nachts

Nachmittags passirten wir noch einen steinichten Fluß wie derjenige so 8 Meilen von Sapona war. Er heist Heighwaree / und so gute blaue Steine als Mühlsteine / als die Cöllmische / gute Feuer- einige Weß- und grosse Kiesel-Steine in grosser Menge / ohne die Quader-Steine mancherley Gattung / so sehr nützlich. Einer meiner Bekante probirte diese Weß-Steine / und befands so gut oder besser als einig aus Alt-Spanien / oder anders woher. Die Marmor-Albern sind an diesem Fluß und dessen Gefaden sehr groß und Curios.

Selbsahme Schmincke etlicher Indianer.

Fünff Meilen von diesem Fluß / gegen Nord- Westen steht die Stadt Keyauwee. Die Indianer haben sich da mit hölkernen Pfählen eingeschanzt / gleich denen zu Sapona, massen das Volck meistens eben so Zahlreich als jenes. Die Natur hat diese Stadt mit Bergen dergestalt befestiget / daß wo es eine Vestung / sie leicht zu solcher Stärcke könte gebracht werden / daß sie nit mehr einzunehmen. Dann es stossen grosse Frucht-Felder an ihre Hütten / und eine Savanna ganz nahe an die Stadt / unten am Fuß dieser Gebürge / daß etliche 100 Stücke Vieh darauf könen gehalten werden. Rund herum ist dieß alles mit sehr hohen Bergen umgeben / also daß kein rauher Wind diesen Einwohnern jemahls unter die Nase wehet.

Diese hohe Klippen oder Stein-Hügel tragen kein Graß / und sehr wenig und darzu nur ganz kurze Bäume / deren einer allemahl sehr weit vom andern abstehet. Das Erdreich ist roth / und dünckt mich von Natur zu Mineralien bereitet / massen es viel zu hitziger Eigenschaft / als daß auf seiner obern Fläche etwas grünes wachsen

achsen sollte. Diese Indianer brauchen Bley, Erz
im Anstrich ihrer Gesichter. Dieß bekommen sie in
den benachbarten Gebürge. Von Läuterung der
Metallen wissen die Indianer ganz nichts / sondern
ernügen sich mit dem Realgar. Sollte mirs aber glük-
ken / noch einmahl in diese bergichte Gegenden zu kom-
men / werde ich länger da verweilen. Dann wann eine
solche Bley-Adler aufgefunden / und von einer geschick-
ten Hand verarbeitet würde / dürfte einer grossen Vor-
theil davon ziehen / weil allda zum schmelzen und Cal-
cinirung recht gute Gelegenheit: Dabey auch zu hoffen
wäre / daß die Auffindung solcher Berg-Wercken
noch kostbarere entdecken würde.

Auf dem Gipfel eines dieser Berge ist eine Höle / in
welcher 100 Personen ganz bequem sitzen und essen könn-
en. Ob sie von Natur oder aber durch Kunst gemacht /
dabe nicht erfahren. Zwischen diesem Platz und dem
Meere befand sich ein zarter Bolus. Diese Thäler /
welche solcher gestalt mit Gebürgen umgeben / dürften
zum zweiffels ohne zu Fortpflanzung derjenigen Art
Früchten schicken / welche unser Ostlicher Wind gemein-
lich verderbet. Die Wein-Stöcke würden hier un-
erhültsam gerathen. Allein wir aus dem Nordlichen Ho-
rizont sind weder Künstler noch curios in Bauung die-
ses lustigen und nützlichen Gewächses. Nahe an der
Stadt ist noch ein andrer Stroh als der Heighwa-
see. Unserer waren Sechse: Vertheilten uns also in 2
Theile. Mein Loß traff mich in des Königes der Ke-
rauwees Haus zu logiren. Es ist ein Congereescher
Indianer / und lieff als er noch ein Knab war vom
Hause weg. Er hat das Regiment durch Ehlichung
der Königin erhalten / dann das Weibliche Geschlecht
erbet den Thron / aus furcht der Betrüger / massen
die

die Wilden wohl wissen / wie leicht sich die Indianisch
Weiber die Löffeley verführen lassen.

Raisonnement über der Indianer Bekehrung.

Mitt: Folgenden Tags als ich etwas nöthig zum
noch. schreiben hatte / meynte der König bey des
sen Ersehen / er könnte es sowohl thun als ich. Also
schrieb ich ein Wort / und gabs ihm abzu copieren / das
er dann auch viel pünctlicher und accurater verrichtete /
als irgend ein ungelehrter Europäer hätte thun mögen.
Er war so gut / daß seines eben so leserlich als
das meine gewesen. Nachgehends machte er sich einen
angenehmen Zeitvertreib in Verfertigung einiger Fische
Angeln / aus eigener seiner Erfindung darüber ein An-
tiquarius sein Gehirn genug zu zerbrechen Gelegenheit
gehabt haben würde / um diese Buchstaben aus allen
Orientalischen Sprachen heraus zu klauen. Er
schickte etliche Indianer nach seiner Hütte / nach seinen
Sachen zu sehen / und dachte sowohl er als sie / ich
könnte seine Hand eben so gut als meine eigne lesen. Ich
hatte ein Hand-Buch bey mir / worinn König Da-
vids Bildnis / in einem seiner geheimsten Zimmern.
Der Indianer fragte mich / wen diese Figur vor-
stellere? Ich sagte / es sey eines frommen Königs /
der nach den Reguln der Sitten / Lehre einhergegan-
gen / einem jeden gethan / was er gewünscht ihm gesche-
hen möchte / und alle sein Thun nach dem Willen des
Schöpfers aller Dinge eingerichtet: folglich aniko-
droben im Himmel / über uns allen / bey Gott dem All-
mächtigen seye / der ihn für den ihm in diesem Leben er-
wiesenen Gehorsam mit aller ersinnlichen Wollust er-
göze. Ich endigte meine Rede / mit Bezeugen / wie
empfiengen hienieden nichts an Essen / Trinken / Kley-
dern / &c.

ern 2c. ausser von der Hand dieses Allmächtigen We-
ns. Sie höreten meinem Discurs mit einem tiefen
Stillschweigen zu / mit Versicherung / sie glaubten al-
s was ich sagte / wahr zu seyn.

Kein lebendiger Mensch wird jemahls fähig seyn /
lesen Heyden einen Eindruck der Glückseligkeit des
künftigen ewigen Lebens bezubringen / er mische
ann je und je die Vorstellung einer leiblichen Ergözung
it ein / welches ihnen dann in den Verstand eintringt /
nd bey ihnen ein Verlangen nach einem so vortheil-
aften Tausch erweckt. Dann gesetzt man lege einem
solchen Menschen die aller künstlichst-gesezte Predigt
or Augen / es hilft alles nichts / sondern sie werden
ur verwirrter als zuvor. Lenckt man sich aber mit sei-
er Unterweisung nach des Lehrlings Fähigkeit / so ist
hier nichts in unsrer Christlichen Religion / das ein an-
rer vernünftiger Mensch nicht einiger massen begreife-
n sollte: Uneracht ein gewisser Prediger in Neu-En-
elland die Französische Jesuiten wegen dieser Lehra-
let tadelt / als die dem Christenthum schnur strack zu-
wider / und die rechte und leichte Methode / was nützlich-
es unter ihnen durch fleischliche Vorstellung zu schaf-
en / ganz nicht seye.

Alle Indianer hierherum verwahren die Knochen des
von ihnen gegessenen Fleisches sehr sorgfältig / und ver-
brennens hernach / in der eiteln Einbildung / wo sie diese
Bewohnheit unterliessen / würde das Wildprät ihr
Land verlassen / und sie sich nicht mehr mit Jagden ernäh-
ren können. Die meiste von diesen Indianern tragen
Knebel-Bärte: welches was seltsames; massen die
Indianer sonst die Haar aus ihrem Gesicht und an-
derwärts mit den Wurzeln aufreissen und es ja nicht
wachsen lassen. Hier wachsen Castanien im Ueberfluß /

die sonst sehr selten in Carolina und niemahls bey dem Meer, oder Salz-Wasser gefunden werden; Un-
eracht man sie an dergleichen Orten in Virginien fin-
det.

Scheußliche Kocherey der Indianer.

In andern Hause/wo unsre Reise-Gefährten schliefen / hatte man ein besonders Gericht/ dessen sich die Indianer sehr oft bedienen. Sie schneyden nemlich ein paar junge Kühlein aus einer Gemse / und kochens samt der schleimichten Haut/ dar ein sie gelegen; thun auch wohl einen Hasen dazu / mit Haar / Fell / und Eingewaid. Diese säuflche Kocherey erweckte in unsern Reise-Cameraden einen Widerwillen/darüber ich mich gleichwohl wundern mußte / weil einer von ihnen sich eben so wenig besann von einem Allegator zu essen / als ob es Schwein-Fleisch mit Rüben gewesen. Die Indianer machens mit den meisten Speisen wie wir mit dem Wald-Schnepfen/ worinn die Därme gelassen werden.

In demjenigen Hause/wo wir lagen/ war gut Essen von Wildprät / Indianischen Hünern und Bähren. Ueberdieß hatte die Königin eine Tochter von vorigen Mann/welches die schönste Indianerin so ich je gesehen/ und was ganz Majestätisches an sich hatte; anderst als man sonst an dem Indianern gewohnt ist. Sie war / gleich ihren Eltern / gegen den Englischen / während unsers Aufeyns/ sehr freundlich und dienssfertig.

Grausamkeit der Sinnagers gegen ihre Gefangene.

Diesen Morgen / als die meiste aus unsrer Reise-Gesellschaft geraden Weges nach Virginien zu gehen beschlossen / nahm ich von ihnen Abschied / um nebst noch

heim / nach Gottes Willen / Nord-Carolina zu besetzen: als wohin uns ein Indianer zurechte weisen sollte. Indem nun den übrigen gleich galt / wo sie hinkämen / suchten sie uns sehr / in der Stadt Achonechy einen Brief an sie zurücke zu lassen. Derjenige Indianer / so unsern Wegweiser abgab / war unter den Sinnagern in Gefangener gewesen: ihnen aber widerum entlaufen / unerachtet sie ihm / nach der bey ihnen üblichen grausamen Gewohnheit / die Füße halb weggeschnitten hatten. Sie lösen nemlich zuerst die Haut / schneiden so dann den halben Fuß hinweg / ziehen hernach die Haut wieder über den Stumpfen / und heilens fast augenheinlich zu. Solchergestalt werden die Gefangene gemein untüchtig zu entfliehen / massen sie nicht so wohl fortkommen können als zuvor / und ihnen auch verdrüss an den Fährten ihrer halben Füße gar leicht nachzuspüren. Dem ungeacht hatte er sich von ihnen weggestohlen / untersteht sich aber nicht / weit von seiner Heimat zu gehen / und trägt allezeit über einem Dolche und Flinte annoch ein paar Pistolen in seinem Gürtel mit sich.

Nach Verlassung unserer vorigen Compagnie in der indianischen Stadt / reiseten wir diesen Tag bey 20 Meilen in sehr kaltem frostigen Wetter / und passirten 2 schöne Flüsse / welche ein wenig grösser als der Heigh-waree, aber nicht so steil sind. Wir hielten diese beide Ströme für Norbliche Arme des Cape-Fair Flusses / unden uns aber nachderhand betrogen.

Freitag. Folgenden Tags zogen wir über ein gutes Land / das aber voll Quader und Marmel-Steine lag / woran unsere Füße sich mächtig hielten. Wir nahmen unser Quärtier in einer Savanna, worauf sehr wenig Bäume stunden. Das Erdreich war gut / und hatte verschiedene Stein-Gruben / darin

aber die Steine nicht wie in den andern/ loß lagen.

Sonna: Folgenden Morgen genossen wir unser Frühstück / wiewohl von nichts als geröstet Korn womit wir uns auch über 100 Meilen behelfen mußten. Alle Tannen-Bäume waren verschwunden/ dann wir hatten in 2 Tagen nicht einen einzigen zu Gesicht bekommen. Wir passirten heute über ein überaus lustiges und fruchtbares Erdreich / worauf keine große Hügel / sondern angenehme Höhen und Tieffen zu sehen. Imgleichen kamen wir über 3 Flüsse; deren der erste etwa so groß als der Gelsen-Fluß / und die andre zwey nicht viel kleiner.

Nunmehr waltete bey uns kein Zweifel mehr / wir wären bereits über den Nord- Westlichen Arm des Cap- Fair. Der Land- Strich zwischen diesen 2 Armen gefiel uns über die massen / nicht weniger ergößten wir uns / daß wir über den Strohm hinüber / vor dessen Durchwattung sich Reisende sonst so zu fürchten pflegen. Endlich / weil wir unser Nachtlager jenseits einem vor uns liegenden Hügel bestimmt hatten / sahen wir / als wir dessen Gipfel erreicht hatten / einen andern schnellen Strohm / eben als der Saponä, mit großen Steinen / etwa als ein mittelmäßiges Haus / welche oben und unten im Fluß lagen. Der Wind bließ scharff aus dem Nord- Westen: wir selbst waren müde und hungrig: Also erweckte uns die Schnelligkeit des Strohmes einige Furcht / endlich aber resolvirten wir gleichwohl / es diesen Abend noch hinüber zu wagen.

Demzufolge zogen wir uns aus / und gelangten / unter Göttlichen Beystand / obwohl mit grosser Gefahr und Mühe / wohlbehalten auf die Nordliche Seite des berühmten Hau- Strohmes / von etlichen Reackin genannt / massen die Indianer in Benennung ihrer Flüsse eben so ungleich als ihrer unterschiedlichen Nationen.

Er

er heist der Hau, von denen anwohnenden Sissipauschen Indianern / und ist einer der grossen Armen des Cape-Fair-Flusses. Es ist hier Land genug für etliche 1000 Haushaltungen; Also lebe der Hoffnung / daß in kurzer Zeit werde bewohnet werden. Dieser Fluß ist meistens als der Saponä, und läuft eben so wohl einen weiten Weg ins Land hinauf. Hier wächst gut Bau-Holz / besonders Eichen / deren Rinden als Schuppen. So liegen auch in beeden Flüssen Steine genug / das Land selbst ist ungemein fruchtbar / also daß kein vernünftiger Mensch was daran zu tadeln finden wird: Die hingegen anders Sinnes / sind die benachbarten wann sie am weitesten hinweg.

Die erfreuliche Begegnung.

Sonn- So bald es Tag wurde / brachen wir auf
tag. nach Achonechy-Town, welche unsrer Ab-
tug nach / 20 Meilen davon lieget. Etwa auf
dem halben Weg / worauf wir grosse Schwärme In-
dianische Hüner antraffen / erblickten wir in die Ferne
so beladene Pferde auf unsrem Weg / nebst 4 oder 5
Männern auf andern Schind-Mehren / so die erste
vor sich hertrieben. Wir luden unser Gewehr / und
rückten näher zu ihnen. Gefragt / wo sie herkämen?
Gaben sie zur Antwort: Von Virginien. Des Führers
Nahmen war Massley, gebürtig von Leeds in
Yorkshire. Er forschete hinwieder / wo dann wir her
wären? Und bekam gleich falls seinen freundlichen Be-
scheid. Hiernächst fragte er uns / ob wir auch irgend
etwas benöthiget / auf welchen Fall er uns gerne an
die Hand gehen wolte. Also nahmen wir ein paar
Zwieback von Weizen / und ein wenig Vorrath von
Pulver und Blei. Er rieth uns / das Land hinab nach
Ronoak zu ziehen / und ja nicht auf Virginien zu
denken /

Dencken / wegen der Sinnagers, vor denen sie sich selbst unteracht ihres vielen Gewehres und Mannschafft fürchteten. Sie beredeten uns ferner / wann wir nach Adshusheer kähmen / einen / Nahmens Enoe Will aufzufragen / um uns glücklich zu den Englischen zu bringen. Er lobte ihn als einen sehr getreuen Indianer: Welches wir nachgehends in der That also befunden. Die Virginier fragten uns / was uns bey diesem Land / worinn wir uns gegenwärtig befanden / dächte? Wir bekanten / es sey überaus lustig. Damit waren sie alle einig / mit Versicherung / sie hätten nie 20 Meilen an einander so über die massen fruchtbare Land als das zwischen dem Hau-Fluß und Acho-nechy-Town gesehen.

Nachdem wir unsern Abschied von ihnen genommen hatten / giengen wir unsers Weges / und fanden das Land / worüber wir kähmen / so ergözend / daß wir uns nicht wenig darüber vergnügten. Etwa um 3 Uhr erreichten wir die Stadt / und die Indianer brachten uns sofort gut fett Bären- und anders Wildprät / welches uns damahls trefflich zu statten kähm. Ihre Hütten waren behänget mit artigen Tapesereyen von feistern Bären- Fleisch / und andern aufgetrocknetem Wild / massen kein Indianer von andern Es- Waa- ren größern Borrath als von diesen hat. Die Wilden besitzen würcklich annoch das Marck von Carolina, und die Engländer nur ein End dieses guten Landes. Wir waren nicht 2 Stunden in der Stadt gewesen / so stellt sich der Enoe-Will in des Königs Hütte / als unserm Quartier ein. Wir fragten ihn ob er uns zu den Englischen begleiten / und was er für seine Mühe haben wolte: Drauf sagte er gleich / er wolle mit uns gehen / was er aber dafür bekommen solle / überlasse er unsrer Discretion.

Folgenden Morgen begaben wir uns mit dem
 Enoe-Will auf die Reise nach Adshusheer,
 mit Verlassung des Virginischen Weges;
 Weil wir uns Ostlicher / nach Ronoak wandten. Es
 befanden sich in unsrer Gesellschaft unterschiedliche In-
 dianer von des Wills Nation / nemlich die Shocco-
 les, vermischt mit den Enoeschen und Adshusheer-
 chen Indianern. Enoe-Will ist ihr Hauptmann /
 und hat biß an das Gestade des Reatkin zu befehlen.
 Es war ein scharffer steinichter Weg nach Adshusheer.
 Wir kamen über ein Flößlein bey Achonechy, und
 in diesen 14 Meilen durch die andre Ströme / welche
 sich in die Arme des Cape-Fair-Flusses ergießen. Der
 steinichte Weg machte mich ganz matt: Daher ich ein
 paar Stunden hinten aus bleiben muste. Der ehrliche
 Will aber wolte mich nicht lassen / sondern hieß mich
 willkommen als wir zu seinem Hauß kamen / und erquick-
 te uns mit warm Brod und Bären-Schmalz / welches
 für Reisende ein sehr gesund Essen.

Bey dieser Stadt läuft ein hüpscher Bach. Un-
 weit der Plantagie sahe ich eine ungeheure überwachsene
 Fanne / da mir solche Bäume gangen 125 Meilen
 nicht zu Gesichte gekommen. Man brachte uns ein
 paar Hahnen. Diesen rupfften die Indianer die größte
 Federn aus; Dann die kleinere fengen sie mit Feuer.
 Ich nahm einen davon in die Hand / um ihn reiner zu
 machen als die Indianer. Zu dem Ende rieß ich ihm die
 Därme und Leber aus dem Leibe / und legte sie in ein
 Becken. Dem ungeacht zappelte er eine ziemliche Weile
 mit solcher Macht / daß ich zu thun hatte / ihn in der
 Hand zu behalten. Die Indianer lachten mich aus /
 und sagten / der Enoe-Will hätte diesen Hahn einem
 nicht zu Hause seyenden Indianer weggenommen / und
 man habe ihn zu was anders bestimmt gehabt. Ich

muthmassete / es möchte etwa ein Opfer für ihren Gott seyn / welcher / ihrem Bericht nach / ihnen Leid zufügte. Solglich der Teuffel seyn muß. Unter diesem Zapper blutete er immer / und liess dessen weit mehr heraus / als bey andern dergleichen Geflügel gewöhnlich. Nicht desto weniger haben wir ihn gekocht und aufgeessen mithin dem Teuffel / wann er anderst vor ihn aufbehalten worden / den Braten vor dem Maul weggenommen. Die Indianer unterhalten viel Hahnen / selter aber mehr als 1 Huhn / indem sie manchemahl dergleichen gottlose Opfer bringen / als dieser Hahn werden sollen.

Unser Führer und Wirth / Enoe-Will war überaus freundlichen willigen Humeurs: Als der allzeit fertig stand / den Englischen zu dienen / nicht um Gewinns willen / sondern aus guter Affection. Daher er in grossen Sorgen stehen muste / von einem andern Ehrvergeffenen Indianer mit Gifft hingerichtet zu werden: Aber auch eben deswegen mich ernstlich bath / ihm zu versprechen / falls ihn solcher Tod an / und der Mörder heraus / führe / solchen nachdrücklich zu rächen. Er bracht etliche seiner vornehmsten Männer in seine Hütte / wovon zwey auf einer Trommel schlugen / und mit einem Klapper Ding ein Geräusch machten / auch uns damit zu Bettesingen / gleich sie uns zuvor damit in ihrer Stadt Willkommen geheissen / und ein Abend-Stründgen gemacht hatten. Ob wir auch gleich darüber in Schlaf verfielen / liessen sie doch mit dieser ihrer Music nicht nach bis frühe Morgens. Diese Indianer sind gleich den Vorigen / eingeschanzt / und einem gewissen Spiel / Chenco genandt / sehr zugethan. Nämlich sie haben ein Kugel von Stein / welche sie mit einem Stock nach einem ebenen glatten Platz / so hierzu ausdrücklich zubereitet / schlagen.

Dienstag. Des andern Morgens machten wir uns nebst unserm Führer und verschiedenen andern Indianern / welche nach den Englischen / um Rum zu kaffen / gedachten / auf den Weg. Unser Sinn stund nach einer Nation / etwa 40 Meilen von Adshus-
heer, das Unter-Quartier genandt. Die erste Nacht lagen wir in einem Perkofon oder niedrigen Grund / bey welchem ganz nahe eine Anfuhr / und gut trocken Land.

Mittwoch. Tags darauf passirten wir viele Striche Landes / so fruchtbahr / aber mit Lann-Bäumen und andern mittelmässigen Erdreich vermengt. Unterwegens stund ein grosser Stein / als ein weiter Ofen / und hohl. Dessen erkündigten sich die Indianer fleissig / steckten ein wenig Toback in dessen Höhlung / und spiehen hinten nach. Ich befragte sie um die Ursache dessen / bekam aber keine Antwort. Des Abends passirten wir einen lustigen Bach mit zartem Kiesel-Grund / nachdem wir diesen Morgen auch durch einen andren gewattet waren. Auf der andern Seiten des Wassers funden wir die Indianische Stadt / nemlich eine Anzahl wüster rauchigter Hölen / wie bey dem Waterees. Mitten durch die Stadt gieng ein grosser Swamp. Hier beginnt das Land niedriger zu werden / und hat etliche kleine Moräste. Die Meiste von diesen Indianern haben nur ein Aug: Durch was für Unglück oder Streit sie darum gekommen / habe nicht erfahren können. Sie waren nicht so vertraulich gegen uns / als die meiste andre Indianer. Das Proviand war bey ihnen nicht überflüssig. Doch bekamen wir endlich satt für unsre Mägen. Ich erblickte bey ihnen sehr lange Pfeile / mit Glas bespizet. Dieß hatten sie von Brandweins-Bouteillen abgebrochen / und nett

geschliffen / als das Vorder- Theil eines Spießes
Womit sie aber so machen / ist mir unbekandt.

Wir waren nicht über 1 Stunde in dieser Stadt ge-
wesen / so nahmen 2 aus unsrer Gesellschaft / welche ein
paar Stuten von John Stewart erhandelt hatten / zu
uns / mit einem Brief von einem des Wills Indianern
welcher sehr Vorsichtig gewesen / und ein hauffen Fragen
an sie abgehen lassen / um der Person zu versichern zu seyn
ehe er ihnen das Schreiben behändigen wolte. Sie
hatten den Kauffmann / nebst einem der von Süd- Car-
olina mit uns gekommen und nach Virginien gedach-
te / verlassen / und waren resolvirt mit uns nach Caroli-
na zu reisen.

Donner- Heute regnete es stark: Deswegen blieben
tag. wir in der Indianischen Stadt.

Frei- Diesen Morgen stunden wir früh auf. Unser
tag. waren 5 Engelländer / und verschiedene India-
aner. Wir nahmen 10 Meilen / und mußten in-
ne halten bey den Quellen des Enoe- Flusses / welcher
so hoch angelauffen war / daß wir nicht ehe hinüber
konden / als biß er gefallen. Ich fragte meinen Führer /
wohin sich dieser Fluß ergieße? Und vernahm / daß es
der Enoe- Fluß / der in einen Ort / Enoe- Bay genandt /
lauffe / unweit demjenigen Land / welches er als ein jun-
ger Knab verlassen. Woraus ich abnehmen konte / er
müsse von Gebuhr einer der Cores seyn; Massen dieß
ein Arm vom Neus- Strohm.

Sonn- Heute rannte unserm Reise- Cameraden sei-
abend. ne Stute hintweg. Deswegen lief Will zurück
biß an das Unter- Quartier / und holte sie wie-
der ein.

Sonn- Folgenden Tags frühe nahmen 2 Tuskeru-
tag. ro- Indianer an die andre Seite des Flusses /
konden aber nicht herüber. Sie schwagten lang
und

nd viel mit uns / wir konnten sie aber nicht verstehen.
Nachmittags stellte sich Will mit der Schinde Mehre
wieder ein / und besprach sich eine Weile mit ihnen:
Da sie ihm dann erzählten / die Englische / zu denen er
gedächte / seyen sehr schlimme Leute / und hätten den
Indianern / weil sie unweit ihren Plantagen jagten /
gedrohet. Diese beide Bursche giengen unter die Scho-
cores und Achonechy Indianer / ihre hölzerne
Schüsseln und Löffel für rohe Häute zu verhandeln:
Dabey sie dann ihren grossen Vortheil finden / und
es wegen nicht gerne leiden daß die Westliche Indiaa-
er / mit den Englischen Handel treiben / mithin ihnen
den Gewinn wegnehmen.

Durch ihre erdichtete Zeitung ließ sich ein Alter In-
dianer nebst seinem Sohn von fernerer Reise abschre-
cken: Will aber sagte / sie hätten nichts vorgebracht /
vorüber er sich zu fürchten hätte; sondern er hielt sie für
ein paar Schwein-Diebe / denen die Englische wegen
ihres Raubens gedrohet. Er hatte auch einen Sklaven /
von der Sissipahauschen Nation / welcher uns etliche
Indianische Hanen / nebst anderm Wildpret schoss:
Wobey wir uns wohl seyn ließen.

Beschreibung des Enoe-Flusses.

Wonn- Dieser Fluß ist meist so groß als der Reackin.
ag. An der Süder Seite giebt's schöne Strichen
gut Land / hohe Ufer / und Stein-Brücke. Als
die Tuskeruros zu uns gekommen / wagten wirs über
den Fluß / uneracht es ein starcker Strohm / und wie
fast biß unter die Arme watten musten. Dem unge-
acht gelangten wir alle wohl behalten an das Norder-
Ufer / welches ein elendes / weisses / sandichtes Erdreich /
sonder Bäume / ausser kleinen Eichenen Gesträuchen.
Wir zogen ungefehr 10 Meilen / und setzten uns an dem
Wasser

Wasser, Fall einer weiten Bucht / allwo grosse Klippen lagen / an denen sich das Wasser mit solchem Geräusch stieß / als ob etliche grosse Wasser-Mühlen auf einmahl giengen. Ich halte dieß für einen Wasser-Fall der Bucht in dem Neus-Fluß / so die Indianer Weequo Whom nennen. Hier schlieffen wir die Nacht.

Mein Führer verlangte mein bey mir teagendes Buch zu sehen. Also leyhete ichs ihm. Sobald er nun König Davids Bildnis erblickte / fragte er mich allerhand Sachen wegen des Buchs und Gemähldeß. Diese beantwortete ich ihm alle / und vermahnete ihn ein Christ zu werden. Er weigerte sich aber ganz heftig / sagende / er liebe die Engelländer ungemein / glaube auch / daß ihre Meynungen für dieselige so bereits erfahren / und darin erzogen / ganz gut ; Ihn aber belangend / sey er schon zu alt / an eine Veränderung zu denken / weil ihn düncke / Bejahreten Leuthen ein solcher Wechsel nicht anderst als unanständig seyn müsse. Dem ungeacht / fügte er hinzu / wolte er mir seinen Sohn / einen Bursch von 14 Jahren mitgeben / daß ich ihn solte in dielem Buch schwätzen / und das Papier redend machen lernen / (dann so heissen sie unser Schreiben) und wolte er mir ihn meiner Aufsicht ganz und gar überlassen : Mit Beyfügen / er achte / ich seye den Indianern sehr wohl affectionirer.

Dienstag. Folgenden Morgen machten wir uns sehr frühe auf / und vernahm ich / diese Indianer stünden in einiger furcht wegen eines Feindes. Dann sie hatten einen Alten Mann bey sich / welcher mit der größten Sorgfalt und Vorsichtigkeit überall bey Erblickung des geringsten Fuß Trittes sehr genau / sowohl darnach / als auch ob irgend wo ein Feuer brenne / zusah. Wie er dann zu dem Ende sehr oft aus dem Weg neben aus tratt. Diesen Tag reiseten wir
bey

30 Meilen über ein sehr niedrig Land / meist mit
Nichten besetzt / jedoch mit einigem Marmel vermengt;
Boselbst das Horn-Vieh gute / die Schweine aber
mittelmaßige Weide haben könnten.

Nunmehr hatten wir unsre schnelle Stroöhme ver-
lassen / und waren zu stillstehendem Wasser von bräun-
licher Farbe gelangt / welche Farbe von den Sümpfen
herkommen mußte / daß daß Wasser eben so sahe als die
Schleusen in Holland / worauf die sogenandte
rect-Schuyten fahren.

Des Nachmittags begegneten wir 2 Tuskeruros,
welche uns erzählten / es sey eine Gesellschaft von Jä-
gern nicht weit davon / und wann wir wacker zumar-
schireten / könnten wir sie diese Nacht noch antreffen.
Beil aber Will und derjenige / dem die Stute zugehö-
rte / voraus gegangen / der alte Indianer aber ermü-
det / verharreten wir diese Nacht im Gehölze / und
machten ein gut Feuer auf / weil hiesiger Gegend das
Volk in überfluß.

Ritt-
och. Den andern Tag / etwa um 10 Uhr schlugen
wir uns auf Einrathen des alten Manns / aus
dem Weg. Wir waren noch nicht völlig zwey
Meilen marschiret / so begegneten wir bey 500 Tuske-
uros in einem Jagd-Quartier. Sie hatten Gassen
von Häusern gemacht / die sie von Fichten-Rinden er-
bauet / nicht mit einem runden Dach / als sie sonst
hathen / sondern auf beeden Seiten abhangend / nach
Art der meisten andern Indianern. Wir befragten
unter ihnen nichts als Korn / massen von Fleisch ein-
schlechter Vorrath / weil des Volks allzu viel. Dann
ob sie wohl erfahrene Jäger / sind sie doch zu Volkreich
für eine Junfft. Daher das Wildprät bey ihnen so
häuffig nicht / als bey andern Indianern / welche an
der

der Zahl weniger. Wiewohl überhaupt keine Indianer bessern Vollauf haben / als die an der See wohnen.

Ich sahe / unter diesen einen Kerl mit einem eingebornen Rücken / welches der einzige Gebrechliche / den ich jemahls angetroffen. Etwa um zwey Uhr erreichten wir eine ihrer Städte / worinn kein Mensch geblieben / als ein paar alte Weiber: Weil die übrige alle sich nach ihren Jagd-Quartieren verfügert hatten. Wir konnten hier nichts zu essen finden. Wir hatten aber einen Tuskeruro bey uns / aus dem Unter-Quartier / welches uns in seine Hütte nahm / und uns das / was dieselbe vermochte / nemlich gekochtes Korn / vorsetzte.

Donnerstag. Heute passirten wir über einen Swamp; und gelangten nach zurückgelegten nicht gar 12

Meilen / zu einer Hütte / deren Herr unter den Englischen Handlung trieb. Dieser sagte / wann wir zwey Nächte warten wolten / gedächte er uns glücklich zu ihnen zu bringen / massen er selbst zu solcher Zeit / zu Einkaufung Rums dahin zu reisen gesinnet. Also beschlossen wir / auf seine Gesellschaft zu warten. Während unsers daserns geschah es daß eine junge Frau einen Anstoß vom Fieber bekam. Der zu ihr geholte Doctor legte sie auf ihren Bauch / rieß ihr mit Klapper-Schlangen-Zähnen die Haut etwas auf / und saugte meistens eine halbe Masse schwarzes zähes Blut und Serum heraus. Unser Hauswirth verehrete uns einen Biber-Schwanz / welches ein außerlesenes Essen war.

Freitag. So trug sich auch ein Indianisches Begräbnis zu / mit eben den Ceremonien / als vornen von den Santees gemeldet worden / als welche bey Beerdigung ihrer Todten ein grosses Festin anstellen. Die kleine Wasser-Bäche hierherum geben eine

ne grosse Menge Krebse / die eben so groß und voll
on Fleisch als die Englische / und im Geschmack auch
ichts nachgeben.

Sonna. Diesen Morgen frühe begab sich unser
nd. Hauf, Wirth nebst dem Enoc-Will, seinem
Knecht / und uns auf den Weg nach den En-
lischen. Des Nachmittags fuhren wir in einem
Canoe über einen Fluß / von den Indianern Char-
bookau genandt / welches der Nord- Westliche Arm
om Neus-Fluß. Wir schliessen im Swamp, allwo
ns einige Indianer in ihre Quartiere einluden; Das
ann auch einige aus unsrer Gesellschaft annahmen /
ber nichts besonders kriegten als daß sie ein Duzend
Meilen aus dem Wege marschiret. Das Land all-
ier ist sehr voll Indianischer Städte und Plantas-
ien.

Sonn. Heute mußten wir aus Mangel des Provis-
ag. ants / gleichfals fort marschiren. Um 10 Uhe
begegneten wir einem Indianer / mit einem fleis-
en Vorrath gedörrerter Aelsen. (Eine Art Fische.)
Wir kauften ihm 24 für ein gegerbtes Rehe-Hell ab / und
gingen hernach unsers Weges durch Swamps; Funf-
den aber diesen Tag das lang herab hangende Moos
an den Bäumen / dessen uns über 600 Meilen weit fei-
es zu Gesichte gekommen. Des Nachmittags gelang-
en wir an das Gestade des Flusses Pampticough, et-
wa 20 Meilen oberhalb der Englischen Plantagen zu
Wasser / nicht aber so weit zu Land. Der Indianer
band ein Canoe, das er vormahls verborgen hatte.
In diesem setzten wir über / und reiseten noch bey 6
Meilen weiter. Diese Nacht schliessen wir unter ein
paar grossen Baum-Rinden / unter einer grossen Ep-
he. Es schneyete und regnete wacker mit Donner und
Wetterleuchten.

Des

Mon-
tag.

Des andern Tages heiterte sich der Himmel auf. Wir hatten etwa noch 12 Meilen zu den Engländern. Unterwegens mußten wir über eine tieffe Bucht / fahnen aber glücklich zu Richard Smith, vom Pampticough-Fluß in Nord Carolina / wurden von den Einwohnern freundlich aufgenommen / und beschlossen wegen der Güte des Landes allda zu bleiben.

Ende des Reise-Journals.

Folget

Folget die
Geographische Beschreibung
Von
Nord=Carolina.

Dessen Gränzen.

Die Provinz Carolina wird geschle-
den von Virginien durch eine rechte west-
liche Linie / welche ihren Anfang nimt bey
der Einfahrt Currituck, unterm 36sten
Grad/30 Minuten/ Norder-Breite/ und sich sonder
Gränzen nach dem Westen erstrecket: Von dar nach
en Süden / bis zum 29sten Grad: Welches ein
rosser Strich Landes der See-Küste ist. Weil ich aber
von Süd-Carolina der Nothdurfft nach bereits ge-
handelt / werde ich in folgenden eine Beschreibung bloß
desjenigen Landes anstellen / welches zwischen Curri-
tuck und Cape-Fair liegt / und meistens vom 34sten
Grad Norder-Breite angerechnet / mithin insgemein
NORD-CAROLINA genandt wird.

Einfuhrten und Pässe.

Vorn an diesem Theil von Carolina liegen eine
Kette Sand-Bäncke/ daran sich die hefftigen Fluthen
des Atlantischen Meeres abstossen. Daher die
Schiffreiche und lustige Ströme dieses fruchtbahren
Landes

Landes bis zu ihrem Ausflauf in die See/gute grosse und sichere Tieffen machen. Durch solche Sand, Bänck hats Einfuhrten oder Pässe / von ungleicher Tieffe. Einige solcher Strassen leiden nur Schluppen / Brigantinen / kleine Barquen und Ketchen; Als Currituck, Ronoak, und der Sund oberhalb Hatteras. Hingegen können in ander/ als Ocacock, Topsail-Inlet und Cape-Fair, nach Aufweise meiner Land-Charte, schwere beladene Schiffe einlauffen.

Erste Besizung von Carolina.

Die erste Entdeck- und Besizung dieser Landschaft geschah durch die Anstalt des Sir Walter Raleigh, in Gesellschaft noch andrer das gemeine Beste suchender Perlohn zu damahligen Zeiten / unter Protection der Königin Elisabeth: Deren zu Ehren es damahls auch VIRGINIA genandt wurde. Dann es fieng an bey dem Eyland Ronoak, alwo auf den heutigen Tag annoch die Überbleibsel einer eingefallenen Schanz zu sehen. Man hat hieselbst unlängst einige alte Englische Münzen gefunden / imgleichen ein Metallenes Stück/ nebst einem Pulver-Horn / und noch etliche wenige viereckte kurze Stücke aus Eisenen Stäben mit eisernen Keiffen zusammen geschmiedet: Welche Manier / Canonen zu verfertigen / eine recht gute Erfindung noch izo für angehende Colonien wäre.

Hatteras-Indianer.

Eine mehrere Bestätigung dessen haben wir von den Hatteras-Indianern / welche damahlen entweder das Eyland Ronoak bewohnet / oder doch oft besucht. Diese sagen / es seyen verschiedene ihrer Vor-Eltern Weisse Leute gewesen / und hätten / gleich uns in Büchern reden können. Dessen Wahrheit durch die
unter

unter ihnen befindliche viele Graue Augen / deren man
 eine bey andern Indianern antrifft / erhärtet wird;
 Sie bilden sich wegen ihrer Schwägerschaft mit den
 Englischen mächtig viel ein / und sind zu Erweisung al-
 le behäglichen Diensten willig und bereit. Vermuthet
 wird die erste Colonie wegen Mangel benöthigter Sa-
 den aus Alt-Engelland / oder auch durch Verräthern
 der Eingebornen wieder eingegangen; Massen kein
 zweiffel waltet / daß nicht Englische um Beystands
 und andern Umgangs halben unter ihnen zu wohnen
 nöthiget gewesen seyen / wie auch daß sie sich in Sit-
 ten nach ihren befreundeten Indianern richten müssen
 Voraus erhellet / wie leicht die Menschliche Natur aus-
 arten könne!

Das seltsame Schiff.

Ich kan nicht umhin / eine possirliche Historie fürzu-
 führen / welche bey den Einwohnern des Osts
 für eine unwidersprechliche Wahrheit gilt; Nämlich
 daß das Schiff / welches die erste Colonie hinüber ge-
 bracht / unter ihm oft mit vollen Segeln recht ansehn-
 lich erscheine / und daher von ihnen Sir-Walter-Ra-
 leighs-Schiff genandt werde. Wie wird dann solches
 die beglaubteste Leute des Landes für ganz gewiß bekräf-
 tiget.

Zwente Besetzung von Carolina.

Etwa 50 Jahre darnach besetzte man diese Land-
 schaft zum zweyten mahl / und zwar in der Gegend / so
 heisset die Grafschaft Albemarle heisset / vornehmlich in
 der Gebiethe Chuwon. Die Pflanzler waren reiche Leute
 von Virginien und aus andern Plantagen: Welche
 weil sie befunden / daß es im Winter daselbst gar leid-
 lich / und das Erdreich fruchtbar: Daß alles was sie

nur pflanzen / mehr und besser gerieth als sie nur verlangen kñden: Daß ihr Rind-Vieh / Pferde / Schaafe und Schweine häufig Junge zögen / und sich selbst ohne des Pflanzers Beistand durch den ganzen Winter brächten: Daß fast alles von Natur zu kommen schiene / der Einwohner hingegen die Hände so zu reden in Schoß legen / zum wenigsten sichs um Futter und andere Nothdurft nicht so wie in kalten Ländern / sauer werden lassen dörfte: welche / sage ich / weil sie alles so gut befunden / sich daselbst feste zu setzen entschlossen / uneracht es nur eine Hand voll Volck / da sich weit von einander / und darzu unter einer grossen Menge allerhand damahlen in Carolina befindlichen Indianischen Nationen niederließ. Nichts destoweniger breitete sich das Gerücht von diesem guten Sommer-Land aus in die benachbahrte Colonien / und zog in wenig Jahren eine ansehnliche Menge Familien dahin / welche alle Landes genug / und wann ihrer auch viele 1000 gewesen wären / vor sich fanden / und sich daselbst sowohl lustig als vortheilhaftig setzten.

Amnuth der Landschaft Carolina.

Wie dann nicht zu läugnen / daß die meiste Plantagen in Carolina von Natur eines herrlichen Prospects von grossen breiten Strömen / lustigen Savannas und schönen Wiesen genießen; Deren grüne Decke mit anmuthigen herrlichen Farben durchwoben / und deren Gehäge die angenehme Gesträuche des berühmten Tulpen-Baums / die ansehnliche Lorbeer-Bäume / so an Dicke und Höhe keiner Eiche nachgeben; Myrten-Bäume / Jasmin-Bäume / Caprifolien / und viele andre herrlich riechende Stöcke und immernoch grüne Bäume / auf deren lieblichen Zweygen die anmuthig singende Vögel mit ihrer netten Harmonie einen

nem durch die Wälder in Carolina reisenden eine be-
ste Zeitföhrung gewähren.

Alle diese Glückseligkeiten besitzen die Einwohner/
bst einer grossen Menge Weizen und Indianisch
orn: Dann dessen hat Carolina einen Überfluß gleich
ie es auch mit Rind- und Schwein-Fleisch/Unsehl/
äuten / Hirsch-Fellen und Peltz-Werck wohl verses-
n; um welcher Waaren willen eben die Neu-En-
ische und Bermuder Carolina in ihren Barquent
nd Schluppen besuchen / seine inländische Waaren
holen/ und ihm hingegen Rum / Zucker / Salz /
ucker-Wasser/ und einige Kleidung / wiewohl das
ste in sehr hohem Preiß einbringen.

Gleich wie nun das Land sehr fruchtbar/ so sind die
Pflanzer gegen jederman der sie besucht / höflich und
utthätig: massen die meiste Einwohner einen sehr gu-
n Fisch halten / und dabey so freygebig / daß sie denen
e besuchenden Nachbarn und Gästen oft mehr ver-
hren/ als sie in ihrer eignen Haushaltung verzehren.

Genauere Beschreibung der Einfuhrten oder Passagen und See-Häven in Carolina.

Die Pas- Die Sand-Banck von Currituck liegt am
ge von Nordlichsten in dieser Landschaft; also muß
Curri- auch von ihr zu erst gehandelt werden. Sie
uck, liegt unterm 36 Grad/ 30 Minuten und die
Passage darüber ist Süd-West zum Westen. Auf
der Bar hats nicht über 7 oder 8 Fuß Wasser: ist man
aber einmahl hinüber / so ist's tieff genug und sicherer An-
ker-Grund. Doch ist dieß Stück Landes so voll
Klippen/ daß kein Fahrzeug / welches tieffer als 3 Fuß
geht / durch kan. Daher es eben was sehr beschwehrli-
ches. Dem ungeacht ist dieser Mangel nur an einem
3 Theil

Eheil des Landes/dem gar leicht abzuheiffen/ wann man nur die Waaren in kleinen Fahrzeugen zu denen bey der Einfahrt ankernden Schiffen hinab bringt.

Rono- Die bey Ronoak hat 10 Fuß Wasser. Der
ak. Weg über die Bar ist meistens Westlich/ als mit welchem Strich man am besten Ort der Passage durchkömft. Sowohl diese als die Currituckische Bar/ versetzt sich öftters beym Nord. Ostlichen Sturm/ weil beide diesem Wind offen liegen. Dennoch ließ sich dahin eine wichtige Kauffmannschafft treiben/ wann gute Lootten verhanden/ dann sie liegt bequem für ein groß Stück dieser Colonie/deren Gewächß den Unkosten ganz wohl betragen würde. Die Breite ist 35 Grad 50 Minuten.

Hatte- Der Pass von Hatteras liegt Westlich gegen
ras. dem Cap, um welches ein trefflicher Haven herum ist. Wann der Wind hart aus dem Norden/ und Nord. Osten wehet/ und man eine kleine deutsche Meile von Cape Point abhält/ so findet man 3/ 4 biß 5 Faden Wasser/ indem die äußerste Klippen bey 7 oder 8 deutsche Meilen vom Lande abliegen. Ist man erst im Pass oder der Einfahrt drinnen/ so muß man sich nahe an die Südliche Breakers halten/ biß man über die Bar oder Sand. Banc hinüber/ allwo man bey der Ebbe 2 Faden tieff Wasser haben wird. Ist man drüber hin/ so kan man auf drittehalb Faden Anker werffen/ sodann dicht am Nordlichen Ufer hinfahren/woselbst 4 Faden biß zu einer Ecke eines morastigen Landes: Nachgehends schiffet man den Sund hinauf eine grosse teutsche Meile/ biß die Nordliche Spitze des Passes gegen Süd. Süd. Osten halb zum Osten liegt: Folgendes gehts West. Nord. West/ massen die Ostliche Spitze von Bluff. Land bey Hatteras, Ost. Nord. Ostlich/ als dem Südlichsten groß

offen Strich gegen Ocacock: Endlich steuert man Süd. Süd. West / und komt also in den Sund über die Sand. Bank / auf deren nur 6 Faden Wasser. Sodann ist der Cours noch Pampticough meistens Westlich.

Auf diesen 3 Baren oder Sand. Bäncken ist ungefahr um 8 Uhr Süd. Ost zum Osten hoch Wasser / es wird dann daß ein starker Sturm aus dem Nord. Osten die Gezeit ein paar Stunden versetzt. Sobald sich über der Wind geleeget / hält sich die Fluth nach ihrem natürlichen Lauff. Ein starker Wind von Norden oder Nord. Westen macht manchemahl ganzer 24 Stunden niedrig Wasser: doch wechseln die Gezeiten / ineracht sie bey der Abwechselung anderst nicht als dem steigen und fallen des Wassers gemercket werden. Die Breite ist 35 Grad 20 Minuten.

Ocacock ist die beste Einfahrt und Haven in diesem Land / und hat bey niedrigem Wasser auf der Bar 13 Faden Wasser. Es sind hier 2 Canäle oder Pässe. Der eine ist nur enge / und liegt hart an dem Süd. Cap. Der andre in der Mitte / nemlich zwischen dem Mittel. Grund und Süder. Wall / und ist über eine halbe Meile weit. Die Bar selbst ist nur so breit als ein halbes Anker. Tau / sodann komt man auf 7 oder 8 Faden Wasser / in einen guten Haven. Die Fahrt in den Sund ist Nord. Nord. Westlich. Bey hohem Wasser und vollem Mond ist 18 Klafter tieff. Liegt dem Harteras Süd. Westlich / unterm 35 Grad 8 Minuten.

Top-
sail. Top-sail Inlet ist über 2 grosse Meilen Westwärts von Cap Look-out. Hier ist ein sicherer Paß über die Bar / auf 2 Faden Wasser / und besser drinnen ein guter Haven auf 5 bis 6 Klafter. Der Strich über die Bar ist meistens Nord. West. Die Breite 34 Grad 44 Minuten.

Cape-Fair, mit seiner Einfuhrt
und Strohm-

Die Einfuhrt und Fluß von Cape-Fair belangend/
 kan ich keinen bessern Bericht davon ertheilen / als be-
 reits durch diejenige geschehen / welche im Jahr 1663 von
 Barbados / zur Entdeckung dieses Flusses dahin abge-
 gangen. Die Sache verhält sich nach der Länge also:

Vom Donnerstag den 29 September biß Freytag
 den 2 October fuhren wir langs dem Ufer / vom 32sten
 Grad / 30 Minuten nach der Breite vom 33sten
 Grad 11 Minuten / konten aber keine Einfahrt vor un-
 ser Schiff erblicken / nachdem wir biß zu dem 32sten
 Grad 40 Minuten. 2c. Nordlich hinauf gelauffen wa-
 ren. Sonnabends / den 3 October überfiel uns ein
 schwerer Sturm. Der Wind bließ zwischen dem
 Norden und Osten / und daurete so mit nebligten Wet-
 ter biß Montag / als den 12 dieses. Sturms und
 dunkler Luft halber mußten wir nach der weiten See
 stechen / um mit Schiff und Volck nicht unterzugehen /
 und wurden durch die Macht eines starcken Strohmes
 in das Cap Hatteras unterm 35sten Grad 30 Minu-
 ten verschlagen. Montags den 12 fahmen wir auf der
 Rheede von Cape-Fair auf 7 Faden Wasser zu Anker /
 nahmen die Mittags-Höhe und befunden uns unterm
 33sten Grad 43 Minuten. Der Wind hielt noch im-
 mer Ostlich mit dunkelm Wetter / biß des Donner-
 stags den 15. Freytags / den 16 huben wir bey Nord-
 Westlichem Wind die Anker auf / seegelten den Fluß
 Cape-Fair 4 biß 5 (teutsche) Meilen hinauf / und ka-
 men auf 6 biß 7 Faden vor Anker. Hiernächst fuhren
 verschiedene Indianer zu uns an Boord und brachten
 eine Menge frische Fische / als grosse Meer-Aeschen / jun-
 ge Brasen / Aelsen und etliche andre Arten wohl-
 schma-

schmackende Fische. Sonnabends den 17 fuhren wir hinab nach dem Cap, um nach dem Englischen Vieh zu sehen / Konten aber keines antreffen / uneracht wir das Cap ganz herum marschirten. Wir hatten einen Indianischen Führer bey uns / und lagen biß den 24 October stille. Weil der Wind uns entgegen war / Konten wir mit unserm Schiff den Strohm nicht hinauf / sondern stiegen an Land und besahen dasige Gegend.

Sonnabends lichteten wir die Anker und segelten den Fluß hinauf bey 4 starcken Meilen. Sonntags den 25 huben wir das Anker wiederum / ruderten den Strohm hinauf wegen der Windstille / und gelangten 14 Meilen weit von dem Mund des Havens wo selbst unser Schiff lag. Montags den 26 October fuhren wir hinab in dem Boot nach Necoes, einer Indianischen Plantagie / und besichtigten dieses Land. Dinstags der 27 ruderten wir den grossen Strohm hinauf in unsrer langen Schluppe mit 12 Mann / etwa 10 (Teutsche) Meilen. Mittwoch den 28 kamen wir wieder so viel Meilen. Donnerstags war schlimm Wetter mit Regen und Wind; Dadurch wir genöthigt wurden / Hütten zu bauen / und stille zu liegen. Freytags den 30. fuhren wir im grossen oder Haupt Strohm noch 7 biß 8 Meilen weiter hinauf. Sonnabends den 31 rückten wir abermahl 3 oder 4 Meilen hinauf und kamen zu einem Baum / welcher quer über den Fluß lag. Weil nun unser Proviant meistens aus war / ließen wirs dabey bewenden / fehrten vor Nacht wieder herabwärts / und gelangten Montags den 2 November an unser Schiff.

Dinstags den 3 lagen wir stille / um uns wieder zu erholen. Mittwoch den 4 fuhren wir von neuem 5 oder 6 Meilen den Fluß hinauf / zu Auffsuchung eines Arms /

welcher Nord:Westlich aus dem Haupt-Strohm aus-
 lief. In diesem Arm nahmen wir 5 oder 6 Meilen hin-
 auf; Weil uns aber das Land nicht gefiel / kehrten wir
 um Mitternacht wieder an unsern Boord / und hießen
 den Ort Swampy-Branch.

Donnerstags / den 5 Nov. rasteten wir aus auf dem
 Schiff. Freytags den 6ten fuhren wir hinan in den
 Grünen-Fluß / dessen Auslauf recht gegen dem Plaz
 über: wo unser Schiff vor Anker lag. Sonnabends
 den 7 giengs noch weiter hinauf / etwa 14 bis 15 Meilen
 in allem / und befanden diesen Fluß in viele kleine Aere
 me zertheilet. Das Land war meistens morastig
 und naß; Also kehrten wir um und gelangten selbige
 Nacht wieder an unser Schiff. Sonntag den 8 Nov.
 lagen wir stille: fuhren aber folgenden Montags wie-
 der in den großen Fluß hinauf / nachdem wir uns mit
 Proviant und andrer Nothdurst wohl versehen hat-
 ten / und ruderten so hinauf bis Dohierstags Mittags/
 um welche Zeit wir an einen Plaz kamen / allwo mitten
 im Fluß 2 Inseln waren. Indem nun der Strohm
 hier sehr krumm / liegen viele Bäume quer über beide
 Aerre / daher wir auch mit unserm Boot nicht weiter
 hinauf konten / sondern am Fluß hinauf etliche kleine
 Meilen zu Fuß hinauf spazierten / und denselben immer
 breiter und breiter befanden.

Also verließen wir ihn und kehrten zurücke. So weit
 wir sehen konten / lief einen langen Strich Nord:Ost-
 lich / und wir erachteten uns 50 große Meilen von seinem
 Auslauff zu seyn. Auf dem Rück: Weg besichtigten
 wir das Land auf beeden Seiten des Flusses / und fan-
 den eben solche Striche guten / trockenen / mit Holz wohl
 bewachsenen lustigen und anmuthigen Erdreichs / als
 wir irgend in der Welt gesehen: Nebst einem Überfluß
 langen dicken Grases: Indem das Land sehr niedrig /
 mit

sich gähen Ufern auf beeden Seiten des Flusses / in etlichen
Ortern aber sehr hoch.

Im Gehölze waren allenthalben viele Hirsche und
Indianische Hühner: massen wir niemahls an Land ge-
retten / ohne von jeder Gattung einige zu sehen. So
hatte es auch eine Menge an Vogelwaide / als Rebhüh-
ner / Kraniche / und hier und dar auch Kaninchen. Im-
gleichen höreten wir viele Wölffe heulen / und fanden
noch überbleibsel etlicher von denselben im Gehölze zer-
rissenen Hirschen. Im Fluß sahen wir einen Hauffen
Enten und andre Wasser-Vögel / auf den Bäumen
im Walde aber ganze Schwärme Papageyen.

Das Holz in dasigen Wäldern bestehet meistens
aus Eychen / vier oder fünfferley Gattung / alle
am Laub unterschieden / aber auch alle mit sehr geschma-
cken Eichen behangen. Wir massen etliche dieser Ey-
chen an unterschiedlichen Stellen / und fanden sie an-
Dicke etliche 2 etliche 3; einige meistens 4 Klafter: ehe
man die Aeste erreichen kan / und also in die Höhe wohl
40 / 50 bis 60 Schuh: Einige auch mehr. Derglei-
chen am obersten Theil beeder Flüsse ganz nichts seltsa-
mes. So stunden auch grosse lange überaus dicke Bäu-
me da / von einigen Ciprus genandt / weil wir den rech-
ten Nahmen nicht wissen. Sie wachsen in sumpfigen
Gründen.

Ferner hats Wallnusz-Bäume / Bircken / Buchen /
Kastholtern / Aeschen / Lorbeer-Bäume / Ellern / und
Stäch-Palmen. In der untersten Gegend unzählige
Lannen / hoch und gut zu Brettern und Mast-Bäu-
men. Diese stehen meistens auf unfruchtbarem san-
digten / an etliche Stellen am Fluß hinauf auch wohl
guten Boden / da sie unter den Eychen und anderm Holz
anzutreffen.

Wir sahen eine Menge Maulbeer-Bäume und
Reb-

Neb. Stöcke / davon wir etliche Trauben assen. Wir fanden einen sehr grossen und guten Strich Landes an dem Nord. Westlichen Ufer des Flusses / mit wenig Bäumen bewachsen ausser daß hier und dar eine sehr grosse Eiche steht. Das Gras / dessen hier ein Überfluß / war eines halben ja hier und dar fast eines ganzen Manns hoch / worinn Hirsche und Indianische Hühner liefen. Unter den Hirschen war einer mit sehr breiten Hörnern und schweher von Leib / der deswegen Starck genandt wurde.

Weil es so eine lustige angenehme Gegend / marschirten wir etliche (Englische) Meilen hinauf / kamen aber an kein End. Daher lehrten wir wieder nach unserm Boot / fuhren den Fluß hinab / und gelangten an einen andern Platz / etwa 25 grosse Meilen von dem Mund des Stromes auf eben der Seite / der nicht weniger ergözend als der Erste. Ja wie uns dächte / stießen beide Land. Striche zusammen.

Diesen untern Platz hießen wir Rocky-Point, (Felsen. Spitze) weil wir auf dem Lande / als was ungewöhnliches / viel Felsen und Steine allerhand Gattung fanden. Unser Booth schickten wir voraus den Fluß hinab / wir aber marschirten etliche kleine Meilen zu Lande. Es gefiel uns in Wahrheit der lustige Prospect dieser Landschaft so sehr / daß wir allzuweit ins Gebölge hinein spazierten / mithin diesen Abend unser Boot und übrige Gesellschaft nicht mehr erreichen konnten.

Folgenden als Sonntags holten wir unser Booth wieder ein / und fuhren Montags den 16 Nov. hinab zu einem Platz an der Ostlichen Seite des Flusses / etwa 23 Meilen vom Mund des Havens. Wir nanntens Turkey. Quarter, weil wir daselbst viele Indianische Hühner (Turkies) geschossen. Wir besichtigten daselbst

s Land und fanden etliche Striche guten Erdreichs /
nd hoch / etwa eine kleine Meile gegen dem Fluß zu /
nten aus 2 Meilen: lauter Tannen-Wald / aber gu-
r Boden zur Vieh-Wayde.

Hiernächst kehrten wir wieder nach unserm Boot /
uhren 2 oder 3 starcke Meilen hinab / zu dem von uns
ereits besichtigten guten Land-Strich / so mit schö-
em Bau-Holz bewachsen. Weil die Ufer des
flusses sehr hoch / so nannten wirs High-Land-Point.
Nach abermahliger in-Augenschein-Nehmung dessen
tangs wieder den Fluß hinunter. Doch stiegen wir auf
eeden Seiten je und je aus / und sahen überhaupt ein
roß Marsch-Land / davon doch etliche Striche trocken /
aß mans mit Recht Wiesen nennen möchte. Das ges-
en über stehende Gehölz sind meistens Tannen / an et-
chen Orten sehr kahl / an andern aber ganz gute-
Wayde fürs Viehe.

Dienstags den 17 Nov. fuhren wir an unsern Bord /
nd legten uns vor den Mund des Grünen Flusses / wo-
elbst unsre Leuthe Holz einnahmen / und das Schiff
im in See zu lauffen / zurechte machten. Unterdessen
nahmen wir das Land auf beyden Seiten des Flusses in
Augenschein / und fanden gut Erdreich / doch mehr
schlimmes / also daß das beste dem so oben zu nicht zu
vergleichen. Frentags den 20sten war dunkel Wetter.
Dem ungeacht holeten wir unsre Ancker des Nachmit-
tags zu Hause / seegelten den Fluß hinab 2 starcke Mei-
len / legten uns vor Ancker gegen über dem Hilton-
Strohm / besahen das Land auff beeden Seiten / und
pünckte uns solches dem am Grünen-Fluß gleich zu
seyn.

Montags den 23sten / fuhren wir in unsrer grossen
Schuppe / in die wir Mannschafft und Proviant zur
Bnüge gethan hatten / den Hilton-Strohm hinauf /
und

und als wir ungefehr 3 (Teutsche) Meilen zurückgeleget hatten / befanden wir / daß der Hilcon und der grüne Fluß zusammen stießen / und solcher Gestalt ein grosses Eyland bey 4 biß 5 Meilen lang zwischen ihnen machten. Wir fuhren noch immer auf dem Fluß fort / biß sie sich wieder theilen / behaltende den Hilcon auf dem Back-Boord oder linken Hand / folgten sodann dem Strohm ferner 5 oder 6 grosse Meilen / biß wir noch einen grossen Arm des grünen Flusses / (Green River) fanden / der in den Hilcon lieff / mithin die 2 Insuln verursachte.

Im hinauf gehen am Steuer-Boord etwan 4 starke Meilen hielten wir inne / kehrten wieder um / nahmen das Land auf beeden Seiten in Augenschein / und erachteten uns damahlen von unserm Schiff 18 (Teutsche) Meilen Westen zum Norden. Eine starke Meile unterhalb diesem Plaz kamen 4 Indianer in einen Canoe, und verkaufften uns etliche Masse Eicheln / damit giengen wir unsrer Wegen: Einer aber davon folgte nach auf dem Lande ein paar kleine Meilen / biß er auf die Spitze eines hohen Ufers vorn am Fluß gerieth. In dem wir nun unten bey demselben vorbeypfuhren / schoß der Schwelm mit einem Pfeil nach uns / recht hart an einem unsrer Leute vorbeyp / daß er am obersten Rand unsers Boords stecken blieb.

Hierauf stiegen wir augenblicks an Land / und lieffen alle / ausser viere so zu Bewahrung des Fahrzeuges zurücke gelassen worden / am Ufer hinauf / den Indianer zu suchen / konton ihn aber nicht finden. Ich habe vergessen zu sagen / daß der Pfeil so starck ins Holz hineingefahren / daß er in Stücken gebrochen / aber die Spitze darinn stecken geblieben. Endlich hörten wir etliche weiter hinein im Gehölze singen. Dieß nahmen wir an als eine Aufforderung näher zu kommen und mit ihnen zu sechten.

Wie

Wir eilten möglichst hinzu / ehe wir sie aber zu Gesicht kriegten / vernahmen wir 2 Schüsse aus unserm Boot. Dieß nöthigte uns zurücke / das Boot und wir darauf hinterblieben / in möglichster Eyle zu retten. Als wir hinzu kamen / fanden wir alles in gutem Stand; sagten sie also warum sie dann geschossen? Hierauf erzählten sie uns / es sey ein Indianer am Ufer hingeschlichen / ihrer Meynung nach / auf sie zu schießen. Hätten sie also mit kleinen Schrotten nach ihm Feuer gegeben / dächten aber sie hätten ihm keinen Schaden gethan / dann sie hätten ihn hinwegspringen gesehen.

Gleich nach unsrer Zurückkunft ans Boot / während wir noch so zusammen redeten / sahen 2 Indianer mit ihren Bogen und Pfeilen zu uns / schreyende: Bonny, Bonny. Wir nahmen ihnen ihre Bogen und Pfeile ab / und gaben ihnen zu ihrer Vergnügung / gläserne Vater-Moster-Kügelgen. Föhreten sie sodann bey der Hand zum Boot / und zeigten ihnen die darin liegende Pfeil-Spiße / erzählten ihnen auch die ganze Geschichte. Auf deren Anhörung schienen beide sehr unwillig / und gaben uns durch Zeichen zu verstehen / sie wüßten nichts davon. Also ließen wir sie gehen / beschnitten einen Baum auf der Spiße des Ufers / und hießen den Ort Mount-Skerry.

Wir sahen den Fluß hinauf soweit wir konnten / und befanden daß er breiter würde / und gerades weges ins Land herab schösse. Demnach kehrten wir um / beschaueten das Land auf beiden Seiten des Flusses / und fanden das Ufer etlicher Orten gäbe / an andern sehr hoch. Der Boden des Ufers ist inßgemein Salmen / und nach der Aussage einiger unsrer Reise-Gefährten / Schmärgel. Das Land und Gehölze an diesem Fluß ist nicht schlechter als die beste an jenem den wir den Haupt-Strom genandt. So weit wir unterscheiden
Fon

Fonten / scheint er so schön wo nicht schöner als das vorige / und er läuft unserer Achtung nach / weiter ins Land hinein / weil ein starcker Strohm / und noch mehr Treib-Holz herab kömt.

Doch um wieder / von dem Land und Holz / auf unser Vorhaben zu kommen / sahen wir verschiedene Stücke Feldes / so von den Indianern aufgehauen worden / verstehe nach ihrer elenden Art / umher mit grossen Bäumen umgeben / die sie nicht fällen können / und welche deswegen die Sonnen-Strahlen von ihren Früchten Feldern sehr abhalten. Dem ungeacht erblickten wir so grosse Korn-Aehren / oder noch grösser / als uns irgend zu Gesichte gekommen. Solchergestalt fuhren wir den Fluß hinab / biß wir den Canoe fanden / darinn derjenige Indianer saß so nach uns geschossen hatte.

Des Morgens giengen wir an Land / und hiebens in Stücke. Die Indianer unsre Ankunst vermerckend / flohen davon. Hiernächst begaben wir uns in seine Hütte / schmiessen sie um / schlugen seine Häfen / Schüsselfeln und Löffel entzwey / zerschnitten die Hirsch-Häute und Binsen-Decken in Stücke / und nahmen eine Wanne mit Eicheln weg; fuhren sodann weiter den Fluß hinab zu einem andern Platz der Indianer / kauften Eicheln und etwas Korn von ihnen / und rückten noch 2 starcke Meilen weiter.

Endlich als wir gewahr wurden / daß ein Indianer über ein hohes Ufer herab guckte / hielten wir ein Gewehr nach ihm / und riefen Skerry. Den Augenblick ließen sich etliche Indianer sehen und gaben allerhand Freundschafts Zeichen / sagende Bonny, Bonny. Als sie aber sahen daß sie nichts richteten noch uns an Land locken Fonten / dann sie waren vor uns hergelauffen / und meynten noch immer / durch ihr Bonny, Bonny- schreyen uns von unserer Zurüstung und Ziehlung mit dem

Ger

Verwehr abzuhalten: Als sie aber / sagte ich / sahen / daß wir dem allen ungeacht nicht an Land treten wolten / nahmen ihrer zwey zu uns in einem Canoe / einer mit einem grossen Stock / der ander mit der Hand fortschiebend.

So bald sie uns eingehohlet / hielten sie sich an unserm Boot / schwitzend und schnaubend / mit Bericht / es wäre Bonny an Land: Überredeten uns auch endlich an Land zu gehen. Gleich nach unserm Aufsteigen näherten sich bey 40 muntere Indianer zu uns / alle hefftig schwitzend; und sagten Bonny. Wir zeigten ihnen die Pfeil-Spiße im Boot / nebst einem Stück des von uns entzwey gehauenen Canoe. Hierauf hielt der Vornehmste unter ihnen eine lange Rede / warff Paster-Roster-Kügelgen in unser Boot / zum Zeichen grosser Liebe und Freundschaft / und gab uns zu verstehen / er hätte auf vernommene unsre Beschimpfung weinen müssen. Sey er also mit seinen Leuthen hergekommen / Frieden mit uns zu machen / mit Versicherung / verstehe durch Zeichen / daß sie dem Schlängel / der uns zu nahe gethan / die Arme aufreissen und den Kopff abhauen wolten.

Zu noch mehrer Überzeugung ihrer Liebe und Guten Willens verehrten sie uns zwey sehr annehmliche / netzte junge Indianische Dirnen / so wohl gewachsen / als uns jemahlen in diesem Lande vor Augen gekommen. Wir mußten also glauben / es seyen des Königs Töchter oder vornehme Standes-Persohnen unter ihnen. Diese Jungfern waren so willig in unser Boot zu steigen / daß eine davon gar hinein froch / und mit harter Mühe sich wieder heraus-schwächen ließ. Wir verehrten dem König ein Beil und etliche Ketten gläserne Kügelgen: Dergleichen wir auch an die beyde Fräulein / die vornehmste Männer und die übrige Indianer / so

weit wir nemlich mit unsern Präsenten reichen Konten gaben. Sie versprachen / in 4 Tagen an unsern Boord zu kommen / und schieden hernach von uns.

Als wir von dem Ort wegfuhren / welches bald darauf geschahe / nannten wir ihn Mount-Bonny, weil wir daselbst einen festen Frieden gemacht hatten. Nach einer Hinabfahrt von 2 oder 3 grossen Meilen gelangten wir zu einem Platz / allwo 9 oder 10 Canoe beysammen lagen. Hier stiegen wir an Land und fanden etliche Indianer / die Meiste darunter aber waren diejenige / so Frieden mit uns gemacht hatten. Wir verweilten an diesem Ort nicht lange / sondern fuhren den Fluß gerade hinab / und sahen noch vor Tags an unser Schiff. Donnerstags den 26 November konten wir wegen des Südlichen Windes nicht hinab zum Mund des Flusses: Freytags darauf aber / als den 27sten / huben wir die Anker vorn am Ausflauff des Milton, und rückten 1 grosse Meile gegen dem Mund des Havens hinab.

Sonntags den 29sten erreichten wir Crane-Island, (die Kranich-Insul) so etwa 4 starke Meilen oberhalb des Havens liegt. Dienstags den 1 December / erhandelten wir den Fluß und Land Cape-Fair, von Wat-Coosa und etliche andern Indianern / die sich uns als die Vornehmste dieser Gegenden präsentirten. Sie brachten uns einen Hauffen frische Fische / an Meer-Aeschen / Brasern / und andrer Gattung / alle aber sehr gut.

Dieser Fluß ist lauter frisches trinckbares Wasser. Etwa 8 Teutsche Meilen in den Mund des Flusses hinein läuft die Fluth bey 35 Meilen stark auf / doch tringt sie viel weiter in ihrer Würckung hinan. Es ist Fluth im Mund des Havens mit Süd-Ost- und Nord-Westen 6 Fuß wann der Mond im letzten Viertel / mithin das

as niedrigste Wasser / und 8 Fuß / um den Vollen Mond / wann die Fluth am höchsten.

Der Canal oder Paß an der Ost- Seite bey'm Land Cap, ist der beste / und liegt hart an diesem Land / 3 Klafter tieff / recht bey der Einfahrt in dem feuchtesten Ort. So bald man aber drüber hin ist / erretzt man eines halben Ankers Laues Länge / findet man 6 biß 7 Klafter. Der Weg schlingt sich artig nach dem Fluß / und continuiret also 5 biß 6 starke Meilen hinauf.

Nachgehends ist der Canal waschwehrender zu passieren: Etlicher Orten auf 6 biß 7 Fuß: An andern auf 5 / wiederum an andern nur 9 oder 10 Schuh / insonderheit wo der Fluß breit ist. Wann sich der Strom theilt / und enger wird / ist auf allen Seiten nichts als ein Canal an meisten Oertern: Doch finden sich noch hier und dar 5 / 6 / biß 7 Faden Wasser / überhaupt aber mehr nicht als zwey oder drey / Sand und Sumpf.

Wir besichtigten das Cap-Land / und erachteten es nicht viel wehrt: Massen die Wälder darauf voll Geräuch und niedrig / das Land aber sandicht und kahl: Etlicher Orten Gras und Kied / in andern nichts als pure Sand. Also daß unserm Däncken nach hier das Vieh eher Hungers sterben als fortkommen würde. Den ungeacht heist doch die Indianer hielten daselbst Engliches Vieh / und ließens nicht vom Cap weglaufen / nach unsrer Meynung weil die Indianer Land einwärts keinen Theil daran haben sollen. Deswegen sie wohl mögen mit einander gestritten haben / wer das größte Stück besitzen solle.

Sie brachten etlichemahl recht gut und feist Rindfleisch an unser Schiff / und verkauften in ganz wohlfeilen Preis. Imgleichen fette grosse Schweine / gut und nicht theuer. Allein sie mögen ihren guten Freund

den von Neu-Engelland danken / die ihnen ihre Schweine so wohl zuführen. Einige der Indianern brachten uns auch recht wohl geschmact Salz / mit Bedeuten durch Zeichen / daß auf beeden Seiten des Auslaufs des Flusses eine Menge idesselden vorhanden.

Wir sahen den Fluß hinauf etliche bequeme Plätze zu Korn- oder Sägmühlen. Um diese Zeit weil uns unsre Affaire den Fluß samt seinen Armen / auf und ab rieß / schossen wir von Feder-Wildprät 4 Schwäne / 10 Gänse / 29 Kranichen / 10 Indianische Hühner 40 groß und kleine Enten / 3 Duzend Papagoyen / und 6 Duzend ander Klein Geflügel / an Wasser-Schnepfen / Wasser-Hünern. &c.

Demnach nun an einem gewissen Ort / bey der Spitze vorn am Cape-Fair-Strohm / von denjenigen Einwohnerneen Neu-Engellands / welche ihr Vieh samt den Indianern daselbst gelassen hattē / eine Schrift zurücke geblieben / deren Inhalt nicht nur zu Verkleinerung des Landes um besagten Strohm / sondern auch zur Abschreckung aller derjenigen / welche etwa nach der Hand sich hier niedergulassen Lust haben solten: So be-theuren / statt der Antwort auf diese lügenhafte Schrift / Wir Ends benandte / daß wir / nach beschäner Befahr / und Besichtigung beeder Ufern vorgedachten Flusses und Arme des Cape-Fair, eben so gut Land und gutes Gehölze als irgend in der Welt angetroffen / welches manche 1000 Menschen ernähren könnte / und wegen des besagten Flusses überaus bequem gelegen.

Freytags den 4 December / stachen wir bey gutem Wind / in See / nach Barbados, und gelangten den 6 Februar. 1662 in Carlisle-Bay vor Anker: Nachdem es Gott gefallen / nach vielen augenscheinlichen Gefahr

n zu Wasser und Land uns alle zusammen / in unsern
ang, gewünschten und verlangten Haven zu bringen /
nd von unsrer Entdeckung Bericht zu erstatten. Des-
n Wahrheit, bekräftigen wir untergeschriebene.

Antony Long.
William Stilton.
Peter Rabian.

* * *

Solcher gestalt haben wir genugsame Nachricht
von dem Boden / und andern Vortheilen von
Cap-Fair- oder Clarendon-Fluß / welcher im
Jahr 1661. oder doch ungefehr / besetzt worden. Und
gerwiß / hätte die daselbst sich niedergelassene Engländer
sich nicht so an den Indianern vergriffen / daß sie ihnen
etliche ihrer Kinder unterm Vorwand sie in Studien
und Christlichen Religion zu unterrichten / so als mir
erzehlet worden / weggeschickt; Die Indianer würden
nicht so vorn Kopff gestossen worden seyn / daß / ob sie
schon damahlen noch kein Schieß-Gewehr gehabt / sie
doch nicht nachgelassen / biß sie / durch ihre Pfeil und
Bogen die Englische samt ihrem Vieh gänzlich aufge-
schafft.

Welches nun um soviel eher angien / weil sie von
dem damahlen noch unbewohnten Südlichen Caroli-
na keine Hülffe zu gewarten hatten / die übrige Planta-
gien aber auch noch nicht bey genugsamen Kräften ge-
wesen. Wäre dieß unterblieben / so dörfte diese Ge-
gend allem Vermuten nach eine der besten Colonien
der Herrn Eigenthümern in ihrem grossen Carolina
seyn.

Der Sund von Albemarl, sammt seinen Strohmien.

Der Sund von Albemarl nebst den Flüssen und Buchten dieser Landschaft / giebt einen sehr fruchtbaren und dauerhaften Boden. Das Land liegt meistens theils etwas niedrig / ausser in Chuwon, und hoch den Fluß hinauff: Trägt aber eine unglaubliche Menge Bau-Holz. Dann im niedrigen Grund stehen Birken: Im Ober- oder Hoch Land grosse Eichen/Wallnüss-Bäume und ander dergleichen bequemes Zimmerholz. Das Land / in etlichen Plantagen hat alle Jahre Indianisch oder sonst anderes Korn / seit der ersten Bepflanzung dieses Landes ohne Mühe des Pflanzens oder Anbauens getragen: und scheint noch jezo / allem Ansehen nach / nicht im allergeringsten ausgemergelt: also daß die Pflanker jährlich ihre gute Ernde haben. es schade ihr dann welches aber gar selten geschieht / das allzustürmische nasse / oder auch allzutrockne Wetter.

Das Korn in Carolina.

Waizen. Der Waizen hier zu Lande ist sehr gut / und trägt selten weniger als dreyßig: fältig / wann anderst der Boden worauf er gesäet worden / gut ist. Ja man hat wohl für 1 Maaß Korn / in solchem Land da viel Tannen wachsen mithin für das schlechteste gehalten wird / 66 Maaße wieder bekommen. Wie mich dann von glaubwürdigen Leuten berichtet worden / daß der Waizen auf ein ganz gutes Stück Landes gesäet bey 100 fältig das seinige wieder gegeben. Wosfern unsre Pflanker / bey Erblickung so starker Vermehrung nur so curiöses seyn / und das Erdreich genau betrachten wolten / würden sie der eigentlichen Beschaffenheit des Bodens und der Luft gewohnen / mithin ihres Ackerbaues weit sicherer und Vortheilhafter warten können.

en. Wodurch sie dann zu den reichen Ernden von Babylon and andern so berühmten fruchtbahren Ländern gelangen dörrften. Dann ich muß gestehen / daß ich nie keinen Morgen Landes so bebauet gesehen / als sich gebühret / so lange ich in Carolina gewesen / und wann man in Europa so nachlässig in der Haushaltung wäre / als die in Carolina, würde das Land nichts als Unkraut und Stroh tragen.

Rocken. Sie habens mit Rocken versucht; und er gerieth sehr wohl. Weil sie aber so viel Mahiz haben / achten sie nicht darauf: Dann es giebt sehr schwarzes Brod / wann mans nicht sehr wohl in acht nimt.

Gersten. Man hat Gersten in geringer Quantität gefähet / und sie wächst besser als man vermuthet. Massen diese Frucht einen wohl umgepflügten Grund haben will / welches unsre gemeine Weise der Umbrechung der Erde mit einer Haue nicht wohl zuwege bringen kan / uneracht in verschiedenen Plätzen ein leichtes / tieffes / schwarzes Erdbreich befindlich / in welchem Boden eben die Gersten am besten gerath.

Habern. Der einfache Habern komt trefflich wohl fort; Der andre aber solte gleichfalls nicht dahinten bleiben / wann man anderst wegen überfluß anderer Frucht mehr darnach fragte.

Mahiz. Das Indianische Korn oder Mahiz ist die nüglichsste Frucht auf der Welt. Wie dann sonder diese schwerlich einige Plantagien in America hatten können angeleget werden. Es ist was sehr nahrhaftes darum: man mag hernach backen oder kochen / oder auch sonst. Eine deutliche Probe dessen befindet sich an den Christlichen Bedienten oder Gesinde in Virglnien / Maryland und andern Nordlichen

Plantagen / als die ohne einzige andere Speße allein davon leben müssen. So bekräftiget sich dieses auch an vielen Schwarzen Slaven / welche an vielen Orten nichts haben als Indianisch Korn und Salz. Tauben und Hühner / mit dieser Frucht gefüttert / sind am schmackhaftesten vor allem andern zu essen. Es schlägt keinen Grund aus / ohne kahles unfruchtbares Sand-Land / und ginsset dem Pflanker seine Mühe in gutem Erdreich 7 bis 800 fältig: ohne die Stengel / welche gedörret und gekocht ein sehr angenehmes Bier geben / das so süß als Zucker.

Reis. Es giebt allerhand Gattungen Reis. Einige mit Bärten / anderes nicht / neben dem Weißen und Rothem. Doch ist der Weiße der beste. Noch hats in Ost-Indien eine Arth wohlriechend Reis / welches im zurichten eine hübsche gelbe Farbe giebt. Mit dieser Gattung weiß man sich in West-Indien noch nicht recht zu behelffen; So kan ich auch nicht nicht erfahren / daß davon etwas nach Europa sollte überbracht worden seyn: Massen das Caroliner Reis für das beste / so in diesen erstbesagten Welt Theil kömt / geachtet wird. Es vermehrt sich grausam / von 200 bis 1000 fach / und geräth am besten in wildem Erdreich / das noch nie umgebrochen worden.

Buchweizen. So wächst auch der Buchweizen häufig weizen. in Carolina. Wir brauchen ihn aber nicht auffser für Mahiz / zum Schwein und Hühner Fressen. Das Guineische Korn / so hier auch wohl fort kömt / dient zu eben dem Gebrauch.

**Hülse-
rühren:**
is Büschel-
Bohnen. 2c. Bohnen. / so von sich selber wachsen. Sie werden daher so genandt / weil sie statt einer einzigen gesäeten Bohnen ganze Büschel tragen. Man pflanzt sie im Frühling um die Sommer-Lauben oder an Pfäle herum / an denen sie sich hinauf schlingen / und einen lieblichen Schatten mit ihrem überwachsen geben. Sie blühen / stoßen Schoten / und werden reiff den ganzen Sommer hin durch / bis der Frost einfällt / da sie dann aufhören und ersterben. Der Stengel auf dem sie wachsen / ist so dick als ein Mannes-Daumen / die Bohnen aber weiß und gesprencfelt / mit einer dunkel-rothen Figur an jeder Seite / als ein Ohr. Sie sind sehr platt / und werden gekocht als die Windsor-Bohnen / zu einem recht angenehmen Zugemüß / entweder allein oder beym Fleisch.

**Indiani-
sche Ron-
cevals. Erb-
sen und
Bohnen.** Wir haben die Indiansche Ronceval oder die Wunber-Erbfen / von ihrer langen Hülse und grosser Vermehrung also genandt. Dieß sind Spat-Erbfen / die zu ihrer Zeitigung einen hübschen langen Sommer haben müssen. Sie sind sehr gut. Gleich auch die sogenannte Bonavis, Calavancies, Nanticokes, und ein überfluß anderer Zugemüße / welche zu benennen hier zu weitläufftig / und bey unsern erstmahligen Plantagien in America bey den Indianern bereits gefunden worden: Deren etliche zweymahl im Jahr tragen / als die Bonavis und Calavancies, ohne noch viele andre dieser Art.

**Englische
Bohnen.** Nun ich auf den Discurs von den Hülse-Grüchten gekommen / muß dabey berichten / daß die hier gepflanzte Europäische Bohnen mit der Zeit in eine wilde Gattung auß- arten / wosern sie nicht allermahl

mahl mit ausländischem Saamen jährlich nachgeholt / oder in einen ungemein fruchtbahren Boden gesteckt werden. Hingegen sind diese kleine (Pigmy-) Bohnen auch die süßeste von allen die ich jemahlen gegessen.

Erbsen. Allerhand Englische Erbsen betreffend / so viel wir deren probiret / sind alle in Carolina wohlgerathen. Insonderheit die weiße und graue Rouncival, die gemeine Feld- und Sichel-Erbsen / so alle ein wohlgeschmacktes Essen abgeben. Die übrige Gattungen belangend habe ich keine Proben davon gesehen / ist aber nicht der geringste Zweifel / sie werden eben so vollkommen wachsen als bey uns / (in Alt-Engelland.)

Welsche Bohnen Die Welsche Bohnen waren hier ehe noch Bohnen die Englische kahmen / und stunden ganz häufig auf den Indianischen Korn-Feldern.

Garten-Kräuter in Carolina.

Die in Carolina wohl gerathende Garten-Wurzeln und Kräuter sind die rothe und gelbe Rüben / Schnittlauch / Pastinaten / weiße Rüben / Porattos oder grosse Indianische Erd-Aepfel / von allerhand Gattungen / niedrige Erd-Artischocken / Kettich / Meer-Kettich / Mangold / weißer und rother Anoblauch / c.

Salat. Unsere Salate sind Lattich / gekräuselt / roth / Kappis / und Savoy. Der Spiznat rund und stachlicht / Senchel / süß und gemeiner Gattung. Meer-Senchel wächst in sumpfigten Orten trefflich: Imgleichen das Mengel-Kraut / oder Wilde Rhebarbara / weißer Senf / Saurampfer / Englischer und Französicher / Rerß / allerhand Art

Will

Wilder Burtzel / welcher grösser als der in Gärten
wächst. Dann man trifft diese Pflanze nirgend in den
Indianischen Plantagen an / meynt man also sie kom-
me von Rühmist / welches Vieh sie nicht halten. Pe-
rersilien / zweyerley Sattung. Spargen wachsen
wunderbahulich dick / ohne Treib- Bette und Füngung;
Weisser Rappis- Kohl von Europa; oder Neu- En-
glishen Saamen / dann das Volk ist nachlässig und
unwissend / das sich nicht bemüht / Saamen aus seinem
eignen Land- Gewächß zu ziehen. Blumen- Kohl
haben wir noch keine Gelegenheit gehabt zu probiren/
so sind auch / soviel ich erfahren können / die grosse Artis-
schocken noch nicht unter uns gesehen worden. So-
wohl glatter als gekräuselter Kohl: Imgleichen der
Savoyische. Ohne die Wasser- Melonen allerhand
Art / so sehr gut / und oben unter den Früchten hätten
stehen sollen / haben wir Wohlriechende Melonen
sehr groß und gut / mancherley Sattung / als die gül-
dene / Grüne / Guineische und Oransche. Cucumern/
lang / kurz / und flachlicht / alle von natürlichen Erdreich/
aber sehr häufig / ohne einzigen Dung oder Hülffe.
Kürbsen / gelb und sehr groß; Burmillions, Cas-
haws, eine vortreffliche Frucht zum Kochen. Squa-
shes, Simnals, Horns; Samt noch vielen andern ge-
ringern Arten / welche Kürze halber mit Stillschwei-
gen übergehe.

Küchen- und Arhney- Kräuter.

Unsre Küchen- und anderwärts nützliche Kräuter/
die wir bereits haben / sind die einheimische und Wilde
Angelica / Melissen / Ochsen- Zungen / Boragen/
Wälsch- Bibernell / Scharleien / Ringelblumen/
Wild und andrer Majoran / Sommer- und Winter-
Satur

Saturey / Ugly / Reinfarren / Wermuth / Katzen-
Kraut / Pappeln allerhand Sorten / roth und weisser
Droage / Lamm's - Viertel / Thymian / Hop /
sehr groß / Basilien-Kraut / Rosmarin / Lavendel :
Mehr zur Arzney dienen die Cardobenedicten / das
Americanische Löffel-Kraut / massen ich nie von kei-
ner Europäischen Art dessen allhier vernommen :
Toback / allerhand Gattungen / Till / weisser Feld-
und anderer Kummel / Anis / Coriander ; alle Ar-
ten Europäischen Wegerichs / nebst 2 von sich selbst
wachsenden Gattungen / so für Wunden ein trefflich
Heil-Mittel.

Alland-Wurtzel / Wallnurtz / Nesseln / so von
Engelländischen Saamen gezogen worden / massen kei-
ne im Lande selbst wachsen. Mönch-Rhebarbara /
Kletten / Usarum / wild in den Wäldern / so unter ei-
ne Gattung Natter-Wurzen gerechnet wird ; Nag-
samén in den Gärten ; Wurm-Saamen / Mutter-
Kraut / Kauten / von sich selbst wachsendes Erd-
Lpheu / das sehr schmal und rar : Aurea Virga,
versley Arten Natter-Wurzeln / ohne die gemeine
Gattungen / welche ein treffliches Mittel wider den
Schlangen-Biß / und in den Gärten leicht fortzubrin-
gen. Beymenten ; James-Town-Weed, das seinen
Nahmen aus Virginien hat. Trägt Saamen als
Knoblauch. Ist vortrefflich für den Brand und eine
Linderung der Entzündungen ; Nimt mans aber ein/
so verursacht eine Art einer trunckenen Tollheit.

In unsern Sümpfen steht ein Unkraut / als wilder
Umpfer / von gleicher Wirkung / daß man nemlich
bange und schlafflos wird. Die Roth-Wurtz / deren
Blätter wie Frauenmünze / ist gut zu Brühen und

unde Lippen. Chamyllen / die aber an schattichten
 Orten müssen gezogen werden / sonst sie nicht gera-
 hen; Sauß-Wurz / so erstmahls aus Engelland
 kam; Eisen-Kraut / Nacht-Schatten allerhand
 Sorten; Hirsch-Zungen / Schaf-Garben in Übers-
 auß: Wull-Kraut dergleichen: Alles beedes im Lan-
 de selbst wachsend; Sarsaparilla; samt einer Menge
 anderer mehr / die ich nicht nennen kan / massen nicht der
 oosten Theil dessen was noch zurück bleiben muß / ge-
 nelbet / dann ein solch Register zu machen / wäre ei-
 ne Arbeit von etlich Jahren / das sonder andre Dinge
 in grosses Buch ab- und dem erfahrenesten Kräutern
 kundigen zu schaffen geben würde.

Wäre der gelehrte Banister (der wackerste Mann
 den wir auf dem besten Land gehabt) nicht unglücklicher
 Weise uns aus diesem Leben entrissen worden / so wür-
 de er die beste Nachricht der Americanischen Gewäch-
 se mitgetheilet haben. Doch vergnügen wir uns auch
 damit / daß die Kräuter oder vielmehr nur deren Haupt-
 theile in Carolina soviel / daß mehr als eines Mannes
 Alter erfordert wird / alles in seine gehörige Classen zu
 bringen: massen dieß Land seiner Lage und Erdreich
 nach so ungleich / daß was ein Platz sehr häufig erzie-
 let / an andern hingegen durchaus nicht gerathen will.
 Nur ist überhaupt zu mercken / daß die größte Verände-
 rung in niedrigen Gründen und denen Savannas an-
 zutreffen.

Bluhmen in Carolina.

Der Bluhmen-Garten in Carolina ist bisz dato
 noch zu einer gar schlechten Vollkommenheit gelanget.
 Wir haben mehr nicht als zweyerley Rosen / Nelken /
 Viole / Pringen-Sedern / und Tres Colores.

Const

Sonst ist da an Blumen noch nichts weiters gepflanzt worden/soviel mir anders einfallen will. Die selbst wachsende Wilde Blumen dieser Landschaft betreffend / ist die Natur so freigebig gewesen / daß ich nicht den 10ten Theil der Besten und merckwürdigsten nennen kan: Sie aber zusammen nach ihrer Art aufzuschreiben dieß Buch nur verdicken / und dem geneigten Leser dennoch wenig Vergnügung geben würde.

Demnach wende ich mich zu dem jetzigen Zustand von Carolina / verspahre die Gesträuche und andre Gewächse von noch grössern Gattungen bis hernach an seinen Ort / und werde sodann einem jeden sein Recht zu thun beflissen seyn.

Von jetzigen Zustand von Carolina.

Wann man die Pol-Göhe von Carolina, als auch dessen bequemes Lager ansieht / brauchts weiter keines Beweises / sondern die Vernunft selbst ist sofort überzeugt / ein solches Land / das unter demjenigen Himmels-Strich liege/ worinn Wein / Oel / Korn/ Seyde nebst andern herrlichen Sachen / eine gute Luft / gelindes Clima und fruchtbarer Boden anzutreffen / unfehlbar was lustiges und vortreffliches seyn müsse. Dann wo diese erstgenandte Glückseligkeit und zeitlicher Segen zu finden / so spinnt sich / unter Göttlichem Schutz unser Lebens- Faden soweit als immer möglich / zumahlen wann zu solchem leiblichen Ueberfluß annoch ein vergnügtes Gemüthe kömt / wor durch eben ein Mensch zum beglücktesten auf der Welt werden kan.

Die Einwohner von Carolina genießen durch die Fruchtbarkeit ihres Erdreichs ein bequemes und ergötzliches Leben / dann das Land ist aus allerhand Erde vermischet.

nische. Etliche ist dicht / andre leicht / einige Schmädelhaftig / andre gut schwarz Land. Hier ist der Boden kahl / mit lauter Tannen; bringt aber Pech / Theer / und Mast-Bäume. Dorten ist trefflich fruchtbar / insonderheit an den Quellen der Flüsse: da ein Theil grosses Bau-Holz trägt / ein anderer Savannas oder ohne menschliche Arbeit von Natur gemachte Wiesen oder Viehweiden / worauf etliche Meilen weit kein Baum zu sehen / von der gütigen Natur mit einem grünen Rock und schönen Blumen so anderwärts nicht gerathen / aufgezieret sind / und für Horn-Vieh / Schaafe und Pferde Futter im Überfluß heraus geben.

Das Land überhaupt schickt sich wohl zu lustigen Wohnungen / massen es / ausser etlich wenigen Plätzen / trocken und hoch von Ufern / welches durch die Buchten des Wassers artig in seine Striche zertheilet / daß man zur Sicherheit fürs Vieh mit ringer Mühe eingraben kan / als wordurch sonder viele Arbeit / meistens ein jeder sich eine ganze Plantagie oder vielmehr Thiergarten aufrichten mag; Deßwegen / wie auch wegen anderm Vorrath an Fischen / Vogel- und anderm Wildprät / samt andern natürlichen Gewächsen dieses Sommer-Landes viele Familien bewogen / die Nordliche Plantagien zu verlassen / und sich unter die gelindeste Regierung auf der ganzen Welt zu begeben: und zwar in einem Land / welches mit ganz mäßigem Fleiß alle Nothwendigkeits des Lebens reichlich hergiebt.

Es kommen jährlich eine Menge Fremde zu uns / welche vornehmlich sich gegen Süden niederzulassen bemühen / weil daselbst zwischen dem Ort / den wir bereits besetzt / und Cape Fair, wie auch an diesem Fluß hinauf und noch Südlicher ein grosser Strich fruchtbarer Landes / so nur von wenig Indianern bewohnt

net

net ist/ die doch den Engliſchen dermahlen wohl affectio-
nirt / und ſehr gerne ſehen / daß man ſich unter ihnen
häuffig niederließe.

Je Südllicher / je gelindere Winter; Samt dem
Vortheil/ daß man von denen Eigenthums Herren um
einen ringern Preiß ein Stück Landes erkauffen kan
als irgend wo in ganz America / ja / wann ich alle Be-
quemlichkeiten dabey betrachten will / als nirgend in der
ganken Welt. Ueberdieß haben die Leute den Vor-
theil/ daß ſie einen guten und bequemen Land-Strich
vorn am Lande oder einem Fluß erkauffen können / da-
hingegen diejenige ſo künfftig erſt nach ihnen kommen
werde/ nur kleine Stücke von denen daſelbſt ſchon woh-
nenden/ und zwar manchemahl anſehnlich theuer erhan-
deln müſſen. Gleichwie an Virginien und Maryland
anſo zu ſehen / als woſelbſt 1000 Morgen gut Land
dem Morgen nach nicht unter 5 Reichsthaler löſen ge-
kauft werden / ohne den halben Thaler der noch fürs
Lehen auf 100 Morgen zu bezahlen; Für welche Sum-
me doch mehr oder weniger/ ein Kauffmann oder Pflan-
zer hier zu Lande (in Carolina) Häuser/ Slaven und
andre Nothdurfft/ weil ihn der Ankauſt ſo wenig koſtet.
ſich anſchaffen kan: Ohne des ſich trefflich mehrenden
Viehes einmahl zu gedencken.

Von dem Vieh in Carolina.

Das Kind-Fleiſch in Carolina iſt ſo gut als das be-
ſte in unſern benachbahrten Colontien. Die Ochſen
ſind von groſſen ſtarcken Leibern / wann man ſie anders
zu behörigen Jahren kommen läßt. Ich habe das
ganze Jahr hindurch fettes gutes Kind-Fleiſch geſehen.
Im October ſchlachten wir unſer Vieh/ zum Einſalzen
oder auch verſchicken; maſſen ſie zu ſolcher Zeit den be-
ſten Kern des Fleiſches haben / weil ſie eben vom Graſ

kom-

kommen welches ihr einziges Futter ist. Die junge Rinde bringen in ihrem 18den oder 20sten Monath zum erstenmahl Kälber / wodurch sich dieß Vieh dann so sehr mehret/ daß vile unsrer Pflanker von sehr schlechtem Anfang in die Höhe gekommen / und nun bey 100 feine Ochsen und ander Vieh gehen haben.

Das Kalb-Gleich ist sehr gut und weiß: Die Milch ist gleichfals lieblich und fett. Daher man jezo eine grosse Menge Butter und gute Käse davon macht/ welche nicht nur für unsre eigne Haushaltungen / sondern auch häufig unter unsre Nachbarn verschicket werden.

Die Schaafse mehrten sich trefflich / indem die meiste Lämmer auf einmahl werffen. Nachdem das Land mehreres aufgehauen und von dem verwachsenen Gebüsch gesaubert ist / so gerathen auch diese nützliche Thiere besser: Gestalten sie gerne oft andere Wapde haben. Das Sammel-Gleich ist überhaupt ungemein feist/ und herrlichen Geschmacks: Die Wolle zart und von gutem Profit.

Die Pferde sind von guter Gestalt und schnelle. Die beste darunter dörrften in Engelland 50 bis 60 Reichsthaler gelten. Sie gehen ein starcken Trab/ und lauffen in einem Tag ungläublich weit. Sie sind gar wenig Kranckheiten unterworffen / und die Graus Schimmel erblinden hier nicht so leicht als in Europa. Knie such / Ueberbeine und deroleichen Mängel haben nie an unsern Pferden in Carolina sehen noch erfahren können. Hätten wir unsre Hengst und Stuten aus England / oder sonst eine andere gute Art / und erzogen sie in den Hochländern / müste unfehlbar eine gute Fohlen-Zucht erfolgen. Weil aber die erste Pferde nur aus den benachbarten Plantagien geholet wor-

den / mithin nur von kleiner Gattung / so können die unsrigen noch nicht neben die Engelländischen stehen: un-
 erachtet die füllen an Schönheit und Stärke ihre
 Eltern übertreffen.

Schwein-Fleisch haben wir besser als in ganz Eu-
 ropa. Dann die Mancherleyheit und Güte der Eichen-
 und Nüsse in den Wäldern machens ungemein wohl-
 schmäckend. So ist dessen auch eine so grosse Menge daß
 Carolina wann es nicht das vornehmste / zum wenigs-
 ten nicht das schlechteste Land von allen Englischen Co-
 lonien hierinn ist.

Ziegen gerietthen auch wohl: weil sie aber den Obst-
 und andern Bäumen schädlich befunden worden / hält
 man sie nicht gerne.

Einheimische Waaren in Carolina.

Unsere Waaren nach Europa und die Amerikanis-
 che Lande außführende sind: Rind-Fleisch / Schwein-
 Fleisch / Unfelt / Säute / Hirsch-Selle / Pelzwerck /
 Pech / Theer / Weitzen / Indianisch Korn / Erb-
 sen / Mast-Bäume / Saß-Tauben / Saß-Böden /
 Bretter / und allerhand Zimmer-Holz und Tisch-
 Arbeit nach Madera und West-Indien; Harz /
 Terpentin / sammt unterschiedlichen Gattungen
 Gummi und Theer / und andern im Lande wachsen-
 den Arzney-Kräutern. Imgleichen Reis und un-
 terschiedlich ander fremd Korn / welcher hier trefflich
 geräth.

So bringt man auch gute Backsteine und Ziegel:
 Man hat allerhand nützliche Erde / als: Bolus Walch-
 Erde oder Letten / braune Ocker- und Toback-Pfeiffen-
 Erde in Überfluß. Erde für die Hafner / und zarten
 Sand für die Glas-Brenner.

Beim Bauen mit Backsteinen / machen wir unsern
 alck von Auster-Schaalen / uneracht eine Menge
 alcksteine gegen den Ursprung unsrer Flüsse zu / nebst
 nem grossen Vorrath vortreflichen Marmors vor-
 handen. Eisensteine liegen häufig sowohl im niedri-
 gen Grund/als auf denen Hügeln. Man hat Blez und
 Kupffer hiebevor gefunden; imgleichen auch Spieß-
 blatz. Allein es wurde zu deren Aufgrabung keine be-
 trächtliche Mühe angewandt / sondern allem Vermuthen
 nach sich Mineralien genug in Carolina finden lassen.
 Daß auch warme Bäder vorhanden seyen / wissen
 wir von denjenigen Indianern / welche öfters das Ge-
 birge droben besuchen: Allwo sich auch/allein Ansehn
 nach/Salpeter kochen ließ / weil das Erdreich an
 manchen Orten sehr stark mit einem Salpetrischem
 Salz vermischt / und daher von den Thieren sehr ge-
 acht wird / als welche zu gewissen Jahreszeiten in
 grossen Hauffen und Heerden dahin kommen / und
 durch Ablecken dieser Erde grosse Löcher in diese Ufer
 machen / welche zuweilen vorn an steilen Orten ober
 hängen / und daher dem dahin eilenden Vieh zum Fall
 erreichen / daß sie öfters durch den gähnen Sturz zer-
 zerfallen.

Nicht zu läugnen ist / daß das Edelste und lieblichste
 Stück dieses Landes noch bloß von Wilden bewohnt/
 und ein grosses Theil des fruchtbahrsten Bodens nur
 von wilden Thieren genüzet wird: Dann die India-
 ner sind nicht geneigt im fruchtbahrsten Lande zu woh-
 nen / weil die Bäume für sie allzu dick / und die Wälder
 viel Mühe kosteten / sie zu Plantagen aufzuhauen.
 So erhellet auch die gesunde Gegend dieser Gebürge
 aus der Riesen-ähnlichen Grösse und Umr- alten Grei-
 zen / so gemeiniglich unter denen / nahe an solchen Ge-
 bürgen wohnenden Wilden / befindlich. Massen dem

Allweisen Schöpffer gefallen/seinen Seegen in die ganze weite Welt so außzutheilen / als ers denen Einwohnern dieß und jenen Landes am nützlichsten und bequemsten erachtet.

Gegen der See zu haben wir die schönste Begelegenheit zur Rauffmannschaft/ und worzu das Wasser sonst zu gebrauchen. Hingegen ist dieser Vorthail versalt mit einem schlechten Erdreich/ dicker Luft und andrer Unbequemlichkeit: Anstatt hinterwerts gegen den Gebürgen zu/ der fruchtbarste Boden/ eine angenehme dünne Luft/ trockene Wege/ lieblich, rauschende Ströme/ und verschiedene herrliche Gewächse und Kräuter/ davon die Europäische Welt nichts weiß. Also bringt ein Land etwas/ das im andern durchaus nicht zu finden.

Wir haben allerhand Stahl- Wasser von unterschiedlichem Geschmack und Eigenschaften. Etwas purgieret/ anderes hingegen führet durch andere Wege ab. Unter den Einwohnern giebt es ein Wasser/ welches/ inwendig eingenommen/ ein treffliches Eröfnungs-Mittel/ äußerlich gebraucht/ Geschwühre/ Zitterflechten/ und verwundten Mund heilet.

Man fand neulich unweit der Stadt Mannakin oberhalb dem Wasser-Fall von S. James-River in Virginien eine Stein-Kohlen-Adel/ welche recht gut und von den Schmieden gebraucht werden: Dagegen auch wir nicht zweiffeln dürfen/ gegen dem Ursprung der Flüsse hinauff ebenfalls dergleichen zu finden. Allein unser Vollauff von Holz/ als einer gesünder Brenn-Materie macht daß wir nach Stein-Kohlen uns wenig umsehen. Die meiste Frangkosen/ welche in selbiger Stadt an St. James-Fluß gewohnet/ sind nun an den Trent-Ströhm in Nord-Carolina gezogen/ und wurde der Rest davon/ als ich hinweg reiset.

(Ann

Anno 1708 im August-Monath) annoch täglich erwartet. Die Landschaft gefällt ihnen wegen ihrer Lustbarkeit allzuwohl / und es ist in Wahrheit ein recht ehrsüchtiges Volk darinn. Aniso machen sie sehr gute Leinwand / und Zwirn / verstehen sich auch gar wohl auf die Pflanzung des Flachs und Hanfs / als wenn sie eine ansehnliche Menge verarbeiten: Und wolten nunmehr auch mit Wein-Reben versuchen.

Unsre (Englische) Lands-Leute in Carolina betreffend / sind schon einige fleissig / und bringen ein schönes Vermögen vor sich: Allein von allen darff ichs nicht rühmen. Dann die wenige Mühe in einem so herrlichen Lande / macht manchen Pflanker nachlässig: Da hingegen wo jedermann das seinige thäte / es mit dieser Landschaft in der Handlung und andern Vortheilen schon viel weiter wäre zu bringen gewesen.

Die Frauen sind hier am fleissigsten / und verfertigen sich als gute Haushälterinnen / die meiste Kleyder von ihrer eignen Baum- und anderer Wolle und Flachs: Massien einige ihre obgleich grosse Familie / mit Wollen und Leinwand ganz ehrbahr unterhalten / also daß sie keine Schulden beym Krahmer machen / oder baar Geld davor auflegen müssen.

Beschaffenheit der Einwohner von Carolina.

Die in Carolina gebohrne Christen sind ein starkes / behendes Volk. Die Kinder leiden selten oder gar nicht an der Gicht oder andern Kranckheiten / welche in Europa so gemein. Es ist ein halbes Wunder / einen unförmlichen oder am Leibe übel-gestalteten Menschen allda zu sehen. Die Nähe der Sonnen drückt denjenigen Leuten so auf dem Felde arbeiten oder auf dem Wasser zu schaffen haben / eine gelbbraunlichte Farbe ein /

die Weiber aber/ so nicht in die freye Lust lauffen/ seher oft recht hüpsch aus/ und haben überhaupt ein gutes Geschick/ so gut als irgend wo: Worzu ihnen ihre liebe Augen nicht wenig helfen.

Sie heurathen sehr jung: Etliche im 13 oder 14ten Jahr/ und die biß 20 wartet/ steht schon unter den Andern Jungfern/ welches in einem so hitzigen Land ein gar schlechter Eitel. Die Frauen sind sehr Fruchtbare/ und die meiste Häuser wimmeln von Kindern. Man hat an demerckt/ daß lang verheurathete Weiber/ so aber nicht anderwärts Kinder gehabt/ nach Carolina gezogen und daselbst zu fröhlichen Kinder-Müttern geworden. Sie genesen ihrer Kinder gar leicht/ und haben gar selten einen Mißfall.

Beederley Geschlecht sind insgemein mager von Leib und nicht Cholerisch/ daß sie auf jeden Verdruß oder Verlust gleich aus der Haut fahren wolten/ auff bey dem Abgang ihrer nächsten Verwandten und guten Freunden/ über deren Abschied sie sich nicht wollen trösten lassen. Viele ihrer Weiber sind sehr geschickt in Canoes, und kennen sie aus Gewohnheit in einem so wäßerichem Lande/ mit grosser Geschicklichkeit und Verstand regieren.

Ihren Männern gehen sie als treue Gehülffen in Pflanken willigst an die Hand: Insonderheit wann das Wetter eine Eilfertigkeit erfordert. Selten entzeucht sich eine Ehegattin aus Hochmuth ihrem Mann ihm in seinen überhäufften Geschäften nicht hülflich Hand zu bieten.

Die Töchtern werden nicht bloß zum Nähen und Spinnen von Jugend auf angehalten/ sondern müssen auch in allen übrigen Dingen der Haushaltung mit angreifen; Also daß einige noch recht junge ihre Sachen mit vieler Vorsichtigkeit und Munterkeit verrichten.

Die Kinder / so Knaben als Mägdelein sind sehr ge-
 ernig / und begreifen alles gar leicht und behende. Die-
 enige auf deren Erziehung etwas gewandt wird / schrei-
 en eine gute Hand / und verstehen sich gut aufs Rech-
 en / welche schöne Eigenschafft in diesen Ländern sehr
 geliebet wird / und gewiß recht unentbehrlich ist.

Die Söhne führen sich gemeiniglich wohl auf / und
 sind wenig unter ihnen / welche ihrer Eltern sauer erwor-
 benes Gut mit Prassen und Spielen verschwenden.
 Vielmehr bemühen sie sich solches zu vermehren. Durch
 ihre so frühzeitige Verheurattung erlangen sie einen dop-
 pelten Nutzen / erstlich / daß ihre Eltern sich darüber er-
 gößen / ihre Kinder bey ihrem Leben versorget zu sehen
 Ferners: daß die junge Ehleute eine gute Einrichtung
 der Haushaltung von denselben lernen können; mas-
 sen die Elterliche Ermahnungen bey den Kindern allhier
 von großem Nachdruck.

Ehe ich diese Welt annoch kennen lernen / wurde ich
 oft berichtet / die in America gebohrne lebten eine gar
 kurze Zeit: welches ich aber durch fleißige Untersu-
 chung unwahr befunden. Dann diejenige / so hier wie
 auch in andern Colonien gebohren / erreichen ein eben so
 hohes Alter als irgend ein Europäer / gestalten man hier
 von der in Engelland gewöhnlichen Schwindsucht und
 andern Krankheiten nichts weiß. Seit auch die Wälder
 im Lande mehr und mehr ausgehauen werden / be-
 finden sich die Einwohner darinne gesünder / und leiden
 weniger vom Sieber als sonst die meiste aus Europa
 nach America schiffende befällt / aber auch nicht tödtlich
 ist. Dann ein gelindes Brech-Pulver vertreibt's insge-
 mein: Wann man aber nicht allzuviel Ungemach da-
 von hat / ist's besser man lasse ihm seinen Willen / so ver-
 geht's mit der Zeit von selbst / komt nicht wieder / und
 man wird hernach desto gesünder.

Die übrige Vortheile des Landes betreffend / lassen sich solche so eigentlich nicht beschrieben / weil / vorgedachtermassen / das beste Theil desselben noch nicht von den Engländern bewohnet; Woraus man doch mit der Zeit vermuthlich solche schöne Gewächse haben wird / als niemand sich jezo nicht einmahl träumen läßt / und den Einwohnern weit grössern Nutzen schaffen werden / als alle dasjenige Stück / dessen wir bereits kundig. Wie dann andrer eben so warmer Lander Gewächse / als: Wein / Oele / Früchten / Seyde / ic. nebst andern einträatlichen Waaren an Spezereyen / Farb-Kräutern / u. s. f. nach gutem Pflanken und Sorgfalt mit allem Recht zu gewarten. Mittlerweile Curieuse Gemüther schon ihr zulängliches Vergnügen finden können an fremden Thieren / Vögeln / Unzieffer / Gewürmen / Muscheln / Fischen / Mineralien / Kräutern / Blumen / Pflanzgen / Stauden / Faser-Wurzeln / Gummi / Theer / Sarg / Farb-Kräuter und Steinen / samt vielen andern Dingen mehr / welche zum Nutzen und Ergezung der Liebhaber gereichen.

Belangend ein zuhoffendes glückseliges Leben für die so sich dahin zu begeben gesinnet / kan aus eigener Erfahrung / und nicht vom blossen Hörsagen versichern / daß jemand mit einem ganz schlechten Anfang sich dannoch zimlich fortbringen / und nicht nur vor sich so lang er lebt / genug / sondern auch zu seinem Nachlaß seiner Erben was erwerben kan; massen Essen und Trincken sehr wohlfeil / und dabey abwechselnd / also daß man sich in einer mittelmässigen Haushaltung ganz wohl damit behelffen kan.

So sind auch die benachbarte Indianer gute Freunde gegen uns / und uns in vielen Stücken diensam / weil

weil sie uns fast um nichts allerhand Fisch-Behältnisse
verfertigen / zu sonderbahrem Nutzen grosser Haushal-
tungen / indem dadurch eine Menge allerhand guter
nahrhafter Fische können gefangen werden. Etliche
jagen Wildprät und Vogel-Wayde für uns / um eine
geringe Belohnung / gestalten des Wildes hier so viel /
als in irgend einem Land in ganz America. Die arme
Pflanker miethen sie auch manchemahl / ihnen säen und
pflanzen zu helfen / aber wiederum fast umsonst. Wo-
bey auch dieses merckwürdig / daß keine Landschaft auf
dem besten Land West-Indiens so wenig Bluth-Ver-
riessen gekostet als Carolina; massen alle die andre weit
mehrere Unruhe und Unlust von den Indianern gehabt
als diese: welches schon was remarquables / wann
man bedenckt wie ungleich es Anfangs mit Einwoh-
nern besetzt worden.

Der Fisch-Handel in Carolina könnte auf einen sehr
einträglichen Fuß gesetzt werden / angesehen eine grosse
Menge allerhand herrlicher Fische in unsern Engen/
Meeren und Strömen / welche sich wie bereits bey
wenigen probiret / gar wohl und mit gutem Profit an-
derwärts hin verführen lassen. Den Wall-Fisch-Fang
belangend / legt sich niemand darauf als gar wenig Leute
so an den Sand-Bäncken wohnen; Welche noch dar-
zu bloß nach denen / gleich im Norden geschicht / ans
Ufer aufgeworffenen todten Wall-Fischen aufsehen /
da wir doch eine Menge der Lebendigen allhier hät-
ten.

Grosser Überfluß ist insgemein das Verderben
der vorhin fleissig gewesenen Leute. Solcher gestalt
find unsrer Kaufleute wenig / und die noch unter uns
sind / legen sich gar unfleissig auf den Europäischen
Handel. Der Pflanker sitzt vergnügt zu Hause wäh-
rend seine Ochsen groß und feist werden / und sein Cap-
tal

tal täglich zunimt. Beiste Fercken und Hünern kommen ihm sonderviele Mühe auf den Tisch / und sein Obst-Garten gibt ihm den Trancß dazu: Also daß er die Sorgen des Lebens wegnisset und trincket / und nach keiner grössern Glückseligkeit verlanget / als die er täglich besizet. Da doch nicht nur der Europäis. Handel / sondern auch der Indianische auf einen sehr vortheilhaften Fuß könnte gesetzt werden / weil wir so schön in der Mitte der Indianer liegen / als irgend eine Plantagie in dem Englischen America. Dahero dann der geringe Handel hiemit / denen so sich darauff gelegt / so viel eingebracht und ihnen so schnelle in die Höhe geholffen / als das bloss Pflanzn des Landes immermehr thun können.

Die Luft in Carolina.

Endlich ist die Luft sehr gesund. Unser Sommer ist nicht so heiß als in andern Theilen nach Osten zu unter eben der Breite: So werden wir auch von keinen Erdbeben gedringet / gleich viele Gegenden Italiens und andre heisse Länder. Unsre Nordliche Winde kühlen uns des Sommers die Luft ab / und befreyen uns von hitzigen Fiebern / denen Spanien / die Barbarey / und die benachbahrte Länder in Europa ꝛ. unterworfen. Der Himmel ist insgemein heiter und klar / und die Luft sehr dünne gegen vielen Europäischn Ländern / worinn die Schwindsucht und Flüsse unter den Einwohnern regieren. Der Winter hat etliche Anstöße von scharffer Kälte / insonderheit bey'm Nord- Westen Wind / wodurch die Luft allmahl klar wird / wie wohl sie zuvor nie sonderlich dick. Dem ungeacht ist solch Wetter den Europäischn Leiber / sehr annehmlich / und macht sie hüpsch / frisch und gesund. Der Nord- Osten Wind wann er des Winters wehet / bringt dicke Luft /

Luft / und ersöhret im Frühling zuweilen das Korn :
dauret aber selten lange / sondern der Westen- Wind
jagt ihn wieder hinweg / und so wirds wieder schön klar
Wetter.

Unser Frühling in Carolina ist recht lieblich und so
angenehm Wetter dainn als ein Land nur verlangen
mag.

Der Herbst bringt kalte Morgen zu Ende des Au-
gust- Monaths mit / sodann ist gemeinlich ganz
leidlich Wetter bis um Weynachten : Wornächst
sich der Winter herbey macht. Uneracht nun die Kälte
in solchen Jahr- Zeiten durchdringend / so ist sie doch
nicht langwürig. Etwa ist 3 oder 4 Tage rechtschaf-
fen Frostig / so folgt wieder warm Wetter / wie bey uns
in Europa zu Ende des Aprills oder Anfang des May.
Im Jahr 1707 hatten wir in Carolina den strengsten
Winter als jemahls zuvor / seit die Englische sich da-
selbst niedergelassen : Massen unsre süsse Ströhm- so
nicht über eine halbe Meile breit / zugefrohren / also daß
im Norden- Theil des Landes / die Leute etlicher Orten
darüber hingehen konten.

Ein grosser Vorthail für Nord- Carolina ist dieß /
daß es nicht auf den Gränzen / nahe an einem Feind
liegt / massen solches bey Kriegs- Zeiten / denen so gelege-
nen Colonien sehr beschwerlich und nachtheilig. Noch
ist ein andrer grosser Nutzen dieses / daß es nahe bey
Virginien / allwo es oft bey der Rückkunft der Gui-
neischen Schiffe mit Negros einen guten Handel mit
ihrem übergebliebenen Vorrath zur Indianischen
Kauffmannschafft setzet : Dabey wir auch in Kriegs-
Zeiten nahe bey der Hand / um unter ihrem Geleit zu
gehen / und unsre Waaren an die Toback- Flotte zu
verhandeln ; Massen ihr Toback- Pflanzgen ihnen nicht
ver-

vergönnet / sich zu Victualisirung ihrer Schiffe mit genügsamen Proviand zu versehen.

Specification der Waaren / so nach
Carolina versandt werden.

Die nach dieser Plantagie herüber zu bringende Waaren betreffend / die sowohl zu eigenem Gebrauch als Kauffmannschafft für diejenige / so sich daselbst Häußlich niederlassen wollen / sind solches: Flinten / Pulver und Schroot / Canonen / allerhand Leinwand / hauptsächlich aber blaue Öfnabrüggische / Schottische / und Fersländische / nebst andern dergleichen Sorten. Bereits genähete Manns- und Frauen- Kleyder / etwas wenigens von Seyden- Zeug / Kerseys und Druggets: worzu noch kommen allerhand Hutstaffierers- Waaren; als Hüte zu anderthalbe Thaler und etwas feinere: Etwas wenigens von Peruquen / die nicht lang / und dabey dünn von Haaren: dünner Zeug für das Frauenzimmer; Eisen- Waaren / als Nägel / Schauffeln / Aexte / breite und schmale Hauen / eiserne Reile / allerhand Sägen / nebst anderm Werk- Zeug für Tischler / Bööttiger / Schuster / Schlosser / 2c. welches alles / und was sonst annoch zu Plantagien nöthig / kan erfraget und um billigen Preiß erhandelt werden bey Mr. James Gilbert, Eisen- Krahmer in Mitre- Tavern- Yard, unweit Aldgate in London. So findet man auch allerhand benötigte Messer, Schmidts- Waaren nach Belieben und wohlfeil bey dem Capit. Sharp, bey Bleu- Gate in Cannon- Street: Wobey nicht zu vergessen / Fenster- Gläser / Schleiff- Steine / Mühl- Steine / Papier / Dinten- Pulver / Sätteln / Zäume / und was man sonst zur Lust oder Zierath mit- nehmen will.

* *

Anjcho erfordert die Ordnung auch von den übrigen Gewächsen in Carolina zu handeln / mithin die natürliche Historie desselben wieder zu beginnen.

Von den Gewächsen in Carolina.

Die von sich selbst wachsende Gesträuche dieses Landes sind der sogenandte Lark-heel-Tree: dreyerley Arten Caprifolien: davon die Erste in Aeste aufschlägt / als unser Spanischer Pfeffer-Baum / und allezeit in niedrigen feuchten Grund stehet: Der andre in hellem trocknen Erdreich wächst / mit mehr zerschnittener oder zerrissener Blüthe: Der dritte aber / als die schönste / und deren Blume die lieblichste von ihrer Farbe / so ich jemahls gesehen / zwischen 2 bis 3 Fuß hoch / und meistens neben einem Morastigen Gehölze oder am Gestade der Flüsse / niemahls aber am See-Wasser gefunden wird.

Alle Arten sind weiß. Die letzte wächst in einem grossen Bündel der kleinen Caprifolien / so auf einem einzigen Haupt-Stamm stehen / und an Grösse gemeinlich als ein Rübe. Nichts kan schöner lassen als diese Büsche / wann sie in ihrem Glanz / nemlich im April und May-Monath.

Hierauf folget die Wald-Caprifolien. Wächst etwa ein Fuß hoch / trägt ihre Blüthe auf dünnen Stielen / deren etliche an dem Haupt-Stengel / der doch nicht dicker als ein Stroh-Halm. Pringzen-Federn / recht groß und hüpsch in Gärten: Tres-Colores, Sonnen-Blumen mit Aesten / gefüllten Mag-saamen / Wolfs-Bohnen allerhand schöner Arten / so von sich selbst wachsen. So solle auch das Sinne-Kraut / (Noli me tangere, das seine Blätter bey Anrührung einer Hand zusammen zeucht) bey dem Gebürge zu finden seyn. Wiemohl ich nie keines gesehen.

Ferner

Ferner wächst hier Safflor; (deshwegen ich denken sollte der Europäische Safran allhier auch gerathen würde) der gelbe Jasmin steht wild in unsern Wäldern von angenehmen Geruch. Immer grün hats hier die Menge / das noch dazu von sehr schnellen Gewächß und lustigen Schatten. Cypressen oder weiße Cedern / die Pech-Tanne / die gelbe Tanne / die weiße Fichte mit langen Blättern; samt der kleinen Mandel-Fichte / als welche letztere in dem Tann-Zapfen einen Kern von Geschmack als eine Mandel hegen / und in manchen Jahren so häufig gerathen / daß man Schweine damit mäset: Horn-Beam: Cedern / zweyerley Gattung; Stech-Palmen: gleichfalls zweyerley Arten: zweyerley Lorbeer-Bäume / einer von kleinster Art etwa 12 Fuß hoch; der andere so dick als eine mittelmäßige Tonne / etwa dritthalb Fuß im Durchschnitt; Gemeine Lorbeer-Bäume / so hoch als eine hochaufgeschossene Eiche.

Die Beere und Blätter dieses Baums geben eine gelbe Farbe: Von der ersten Art macht man ein Wachß/woraus/über den Nutzen den sie in der Wund-arkney leisten / auch Lichter gegossen werden / welche bey dem Brennen einen sehr angenehmen Geruch geben. Die Beere von den Cedern werden von den Bermudern in Wasser gethan / und Bier davon gemacht. Sie sind eine gute Arkney wider die Winde / und meistens einerley Tugend mit den Wachholdern. Von Buchs- und Liben-Bäumen habe in diesem Lande nichts gesehen noch gehört.

Es giebt hier zweyerley Gattungen Myrten-Bäume / an Laub und Beeren ganz unterschieden. Von den Beeren komt Wachß / zu Lichtern / welche ungemein wohl

wohl riechen und überaus, lange dauern. Etliche thun
 selbst darunter: Einige lassens rein / ohne Vermisch-
 ung. Diese letztere taugen für vornehmes Frauenzim-
 mer / und können mit unter der Linie durchgenommen
 und in andere heiße Länder verführet werden / weil sie
 anhang bleiben / wann andre Wachs, Lichter wegen der
 vermachten Hitze schmelzen. Immer-grüne Lychee-
 Ball-Äpfel-Bäume / mit schwarzen Beeren / womit die
 Frauen ihre Kleider und Garn schwarz färben. Es
 giebt ein schönes Immer-grün / wächst allezeit häufig
 in sumpfigten Gründen und bey den Deichen. Wir
 haben die Rein-Weiden / auf trockenen Fahlen san-
 cten Hügeln / gegen dem Ufer zu. Ist was kleiner als
 die in Europa / und erwächst in einen sehr hübschen run-
 den Busch.

Der letzte Busch / außer dem Sävenbaum welcher
 allenthalben wild stehet / ist des bekandte Yaupon: des-
 sen ich zwey Arten / wo nicht dreye finde. Erstlich muß
 was von der Eigenschaft dieser Pflanze berichten; her-
 nach sollen ihre unterschiedliche Arten folgen. Es wächst
 als Buchsbaum / dem es an Blättern ganz gleich / auß-
 er daß es ganz scharf wie Thee gefärbet / aber auch was
 milder ist. Ob es Blumen trage / kan nicht versichern.
 Zum wenigsten hats Beere ungefähr so groß als ein
 Pfeffer-Korn / so anfangs roth / bey der Zeitigung aber
 nemlich im December / braun.

Etliche dieser Büsche wachsen 12 Schuh in die Hö-
 he / andre nur 3 oder 4. Das Holz daran ist schwach /
 wie der Myrten-Bäume / mit einer hellen Aschen-Grau-
 en Farb. Bisweilen findet man dessen in den Swamps
 und feuchten niedrigen Gründen / dessen Laub eben so ge-
 staltet / nur daß es was breiter und von Farbe dunkler.
 Vielleicht daß dieß von dem fetten Erdreich herrühret.
 Die

Die dritte Art hat eben solche Blätter / wächst aber nie
keinen Schuh hoch / und wird beides in fruchtbahrem/
niedrigen Land / als auch an Sand- Hügeln gefun-
den.

Ich weiß mich nicht zu besinnen / jemahls an der klei-
nen Zwergen- Art dieses Yaupon einigen Saamen oder
Beere gefunden zu haben / da doch im Geschmack und
sonsten kein Unterschied erscheint. Das Horn Vieh
und die Schaafe lieben dieß Kraut über die massen/
gleich auch den Hirschen / welche es ganz kurtz abfressen/
und ihm / wo sie nur riechen / fleissig nachgehen. Ich
habe sowohl das von den Sand- Bäncken als auch das
Zwergen- Yaupon verpflanget / und befunden / daß sie
das erste Jahr stille gestanden / im folgenden aber eben
so starck als in ihrem natürlichen Boden gewachsen.

Diese Pflanze ist der West- Indianer Thee / dessen
sich alle Wilde auf den Cüste von Carolina bedienen/
und eine Menge nach denen noch Westlicher / gelegnen
ihren Landsleuten verschicken und theuer verkaufen.
Ihre Zubereitung ist folgender: Sie nehmen diese Pflanz-
ge mit Blättern und kleinen Zweigen / stossens in einem
Mörser / biß sie schwärzlich / und das Laub von ganz
andrer Farbe wird. Thuns hernach in einen irdenen
Hafen / setzens übers Feuer / biß es raucht / und rührens
so lange herum biß es gar. Andere nehmens / wann es
zerstossen und schüttens in eine Schüssel / so auf glüens
den Kohlen steht / bedeckens sodann wieder mit Yaupon
solang biß sieß nach vielen rütteln und umwenden zum
Rauchen gebracht. Wann alles vorbei / so spreiten sieß
auf ihre Strohmatten / legens in die Sonne / und be-
haltens zum Gebrauch.

Die Spanier in Neu- Spanien haben diese Pflanz-
ge sehr häufig auf der Cüste von Florida , und haltens
in grossem Wehrt. Bisweilen richten sieß eben so zu
als

Die Indianer: oder stossens auch wohl zu Pulver/
 ie gemahlene Coffee-Bohnen; Ehe sies aber trincken/
 gen sies vorher durch. Sie haltens höher als alle
 ande Sachen zu Arzneyen / indem solches der Arzney
 efflich und geschwinde nach, hilfft: Wie ich an mir
 selber erfahren habe.

Bau-Holz in Carolina.

Anseho habe auch des Bau-Holzes in Carolina zu
 dencken: und ist folgendes.

Die Kesten-Lyche ist ein sehr hoch aufgeschossener
 Baum / daß der Stamm allein / biß an die Aeste odee
 weige 50 biß 60 Schuh hoch. Bißweilen sind sie 4
 biß 5 Fuß dick brauchbahr und von gutem reinen Holz/
 recht schönen breiten Brettern; Massen dieß die grö-
 ßte Eychen. Ich habe einige derselben so hohe gesehen/
 die eine gute Flinte / ungeacht sie mit leichten Schrotten
 beladen gewesen/ dennoch keinen Indianischen Hahnen
 tödten können. Man nennet sie Kesten, oder Casta-
 lien-Eychen/weil ihre Eicheln so groß und süß.

Die weisse Schuppen-Lyche wird zu Schluppen
 und grossen Schiffen gebraucht. Trägt zwar grosse
 Eicheln / langt aber niemahls an die Dicke und Höhe
 der Kesten-Eychen. Ihren Nahmen hat sie davon / weil
 die Rinde weiß und schuppicht. Liebt trocken Land.

Die Rorhe Lyche wächst bißweilen in gutem
 Grund sehr dick und hoch. Ist ein schwammichtes
 Holz / und gut zu Querstangen über Pfähle. Es dau-
 eret eben nicht allzulange / doch brauchen einige sowohl
 dieß als die 2 vorige zu Faßtaugen und Dach-schindeln.

Die Spanische Eychen ist gut zu spalten. Hat eine
 weißlichte sanffte Rinde/ und spaltet sich gut zu Schin-
 deln und kleinen Faß-Taugen. Man hält's für dauer-

hafft/ deswegen einige es zum Schiffbauen gebrauchen. Alle diese Eychen tragen gute Mast für Schweine.

Die Spanische Bastard ist eine Eyche zwischen der Spanischen und rothen Eyche. Der vornehmste Gebrauch derselben ist zu Pfählen und Faßtaugen. Trägt gute Eycheln.

Hierauf folgt die Schwarze Eyche / die für ein dauerhaft Holz unter Wasser geachtet wird. Doch braucht mans zuweilen auch zum Haus bauen. Giebt gleichfalls gute Mast für Schweine.

Die weiße Eisen- oder Ring-Eyche heist also von ihrer dauerhaften Eigenschaft. Wächst hauptsächlich auf trockenem / zarten Land / und fehlet nicht bald an guter Mast. Dieß Holz wird wegen seiner Dauerhaftigkeit für die beste Eyche zu Schiffen in Carolina gerechnet. Dann obgleich die Lebens-Eyche noch länger aufhalten mag / giebt sie doch selten Bretter von zimlicher Länge.

Indianische-Süner-Eyche hat diesen Namen von den kleinen Eycheln / welche die Indianische Hüner so gerne fressen.

Die Lebens-Eyche wächst vornehmlich auf trucknen sandichten Hügeln. Ist Sommer und Winter grün. Die Kürze seines Stammes oder Klotzes macht dieß Holz unbequem zum Schiffbauen. Es giebt endlich wenige Bäume / deren Stamm endlich wohl von 12 Fuß hoch / allein seine Härte und schwehres Gewicht schreckt unsre Holz-Säger ab / daß sie sich nicht gern an ihn machen. Ein einmahl hinein geschlagener Nagel ist fast unmöglich wieder heraus zu ziehen.

Die Nüsse sind von Natur so gestaltet / daß sie trefflich zu Kniebalcken in Schiffen dienen. Die Eycheln daran sind so süß als Castanien / und die Indianer pressen

pressen ein Del daraus / welches so süß als das von Dillen / aber dunkel von Farbe. Mit diesen Nüssen oder Eycheln haben einige das unechte Cacao gemacht / woraus nachgehends Chocatee verfertigt worden / welche nicht einmahl von delicates Leuten zu unterscheiden gewesen. Es lassen sich treffliche Fenster-Rahmen / Hammer, Stiele und Nägel in die Schiffs-Blöcke davon machen. Ich kenne 2 Bäume von diesem Holz unter den Indianern / welche von der Eichel gepflanzt worden / und an den Quellen so schön erwachsen / als ich jemahlen was in dergleichen Art gesehen. Sie schießen ungleich schnell auf. Von den Eycheln wird das Schweinefleisch sehr zart.

Die Weiden-Lyche ist eine Art von Wasser-Eyden. Wächst an Deichen und Ufermen der Flüsse / und ist zu vielen Dingen nütze. Hat seinen Namen von der Gleichheit der Blätter mit den Weiden.

Die Lebens-Lyche wächst an Deichen von frischem Wasser und Sumpfen / an den Flüssen / wie auch in nie drigem mit Wasser überschwemten Erdreich / und bleibt allezeit grün.

Aeschen hatten wir zweyerley Gattungen / so den Europäischen an ihren Beeren zimlich gleichen. Die eine Art ist zähe / gleich die in Engelland / jedoch mit etwas andern Blättern und Rinde. Die Wassers-Aesche ist mürbe / und ihre Rinde ein Futter für die Vögel.

Ilmen-Bäume finden sich auch zweyerley Arten. Die erste wachsen an unserm Hochland / und gleichen den Englischen. Die Indianer stossen die Rinde oder Wurzel davon / weil sie noch grün / zu einem Brei / trocknens dann im Camin / bis es rötlich wird. Dieß brauchen sie zu einem unfehlbahren Heil-Mittel für den

Schnitt / Hieb / und andre frische Wunden / oder was noch keine Fäulung gezogen. Es hat eine sehr zusammenleimende Kraft. Die andre Ilmen wachsen in niedrigen Grund / aus deren Rinden die Englische sowohl als Indianer Stricke verfertigen. Dann so bald der Saft in die Höhe tringt / schelt sichs auf die leichteste Manier von der Welt ab. Es fließt im Merz / oder ungefähr um solche Zeit.

Die Tulpen-Bäume / von den Pflanzern Poplars oder Pappeln-Bäume genandt / weil das Holz einander nicht ungleich / wächst zu einer grausamen Dicke / massen deren einige gefunden worden / welche 21 Schuh im Umfang gehabt. Mir ist von einem Tulpen-Baum gesagt worden / welcher 10 Fuß im Durchschnitt gewesen / und noch von einem / worinn ein lustiger Kerl sein Bett und Haußgeräth gehabt / und sich solange darinn beholffen / biß er durch seine Arbeit sich ein anständigers Hauß erworben: Wie er dann nachgehends wegen Reichthum und gutem Wandel in seinem Lande ein angesehenener Mann worden.

Eine dieser Gattungen tragen eine weisse Tulpe: Die andre eine gescheckte fleckichte Farbe. Aus dem Holz macht man recht schöne Wände in Häusern / Dach-Schindeln / und Bretter zu allerhand Gebrauch. Man hält's für sehr dauerhaft: insonderheit unter die Erde zu Mühlen. Aus den Knospen eine Salbe gemacht ist gut fürn Brand / Entzündung u. s. f. Ich habe viele Blumen-Büscheln daran erblicket. Diese Knospen frißt das Vieh gerne ab / bekömt aber dadurch eine Milch von seltsamen Geschmack.

Bircken giebt's hier viele und sehr grosse. Die Aßern des Holzes scheinen eben als die Europäische. Wir brauchen wenig / außer zum Brennen. Es dauret nicht

nicht lange. Trägt eine sehr süsse Nuß / das Schweinefleisch aber / wird uneracht seiner Süßigkeit ganz scharf / und müssen die Schweine / eine Zeitlang vor ihrer Schlachtung mit Indianischem Korn gedüßet / mit welchem ihr Fleisch härter gemacht werden. Noch hats eine Art Bircken allhier / so Bock's-Bircken genandt werden.

Horn-Beam wachsen einiger Orten sehr häufig / werden aber wegen Vollauf andern Holzes nicht geschnitten.

Die Tugenden des Sassafras sind in Europa wohl bekandt. Dieß Holz wächst bisweilen über zwey Schuh dick / und ist sehr dauerhaft. Daher man Trichter / Schaaalen / Hauß-Geräth / Hauß-Pfosten / und andere Dinge / die im Erdreich stehen müssen / daraus verfertigt. Es ist sehr leicht. Trägt eine weiße Blume / so im Frühling unter anderm Salat gegessen eine treffliche Blutreinigung ist. Die Beere sind bey ihrer Zeitigung / schwarz: sehr ölicht / Wind-treibend und überaus nützlich zu Clystieren wider die Cholick. Die Rinde dient gleichfals ungemein zu Stillung der Bauchschmerzen. Diese / und aus dieser eine Laugen gemacht / wird viel von den Wilden zu alten Schäden gebraucht / und deswegen von ihnen in großem Wehrt gehalten.

Das sogenannte Dogwood wächst häufig in unserm leichten Erdreich / das sich zu einem fruchtbahren Boden neyget. Blühet am ersten unter allen Bäumen / und macht dessen weiße Blütze die Wälder recht lieblich. Hat sehr zarte Aehren / und dienet zu allerhand Haußgeräthe in den Zimmern / ist aber nicht dauerhaft. Ein Trancck von dieses Baums Rinde gemacht / wird für ein unfehlbares Mittel wider die Würme gehalten.

Lorbeer-Bäume / deren schon vorher gedacht /

wachsen zuweilen so groß / daß man Bretter davon schneidet. Hat aber in freyer Luft keine rechte Währung / sonst aber keinen Nutzen in vielen andern Dingen.

Bay- und alle andre Lorbeer-Bäume lieben niedrigen feuchten Grund. Wozu sie mehr zu brauchen als in den Ofen: Ausser demjenigen / dessen vorher gedacht / wüßte ich nicht: Doch hat mans auch wegen ihrer ständigen Grünigkeit gerne um sich.

Noch muß eine Gattung Immergrün anführen / dessen vornen bey den andern vergessen worden. Sieht an Laub als ein Jasmin-Baum / doch grösser und härterer Natur. Es wächst so hoch / als ein ziemlich grosser Weinstock / schlingt sich um die Bäume woran es wächst / und giebt einen angenehmen Schatten. Ich habe niemahlen nichts dergleichen gesehen: Dann wann es platt auf dem Boden weggeschnitten wird / stößt doch gleich wieder einen Stengel / und läßt sich / wofern es anderst einmahl tieffe Wurzeln geschlagen nicht mehr aufkrotten. Ist ein Gewächß zur Zierde / und der Verpflanzung gang wohl würdig. Der Saamen ist ein schwarzes Beer.

Der Scharlach-färbige Trompeten-Stock trägt eine herrlich-rothe Blume als eine Glocke oder Trompete / und giebt einen gleichfals überaus guten Schatten. Doch verleurt es seine Zierde zu Anfang des Winters / und erholt sich erst den folgenden Frühling wieder. Trägt eine grosse Hülse / worinn der Saamen.

Maycock trägt eine ansehnliche Blüthe / und Aepfel / so lieblich / süß / mit einem säurlichen Schmack vermischt. Ist ebenfals ein nur den Sommer daurendes Gewächß.

Indig wächst in unsern hiesigen Ländern häufig. Bay-Tulip-Tree bleibt auch allzeit grün / und steht hier und dar im Lande.

Der

Der süsse Gummi-Baum hat seinen Nahmen daher weil er wann seine Rinde oder Holz im Frühling verwundet wird / ein sehr stark riechendes Gummi austrüßet. Ist gut wider Entzündungen / weisse Flecken und andere Mähler im Gesicht. Hat eine ungemein herrliche Balsam-Kraft / welche von denen / welche den rechten Gebruch davon wissen / sehr hoch gehalten wird. Kein Holz hat fast zartere Adern : Daher schöne Ristgen / Schiebklästgen und andre subtile Arbeit daraus verfertigt wird. Etliches davon ist sehr artig gekrauselt oder auffgeworffen. Trägt eine runde Klette / mit Stacheln / worinn der Saamen.

Schwarz-Gummi wächst bey uns zweyerley Gattung / beedes aber gut zur Waagen-Schmiere. Die eine trägt ein schwarzes wohlriechendes Beer / so die Indianer unter ihre Brühen und Brey mengen / weil es eine angenehme gelb und hochrothe Farbe giebt. Die Bären klettern dieser Beere halber auf diese Bäume / sind aber im Fleisch um selbige Zeit nicht angenehm : welches bloß von solchem Geäste herrühren muß / weil das mit Eicheln gemästete Bären-Fleisch sonst ein ganz wohlschmäckendes Essen.

Der andre Gummi oder Harz-Baum hat ein Beer gleich den vorigen / außer daß es bitter und widerigen Geschmacks. Dieser Baum wird / nach Aussage der Indianer / niemahls von Donner gerühret. Hat keine gewisse Adern / und läßt sich daher fast unmöglich spalten.

Weiß-Gummi trägt eine lange büschlichte Blüthe. Ist das schönst gesprenckelte oder fleckichte Holz als ich je gesehen / und solte trefflich zu Überziehung andern Holzes dienen wann es einem künstlichen Meister unter handen käme.

Rothe Cedern sind immergrüne Bäume / so in Carolina häufig wachsen. Das am Salz / Wasser / wächst

wächst insgemein auff den Sandbäncken / das am süßsen Wasser aber in den Swamps. Von diesem Holz werden Tische / Kästen / und andrer nöthiger Haußrath verfertigt und wegen seines angenehmen Geruchs hoch gehalten. Ist eines der dauerhaftesten Holze die wir haben / deswegen mans viel gebraucht zu Thür-Posten und Schwellen: Imgleichen zu Schluppen / Booten u. s. f. massen die daraus gezimmerte Schiffe von guter Dauer / und leicht auff dem Wasser daher lauffen.

Von diesem Holz können ganze Schiffs-Ladungen außgeführt werden. Vormahls stunde es hier so häufig / daß man gar die Plantagien mit ein-gezäunet / und Todten-Särcke davon gemacht.

Weisse Cedern / also genandt / weil es andern Cedern an Geruch / Rinde und Laub gleicht / auffser daß es dünner und so gerade als ein Pfeil in die Höhe steht. Ist ungemein leicht / und gut zu spalten. Dienet wohl zu Seegelstangen / Gipfel-Masten / andere Masten und Bogsprieten: weil es trefflich zähe. Es giebt die beste Dachschindeln / weil es das Haus nicht beschwehrt / und gleichwohl auch nicht faulet. Man kan auch gut Wasser-Eimer und andre Wasser-Geschirre daraus verfertigen. Aus der Rinde sowohl dieser als der rothen Cedern bauen die Indianer ihre Hütten / weil sie fest halten und Hitze / Regen und Wind außstehen können.

Cypressen-Bäume sind bey uns kein Zimmergrün. Daher man sie nur die kahle Cypressen nennt / weil das Laub im Winter roth und nicht eher als im Frühling wieder grün wird. Diese Bäume sind an Höhe und Dicke die größte Bäume in diesem Welt-Theil: massen deren einige im Umfang 36 Schuh. Beym Aufschneyden hats wohlriechende Aldern / aber nicht allzu tief hinein. Die Nuß oder der Tannzapfen / welche an diesem Baum häufig hangen / gebē einen starck-riechenden

en Balsam / als ein unfehlbares Mittel für alle neue
ische Wunden. Daher sichs die Einwohner auch gar
eifrig bedienen.

Aus diesen grossen Bäumen häuet man die sogen-
andte Peeraugers und Canoen, welche Art Fahrzeu-
e allein dienen zur Überfahr über die Ströhme / Buch-
en und Bächen: Imgleichen die Güter oder Haußge-
äthe von einem Fluß in den andern zu bringen. Etli-
che sind so groß / daß / uneracht sie aus einem einzigen
Baum gehauen / dennoch bey 30 Fäßein tragen kön-
nen. Andere / die unten am Boden gespalten / und mit
noch einem andern Stück Holz weiter gemacht / können
wohl 80 bis 100 einnehmen. Einige sind gar aus un-
ern Einfahrten nach dem Virginischen Meer gegan-
gen / und haben eine Ladung Schweinfleisch oder andre
einheimische Waaren dahin gebracht.

Es lassen sich aus diesem Holz artige Boote und an-
dre nützliche Fahrzeuge verfertigen. Vor einigen Jah-
ren verfertigte ein nährischer Kerl samt seinem Sohn /
aus Albemarleinen solchen Canoe zu etwa 16 Fäßgen.
Er brachte es zu den Zoll-Einnehmern / seine Gebühr da-
von nach Barbados zu erlegen. Der Zoll-Officier aber
hält ihn für einen Mann / der seine Witz verlohren /
stellt ihm die Gefahr und Unmöglichkeit solcher Reise /
in einem hohlen Baum / vor. Doch dieser hat hiezu keine
Ohren / bis ihm der Officier bedeutet / wo er je sein Leben
in die Schanz schläge / möchte er doch seine Reputation
und guten Nahmen beobachten: und wolte ihm also
keinen Zoll-Zettul ertheilen. Worauf das Canoe ver-
kauft worden / und meines Wissens noch ungebraucht
liegt.

Dies Holz ist sehr dauerhaft und keiner Faulung un-
termorffen. Ein Canoe daraus verfertiget hält 4 zu-
sammen-gezimmerte Boote aus / und braucht selten ei-

ner Aufbesserung. Man sagt / eine von diesem Holz verfertigte Kiste oder Truhe leide keine Motte noch Würmer.

Der Locusta wird wegen seiner Daurhaftigkeit in allerhand Bitterung zu allen Sachen / welche in freyer Luft stehen / gewählt. Trägt Blätter wie Süßholz. Ist ein schöner langer Baum. Hievon schneiden die Indianer ihre beste Bogen / massen es sehr zähe und beugfahm. In Pamticough wächst dieß Holz wenig oder gar nicht. (Sein Nahme ist sonst Acacia Americana d. i. Americanischer Schleedorn.)

Der Honig-Baum hat eine grosse Gleichheit mit dem vorigen: Eben als ein kleiner Zwiebel gegen Knoblauch. Ist von eben der Gattung / ausser daß er stachelichter. Trägt eine Hülse / deren eine Seite den Saamen / die andere den Honig in sich hält. Man kan sie in 5 Jahren vom Kern auferziehen daß sie Frucht tragen. Sind anfänglich durch die Indianische Kauffleute nach Virginien gebracht / und daselbst aus dem Saamen fortgepflanzt worden. Im Jahr 1708 steckte ich den Saamen / und sahe es hervor käumen noch ehe ich im August von hinnen zog. Aus dem Honig kocht man sehr gut Wech / zu dem Ende in Virginien auch ganze Gärten mit dieser Frucht besetzt.

Der Saur-Ampfer-Baum heist also / weil sein Laub eben so schmückt. Etliche sind 1 Schuh oder 10 Zoll im Durchschnitt. Seine Eigenschaften sind mir dermahlen noch unbekandt.

Tannen hats in Carolina zum wenigsten Viererley. Die Pech-Tanne / so sehr dick und groß wächst / hat insgemein nur kurze Blätter. Das Holz / welches voll Harz steckt / ist so daurhaft / daß es wann es auch der Sonnen-Hitze / Regen / Schnee und allen andern

den Zufällen unterworfen / dennoch viele 100 Jahre ohne Abgang gut bleibt. Wird zu allerhand Noth gebraucht der Haushaltungen und der Plantagen gebraucht. Dieser Baum trägt die 4 unentbehrliche Dinge; als Pech / Theer / Harz / und Terpentin: wovon die 2 letztere durch abzapfen und Sonnen-Hitze / die beyde erste aber durchs Feuer erzwungen werden.

Die weisse und gelbe Tannen oder Fichten werden Bretter zu allerhand Gebrauch gesägt. Man macht Mast-Bäume / Seegelstangen / und viele andre Nothbraucht daraus / massen die Tannen der nützlichste Baum unter allen in den Wäldern.

Die Mandel-Fichte dienet trefflich zur Schweine Mast. Die Zwerg-Tanne betreffend ist solche bloß zur Schau / weil sie / gleich allen andern Fichten Arten jederzeit grün bleibt.

Siccorry ist eine Art Nußbäume: dann es trägt Nüsse gleich andern. Man bemerckt dreyerley Sorten. Die erste ist das so inßgemein das weisse Siccorry genannt wird. Ist kein dauerhaftes Holz: dann wo es gefällt und in die freye Luft geleyet wird so faulet es in 3 Jahren: dergleichen auch das Bircken-Holz hiesigen Landes thut.

Die Siccouy-Nüsse haben eine sehr harte Schaale / aber einen überaus süßen Kern / wovon die alte Schweine / wann sie sonst noch aufbeissen können / in fruchtbahren Jahren gemästet werden / und ein herrliches Fleisch bekommen. Diese Nüsse werden von den Wilden in grosser Menge gesammelt / und zu allerhand Mahlzeiten und Gerichten aufgehoben.

Ich muß gleichwohl eine Art derselben erzählen. Sie nehmen nemlich solche Nüsse und schlagen sie zwischen 2 Steine so lange biß Schaale und Kern ganz klein.

Flein. Dieß Pulver präsentiren sie einem in ihren Hütten / auf kleinen hölzernen Schüsselgen : da dann der Kern einem im Mund vergeht / die harte Schaafe aufgespien wird. Es schmeckt so gut als Mandeln.

Ferner machen sie eine Brühe davon in ihr Wildprät : dan der Kern zergeht / und verdickt die Brühe / während die Schaafe auf den Boden fällt. Es schmeckt gewiß nicht übel.

Noch hats eine Arth / die rothe Siccory genandt. Dann das Marck davon ist recht roth / hart und dauerafft. Hievon macht man Spazier-Stöcke / Mörser / Stämpfel / und allerhand andre Drechsler-Arbeit.

Die 3te Gattung Siccory heist bey uns die Flying-Bark'd, weil es eine schwache schuppichte Rinde hat. Trägt Nüsse von bitteren Kernen / aber gelinden Schaafe / wie ein Französische Wall-Nuß. Von diesem Holz werden Mühlen-Zähne u. d. m. gemacht. Das Laub reucht sehr starck und angenehm.

Der Wallnuß-Baum in America heist der Schwarze. Meinem Düncken nach mag der Name kommen von dem Unterschied zwischen den Siccories / welche eine weißere Rinde haben. Dieser Baum wächst in einem guten Erdreich zu einer grausamen Größe. Das Holz ist sehr hart und dauerafft / davon die Tischler sehr gute Tische und Kästen verfertigen. Etliches ist sehr Knotticht / welches in Engelland den besten Abgang haben würde. Allein die Schiffer wollens / weil sie dessen Güte nicht verstehen / nicht einnehmen. Es taugt trefflich zu Schiffsböden / weil der Sage nach / keine Würmer darinn gezeuget werden.

Die Nuß hat einen grossen Kern / welcher sehr oblicht : es sey dann daß man ihn lange Zeit zum mürben werden / an einen Orth hinliegt. Die Schaafe ist sehr dick :

ick: gleich an allen Americanischen Nüssen zu ersehen.
Wann sie ihre äußerliche gelbe Haut noch um hat / so
rechts und riechts schier als eine Citrone.

Aus dem Maßholder-Baum / dessen hier zwey
Gattungen befindlich / verfertigt man hölzerne Tel-
er / Spinn-Räder u. s. m.

Chinkapin ist eine Art Castanien / deren Nüsse ins-
gemein sehr voll / und die Schweine trefflich feist ma-
chen. Sind runder und kleiner als eine Castanie / aber
viel süßer. Das Holz ist meistens wie der Castanien-
Bäume / gleich auch das Laub und Adern sind. Wird
gebraucht zu Booten / Schluppen und dergleichen /
und dauret in Wetter und Wind. Dieses und die
Piccorp-Zweige geben hübsche zähe Spißruthen: das
Holz aber an sich selbst ist sehr mürb. Um diesen
Baum schlingen sich die Wein-Reben überaus gern.
Ist gut zum brennen / spritzt aber / gleich dem Sassafras,
sehr von sich.

Bircken wachsen alle an den Ufern unser Flüsse / sehr
weit hinauff. Am Salz-Wasser habe ich nie keine ge-
sehen. Ist einiger massen an der Rinde von den Euro-
päischen unterschieden. Die Knospen werden in April
von den Papagoyen / welche sich eben deswegen sodann
allenthalben her einfinden / gefressen. Wo dieß Holz
wächst / da haben wir uns noch nicht niedergelassen.
So ist auch noch kein Versuch gethan worden / wie
das Bircken-Wasser und anders mit Profit anzubrin-
gen.

Die Weyden sind gleichfalls hler an Rinden und
Blättern unterschieden. Wachsen insgemein an den
Uferstaden der süßen Flüßen / gleich den Bircken.

Der Egyptische Seygen-Baum wächst in hiesigen
Ländern in niedrigem morastigen Grund / an den Flüs-
sen.

sen. Die Rinde ist ganz anders als des Europäischen: massen sie über die massen schön mit weissen / blauen / und andern Flecken gesprenckelt. Trägt eine Klette wie die süsse Gummi-Bäume. Sein Nutzen ist mir noch unbekandt.

Ich habe nie keine Eichen oder weisse Pappel-Bäume gesehen / ausser am Kapahannock-Fluß / als woher ich einen / der mir zu grosser Ehre geschencket worden / gebracht / der aber unterwegs verdorben.

Stech-Palmen (Wald-Distel) haben wir zweyerley Gattungen. Eine mit breitem Laub / die andre schmähler. Sie wachsen sehr dick in unserm niedrigen Gehölze. Etliche darunter sind sehr gerade / und zwey Schuh im Durchschnitt. Giebt gute Zeller und andre Drechsler-Waaren.

Der rothe Knospen-Baum (Red-Bud-Tree) trägt purpurfarbe Lerchen-Füsse / und ist der beste Salat von irgend einer Blumme die mir jemahls zu Gesicht gekommen. Wird im April und May reiff. Wächst zu Bäumen / die insgemein klein / einige aber 1 Schuh im Durchschnitt sind.

Die Parietaria oder Glas-Kraut wächst auf unsern Sand-Bäncken und Eilanden. Wird gebraucht fürs Zahnweh. Man stochert nemlich mit einem Hölzlein davon im Mund / welches dann durch seine Hitze den Fluß wegzeucht / und vieles ausspucken verursacht. Die Indianer brauchen zu ihrer Composition für ihre junge Ehemänner und Knaben / wann sie / (welches Wortes Erklärung hernach bey dem Bericht von den Gewohnheiten dieses Volcks folgen solle) Husquenawet worden.

Der Castanien-Baum in Carolina wächst gegen dem

dem bergichten Theil desselben. Ist ein sehr grosses und
durckhafftes Holz; Gut zu grossen Reisten an den Häu-
sern / Palisaden / Thür- Schwellen / und dergleichen.
Die Ruff ist kleiner als die Portugiesische / aber süs-
ser.

Oak-Vine oder Lychen-Reben heist also weil es
was Kletten-ähnliches trägt als eine Euche / und
gemeinlich sich um diese Bäume schlingt. Ist so löche-
richt / daß man zwey Schuh lang etwas dadurch sau-
en kan.

Stachel-Lychen schieffen in die Höhe als ein Pfahl.
Aus diesen verfertigen die Indianer sowohl als Eng-
länder lange Stangen / ihre Canoes in feuchten Der-
tern damit fort zu schieben. Ist sehr leicht / und voll
Dorn- oder Stacheln / mit Beeren in einer Traube /
von dunkel brauner Farbe / fast als ein Erie. Die
Wurzel dieses Baums ist ein gutes Catharticum und
emeticum.

Die Giff-Reben haben ihren Nahmen von
Schwärtzung der Finger derjenigen so sie anrühren.
Woher es kommen möge / kan nicht sagen / glaube auch
nicht daß jemand es probiret. Der Saftt davon giebt
Flecken in Leinwand / die nimmer außzuwaschen. Die
Farbe ist eigentlich schwärzlich-blau / also daß man
nur ein Stücklein abbrechen darff / so kan man alles
mit schreiben. Mir dächte / die Eingebornen in Ost-
Indien brauchen vielleicht dergleichen Mittel zur Fä-
rbung ihres feinsten Cattuns. Wo es nur einen Baum
antrifft so schlingt sichs herum. Die Blätter sind als
Schierling / und fallen des Winters ab.

Rieth oder Schilfröhre haben wir vielerley Gat-
ungen. Das hohle Rohr / wovon die Angel-Ruhten
gemacht / und die auch von den Webern gebraucht
werd

werden / stehen hier sehr häufig / uneracht keine Nordwärts vom James-Fluß in Virginien anzutreffen. Sie wachsen allezeit in den Armen der Flüsse / und niedrigen Grund. Ihr Laub dauret durch den Winter / und wird sodann von unserm Vieh sehr begierig abgesetzt. Gegen dem Ursprung der Flüsse hinauff giebt es ihrer einige so dick / daß in einem einzigen Knotten über ein halb Nössel Saft befindlich.

Das bey uns befindl. Bambou ist ein hochwachsender Strauch / in niedrigem Erdreich. Hier zu Lande gerathen sie selten dicker als eines Manns kleinsten Finger / sind aber sehr zähe. Die Wurzel ist ein runder Ball / so die Indianer wie andre Garten-Kräuter kochen und essen. Wann diese Wurzeln eine Zeitlang ausser dem Erdreich / werden sie hart und dienen wohl zu Knöpfen auff Spazier-Stöcke / daß man allerhand schöne Figuren darein schneiden kan. Es giebt ihrer mancherley Gattungen / so aber noch nicht durchgehends entdeckt.

Der hiesigen Landes wachsende Palmeto ist nur kleiner oder Zwergen-Art. Massen ich den rechten grossen Palmeto - Baum nirgend in ganz Nord-Carolina angetroffen.

Nieho wollen wir von selbst-wachsenden Früchten dieses Landes handeln / und nachmahls zu den aus Europa und andern Welt-Theilen dahin verpflanzten schreiten.

Unter diesen natürlichen oder einheimischen Früchten hält den ersten Platz die Reben / deren sechßerley Arten gefunden werden / und ganz wohl bekandt sind. Die

Erste

erste ist die so genandte schwarze Büschel-Traube/ welche einen Carmesin-rothen Saft geben. Diese wachsen überall und tragen sehr reichlich. Geben eine gute Nahrung: Sind zwar nicht groß/ aber die Beere haften dicht in einander. Sie haben eine dicklechte Haut und grosse Körner/ daher sie nicht viel Mast geben.

Es hat noch eine andre Art Schwarz-Trauben/ gleich den vorigen durchaus/ ohne daß der Most davon hell-fleischfärbig/ sich aufs Weiße ziehend. Erstens sahe ich in Carolina eine selbstgewachsene Weiss-Büschel-Traube/ wovon das Vieh/ als es im Frühling die Augen abfregte/ nachgehends dahin gestorben.

Der sogenandten Suchß-Trauben hat man hier vierley/ zwey davon heissen Sommer-Trauben/ weil sie im July reiff werden. Die andere hingegen werden Winter-Früchten genandt/ weil sie nicht eher als im September oder October zeitigen.

Die Sommer-Suchß-Trauben wachsen nicht in grossen Büscheln/ sondern sind 5 oder 6 in einem Bund/ etwa so dick als eine Zwetschge/ oder grösser. Die Schwarze wachsen häufig/ die Weiße aber sind was rarer. Sie wachsen allezeit in Morästen und niedrigem feuchten Grund: schiessen etlicher Orten sehr hoch auf/ geben guten Schatten/ und sind deswegen zu Sommer-Läuben sehr bequem. Sie tragen das größte Laub so ich jemahls gesehen/ welches auf der un rechten Seite als weiß Pferd-Fleisch sieht.

Diese Frucht zeitigt allezeit im Schatten. Ich habe sie in meinen Obs-Garten verpflanzet/ und befinde/ daß wann sie wohl gewartet werden/ sie zimlich fort-kommen. Mein Nachbahr thut dergleichen. Die Meine geschah durch Neben-Schosse/ seine hingegen von der Wurzel/ die dann trefflich wuchß und Frucht trug

wiewohl nicht so saftig als die Europäische Trauben/ aber flebrichter Natur. Dem ungeacht ist angenehm genug zum Essen.

Die Winter-Zuchß-Trauben sind meistens eben so groß. Ihnen gilt alles Erdreich gleich/ morastig oder trockenes/ doch wachsen sie am häufigsten auf den Sand-Hügeln langs der See-Küste/ und anderwärts/ und tragen reichliche Frucht. Ich habe bey 12 Büscheln an einer einzigen Reben von der schwarzen Art gesehen. Etliche davon/ wann sie durchaus reiff/ haben ein artigen weinichten Geschmack/ und sind ihrer Klebrigkeit ungeacht/ wohl zu essen. Die Weiße Art ist flahr und durchsichtig/ und von ganz kleinen Körnlein. Sie gerathen/ durch Schößlein oder Wurkeln verpflanzet/ in unsern Gärten ganz glücklich/ und geben einen sehr lustigen Schatten.

Perlimmon ist ein Baum so mit allem Land und Erdreich vorlieb nimt. Die Frucht/ wann sie zeitig/ ist meist wie unsre Mispeln. Wird sie vorher gegessen/ so zeucht sie den Mund zusammen als einen Beutel/ machen es daß strengste Adstringens, das mir jemahls vorgekommen/ und deswegen in etlichen Zuständen sehr nützlich.

Die Frucht/ wann sie reiff/ reiniget sofort eine frische Wunde/ beißt aber schmerzlich. Wann sie über-zeitig/ fängt sie an zu faulen/ und enthält inßgemein 4 Kerne/ oder so genandte Steine/ welches ihr Saamen ist. Man sagt der Cortex Peruvianus komme von einem in Neu-Spanien wachsenden Perlimmon-Baum.

Ich habe versucht/ die Rinde davon/ wie die Spanier thun/ aufzutrocknen/ und gerieth mir zimlich. Sie ist verstopfend genug/ um eben die Wirkung zu haben. Der Baum selbst erwächst in einem ausbündigen Erdreich/ zuweilen zu einer Dicke von 2 Schuh im Durch-

Schnitt:

schnitt: wiewohl nicht oft. Es giebt zweyerley Gattungen dieser Frucht. Eine zeitigt im Sommer/ die andre wann der Frost einfällt.

Wir haben dreyerley Maulbeer-Bäume: Ohne die unterschiedliche Grösse der Beere an diesem und jenen Baum. Die erste ist der gemeine Rothe Maulbeer-Baum / so (ausser den Erdbeeren /) am frühesten Frucht trägt/und trefflich süsse Beere hat. Diese Bäume geben einen sehr artigen Schatten / des Sommers darunter zu sitzen. Man findet sie häufig wild / wo nur leicht und fruchtbare Land ist: Doch schadet die Frucht besser wann sie offen stehen.

Man braucht sie an statt der Rosinen und Corinthen / zu allerhand schönen Tuncken. Der Saft davon ist Carmesin-roth/ und gäbe guten Wein; Allein legen sich wenig Leute in dieser Landschaft auf der gleichen.

Die andre Gattung hat zart Laub / gut zum Seyden-Würmern. Eine trägt weisse Frucht/ so ganz gemein; Die andre ein kleines schwarzes Beer / so aber überaus süß. Man wolte mich im Lande bereben / der schwarze Maulbeer-Baum mit dem zarten Seyden-Wurm-Laub sey ein Weisser gewesen / und seine Frucht nur verändert worden.

Das Holz dieser Bäume ist sehr dauerhaft / daher/ wo die Indianer keine Locusta haben können / sie ihre Bogen hieraus verfertigen. Der Stamm dieses Baums wächst überaus schön rund und den Augen ergötzlich.

Der Hicory, Walnüsse / Chinkapin und Castanien samt ihren Früchten ist vorher gedacht worden.

Die Haselnuß wächst an einigen Orten dieser Landschaft sehr häufig. Insonderheit gegen den Bergen. Doch sind die Nuß in Carolina so gut nicht als

wie Englische/massen sie/ (gleich allen mir vorgekommenen Americanischen Früchten) eine härtere Schale als die Europäische haben.

Die Kirsch-Bäume in den Wäldern erwachsen zu sehr grossen Stämmen. Eine Gattung/ die jedoch gar selten gefunden wird/ist roth/ und dem Welschen Kirsch-Baum nicht sehr ungleich. Die gemeine Art aber wächst hoch und in Büscheln/ gleich den Englischen Corinthen/ aber viel grösser. Sind ein bitter-süßliches Essen/ und thun einerley Wirkung dem Saft nach/ mit unsern kleinen schwarzen Kirschen/ wann sie in Brandwein gethan werden. Sie geben einen Carmesinrothen Saft/ und tragen häufig.

Unsre Zindbeere sind dunkelroth und angenehm zu essen; meistens als in Europa. Doch halte ich sie nicht für so gar geschmackt. Wo sie einmahl eingepflanzt worden/ist schwer sie wieder aufzurotten. Sie wachsen überall im Lande viel; und tragen/wie ich aus eigener Erfahrung habe/ gleich im ersten Jahr ihrer Bepflanzung.

Die sogenandte Huckle Berries dieses Landes sind viererley Arten/so aber ganz bekandt. Noch mehr Gattungen aber muß Zeit und Fleiß entdecken. Die erste Art ist eben solche als in Europa/ welche insgemein auf Haiden/ gemeinen Feldern und Wäldern wachsen.

Die andere Art wächst in kleinen Büschelgen in unsern Savannas, Wiesen und Gehölzen. Sind grösser als die Gemeine/ und tragen grössern Saamen.

Die dritte steht auff einem einzeln Stengel so in niedrigem guten Land und an den Ufern der Flüsse wächst. Werden 3 bis 4 Schuh hoch und ist was recht liebliches darum/ gleich den ersten; aber grösser.

Die vierdte Art wächst auf Bäumen/ einige 10 bis 12 Fuß hoch/ und so dick als ein Manns-Arm. Diese

were

werden in Pfügen und niedrigem Grund gefunden/ haben eine hübsche Farbe und tragen ungemein häufig. Die Engelländer dörrten sie bisweilen in der Sonne und verwahrens zum Gebrauch im Winter an statt der Lorinthen. Die Indianer sammelns Büschelweis/ trocknens auf Strohmatte / und machen Pflaumen- Brod; imgleichen andre Sachen davon. Sie sind gut in Tarten und Brandwein.

In eben dem Grund wächst insgemein der Piemento oder Spanische Pfeffer- Baum / dessen Körner von denen in West-Indien unterschieden / massen sie unten breit und oben spizig: aber keiner einzigen Gattung was nachgeben. Ich habe es in hoch Land verpflanget und wohl fortkommen gesehen.

Unsre Brombeere sind recht gut: Die Schwartz-Beere aber bitterlecht / und nicht so angenehm als in Europa.

Der Zucker-Baum sollte seine Stelle vornen gehabt haben. Wird an keinen andern Orten von Carolina oder America meines Wissens gefunt en als nahe an den Gebürgen. Gleichet meistens einem Maßholder- Strauch/ worunter er auch kan gerechnet werden. Dieser Baum soll / als mir erzehlet worden / sehr langsam wachsen. Seiner werden eine Menge gegen dem Ursprung einiger unsrer Flüsse hinauf gefunden.

Die Indianer bohren ihn / und empfangen den Saft daraus zu unterschiedlich- gehörigen Zeiten/ wann er am besten fließt/ tragen ihn / wann dessen genug heraus gelauffen / nach Hause / und kochen ihn so dick als Syrup/ da er dann zu körnichem Zucker und zu eben dem Gebrauch aufgehoben wird.

Der Papau ist kein grosser Baum. Ich glaube/ ihn nie über 1 Schuh hoch gesehen zu haben. Hat aber das
brei

breiteste Laub von allen Bäumen in Wäldern. Trägt einen Apfel etwa so groß als ein Hühner-Ey / gelb / weich und so süß als irgend etwas seyn kan. Man macht herrliche Pfannkuchen aus dieser Frucht. Im Apfel liegt ein grosser Stein.

Die wilde Seygen wachsen in Virginien droben in den Gebürgen / wie mich einer meiner guten Bekandten berichtet / welcher ein beglaubter Mann / und grosse Reisen in America gethan hat. Mir solle sehr lieb seyn / wann einstens versuchen kan / was aus dieser wilden Frucht gutes könne gezogen werden.

Die wilde Pflaumen in America sind unterschiedlicher Gattung. Ich will aber nur diejenigen beschreiben / so mir selbst bekandt / und die übrige fernerer Entdeckung überlassen.

Am meisten läßt sich sehen die sogenandte gemeine Indianische Pflaume / mit ihren 2 / wo nicht mehr / Gattungen. Eine davon ist viel schneller zeitig als die andere / und ist auch an der Rinde unterschieden / massen eine Art sehr schuppichter Rinde / gleich unsern Americanischen Bircken.

Diese Bäume wann sie in der Blüthe / riechen so angenehm als Jasmin, und sehen so weiß als ein Bettlaken; ausser daß sie dabey ein wenig stachelicht. Man kans in allerhand beliebige Figur zwingen. Geben eine rechte Zierde um ein Haus / und zinsen im Frühling mit ihrer weissen Liberey einen anmuthigen Prospect von weiten.

Die Frucht ist roth und einem Krancken sehr lieblich. Sie wachsen sehr schnelle / und schießen vom Stein innerhalb 5 Jahren zu ihrem Stamm. Die Englische grosse schwarze Pflaumen gerathen / gleich denen daran geprosten Kirschen / auch ganz wohl.

Die

Die Americanische Zwetschgen sind theils schwarz theils weiß / und an Grösse etwa als eine Europäische. Wachsen überall vom Stein oder aber von Propfen Reifern. Tragen weisse Blüthe und sind ein gut Essen. Man findet sie auf den Sand-Bänken längs der Küste von America. Ich hatte etliche in meinen Obst-Gärten gepflanzt / und ob sie wohl nur vom Stein / schossen sie doch so gut und schnell als andre Bäume auf. Doch gelangt kein Zwetschgen-Baum zu der Dicke vorbenandter Bäume. Zur Zeit der Zeitigung hängt's auf den Bäumen überall voller Zwetschgen.

Noch giebt's eine dritte Art Pflaumen etwa so groß als eine Pflaume. Der Baum ist schmaler / massen er selten über 10 Zoll dick. Die Pflaume scheint einen Arzneyhaften Schmack zu haben / dem ungeacht habe ich dessen Würckung niemahls erfahren / ausser daß denen so davon gegessen / die Lippen wund wurden. Das Holz ist ein wenig löchericht / übertrifft aber an schöner gelber Farbe alle Buchs-Bäume.

Der Winter-Corinthen-Baum ist schon buschicht / etwa 7 bis 8 Fuß hoch / sich weit ausbreitend / mit einer Winter-Frucht / so im October Zeitig wird. Man nennt's Corinthen / sind aber den Huckel-Berries ähnlicher. Ich habe daraus verfertigte recht gute Tarten gegessen. Man trocknets auf / statt der Corinthen. Dieser Busch giebt ein sehr liebliches Ansehen.

Die Bermuder-Corinthen wachsen in den Wäldern auf Büschen / welche den Europäische viel gleichen. Einige Leuthe essen sie sehr starck. Ich meines Theils aber kan nichts besonders an ihnen finden / sondern halte sie für gar was mittelmässiges.

Wir haben noch eine Art Corinthen / so an den Ufern der Flüsse wachsen / oder auch wo irgend ein Salz-

men aufgeschlagen ist. Die Frucht ist roth: und vergeht fast eben so geschwind als sie gekommen. So lang sie dauren/ ist eine liebliche Frucht/ und der Baum/ worauf sie wächst/ (dann es ist kein Busch) was recht lustig ges.

Der rothe Hagedorn wächst in einigen Theilen dieses Landes sehr häufig. Die Hagebutten sind von unsern Europäischen ganz unterschieden/ massen sie viermahl so groß und von überaus angenehmen Geschmack. Wir nutzen diese Pflanze nicht zu Hecken/ weil ander Bauholz so häufig alhier. Meinem Düncken nach wäre der Honig- Locust der bequemste zu Hecken/ weil er viele Sprossen und Neben-Schosse von der Wurzel stößt/ benebens schnellen Wachsthum und sehr starklicht ist.

Der schwarze Hageborn wächst zu einem schwachen Baum/ etwa so hoch als ein Quitten-Baum/ oder ein wenig höher/ und trägt schwarze Hagebutten/ welche das gemeine Volk isset/ und die Vögel fleissig suchen. Was des Holzes oder der Frucht davon ihre Tugend und Eigenschafft seye/ kan vermahlen nicht berichten.

Sohergestalt habe ich aller selbst-wachsenden Früchten von Carolina Meldung gethan/ soviel ihrer nemlich von mir gesehen und erfahren worden: Ausser den Sperber-Bäumen/ welche ich in der Indianer Händen gesehen/ als wovon sie gegessen/ uneracht ich nie erfahren können/ wie und wo sie wachsen. Es stünden freylich mehrere Früchten zu erwarten/ in Betrachtung der Fruchtbarkeit des Bodens und der Luft/ imgleichen der Grösse des Landes (dessen ein groß

roß Stüct noch nicht einmahl aufgefunden/) imglei-
 en in gegen einander. Haltung des Gewächses des
 bereits entdeckten / welches / vorgedachter massen uns
 noch nicht recht bekandt / massen wir gar wenig oder
 eine Correspondanz nach den gebürgichten Theilen die-
 ser Provinz / wie auch gegen dem Lande Missisipi ha-
 ben: als wovon allerhand ebentheurliche Erzehlungen
 vorhanden / in Ansehung der Zierde und Glückselig-
 keit der Natur so am Missisipi zu finden: Also daß man
 es weit vor demjenigen / das wir bereits gegen Osten be-
 kennen / aufzusuchen und vorzuziehen hätte.

Allein als ich mit etlichen Söhnen, Dienern dieses Lan-
 des geredet / befand ich es mehr was erdichtetes als
 wahrhaft- und würckliches / wovon die Leute so viel
 Wesen vor andern machen. Es mag ein gutes frucht-
 bares Land seyn: dieß will ich wohl glauben: kan mir
 aber nicht einbilden/daß es so Vorthailhaft seyn könne
 als das Unfrige / als welches weit bequemer zur Hand-
 lung / langs dem Ocean, gleich dem ganzen Engli-
 schen America liegt. Da hingegen jenes bloß ein rech-
 ter Fluß / mitten in einem wilden unbekandten Land /
 dessen meiste Gewächse einen weiten Weg müssen ge-
 führet werden / ehe man sie auf einen Handels-Platz
 bringt. Über dieß stehen solche groffe Flüsse gemeinig-
 lich unter verschiedener Herren Gebieth / daraus den
 Einwohnern nichts als Krieg und Unfrieden entsprin-
 get.

Um aber den Leser hiemit nicht weiter aufzuhalten /
 wollen wir anjeho zeigen / was für Exotica oder auß-
 ländische Gewächse in Carolina wohl fortkommen;
 und was noch mehr für / wann sie gehörig geflanget
 würden/ gerathen dörrften. Zu dessen Verfolg setze hier
 ein Verzeichnis derjenigen Früchten / so wir bereits ha-
 ben: Verstehe die Haupt- Sorten. Dann wann ich
 einer

einer jeden ihren besondern Nahmen hersetzen müste würde solches nicht nur vor mich unmöglich / sondern auch wenn es gleich geschähe / dem Leser dennoch unverständlich seyn / in Betrachtung der vornehmste Theil unsrer Früchten aus dem Kern / einige andere aber aus den Neben-Sprossen und Zweiglein der Bäume selbst wachsen.

Den Anfang mögen die Äpfel machen : als

Golden Russet.

Sommer- und Winter-Permain.

Harvey-Äpfel / von denen ich nicht sagen kan ob es eben dieselbige als in Engellandt

Winter-Queening.

Leather Coat.

Juniting.

Codlin.

Redstreak.

Long-Stalk.

Lady-Singer.

Der Golden-Russet gedth sehr wohl.

Die Permain's / beederley Arten bekommen gar Flecken an dem Baum / und faulen. Der Baum selbst wird beschädigt und zum umfallen gebracht durch die Würme / so zwischen den Ästen und anderswo von sich selbst wachsen / aber oft die Rinde ganz herum abnagen / daß der Baum verderben muß.

Aus den Harvey-Äpfeln wird guter Obst-Wein gemacht.

Winter-Queening ist ein daurhafter Apfel / und zu vorigem Gebrauch dienlich.

Leather-Coat : so Apfel als Baum / sind daurhaft und gut.

Der

Der Junitting ist bald reiff / versault aber auch in
essen warmen Ländern bald wieder.

Coblin sind die beste und schönste Frucht auf der
Welt: Doch gehts dem Baum wie den Permain /
der noch schlimmer: massen der Baum allemahl ab-
irbt / ehe er völlig aufgewachsen.

Redstreak gerathen ungemein wohl.

Long-Stalk ist ein grosser Apfel / mit einem langen
Stiel: zu gutem Obst-Wein im Sommer.

Der erste Cyder wird bey uns gemacht vor Einern-
ung des Wayhens: nemlich vom 10 Juny / bis zum
5sten Dito.

Lady-Finger / die lange Aepfel / sind eben so als in
Engelland und an Güte nicht schlimmer. Wir haben
vielen unzählbare Gattungen: Einige unterm Nah-
men Kop-Apfel / welches kleine Aepfelgen / und gleich
den Zwiebel-Stricken herab hangen: Flattings,
Grigsons, Cheese- oder Käse-Apfel / samt einer gros-
sen Menge andrer Nahmen / so als sie jeder seines Ge-
schmacks densenben beylegt.

* * *

Von Birnen / Quitten / Apricosen / und
dergleichen.

Die Warden-Pear ist hier ein gute Birn zum Es-
sen / braucht auch nicht so lange Zeit zum Zeitigen als
in Engelland.

Catharinen-Birnen sind hier was vortreflichs.

Zucker-Birnen / nebst vielen andern sonder Nah-
men.

Bergamotter-Birnen haben wir nicht: Gleich
auch keine Bon-Chretien-Birnen / wiewohl verneh-
me /

me / deren alle drey in Virginien anzutreffen. Diejenige Gattungen von Birnen / welche hiesigen Landes wachsen / sind ein eben so gutes Essen als ich irgendwo gekostet: Nur daß dieß Obst von sehr kurzer Dauer / weil sie meistens wenn sie Zeitig / auch zugleich verfaulen.

Von den unterschiedlichen Arten Quitten / welche die Braunschweigische / Portugiesische / und Barbarische genandt werden / will nicht urtheilen: Dieß aber von dieser Frucht überhaupt versichern / daß schwerlich irgendwo bessere und geschmackvollere gerathen. Roh gegessen / sind sie gleichfalls sehr angenehm.

Von dieser Frucht macht man Wein oder sogenannten Quitten-Trand / ein Trand der weit über alle andre so man in diesem Lande macht / unerachtet ein Hauffen Aepffel und Birn Most hieselbst gebräuet wird.

Der Quitten-Trand macht denen so ihn zum erstenmahl trincken / gemeiniglich offenen Leib / und reinigt die Därme wohl. Womit die Meynung der Herrn Medicorum von Verstopfung widerleget wird / esse sey dann / daß wir glauben / die Quitten seyen in 2 Ländern ganz andrer Natur. Das kleinste Reiß von diesem Baum in die Erde gesteckt / trägt allhier in drey Jahren.

Alle Pfersiche wachsen bey uns auf Stand-Bäumen: massen in Carolina Hitze genug / daß man dergleichen Früchte an die Garten-Wände zu pflanzen nicht nöthig hat. Es giebt allerhand Gattungen. Alle aber gerathen recht verwunderlich / und fast so schnell als Unkraut. Ein Pfersich-Stein so in die Erde fällt / trägt Frucht in drey Jahren; und öfters noch früher. Das Pfersich-Essen in unsern Obst-Gärten treibt der Bäumlein aus den weggeworffenen Steinen so viel / daß

aß es ein hauffen Mühe braucht / sie aufzujätten / sonst unser Land zu einer Wildnis von lauter Pfersich-Bäumen würde.

Die Bäume tragen insgemein so häufig / daß ein ziemliches Theil ihrer Zweige verfle.

So haben wir auch überaus schöne Nectarinen / sonderheit die rothe / so am Stein hängen bleiben ; ebst der andern gelben Frucht / so gerne vom Kern abgeht. Der letzten Sorte steht ein Baum in meinem Garten / der mir jährlich 15 bis 20 Scheffeln trägt. Mir ist kein Obst bekandt wie dieß / das so leicht in allerhand Erdreich fort kömt / und so wunderbahr reichlich trägt.

Nur mangelt mir die rechte Känntnis von noch einer Gattung Pfersiche / welche die Indianer ihre eigene heißen / mit Versicherung / sie wäre bey ihnen gewachsen / ehe noch ein einziger Europäer einen Fuß in America gesetzt hätte.

Ich wills so genau beschreiben als ich kan. Der Baum wächst sehr groß : meistens so dick als ein ziemlicher Apfel-Baum. Die Bluthe ist röthlich dunkler Farbe. Die Frucht läßt etwas Haarichter als die gelbe Pfersiche / insgemein groß und zart / und inwendig voll Safft. Sie geht gern vom Stein ab / dieser aber ist viel dicker als aller andern Pfersich-Bäumen : Daher mir dünkt / es ein von sich selbst in America wachsende Frucht seye. Doch habe in diesen von uns bewohnten Theilen West-Indiens niemahls vernehmen können / daß irgend ein Pfersich-Baum in den Waldern wachsend gefunden worden : noch auch daß die fremde Indianer / welche weit von den Engelländern abgelegen / eine andre Gattung haben : Die hingegen unter uns leben / haben dieser Gattung hunderterley für eine.

Es ist ein sehr harte Frucht / deren der scharffe Nord-
Osten Wind selten soviel Schaden thut als den an-
dern. Daher wir sie Essig-Pfresiche und zuweilen auch
Indianische nennen.

Apricosen wachsen sehr groß / insgemein höher als
ein Aepfel-Baum. Sie tragen häufig / wiewohl zu-
weilen ein früher Lenz im Februario / oder wenn der
Baum sonst in der Blüthe / die Nord-Osten Wind
die Frucht meistens beschädigen. Der größte Aprico-
sen-Baum / den ich gesehen / war auf einen Pfersich-
Stamm gepropfet. Ich weiß von keiner andern Gat-
tung bey uns / als der Gemeinen. Wir ziehen dieser
Frucht gewöhnlich vom Stein / welche insgemein eben
die Frucht bringen. Gleich auch unsre Pfersich Stein-
gar selten eine andre Art als von deren sie gefallen / wie
der von sich stossen.

Zwetschgen und grosse runde schwarze Pflaumen
werden überall in Carolina angetroffen. Sie gerathen
ganz wohl : insonderheit die letzte / welche in bestem Erd-
reich zu einem recht grossen Baum erwachsen / sonst aber
nicht so gut fortkommen.

Seygen haben wir zweyerley Arten. Eine ist die nie-
drige Busch-Feyge / so eine grosse Frucht trägt. Fällt
ein allzustrenger Winter ein / so stirbt oben der Gipfel
sprosset aber im Frühling wieder aus / und trägt 2 bis
drey mahl reichlich.

Die Baum-Feyge ist kleiner / aber trefflich süß. Der
Baum erwächst zu einem grossen Klotz und Schatten-
und trägt insgemein reichlich : besonders in leichtem
Erdreich. Er geräth aber nirgend besser als auf dem
Sand-Bäncken unweit dem Meer.

Kirschen-Bäume giebt's rothe und schwarze. Ich
habe nie keinen geimpften in diesem Land gesehen / ausser
der

der gemeinen Art auf einem Indianischen Pflaumen-
baumlein welche wohl gerathen. Dieß ist eine gute
Beise / weil unsre gemeine Kirsch-Bäume sonst so
viele Zweig-Schosse um den ganzen Stamm herum
lassen / welches der Frucht und dem Baum selbst
nicht anders als nachtheilig seyn kan. Dieß geschieht
nicht nur an unsern Kirsch-sonder auch den Apfel und
andern andern Frucht-Bäumen: Woran aber der
ärmerer Nachlässigkeit und Unwissenheit schuld ist.
Unsre Kirschen zeitigen 1 ganzen Monath eher als in
Berginien.

St. Johannis-Beere habe ich von kleinerer Art /
finde aber sie so geschmacksam nicht als in Engelland/
und gegen Norden. Vielleicht fehlt es an gehöriger
Bartung.

Corinthen / weisse / roth und schwarze gerathen hier
gut als anderwärts.

Sind-Beeren / roth und weisse sind mir noch nicht
vor Augen gekommen. Zweifelle aber nicht / sie würden
leichtlich fortkommen / weil die Land-Erdbeeren so häufig
wachsen.

Maul-Beere wachsen von sich selber. Wir haben
keine andre als derer bereits unter der Classe der natur-
lichen Gewächsen in Carolina gedacht worden.

Reissel-Beere / roth / mit und ohne Stein / stehen
hier gleichfalls häufig. Gleich auch die von Natur
hier wachsende

Erd-Beere deren ich vorm Jahr (1707) in April
100 Schuh langes Bett gepflanget / und selbigen
Sommer noch die Frucht bekommen.

Mispeln haben wir nicht.

Alle Arten Wall-Nuß-Bäume von Engel-
land /

land / Grandreich und Madera / gerathen wohl aus der Nuß.

Lamberts-Nüsse giebt's auch keine; aber wohl Zaffel-Nüsse. Verpflanzt man aber die erste / so wird sie zu einer recht guten Frucht der letzten Gattung doch nicht besser.

Den edlen Wein-Stock betreffend / kan selbige ausser allem Zweifel in diesem Lande zu eben der Vollkommenheit gebracht werden / als in denjenigen Europäischen Provinzen / welche unter eben dem Grad der Breiteliegen; massen der vornehmste Theil dieser Landschaft / insonderheit gegen dem Ursprung der Flüsse hinauff ein schönes schwarzes fruchtbares Erdreich mit grossen und kleinen Kiesel- und andern Steinen vermischt; dergleichen Boden eben die Gärtner und Reb-Berständige für den besten halten.

Zu mehrer Beglaubigung dessen dienet / daß die grösste Reben von der Welt in hiesiger Gegend / und zwar so dick in einander gewachsen gefunden werden / daß man unmöglich durch kommen kan. Über dieß sind gegen den Gebürgen hinauf die Wein-Stöcke 8 mahl dicker als in dem niedrigen Land / das gegen dem Salzwasser liegt.

Von solchen wilden Reben haben einige Wein gepreßt / davon ich selber getruncken. Er war sehr stark und von gutem Geschmack. Was aber hindert / daß nicht viel Most daraus kömt / ist dieß / daß die Beere einen grossen Stein / und eine dicke Haut haben. Ein gewisser Herr in Süd Carolina verwirft alle fremde Trauben / und propft die im Lande wachsende Reben auf ihres gleichen Stämme. Wie es nun gerathe mag / weiß ich nicht / dieß aber / daß das impfen unpropfen zwar schnellern Wachsthum / aber nicht bessere Frucht macht.

Die neu angelegte Colonien müssen beandtllich auf die Pflanz- und Wartung der bekandten Gewächse des Landes zu ihrer Haußhaltung Nothdurfft ihre meiste Sorge / Zeit und Mühe nehmen ; mithin walte nur schlechte Hoffnung der Verbesserung des Wein-Stocks / es sey dann daß einige recht verständige und erfahrene Wein-Gärtner unter unter uns kommen / und die feste Entschliessung fassen / die Hülffte ihrer Arbeit auf die Wein-Berge zu wenden. Sollte dieß mit behöriger Emsigkeit und unabgeschrockten Muth angegriffen und fortgesetzt werden / sieht ganz wohl zu vermurhen / Carolina einstens als ein rechtes Wein-Land zu sehen ; Massen wann es erst ein allgemeiner Betrieb wäre / ein jeder nachmahls was er selbst durch Erfahrung besseres gesehen / zur Perfectionirung dieses Gewächses beitragen würde. Hierdurch dörfte die Last in kurzem leichter / und viele subtile curieuse und nützliche Sachen ausgefunden werden.

Das so starcke Beschneiden der Reben / wie in Frankreich und sonst in mehr Ländern gebräuchlich / müste entweder hier zu Lande unterbleiben / oder es mangelt uns auch an der Wissenschaft der rechten Zeit / wann man sie eigentlich beschneiden soll. Massen uns die Erfahrung gelehret / daß die Europäische Reben / wann ihnen sich aufzubreiten vergönnet worden / eben so reichlich getragen als in Europa selbst / da hingegen die zu einem Stumpff beschnittene ein paar Jahre nur wenig Trauben aufzuweisen gehabt / ja durch ihr schweigen nach dem Beschneiden / verdorret / und im 3ten oder 4ten Jahr gar verstorben.

Dieß Experiment betrugt meines Wissens niemahls. Dann als ich selbst die Reben nach der Frankosen Manier beschnitten / sind sie mir eben sowohl als andern verdorben. Dingenge scheint vorträglicher zu

seyn / hier zu Lande den Stöcken mehr Reiser zu lassen als in Europa / oder sie gar an Fimen Bäumen / wie in der Lombardey / aufzuziehen. Die Maulbeer Bäume / und Chinkapin sind zähe genug / und lassen sich biegen und behandeln wie man will: folglich zu Erzeugung oder Unterstützung der Reb Stöcke ganz bequem.

Das Laub / zu desto geschwinderer Zeitigung davon abzustreifen / mag vielleicht nicht unnöthig seyn; indes sehen wir gleichwohl / daß die natürlich wilde Trauben überhaupt im Schatten reiff werden. Am sichersten man gehe hierin der Natur selbst nach. Das Behauen der Stämme um die Trauben alle zusammen zu Zeitigung zu bringen / mag wohl / wanns zur rechten Zeit geschieht / gut seyn / und dem Saft nichts schaden.

Ein sehr gescheider Franzose / samt noch einem aus der Schweiz mit denen ich vielen Umgang gepflogen / schalten allezeit auf das scharffe in Frankreich und Teutschland gebräuchliche Beschneyden der Reben / sagende / es sey darum was recht unvernünftiges: biß auff die Letzte die Erfahrung alle beyde was anders gelehret.

Über dieß versichern uns die Franzosen in Nord Carolina, daß wann wir im Süden unsre Aepfel und andre Frucht Bäume behauen wolten / wir sie unfehlbar verderben würden. An Aepfel und Pflaumens Bäumen habe ich diese ihre Prophezehung wahr gefunden. Die Franzosen von Mannakin, einer Stadt oben an dem Ursprung des James Glusses in Virginien / sind meistens / noch in meinem daseyn / nach Carolina gezogen / und der Rest wurde täglich erwartet. Dieser ihr Prediger / (Philipp de Rixbourg) erzählte

nir zu Bath-Town, als ich von meinen guten Freunden Abschied nahm / ihr Vorhaben seye Wein-Berge zu pflanzen / so gut sichs bey dermahligen Umständen thun ließe / wosern sie anders einige tüchtige Rebenschosse bekommen könnten.

Nun hatte ich damahlen des Saamens von den weissen Jesuiten Trauben aus Madera bekommen. Der Saamen gieng sehr häufig auf / und will ich nicht hoffen / daß er ausarten solte. Auf welchen Fall es am sichersten / die Wein-Berge durch Saamen anzulegen: gehalten es auch der leichteste Weg ist / statt der Schosse den Saamen aus einem Land ins andre zu senden. Nur dünkt mich wir solten unsern Saamen aus einem solchen Land nehmen / da die Trauben zur höchsten Vollkommenheit ihrer Zeitigung kommen.

Erstgedachte Frankösische Flüchtlingen hattens in Virginien gar schlimm / weil sie bey ihrer erstmahligen Hinüberkunft ihre Lebens-Art / als in Europo anstelleten / worinn sie sich aber betrogen. Dann 10 / 15 oder 20 Morgen Landes auf eine Haushaltung wolten es nicht ausmachen / weil sie nur wenig oder gar kein Gut bekamen. Weil nun der Winterbey ihnen strenger als hier / liebte ihr armes Vieh darunter; Insonderheit weil die Engelländer alles Landdrum herum wegnahmen. Daher sie nichts weiters für sich und ihre Kinder erhandeln konten / welches alles in America ein großer Schaden / woselbsten alles sich vom Pflanzn / (wozu viel Land gehöret) erhalten muß.

Einer von diesen Frankösischen Refugies gieng außs Schiessen aus und traf einen Vogel im Wasser. Sein Hund springt hinein / ihn heraus zu hohlen: weil aber das Ufer zu hoch und zu steil / kan er nicht ans Land kommen. Sein Herr steigt hinab / und will ihm helfen / so weicht die Erde unter ihm / und er entdeckt eine sehr reiche Stein-Kohlen-Adern.

Diese Begebenheit erzehlt er seiner Nachbarschaft darauf besichtigte gleich einer von diesen Herren das Land / und der arme Franzos bekömmt für seine Entdeckung nichts.

Die Franzosen sind gute Nachbarn unter uns / und geben den Englischen ein Beyspiel der in diesem Land so seltenen Emsigkeit. Sie machen guten Flachß / Hanff / Leinwand und Zwirn / welches sie dann gegen ihren Nachbarn für andre ihnen nöthige Waren vertauschen.

* *

Mit ausländischen Kräutern hat man noch keinen Versuch gethan / ist aber keine Zweifel / sie wohl gerathen würden: Voraus Sanfoin und dergleichen Gattungen von Gras / welche Hitze und dürres Erdreich vertragen können.

Unsre niedrige Länder / Moräste / Savannas und Percorson Land / zinsen alle von Natur gute Weiden.

* *

Unn mehr wollen wir auch von den Thieren / soviel nemlich bisher entdeckt worden / handeln. Also giebt es an Wild in Carolina

Büffel- oder wilde Ochsen.	Wölfe.
Bären.	Tyger.
Panther-Thiere.	Pol-Ragen.
Cat-a-Mount.	Ottern.
Wilde Ragen.	Bieber.
	Muscus-Ragen.

Pos

p. 181.

p. 211.

p. 209.

p. 190.

p. 204.

p. 186.

p. 183.

p. 194.

1012

RPJCB

Dossium.	Süchse.
Raccoon.	Löwen und Jackall an dem See.
Mix.	Ratzen / zweyerley Arten.
Wasser-Ratzen.	Mäuse / auch zweyerley.
Caninchen / zweyerley	Maulwürffe.
Arth.	Wiesel.
Elend-Thiere.	Feld-Mäuse.
Firsche.	Gleder-Mäuse.
Bemsen.	
Eichhornlein / viererley	
Gattungen.	

Die Büffeln

Sind wilde Thiere in America / mit einem Buckel hinten aufm Rücken / wie man von dem Vieh oben um den Fluß St. Laurenz in Canada schreibt. Sie lassen sich unter den Englischen Einwohnern selten sehen / massen sein meistens Lager in dem Land am Missisipi, welches meistens ein eben Land ist. Doch habe ich etliche in der bergichten Gegend vom Cap-Fair Fluß schiessen gesehen / welche über die grausame Gebürge von besagtem Missisipi gemüßt / ehe sie so nahe zu uns gekommen.

Ich habe von ihrem Wildprät gegessen / halte es aber nicht für so gut als unser Rind-Fleisch. Doch werden die jungen Kälber für ein herrlich Essen gerühmet / wie sie endlich auch wohl seyn mögen. Man muthmasset / wann sich diese Büffel-Ochsen mit unserm Vieh paaren / es weit grösser und von reichlicherer Milch werden dürfte.

Aus ihrer Haut werden die lederne Köller verfertigt. Die Indianer schneiden die Haut in 4 Theile / zu desto leichterem Fortbringung / und machen Bette davon /

darauf zu schlaffen. Die Haare davon spinnen sie zu Knie-Band/ Gürteln/ Leib-Binden/ und dergleichen/ weil es lang/ und krauß/ und öftters Castanienbraun oder röthlicht.

So als mich ein beglaubter Reisender berichtet/ wägen diese Unthiere von 1600 bis 2400 Pfund:

Bären

Giebt's hier viel/ aber nicht so grosse als in Grönland und denen mehr nach dem Norden belegenen Ländern in Moscau. Das Wildprät davon ist sehr gut und nahrhaft/ und am Geschmack nicht schlechter als das beste Schwein-Fleisch. Ist das mitlere zwischen Kind- und Schwein-Fleisch/ die Jungen aber sind ein rechtes Herren-Essen/ für die aller delicateste Mäuler.

Ich ziehe ihr Wildprät allem andern Kind-Kalb-Schwein- und Hammel-Fleisch vor. Zu deme ist das Ansehen daran so gut als das Essen selber/ massen ihr Fett so weiß als Schnee/ und süßer als aller andrer Thiere auf dem Erdboden. Wann einer auch eine halbe Kann voll davon zerließ und einträncke/ würde es ihm doch im Magen nicht aufkommen. Wir haltens für besser als all anderes Schmalz/ um Fische u. s. m. darinn zu backen. Denjenigen/ welchen es nicht bekandt/ mag's wunderbarlich düncken: Ich meines Orths/ der ich ein ehrlich Theil Bären-Fleisch während meines Aufenthalts in America verzehret/ glaube/ daß es alles Fleisch so ich in Europa gekostet/ wo nicht übertrifft/ zum wenigsten demselben gleich komt.

Die davon gemachte Schüncken sind ein vortreflich Essen/ muß aber wohl in acht genommen werden/ sonst wird's schimmlicht.

Sein Geaß sind allerhand wilde Früchten. Wann die Heering laychen/ welches in Werthen geschieht/ ist das Fleisch

fleisch derjenigen Bären / so davon essen / diese ganze Zeit über schlecht und garstig. Ungleich taugt's nicht / wann er / wie vorgedacht / von den Gummi-Beeren ist.

Sie fressen häufig Eicheln. Bisweilen begegnen sie Schweinen in der Mast / und zerreißen sie: Vor- aus wann sie heiß, hungrig / und kein ander Fressen finden können. Bisweilen streiffen sie auch wohl in die Indianische Korn- oder Mahis- Felder / und hausen nachtig übel darinn / weil sie 10 mahl mehr verderben als auffressen. Die Potatos dieses Landes sind ihnen in solch Leckerbistein / daß sie sie alle / wo sie deren nur finden / rein wegpucken.

Dem Ansehn nach sind sie recht tölpische Creaturen / und dennoch so geschwind im hinauf klettern auf die Bäume und hinüber kriechen von einem Ast auf den andern. Im herabsteigen schicken sie den Hintern voraus.

Im Heering- fangen sind sie die erfahreste Fische. Sie sitzen nemlich an eine Bucht oder Austritt des Wassers / welche sehr enge / und wo die Fische hinein- laufen / und haschen sie so tieff heraus als sie mit ihren Klauen nur kommen können.

Noch ist an diesem Thier was merckwürdiges / daß niemahls weder ein Christe noch Indianer eine Bährin mit Zungen im Leibe / getödtet!

Man meynt / die Bährin verberge sich / wann sie mächtig / in einen heimlichen und nicht leicht zu entdeckenden Ort / biß sie ihre Zungen geworffen; Welches dann allem Vermuthen nach nicht lange dauern muß / weil sonst die Indianer / welche die Wälder gleich den Spür- Hunden durchstreiffen / sie zu einer oder andrer Zeit müßten angetroffen haben.

Die Bähren- Jagd ist in America sowohl unter den Englischen als Indianern eine grosse Ergözlichkeit.

Vor einigen Jahren wurden in 2 Graffschafften Virginiens in einem Winter 500 Bähren erlegt: Worunter 2 Weiblein / wovon aber keines trüchtig. Die Engelländer haben eine gewisse Zucht von Hunden zu dieser Lust / etwa wie die Bauren Hunde / welche durch Abrichtung den Fährten der Bähren nachspüren / und wann sie ihn angetroffen / immer nach der Nase zuspringen / biß er sich mit ihnen ab und folglich auf einen Baum begiebt / da ihn dann der Jäger herunter schließt / während ein paar andre gleichfals mit geladenem Gewehr aufpassen / wann der Erste etwa fehlen oder ihn doch nicht ganz tödten sollte.

Uneracht sie von Natur nicht leicht jemand zerreißen / sind sie doch / wann sie angeschossen / sehr grausam. Bißweilen treiben ihn die Hunde / nach dem Schuß ins Wasser / sodann schenckt ihm der Jäger aus der Büchsen oder auch denen im Degen Gehänge steckenden Pistolen / noch einen Schuß.

Wann ein Hund zum anfassen geneigt / so ist's nichts / weil der beste Hund in ganz Europa für seine Klauen zu schwach. Fast ihn aber der Bähr mit denselben / so streift er ihm die Haut glatt vom Leibe als ein Blas / ja drückt ihn öfters gar zu Tod: Und wann der Hund gleich wieder zu sich selber und einer frischen Haut kömmt / taugt er doch weiter nicht mehr.

Gleichwie die Klauen dieser Thiere für den besten Lecker-Bissen an ihm gehalten werden / so hält man hingegen den Kopff für das schlechteste / und wird deswegen allzeit weggeworffen. Die Ursache davon weiß nicht / glaube aber / es habe niemand einen Versuch damit gethan / wie es etwa schmäcken möchte. Bähren-Sett ist ein bewährtes Mittel wider Verrenkung und Schmerken in den Gliedern. Das zarte Haar unten am Bauch wird etlicher Orten zu Hüten gebraucht. Das Pelz

Pelzwerck selbst den zu Nüssen / Verbrähmung
der Pelz, Nüssen und dergleichen. Doch wird das
schwarze Fell von den jungen Bähren allen andern die-
ser Art / zu Nüssen / vorgezogen. Sonst ist inwendig
die Bähren-Haut wie der Schweine.

Panther-Thiere.

Das Panther ist eine Katzen-Art. Etwa so groß als
ein dicker starcker Bauren-Hund; Von röthlicher
Farbe/ als ein Löwe. Es klettert mit unglaublicher Ge-
schwindigkeit an den Bäumen hinauf: hat überaus
starcke Lenden / und reißt einem Thier / das es anfaßt / al-
sofort ein Stück Fleisch aus dem Leibe. Der Schwanz
ist sehr lang: Die Augen lassen sehr grimmig und leb-
haft / sind groß und von Farbe grau.

Sein Raub ist Schwein, Fleisch, Hirsche, oder was
es sonst erschnappen kan. Kein Thier ist in seinem Fress-
sen so eckel und reinlich als dieß. Wann es seinen Raub
erhaschet / so frisst es seinen Bauch voll vom Blut / und
verbirgt das übrige sorgfältig / deckt es sauberlich zu mit
Laub / und isst / wanns vom geringsten Ding berührt
wird / nicht mehr davon.

Es spint oder marret als eine Katze. Wann mans
auch gleich jung bekömt / läßt sich doch von seiner wil-
den Natur nicht abbringen. Wann es geschossen wird /
so heulets als ein Mensch. Man jagt einemlich vorher /
worzu auch das geringste Hündlein gut genug / auf ei-
nen Baum / und giebt sodann Feuer / wird es aber nicht
recht getroffen / so isst es ein gefährlicher Feind / insonde-
re wann ihm die Hunde zu nahe kommen.

Dieß Thier ist der Pflanker größter Feind und ver-
ursacht mehr Schaden als alles andre Unziefer in Ca-
rolina. Das Wildprät davon sieht eben so gut aus
als irgend ein Fleisch in der Mangel. Viele Leute essen
für

für was delicat. Weil ich aber nie von keinem was gekostet / so kans auch aus eigener Erfahrung nicht loben. Die Haut ist eine warme Decke des Winters für die Indianer / wiewohl sie unter das beste Rauchwerck nicht gezelet wird. Wann sie gegerbet / giebt's seine Weiber, Schuhe oder Manns- Handschuhe.

Berg-Katzen.

Cat - a - Mount, oder die Berg - Katze heist bestiegen also / weil sie sich in den bergichten Gegenden America aufhält. Ist ein Raub-Thier / gleich dem Panther: demes auch an Größe und Eigenschaften am ähnlichsten.

Wilde-Katzen.

Diese sind hier zu Lande von den Europäischen ganz unterschieden / massen sie viel hurtiger / grimmiger / und grösser. Der Schwanz ist über 4 Zoll nicht lang. Dieß Thier macht ein seltsames Geschrey des Nachts in den Wäldern. Ist fleckicht als ein Leopard / doch nicht allezeit einerley Gedß haben) springt sehr schnell auf die Bäume / und raubet als ein Panther. Den jungen Schweinen ist's sehr aufsezig.

Mir ist ein Eland bekandt / welches voll dieses Unzieters war. Auf dieß setzt der Pflanker / welcher nichts darum wuste / eine ziemliche Anzahl Schweine / bekam aber nie keines zurück: massen ihm's die wilde Katzen alle aufrottet.

Ihren meisten Raub erhaschen sie durch List / indem sie auf die Bäume klettern / und demjenigen / das darunter hingehet / auf den Leib springen. Auf solche Art fangen sie die Hirsche / denen sie mit Lauffen sonst nichts an gewinnen können / schlagen ihm die Zähne in den Nacken /

ten / und saugen ihm das Blut aus. Sie bleiben so lange auf ihm sitzen / bis er aus Mangel der Kräfte nie- der fällt / und seinem Feind zur Beute wird. Hasen / Vögel / und alles was er nur antrifft und bemeistern kan / wird von ihnen zernichtet. Das Fell wird gerüh- met wegen seiner Wärme für schwache und erkältete Mägen. Man braucht's auch inwendig in die Muffen / und in kalten Ländern unter die Kleyder.

Wölfe.

Die Wölfe in Carolina sind ihre Wald-Hunde. Die Indianer hatten keine andre Spür-Hunde ehe die Christen unter sie gekommen. Sie haben sie nun ganz zahm gemacht. Wann sie wild / so sind sie weder so groß noch so grimmig als ein Europäischer Wolf. Sie zer- reißen / keinen Menschen gleich auch sonst kein Thier im ganz Carolina ausser wann sie verwundet werden.

Sie traben in grossen Hauffen bey Nacht-Zeiten / auf die Hirsch-Jagd / welche sie so vollkommen als die beste Kuppeln von Hunden verstehen. Ja einer allein kan wohl einen Hirsch einholen und erlegen. Bisweilen sind sie so mager / daß sie kaum lauffen können. Wann sie keinen Raub erhaschen können / so gehen sie zu einem Swamp, und füllen ihren Leib voll Schlamm / stößt ihnen dann hernach ein Braten auf / so kochen sie das vorige wieder heraus / und machen sich eine Mahlzeit vom leßtern.

Wann sie zu Nacht miteinander in grosser Anzahl jagen / erregen sie ein sehr greßliches und schrecktges Ge- heul. Aus der Haut verfertigt man gute Muffen. So macht man auch recht guten Überzug über Trom- meln aus ihrem wie Pergament zugerichteten Leder / gleichwie auch wann es gegerbet worden / die beste Schuhe für die Sommer-Länder daraus verfertigt werden.

Exger.

Tiger.

Tiger habe in dieser Plantagie nicht angetroffen. Sie sind aber häufiger gegen dem Westen; als disseits der grossen Gebürge. Einstens erblickte ich einen / der grösser war als ein Panther und ein sehr vertwegenes Thier schiene. Die in diese Gegenden jagende Indianer sagen / es gebe ihrer nur wenig. Scheinen von den Tigern in Asien und Africa unterschieden zu seyn.

Pol-Raßen.

Die Pol-Raßen oder Skunks in America sind anderst als die Europäische / nemlich dicker und allerhand färbig. Keine der andern gleich / sondern immer eine gegen der andern in der Farbe anders. Sie stincken als ein Fuchß / und noch 10 mahl ärger. Begegnet ihnen ein Hund / so pissen sie ihm auf die Nase / daß er dann in 14 Tagen und noch länger den Geruch nicht mehr verliert. Die Indianer essen ihr Fleisch gerne / welches auch endlich nicht übel riecht / wann die Blase heraus genommen. Ich weiß nicht worzu ihr Pelzwerck gebraucht wird: dieß aber / daß sie leichtlich zahm zu gewöhnen.

Ottern.

Man hat einige Fisch-Ottern im Westen von Carolina weiß von Farbe / so ein wenig außs gelbe stach / gesehen. Sie ernähren sich hier von eben dem was sie in Europa fressen / und sind ihnen in allen andern Sachen gleich. Daher von diesen Thieren nichts weiter melden will: als daß ihre Häute / wann sie schwarz / sehr theuer verkauft werden.

Bieber

Giebt's in Carolina sehr viele / massen ihre Dämme überall im Lande / wo ich nur gereiset / gesehen werden

Si

Sie sind die gescheideste und arbeitsamste Künstler / in Erbauung ihrer Dämme und Häuser / von allen vierfüßigen Thieren auf dem Erdboden.

Ihr meistes Geßß ist die Rinde von Bäumen und Geträuchen : Als Cassafras / Eschen / dem wohlriechenden Gummi-Baum und vielen andern. Nimt man sie jung / so werden sie sehr zahm und einheimisch / thun aber grossen Schaden in Obs-Gärten / durch Umhauung der Bäume und Verbollwerckung der Thüren in der Nacht mit dahin geschlepten Strecken und Holz.

Wann sie was salziges essen / so sterben sie davon. Ihr Fleisch ist ein angenehm Essen / besonders der Schwanz / den man für eine rechte Delicatesse hält. Die vordere Füße sind offen als der Hunde ; die hintere aber mit einer Haut als der Wasser-Vögel.

Die Haut ist zu allerhand gut / und das Leder davon trefflich dick. Ich habe daraus gefertigte Schuhe in Carolina gesehen / die lange aufgehalten. Es dienet recht gut zu Handschuh für solche die mit Dorn-Hecken umgehen müssen.

Muscus-Rahen.

Diese gehen / gleich den Biebern / den frischen Strömen und sonst keinem Wasser nach. Hat ein Beuteltgen an sich mit Muscus / welcher / wie auch seine Haut / theuer ist.

Possum.

Diese Thiere werden nirgends als in America gefunden. Er ist ein Wunder vor allen auf dem Lande lebenden Thieren. Seine Gestalt ist als ein Dachß / dem er auch an Farbe fast gleich sieht. Des Männleins Zeugungs-Glied steht hinten aus / daher sie / zur Zeit ihrer Paarung einander die Schwänze zu fehren / nicht anders

ders als die Hunde wann sie aneinander hangen. Das Weiblein gebiehet seine Junge Zweiffels frey an ihren Zihen: massen ich sie/ wann sie nur so groß als ein Hinderbehr/ fest daran kleben gesehen / ehe sie noch einmahl Leben zu haben schienen. Es hat noch einen Bauch ohne den natürlichen / worin es ihre Junge trägt / wann sie von den Zihen abgefallen / biß sie sich selber helfen können.

Ihr Gedß sind Wurkeln / Hüner / oder auch wild Obst. Am Schwanz haben sie kein Haar / sondern etwas Schuppen: ähnliches gleich den Biebern. Wann eine Kaze neun Leben hat/ so hat gewiß dieß Thier neunzehn. Dann wann ihm auch alle Knochen im Leibe angezwen geschlagen werden zu Brey / daß es vor todt da liegt / und einer 1 Stunden hernach wieder hin kömt / so ist es entweder schon wieder hinweg gelauffen / oder will doch wieder weg kriechen.

Es ist ein überaus thummes Thier darum / das auf seine Sicherheit durchaus nicht bedacht. Sie gleichen den Kagen mehr als sonst was. Ich habe / aus Noth/ davon in der Wildnis gegessen. Das Fleisch ist sehr weiß und guten Geschmacks / ihre heßliche Schwänze aber erlaiden mir dieß Gericht. Sie klettern auf die Bäume gleich den Raccoons. Das Fell wird nicht gebraucht / ausser daß die Indianer das Haar zu Gürteln und Knie-Bändern spinnen.

Raccoon.

Die Raccoons sind dunkelgrau. Fängt mans jung/ so werden sie leicht zahm: ist aber das versoffenste Thier auff dem Erdboden / wo es anders zu einem süßen und starcken Trancß kommen kan. Sie sind meistens schlimmer als ein Affe. Wann sie wild / so sind sie in Erhaschung ihres Raubes sehr geschwind.

Die

Diejenige so sich am Salz-Wasser auffhalten/ nähern sich viel von Aустern/ die ihnen ein angenehmes Lecker-Bislein. Sie passen auf die Aустern biß sie sich öffnen und langen ihren Raub hernach geschwind mit der Pfoote heraus. Bißweilen schließt sich die Auster/ und hält die Pfoote des Thieres feste biß die Fluth kömmt/ und es/ uneracht es sonst gut schwimmen kan/ ersaufen muß.

Die Manier dieses Thieres/ um Meer-Krebse zu fangen/ ist merckwürdig. Wann es solche See-Geschöpfe/ deren es in Carolina voll läuft/ und die es sehr bewundert/ fangen will/ so geht es zu einem Morast/ steht sodann am Lande/ und läßt seinen Schwanz ins Wasser hangen: diesen sieht der Krebs für ein Laß an/ und klemmt ihn zwischen den Klauen.

Sobald das Raccoon dieß vermerckt/ springt es schnell zurücke aufs Land/ und schlept den Krebs hinternach. Sobald dieser spühret/ daß er aus seinem Element heraus/ läßt er das vorher gehaltene loß: alsdann aber faßt ihn das Raccoon in der Mitte/ und frist ihn auf. Es hat allda eine Art kleine Land-Krebse/ von den Engelländern Fiddler genandt/ welche/ wann man ihnen nachsetzt/ in eine Höle kriechen. Diese Art Krebse fängt das Raccoon so/ daß es seinen Fuß ins Loch hinein steckt/ und sie also heraus kriegt.

Mit einem zahmen Raccoon giebt dieß eine artige Kurzweil. Sein meistes Geiß im übrigen sind allerhand wilde Früchten/ grüne Korn-Saat/ und was sonst die Bären auch gerne fressen. Die Raccoons und Possum sind meistens einerley Grösse. Aus dem Haar werden gute Hüte und Futter unter die Kleider verfertigt. Das gegerbte Leder dient wohl zu feinen Frauens-Handschuhen.

Mink.

Dies ist ein Thier so meistens unsern Mardern oder wilden Katzen ähnlich. Ist lang / schlanc / und sonst wie jene. Sein Lager hat er meistens in Moräster an der Meer-Seite und Salz-Wasser / allwo er sich von Fischen / Vögeln / Mäusen / und anderm Unzieser nährt. Sie sind verschmitzte Diebe / und stehlen einen ein Ding des Nachts im Schlaf von der Seite weg wie ich aus eigener Erfahrung geieret.

Dann mein Schifflein gieng einstens im Winter durch ein Unglück zu Grunde ; also gieng ich öfters zu Fuß an das Ufer / um wilde Vögel zu schießen ; dergleichen wir öfters thaten. In einer gewissen Nacht waren wir Sinns / weil das Wetter doch schön war / an Ufer zu schlaffen / wickelten deswegen die von uns geschossene wilde Gänse welche wir noch nicht verzehret hatten / sehr sorgfältig in ein Seegel des Canoe / legten 1. 2. 3 fach übereinander / ja zu noch mehrer Sicherheit gar die ganze Nacht untern Kopff. Des Morgens als ich erwachte / hat ein Mink das ganze Seegel durchgefressen / und meist eine von unsern Gänsen ganz verzehrt.

Sie lassen sich auch oben an den Flüssen finden ; welches an den süßen Muschel-Schaalen abzunehmen welche häufig vorn an ihren Hölen liegen. Es ist ein Feind der Schildkröten. Deren Hölen im Sand / wo sie ihre Eyer legen / weiß das Mink artig aufzufinden / und die Eyer auf zu sauffen. Die Raccoons und Krähen thun eben dasselbe.

Man kann zahm machen / und wenn sie nicht zuweilen den Hünern eine schädliche Visite gäben / wäre nichts bequemer zu Aufrottung der Katzen und Mäuse in Häusern. Ihre Häute / wann sie anderst guter Art sind

nd theuer: doch müssen sie zu rechter Zeit geschossen werden.

Wasser-Nagen.

Sehen hier zu Lande aus wie anderwärts. In der Wasser-Schlangen Bauch werden öfters dergleichen Nagen gefunden.

Caninchen.

Was die Leute in Carolina einen Hasen nennen/ ist nichts anders als ein Wald-Caninchen. Sie grasen niemahls unter der Erden/ sondern lassen sich viel in den feuchten Gründen und Wiesen finden. Ihre Jungen verbergen sie vor dem Männlein/ gleich die in Europa auch thun/ welche ihnen an Farbe ganz ähnlich. Jagt man aber eines auf und verfolgt/ so verbirgt sich in einen hohlen Baum/ und schlupft so weit hinauf als möglich/ wird aber durch ein unten angelegtes Feuer bald wieder herunter gebracht/ ja gar ersticket. Zur gewissen Zeit des Jahres wachsen ihnen grosse Würme odeer Maden zwischen Haut und Fleisch. Sie schmecken just als die Englische; doch habe ich nie kein feistes gesehen. Viele 100 verbrennen/ wann die dürre Schilffröhren in den Morästen angezündet werden.

Die Englische oder Europäische hieselbst befindliche Caninchen haben wir nur an einem einzigen Ort/ nemlich am Trent-Fluß/ in Hölen zwischen den Felsen/ angetroffen. Ich kan nicht glauben/ daß sie ins Lande selbst gefallen/ sondern mögen wohl aus einem gescheiterten Schiff dahin gekommen seyn/ weil die See nicht weit davon. Man hat mich berichtet/ daß derteliche auf Bodies- Eiland bey Ronoak, welche aus dem Schiff Bodies gekommen seyen. Allein habe ich nie keine daselbst gesehen.

Dem sey wie ihm will / so sind die Ufer an den Flüssen und der See / wegen Menge der Myn keine gute Herberge für die Caninchen. Ich brachte etliche gezahmten Urth von England nach Süd Carolina, welche unterwegs / (dann wir hatten eine lange Reise / drey mahl Junge gezogen. Ich ließ sie samt den Jungen in einer Plantagie frey laufen / einige von den Urthen aber bekahmen bald grosse Maden in ihren Hölen. Endlich wie der grosse Sturm Wind im September 1700 vielen Regen nach sich zog / erloschen sie alle in ihren Hölen. Ich wills noch einmahl mit ihnen in Nord Carolina probiren / und zweiffle nicht / sie davon zu bringen.

Elend-Thiere.

Die Elend-Thiere sind eine halbe Mißgeburt von Wilde. Seine Haut wird meistens als der Büffel Ochsen verbraucht. Einige haltens für einen Americanischen Hirsch; es isst aber nicht. Dann es paaret sich mit selbigen niemahlen wann gleich Männ. und Weiblein zusammen geworffen werden. Sein Wildprät ist so angenehm nicht als der Kleinern Hirsche. Am Gewicht ist seinen Hörnern in der ganzen Neuen Welt keines Thiere Geweyhe gleich. Man findet sie öfters unter den Büffeln wanden / weil sie mit diesen einerley Geßß lieben.

Hirsche.

Der Hirsche in Carolina Stand ist in den Gebürgen. Sie sind so groß nicht als die Europäische / doch viel grösser als eine Gemse. Sie sind allezeit feist / meines Erachtens von einem lieblichen Kraut das an den Hügeln wächst. Massen alle Thiere / so sich an Bergen halten / von viel fetter und besserem Fleisch / als die ibel Gerüche in den Thälern / nemlich gegen und an der See.

Einig

Einige dieser Berg-Hirsche hegen den Occidentalischen Bezoar, welches nicht / wie einige meynen / von einer Ziege kömmt. Von was für einem Thier man den Orientalischen nehme / ist mir nicht bekandt.

Hirsch-Unselt giebt treffliche Lichter. Ihre Geweyhe und Haut gelten eben soviel als andrer dergleichen Thiere.

Gemsen.

Die Gemsen in Carolina sind höher und länger von Hüften als die Europäische / lauffen aber nicht so geschwind / haben auch so keine dünne Füße. Der Schwanz daran ist viel länger / und da andrer Hirsche Hörner hinterwärts / stehen dieser ihre Vorwärts. So werffen sie ihr Geweyhe auch nicht ab wie andre. Gegen der See zu sind sie durchgehends so fett nicht als in den Gebürgen. Ich habe einige / so am Salz-Wasser im Januario angeschossen worden / gesehen / welche in der Gurgel ein Hauffen wüster Maden sitzen hatten / davon sie so mager werden. Beym Eintritt des Sommers brechen diese Würmer durch / und verwandeln sich in die subtilste Weinfalter oder Butterlecker / breit und mit schwarzen / weissen und gelben Streiffen. Diese Thier-Häute / besonders wann sie hüpsch groß / sind eine der besten Waaren von Carolina, welche desto wegen mit grossen Nutzen nach Engelland verführet werden.

Eichhörnlein.

Der Eichhörnlein haben wir 4 Gattungen. Das Erste ist das Fuchs-Eichhörnlein / wegen seiner Grösse / weil es einem Caninchen von zwey oder 3 Monath gleich / also genandt. Ihre Farbe ist insgemein grau / doch habe ich ihrer etliche schwarz und weiß / einige röth-

lich / wieder andre schwarz gesehen. Ihr meiste Auffenthalt ist in Tannen, Wäldern / wo die Mandel-Fichten wachsen. Davon versteht es sich auf den Winter / weil die Nüsse oder Köpfgen solcher Bäume allezeit voll. Man kan zahm machen. Wann sie aber wild geschossen werden / ist's ein angenehmes Wildprät.

Die zweyte Art Eichhörnlein ist meistens wie die unsrige in Europa. Ihr Geß sind Nüsse allerhand Art / und Eicheln. Sind ein gut Essen / und werden niemahls / gleich den Bährinnen / trüchtig gefunden.

Das fliegende Eichhörnlein ist gleich den andern grau / aber von den dreyn das kleinste. Nähret sich meistens wie die kleine graue Art. Hat keine Fittiche wie Vögel oder Fleder-Mäuse / sondern ein zartes haarigtes Häutlein / wie sonst über den ganzen Leib. Dieß geht von den vordern bis zu den hintern Füßen / und hält / wann es aufgespannt wird / so viel Luft auf / daß es weiter von einem Baum auf den andern hüpfet / als andre Eichhörnlein mit springen nicht können. Es wird sehr zahm. Ist ein Feind aller Frucht-Felder / wie die Eichhörnlein überhaupt / und nagt bloß das süße Schoß-Auge an dem Korn-Stengel ab.

Erd-Eichhörnlein heißen deswegen so / weil sie sich selten bäumen / sondern niedrig auf den Büschen halten. Sind die aller kleinste von allen 4 Arthen. Der Schwanz ist nicht so lange noch so haaricht / sondern platt. Sind von Farbe röthlich und auf beiden Seiten mit schwarzen Streimen / welches ihnen ein recht schönes Ansehen macht. Man kan sie in einer kleinen Schachtel von Baumwolle zahm halten. Bey kaltem Wetter komit weder dieß noch das fliegende Eichhörnlein selten vors Licht / weil sie gar wenig aufstehen können.

Füchse.

Die Füchse in Carolina sind grau / stincken aber nicht wie ihres gleichen anderwärts. Haben ein röthlicht Haar an den Ohren / und sind insgemein sehr feist : Ich habe aber nie keinen essen gesehen. Wann sie gejagt werden / so nehmen sie ihre Zuflucht auf die Bäume. Sie lassen sich niemahls so heimlich und zahm machen als ein Raccoon. Sein Balg dient / wo er zu rechter Zeit geschossen oder gefangen wird / des Winters zu Muffen und anderm Futter und Gebräuhme. Ihr meistes Fressen sind Vögel / Hühner / und dergleichen kleiner Raub.

Die vermaynte Löwen und Jackall.

Ich bin von den Indianern berichtet worden / daß an einem Wasser-See gegen dem Ursprung des Flusses Neus hinauf / ein gewisses Thier sein Lager habe / welches sie alle von der Jagd daherum abschrecke. Von Farbe sagen sie sey es als ein Panther / könne aber nicht auf die Bäume klettern. Sie setzen hinzu / es gebe sonst keine dergleichen Thiere Art soviel ihnen annoch vorgekommen / und könnten sie ihm nicht entfliehen ausser wann sie geschwinde auf einen Baum stiegen. Die Gewißheit dessen kan mir meiner eigenen Erfahrung nicht bekräftigen. Indes kommt hierinn aller ihr Bericht überein. Löwen habe ich gleichwohl nie keinen in America gesehen ; Kan mir auch nicht einbilden / wie sie dahin kommen sollten.

Rähen.

Dieses Unziefers haben wir zweyerley. Die Hausrähen / wie in Europa ; Und die Sumpfrähe / welche von der ersten sehr unterschieden / massen sie von längern

gern Haaren / auch sonst noch mehr besondere Sachen hat / die hier zu erzehlen zu lange fielen.

Mäuse.

Sind eben als die Europäische: Verstehe die in Häusern sich aufhalten. Eine Art davon vergiftet die Ragen / sobald sie davon essen: welches zuweilen geschieht. Diese letzte Gattung aber halten sich nicht in Häusern.

Maulwürffe

Gleichen den Europäischen durchaus. Gleich auch den Wieseln die aber sich sehr selten sehen lassen.

Fleder-Mäuse.

Eben so als in Europa. Die Indianische Kinder haben viel in der Gewohnheit / s. v. Dreck zu fressen; gleich es deren auch unter Christen giebt. Allein brathe nur eine Fledermauß an einem hölzern Spießlein / ziehe ihr die Haut ab / und gieb demjenigen Kind / das solcher Unflätheren zugethan / die gebrathene Fledermauß zu essen: Es wird sein lebetage keinen s. v. Dreck mehr ins Maul nehmen. Dieß passiert durchgehends für ein unbetrüglisches Mittel. Ich habe sie unter die Thiere gesetzt / weil sie beides ein Vogel und zugleich eine Mauß.

Nachdem ich allerhand Arten der Land-Thiere / so in Carolina befindlich und uns bißher bekandt / ohne die Zahme und in Häusern haltende Thiere / deren hernach bey Beschreibung der Art und Weise des Ackerbaues in dieser Provinz sollte gedacht werden angeführet / will nun zu dem bekandten Unziefer dieses Landes schrei-

breiten. Nicht als ob ich mich unterstünde / von allen
ine vollkommene Nachricht abzustatten / welches allzu
viel und theils wegen der mancherley Arten / theils auch
weil einem leicht viel auffallen kan / nicht möglich. De
en mich aber erinnern kan / werde hiemit dem geneigten
Leseer mitgetheilet.

Unzefer in Carolina.

Alligator.

Klapper-Schlangen.

Erde-Klapper-Schlangen.

Horn-Schlangen.

Wasser-Schlangen / viererley Art.

Swam-Schlangen / dreierley Gattung.

Roth-bauchichte Land-Schlangen.

Schlangen / so roth auf den Rücken.

Schwarze Knüttel-Schlangen.

Scorpion-Lydxen.

Grüne-Lydxen.

Frosche / allerhand Gattungen.

Lange schwarze Schlangen.

Königs-Schlangen.

Grüne Schlangen.

Korn-Schlangen.

Schwarz und graue Nattern.

Schildkröten.

Land- und Wasser-Terebinen.

Schwefel-Schlangen.

Eyer- oder Ruchlein-Schlangen.

Alb-Schlangen / oder der grosse Gründling.

Braune Lydxen.

Gaul-Goltz-Würme / u. s. w.

Alligator

Ist eben ein solch Ungeheur als ein Crocodil / und dem blossen Nahmen nach unterschieden. Sie sind gern an den Ufern der Flüsse / als wovon sie sich grosse Löcher zu ihrer Wohnung machen. Das Loch oder Rohr ihres Lagers ist gemeiniglich ein paar Schuh unter Wasser / geht aber nachmahls ziemlich weit nach der obern Erdo-Fläche hinauf.

Hierinn liegt diß beydlebige Unthier den ganzen Winter / und verschläft alle seine Zeit biß in Frühling. Da sich wieder aus der Höle begiebt / und den Strom täglich auf und ab schwimmt. Er wächst allezeit in einem süßen Strom oder klarem Brunnen Wasser / und sucht dennoch seinen Raub in breiten salzigten Morästen / so recht sumpficht / und nicht an der See-Küste / als woran ich nie keinen angetroffen.

Er frist nie keinen Menschen in Carolina sondern geht ihnen vielmehr fleißig aus dem Weg. Hingegen ist er den Schweinen und Hunden gefährlich. Die erste müssen ihm herhalten / wann sie in den Sümpfen ihre Nahrung suchen / die andre aber / wann sie über die Buchten und Ströme schwimmen.

Den Fischer-Nezen sind sie sehr aufsezig und schädlich / als woraus sie die Fische sauberlich heraus fangen. hingegen wann sie sich nicht wieder heraus wickeln können / den Zeug / als ein sehr starckes Thier / entzwey reissen / und zernichten.

Diesigen Landes sind einige über 17 Fuß lang. Man kan sie unmöglich mit einer Glinte todt-schießen / man treffe sie dann recht über dem Aug / als dem zärttesten Platz an ihrem ganzen undurchdringlich gepanzerten Leibe. Vor schlim Wetter / und Verlassung ihrer Hölen im Frühling brüllen sie und machen ein fürchtiges Geschrey.

Einstens hat mich ein solch Unthier mächtig erschrockt: Und zwar bey folgender Gelegenheit. Ich hatte etwa eine halbe Meile von einer Indianischen Stadt/ an der Gabel oder zweyfachen Oeffnung des Neus-Stromes ein Haus gebauet / worinn ich auſſer einem jungen Indianischen Bursch und einem grossen auf das Ohlen-Hezen abgerichteten Hund / allein wohnte.

Nun war ich damahlen so lang noch nicht in America gewesen/ daß ich dieser Bestien ihre Manier vollkommen verstanden. Einer davon hatte sein Lager recht unter meinem Hause / welches auf einem hübschen hohen Erdreich/ an einer Bucht stunde/ in deren Ufer seine Einfahrt / da hingegen die Höle selbst unter der Erde recht unter mein Haus hin-reichte.

Ich saß gang allein bey einem Feuer/ (etwa um 9 Uhr des Abends/ im Merz-Monath) weil der Indianische Bursch nach der Stadt gegangen/ seine Verwandte zu besuchen. Daß also auſſer mir und meinem Hund nicht eine Seele vorhanden. Unversehens fängt mein ungetrübter Nachbar an so schrecklich zu heulen / daß das Haus um mich her zitterte / er aber immerhin 4 oder 5 mahl nach einander als ein Rohrdommel / obwohl/ wenns möglich wäre/ zehnmal lauter/ gebrüllet.

Der Hund sahe starr vor sich hin/ als ob er vor Schrecken seine Sinnen verlohren. So konnte ich mir auch selbst nicht einbilden was es wäre / weil ich nie dergleichen vorher gehört. Gleich darauf kam es wieder/ und so zum drittenmal. Ich fieng an zu argwohnen / weil ich unter lauter Wilden wäre/ möchten sie vielleicht unter der Erden eine Zauberey vorhaben / um mein Gut wegzupracisiren: da ich doch sonst an ihre und alle andre Wunderwercke / durch teuflische Künste / so wenig glaube als irgend ein Mensch auf der Welt.

Endlich kam mein Kerl nach Hause; ich erzählte ihm die Begebenheit / er lachte aber meiner und half mir gleich mit dem Bericht der Ursache des Getöses aus dem Traum.

Diese Alligatoren legen Eyer als die Enten: Ohne daß sie etwas länger / größer und dicker von Schaaalen als jene. Wie lange ihre Brut-Zeit währe / weiß ich nicht / der Indianer Sage nach aber dauret es den ganzen Sommer: Allezeit an einer Quelle / in welcher auch die Junge / sobald sie aufgeschlupft / ihr Wesen haben. Die Eyer selbst legen sie in Nester in den Morast / etwa 20 bis 30 zusammen. Einige dieser Thiere haben viel Muscus bey sich. Ihr Schwanz / wann er abgehauen wird / läßt recht hüpsch und weiß / daß man sich für das beste Kalbfleisch ansehen sollte. Einige Leute haben davon gegessen / und sagen es sey ein lecker Essen / wann es nicht diesamhaftig schmäcke.

Ihr Fleisch wird sehr dienlich erachtet denen so mit Lahmigkeit der Glieder behaftet: Gleich auch das Fett überaus gut zu Vertreibung der Schmerzen. Die Zähne werden ihm nach dem Tode ausgerissen / und Ladungen zu Stinten daraus gemacht / weil sie klein / groß und mittelmässig. Sie sind weiß / und gäben hüpschen Schnupf- Toback- Dosen / wann ein rechter Künstler darhinter läme. Wann der Schwanz eines Alligators von dem Körper abgesondert / so bewegt er sich noch 4 Tage lang ganz starck.

Klapper-Schlangen

Werden auf dem ganzen westen Lande America / das jemahlen zu meiner Kundschaft gekommen / gefunden. Ihren Nahmen haben sie von der Klapper zu Ende ihres Schwanzes / welcher anders nichts als ein Zusammenhang vieler Bläßgen voll unflätiger Materie / die

ischen der Substanz eines Nagels und eines Horns/
veracht jedes Häutgen sehr dünne. Die Natur schel-
t / solche Klappern zu einer Warnung vor der an-
stehenden Gefahr / wie dieser Schlangen Biß würck-
lich ist / geschaffen zu haben.

Etliche werden sehr groß / als 6 Schuh in die Länge/
in der Mitte aber ist so dick als ein Manns Schenckel.
Man weiß von viel größern Schlangen dieser Art: :
Ich habe sie aber nie angetroffen / uneracht ich dieses Unzie-
rs eine Menge getödtet.

Von Farbe sind sie Pomeranzen gelb / Rothfarb/
und schwärzlich / auf dem Rücken: Am Bauch aber/
wie alle Schlangen / ungleich; massen diese Asch. färb-
ung / so sich auf die Blei-Farbe zeucht.

Das Männlein ist vom Weiblein leicht zu unter-
scheiden / vermittelst eines schwarzen Sammeten Fle-
cken auf dem Kopf. So ist überdieß sein Kopfschmäh-
r und lang. Ihr Biß ist giftig / wann nicht gleich was
dafür gebraucht wird. Besonders wann die Wunde
in einer Ader / Nerve / Sehne oder Spann-Ader. Dann
gehts mit der Heilung schwehr daher. Die India-
ner sind die beste Doctorn für den Biß dieser und aller
andrer giftigen Thieren dieses Landes.

Es sind darinn schon viererley Natter / Burkeln er-
wähnt worden / alle durch die Indianer / welche bereits
verschiedene grosse Curen verrichtet. Die Klapper-
Schlangen werden unter allen auf der ganzen Welt
für die friedlichste gerechnet / massen sie niemahls jemand
was thun / man trete sie dann oder füge ihnen sonst leyd
zu. Die meiste Gefahr / von diesen Schlangen gebissen
zu werden / ist wie das Land in Carolina abgemessen
wird. Doch habe ich nie gehört / daß einem solcher
Land-Messer je davon getödtet oder auch nur sonst be-
schädigt

schädigt worden. Ich selbst bin über ihrer etliche so wohl dieser als andrer Arth / hinunter getreten / aber Gott Lob allezeit sonder Schaden geblieben.

Sie haben die Macht oder die Kunst / dann ich selbst nicht wie ichs heissen soll / Sichhörnlein / Haasen / Rābhüner und dergleichen Thiere dermassen zu bezahern / daß sie ihnen gerade ins Maul hinein lauffen. Dieß habe ich in eigener Person bey einem Sichhörnlein beobachtet. Andre Schlangen haben zwar in ihrer Masse eben die Macht.

Die Klapper-Schlangen haben viele kleine Zähne / welche ich nicht abzē kan / und sie alle brauchen. Dann sie schlucken alle Sachen mit eins hinunter. Derjenige Zähne aber / so giftig / sind nur 4 / auf jeder Seite des obersten Gaumens zwey. Sie sind krum als eine Schel / und hangen looff / gleichsam als an einem Stengel. Wo sie im Fleisch stehen / ist in jedem Zahn ein kleines Löchlein just als eine kleine Stecknadel. Aus dieser Höle komt das Gift heraus / seiner Farbe nach so grün als Graß / und schleicht in den Zähnen. Verursachet Wunden.

Im Juny und July sind sie viel vergifteter als im März / April / und September. Je heißer Wetter je giftiger. So steht auch nicht zu gläuben / daß sie das Gift so oft sie wollen / verneuern können. Dann wir hatten jemand von einer solchen Klapper-Schlange gebissen / so niemahls wieder recht genesen / und fürmerlich das Leben davon gebracht: Eine andre Person ward von eben der Schlange an eben den Ort verwundet / und hatte keinen größern Schaden / als wenn sie von einer Katze gebissen worden.

Sie streiffen ihre Haut jährlich ab / und wohnen insgemein an dem Ort / wo die alte Haut liegt. Die abgestreifte Häute braucht man zur Arzney / gleich

au

uch die Klappen am Schwanz gut zur Beförderung
er Gebuhr beschrieben wird. Die Galle wird mit
nimen zu Pillulen gemacht / und zum Gebrauch in
destilenzialischen Fiebern und Kinder Pocken aufbe-
halten. Wird für ein herrliches Receipt gerühmet / das
wenigen bekandt / aber ein sehr grosses Arcanum
se.

Diese Schlange hat auf jeglicher Seite ihrer Nase
zwey Nasenlöcher. Ihr Gift hat meines Erachtens kei-
ne schädliche Würckung / es werde dann durch der
Schlangen Zähne in die Wunde geleitet.

Erd. Klapper Schlangen.

Sie sollte keine Klapper Schlange heißen / weil sie
nichts dergleichen an sich hat. Doch mag sie ihr endlich
etwas in der Farbe gleichen / ausser daß sie dunkler.
Wächst aber nie grösser als 1 Schuh / oder aufs höch-
ste / 16 Zoll. Wird unter die schlimmste Schlangen ge-
rechnet / und hält unter allen meines Wissen am läng-
sten aus ehe sie im Herbst in ihre Höle schlupft.

Horn. Schlangen /

Habe / soviel mich erinnere / meine Lebe. Tag nur zwey
gesehen. Sind als eine Klapper Schlange an Farbe /
doch etwas leichter. Sie zischen recht als eine Gans /
wann ihnen etwas nahe kömt. Sie schlagen ihren
Feind mit dem Schwanz / und tödten alles was sie tref-
fen. Dann er hat ein Ende von Horn / gleich eines Has-
en Sporn. Dieß ist ihr Gewehr.

Mir ist von solchen / welche es selbst gesehen zu haben /
vorgegeben / hinterbracht worden / ein kleiner Locu-
sten-Baum sey von einer dieser Schlangen des Mor-
gens um 10 Uhr geschlagen / und des Nachmittags /
uneracht er vorher grün und blühend gewesen / abge-
stor.

storben / und das Laub roth und welck worden. Der
sey wie ihm will / so sind sie sehr giftig. Ich vermeine
die Indianer unterstehen sich nicht ihr Wunden zu
curiren.

Wasser-Schlangen

Hats viererley. Die erste sind von Farbe als die
Horn-Schlangen / doch kleiner. Die andre ist eine
sehr lange Schlange / an Farbe unterschieden / deren
nicht sauer geschieht wann sie gleich über einen Strohn
von 2 Stunden breit schwimmen muß. Sie hängen
an Bircken / und andern Bäumen am Wasser. Ich
hatte das Glück daß mir einstens / als ich in einem en-
gen Flußlein hinauf fuhr / einer davon in mein Boot
gesprungen. Weil nun dieß voll Binsen lag / eilte ich
Hals über Kopff dieselbe aufzunehmen / und dardurch
des ungebethenen Gastes loß zu werden.

Man hält sie für giftig. Die dritte Art ist meist an
Farbe wie die Europäische Nattern / hält sich aber stäts
zum Salz-Wasser / und liegt in Menge unter dem
treibenden See-Kraut.

Die letzte Gattung ist von Farbe schwarz als Ruß
und hat ihr Lager in den Sümpffen und Deichen. Ihre
Eigenschaften kan nicht beschreiben.

Svamp- oder Morast-Schlangen.

Dieser hats gleichfals dreyerley Arten / der Wasser-
Schlange ziemlich ähnlich / daher mans gar wohl unter
sie rechnen könnte.

Die Erste sieht am Bauch Fleisch / oder Wilde-Mä-
gelgen-farbig / auf dem Rücken aber Roth-braun.
Sind groß / aber ohne vieles Gift / soviel ich ander
davon erfahren können. Die Andre ist ebenwohl eine
großes Thier / Roth-bräunlich von Farbe / die immer
in den Morästen steckt. Die letzte Gattung ist gefleckt
und

nd sehr giftig. Bohnen in den Swamps, und ster-
enden Deichen / mit einem ungeheuer weiten Maul /
nd werden / uneracht ihrer Kürze / so dick als eines
Manns Waden.

Rothe bäuchichte Erd-Schlangen.

Diese alle halten sich auff dem Lande auf / und haben
ren Beynahmen von ihren Bäuchen / welche sich auf
Vomerangen / Gelb ziehen. Einige sind von diesen
Schlangen gebissen worden; aber ohne Schaden / da-
ingegen manche dabey sehr übel gefahren. Ob ihrer
veyerley Sorten / kan nicht berichten.

Schlangen so auf dem Rücken roth.

Von diesen habe nie mehr als Eine gesehen / über die
h hingetretten / ohne es zu mercken / biß derjenige / so mir
ie Feldmess-Kette nachtrug / sie zu Gesichte bekom-
ien. Wie jene einen rothen Bauch / so haben diese ei-
en rothen Rücken.

Es ist eine lange schlancfe Schlange / die sich sehr sel-
en antreffen läßt. Ich forschte bey dem bey mir haben-
en Indianer / ob sie viel vergiftet / und bekam zur Ant-
wort / wann sie mich gebissen / hätten mir nicht einmahl
ie Indianer selbst mehr helfen können.

Schwarze Prügel-Schlangen.

Man hätte diese Urth gar wohl unter die Wasser-
Schlangen zehlen können. Sie liegen unter den Wur-
eln der Bäumen / und an den Ufern der Flüsse. Wann
ie etwas beunruhigt / schießen sie ins Wasser / (welches
llezeit salzig) als ein von einem Bogen abgedrückter
Pfeil. Sind dick / und die kürzeste Schlange / so mir
vorgekommen. Ihre Güte oder Schädlichkeit ist mir
eedes unbekandt. Etliche dieser Wasser-Schlangen
önnen eine schwarze Erd-Schlange noch einmahl so
ang als sie / verschlucken.

Scorpion

Scorpion- Eyderen

Gleichen einem Scorpion eben so wenig als einem Igel. Dennoch nennt mans inßgemein einen Scorpion. Ist eine Art Eyderen / aber viel grösser. Der Rücken sieht dunkel Kupffer roth. Der Bauch Pommeranzen-gelb. Ist trefflich geschwind im hinauf springen auf die Bäume / oder auf der Erde selbst / und wird sehr giftig gehalten. Hat die meiste Reihens Zähne in seinem Maul und Hals als ich irgend an einem Thiere beobachtet.

Grüne Eyderen.

Diese thun niemand Leyde/und sind sehr schön / unter dem Hals mit einem kleinem Blätterge/so sie nach Belieben auf und aus blasen können. Sind überaus schön Grün und sehr zahm. Des Sommers halten sie sich an den Wänden der Häuser / und sehen einen Menschen ohne einige Bewegung und Schrecken starr an. Sie haben zwar noch mehr Farbe an sich / aber keine so schön als die Grüne.

Frösche

Haben wir allerhand Gattungen. Die bekandteste ist der Ochsen-Frosch / so seinen Nahmen daher hat weil er just also brüllt/ und denjenigen der nichts darum weiß / und an einem Morast steht / ein solches Gebrüll hört und doch kein Vieh sieht / zur Verwunderung bewegt. Sie sind sehr groß. Ich glaube einen gesehen zu haben / der so viel Fleisch / wann man ihn zugerichtet solte am Leibe gehabt haben als ein junges Huhn.

Die kleine grüne Frösche steigen auf die Bäume/ und machen ein Geschrey. Es giebt noch mehr kleine Frösche von andern Farben/der gemeine Erd-Frosch aber gleich am meisten einer Krötte / ausser daß er hüpfet / und nicht

nicht giftig ist. Er ist ein grosser Liebhaber von Ameisen / die Schlangen aber wieder nach seinem Willen rät.

Diese Grösche gebacken zu Pulver gestossen / und mit Orrice-Wurzel eingenommen vertreibt die Wind-Wasser-Sucht.

Lange schwarze Schlangen.

Kommen nicht ins Wasser / sondern bleiben allezeit auf der Erde / und sind das geschwindeste Tier auf dem ganzen Erdboden. Ihr Biß thut nicht grössern Schaden / als ein Stich mit einer Stecknadel. Ist der beste Mäuse-Fänger auf der Welt. Dann wo eine solche Schlange hinkömt / läßt sie von diesem Ungeziefer nicht eine einzige leben. Sie tödtet auch die Klapper-Schlangen / wo sie sie nur antrifft. Sie schlingt nemlich ihren Kopff um der andern ihren Hals / und schlägt sie mit ihrem Schwanz zu todt.

Sie weist der unachtsamen Haushälterinnen ihre Milch-Keller aufzuspähen / und den Rahm von den Häfen sauberlich herab zu feimen. Ist ein trefflicher Eyer-Krämer / dann sie fürselts nicht lange aus / sondern schluckt sie mit eins hinab. Worin sie zwar endlich allen Schlangen gleicht. Mannichmahlen stihlt sie einer Henne alle ihre Eyer hinweg / und schlupft selber an deren Stellt unter das Huhn / daß sie bißweilen auch noch im Nest also gefunden wird.

So schnell diese Schlange auch / so ist doch ihr Fleisch so mürbe / daß wenn sie verfolgt wird / und ihren Kopff in ein Baum-Loch steckt / jemand aber sie hinten angreift / sie sich windet / krümmt / und mitten engwey bricht. Eine dieser Schlangen / deren Kopff nicht dicker als einer Frauen kleinster finger / mag ein Eichhörnlein verschlucken / so weit reißt sich der Rachen bey allen diesen Thieren auf.

Königs-Schlangen

Sind die längsten von allen / und nicht gemein. Es heist / es wolle sich keine andre Art mit ihr einlassen. Von ihrem Gifft wird nicht viel gehöret. Die Indianer machen aus ihren Häuten Gürteln und andre Leibesbinden.

Grüne-Schlangen

Sind sehr klein / aber (wann ja eine Schlange so zu nennen/) sehr schön. Jedermann macht sich sehr gemein mit ihnen / und steckt sie in seinen Busen / weil sie niemand Leyde zufügen.

Korn-Schlangen.

Die Korn-Schlangen sind sehr klein. Sind braun mit Roth-Farbe vermischt. Thun eben so wenig Leyd als die Vorige.

Vipern oder Nattern.

Deren / so wir Vipern heissen / haben wir in Carolina zweyerley Arten. Der gemeine Mann heist sie also weil / wann ihnen etwas gethan wird / sie einen sehr platten Kopff machen. Eine Sorte davon ist gänzlich gleich den Italiänischen Vipern / die andre schwarz und ganz kurtz / wird aber wegen ihres Giffts unter die schlimmste Schlangen gerechnet.

Schildkröten.

Insgemein Turtle genandt. Ich habe sie unter die Unziefer und Gewürme gerechnet / weil sie Eyer legen weiß auch nicht / wo ich sie sonst bequemer hinbringen können. Wir haben ihrer dreyerley Arten. Die erste die grüne Schildkröte / welche eben nicht gemein / aber sich doch zuweilen an unsern See-Üfern finden läßt.

Die andre ist der Sabicht-Schnabel / dessen viele gegunden werden.

Beede diese sind ein herrlich Essen. Die dritte ist die sogenannte Logger-Head, oder thumme Tropf / die niemand leichtlich estimiret ausser etwa wegen der Eyer / welche so wohl von dieser Art als allen andern dergleichen Thieren sehr wohl schmecken. Aller Schildkröten Eyer haben die Natur an sich / daß das Weiße die harter wird als ein Gallerte / der Dotter aber in Leiden so hart wird / als anderer Thiere.

Land und Wasser-Terebin.

Der Terebine hats verschiedene Sorten / doch lassen sie sich Kürze halber / auch wohl nur in die Land- oder Erd- und Wasser- oder See-Terebins eintheilen.

Die Erd- oder Land-Terebin ist mancherley Gestalt; insgemein aber rund von Maul / und ohne Sabicht-Schnabel / wie einige andre. Die Indianer essen. Die meiste sind würcklich ein gutes Gericht / wann sie nicht biesamhaftig riechen. Zwischen ihnen und den Klapper-Schlangen ist eine tödtliche Feindschaft. Dann wann die Terebin eine antrifft / so fast sie sie ein wenig hinter dem Nacken an / zeucht hernach den Kopf unter ihre Schaale. Darüber schlägt die Schlange mit ihrem Schwanz um sich / und krümmt sich mit aller ersinnlichen Stärke und Gewalt / um los zu kommen. Allein die Terebin machts kurtz mit ihr und läßt sie liegen.

Diese Art wird in Europa die Land-Schildkröte genannt. Ihr Geß sind Schnecken / kleine Kröten / oder junge Frösche / Erdschwämme oder Wiffierling / und der Thau und Schleim auf dem Erdreich und dem stehenden Deichen.

Die Wasser oder See-Terebins sind klein / und et

wa soviel Fleisch an ihnen als einem Ruchlein. Sind ein herrlichs Essen: Voraus im May und Juny. Wann sie legen / sind ihre Eyer sehr gut: allein sie haben so viel Feinde / die dieselbe wegschnappen / daß der roosterste Theil nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangt. Die Sonne und Sand brüthens aus. Sind ansangs nur so groß als eine kleine Castanie / und müssen ihre Nahrung selber suchen.

Schwefel-Schlangen.

Nun können wir auf die Schlangen. Diese hat ihren Nahmen von der Farbe. Man hätte sie mit eben dem Recht mögen die Glas-Schlangen nennen / dan sie ist so mürbe als eine Tobacks-Pfeiffe / also daß wann man ihnen mit einem kleinen Spißruthgen nur einen schwachen Schlag giebt / sie alsobald in viele Stücke entzwey brechen. Einige versichern / wo mans liegen lasse / sollen sie sich wieder zusammen fügen. Was dieß gebrechliche Unziefer für Schaden thue / ist mir unbekandt / dann ich habe nie mit niemand der davon wäre verletzet worden geredet.

Eyer- oder junge Ruchlein-Schlangen.

Diese haben ihre Benennung daher / weil sie sich fleißig um die Hüner-Höfe finden und sich die Eyer und junge Ruchlein wohl schmäcken lassen. Sie sind dunkel-ruffärbig / legen sich recht in ein Teller zusammen und erheben sich hernach 18 bis 20 Fuß hoch an einer zartrindichten Tanne / an deren nicht der geringste Ast oder sonst was; sonnen sich also und schlaffen bis die Sonne untergeht. Mit ihrem Gift hats nicht viel zu bedeuten.

Holz-Würme.

Die Holz-Würme haben eine Kupfrichte glänzende Farbe.

Farbe; und sind kaum so dick als ein kleiner Finger. Werden offters in faulem Holz gefunden. Man rechnet sie für giftig / wann sie einen beißen. Sind in die Länge nie über 4 oder 5 Zoll.

Die Reptilia oder kleineres Unzieser / Gewürm und Geschmäise sind allzu häufig / als daß sie hier unten alle angeführet werden / zumahlen diese Landthiere / welche deren eine unzählbare Menge hervor bringt; als: Hornschroter / Kostkäfer / Butterlecker / Grasspinner (wie sie die Nieder-Sachsen nennen) oder Sing-Heuschrecken / andre kleine und grosse Heuschrecken / nebst vielen 100 unbekandten Arthen / die sich des Sommers in Carolina sehen lassen / und mit ihrer Beschreibung / welches mein Absehen nicht ist / ein ganzes Buch ausmachen würden: Ohne was noch überdieß die Bergichte Theile dieses Landes in künftigen Zeiten werden zu sehen geben. Dann wir / die wir nur ein kleines Stück dieser weitläuffen Provinz besetzt / können uns nichts anders einbilden / als daß noch viele und grosse Entdeckungen vorhanden für diejenige / welche das Land von hinten zu fleißig durchspühren werden. Zum wenigsten betrachten wir dieß / daß der Westliche Theil von Carolina an Erdreich / Luft / Wetter / Gewächsen / ja gar einiger Thieren / die wir biß dato noch nicht einmahl kennen / ganz unterschieden.

Zu dessen bessern Verständniß sage ich / wann andre Zeiten und Leute kommen / so werden die Verständige über die andern die vor ihnen da gewesen hin sehen / zu denjenigen Sachen / welche sie von den Vorfahren empfangen / ihre eigne Erfahrung hinzu fügen / und man

so dann eine vollkommene Natürliche Historie / welche heutiges Tages für einen aufrichtigen und die Kürze liebenden Scribenten / keine so leichte Arbeit / erwarten können.

Für die jetzige Zeiten muß genug seyn / eine artige Erzählung aller Plantagien in dieser Neuen Welt / ohne neben der Wahrheit aus zu spazieren / oder irgend eines in dem Regiment oder Colonie interessirten seinen guten Leumund zu schmälern und durchzuziehen. Daß wer viele Schmähungen in seine Historische Berichte mit einmengt / macht sich der Partheylichkeit allzu verdächtig. Ich meines Theils gönne jedermann Gutes / und wenn von einer Obrigkeit oder seinen Vorgesetzten etwa hart begegnet worden / der untersuche sich selbst wohl / ob er nicht am ersten gefehlet? Findet er sich schuldig / so kan er ja niemand als sich selbst alle seine Ungelegenheiten zuschreiben.

* *

Also haben wir die Insecta alle / nach obiger Reihung durchgegangen / biß auff die Aal-Schlange / welche ihren Nahmen gar nicht mit Recht führet / massen sie nichts als ein Schmerling der saugt / und nicht wie die Schlangen beissen kan. Sie ist sehr groß / insgemein 16 Zoll oder anderthalb Schuh lang. Hat alle die Eigenschaften als andere Schmerling / und hält sich in Teichen und andern Wassern / gleich jenen auf. Sonst hat man in Carolina eben so grosse Schmerl oder Gründling / ohne diese Aale / als in Europa.

Also / sage ich / haben wir alle Insecta durchgemustert / beschreiben schreiten wir nun zu einem Bericht von den Geflügel und Vogel-Waide / welche eigentlich in

Caro

Carolina gefunden werden / und aus folgenden Regi-
ster zu ersehen:

Vögel in Carolina.

Adler / weisse so wohl als	Brach-Vögel / grüne
graue.	und graue.
Sabichte / allerhand Art.	Dauben.
Falcken.	Turtel-Dauben.
Sperber.	Papagoyen.
Raben.	Drosseln.
Krähen.	Spechte / fünfferley Art.
Schwarze Vögel.	Spott-Vögel / zweyer-
Terchen / zweyerley Art.	ley.
Phasanen.	Katzen-Vögel.
Schnepfen.	Guckgu.
Räbhuier.	Blaue Vögel.
Wasser-Hüner.	Rothschwänglein.
Saun-Königlein.	Nachtigallen.
Strier-Mug.	Wald-Sperling.
Eulen.	Rothe Vögel.
Baltimore-Vogel.	Ost-Indische Gleder-
Drosseln / so nicht sin-	Maus.
gen.	Meer-Schwalben.
Whippoo Will.	Andre Schwalben.
Rothe Sperlinge.	Brumm-Vögel.
Kraniche.	Weet-Vögel.
Storcken.	Reiß-Vögel.
Gelb-Flügel.	Schnee-Vögel.
Dohlen.	

Nebst einer Menge

Wasser = Vögel /

Als Schwanen / Gänse / Enten / Rohrdom-
meln / u. s. m. deren allen nachgehends eine zulangli-
che Meldung geschehen solle.

Weil der Adler der König unter den Vögeln / so
mache billig den Anfang mit demselben. Die erste Art
heißt bey uns Bald Eagle, und ist vom Kopff biß auf die
Helffe seines Halses / imgleichen am Schwanz so weiß
als Schnee. Diese Vögel brüthen das ganze Jahr
hindurch. Dann wann die junge Adler eben die erste
Pflaum-Federn erlangt / welche dann ganz Weiß und
Wollicht / legt das Weiblein schon wieder / die dann
durch die Wärme der noch im Nest liegenden Zungen
aufgebrühet werden / also daß die Ausflucht einer
Bruth der andern / welche eben aufgeschlupft / Platz
macht.

Alles was ein Leben hat / und von ihnen kan erhascht
werden / ist ihr Raub. Diese weiße Adler-Sorte ist
schwehr von Flug / und können ihren Raub durch die
Schnelligkeit nicht bekommen / es sind aber die Fisch-
Aaren / welche Fische fangen und sichs von dieser Gat-
tung wieder nehmen lassen / uneracht sie selbst von lan-
gen Fittichen / und geschwind von fliegen / also daß sie
viel weiter kommen als ein Adler.

Dieser Weiß-Köpffichte Adler hält sich fleißig und
ungemein gehorsam des Winters zu den Schügen / da
er / wenn sie was treffen / es gleich einholet / wo es aber
angeschossen und noch durchzukommen trachtet / es so
lange verfolget / biß ers in seine Klauen bekömmt / und
nachgehends auffressen darf. Ist ein trefflicher Künstler /
die junge Spahn-Ferckeln zu stehlen / die er dann leben-
dig

ig in sein Nest schlept / da dann diese arme Ferkeln un-
erwegens solch ein Geschrey machen / daß wers nicht ge-
hört / und den Vogel mit seinem Raub nicht sieht /
nicht anders meynt / als ob fliegende Schweine und
Ferkeln in diesem Lande.

Des Adlers Nest ist von Zweigen / Ruthen und al-
tem Holz / und so groß / daß man einen zimlichen Kar-
ren unten damit belegen könnte / dabey auch gemeinlich
voll Beinern und Gerippe / daß es einen heßlichen Ge-
rauch von sich giebt. Eher wird dieser Adler nicht weiß /
als er ein paar Jahr alt.

Die Graue Urth sind alle eben so als in Europa /
daher wegen weiter was von ihnen zu melden unnöthig.

Von Fisch-Mar / oder Fisch-Sabicht / ist schon
erwähnt / daß er öfters seinen Raub dem andern überläßt.
Ist ein grosser Vogel / über 2 drittel grösser als der Ad-
ler. Er bauet sein Nest gleich dem Adler; nemlich auf
alten verdorreten Cypressen-Bäumen / welche entweder
im Wasser drinnen / oder nahe dabey stehen. Ist grau
gefärbt / und der geschickteste Vogel in Erhaschung der
Fische / die auch seine einzige Speise / weil er nie kein
Fleisch frisst.

Der sogenandte Turkey-Buzzard in Carolina ist
ein kleiner Veyer / so sich von todten Aesern nährt.
Sind etwa so groß als ein Fisch-Mar; von heßlichem
Geruch. Sehen eben als die Hünner-Veyer / and sollen
ein Feind der Schlangen seyn.

Der Sabicht mit einem Geering- oder Schwal-
ben-Schwanz ist etwa so groß als ein Falck / aber viel
länger. Sieht überaus lieblich Aurora-färbig. Die
Spitzen der Flügel / imgleichen der Schwanz / sind
schwarz. Ist ein sehr schöner Vogel / und läßt sich nie-
mahls unter den Leuten sehen als im Sommer. Sein
vornehmster Raub sind Schlangen / welche / auch die
aller-

allergröste / von ihnen mit verwunderlicher Fertigkeit und Leichtigkeit getödtet werden.

Der Gos-Sabicht läst sich in Carolina häufig finden. Sind dem Ansehen nach so groß nicht als die man aus Moscau bringt / scheinen aber ein sehr schneller Vogel.

Der Falck ist eben so als in Europa. Zwar habe ich nie keinen in der Hand gehabt / aber sie wohl fliegen gesehen / und das allemahl des Abends / da ihr Flug nach dem Westen gieng. Daher vermuthe / ihr Läger und Nest in den Gebürgen seyn müssen / worin man sowohl diese als vielleicht viele andrer Arten / die wir hier noch nicht kennen / antreffen dürfte.

Der Lerchen Sabicht oder Schmirling ist zwar in Europa selbst kein grosser Vogel ; hier aber noch kleiner. Dem ungeacht tödtet er die kleine Vögel sehr behende / und zuweilen gar die Kähhüner. Fängt man ihn lebendig / so gilt er wegen seiner Schönheit und Kleinigkeit für eine grosse Karität.

Der Sperling-Sabicht in Carolina ist nicht grösser als ein Kramers Vogel in Engelland. Er fleucht in einem Busch hinein und tödtet manchen kleinen Vogel sein gewöhnliches Essen aber ist Gewürme / als Kock / Käfer / Heuschrecken / und dergleichen kleine Creaturen Ist wie bey uns / ausser daß er ein schwarzes Häutgen am Auge hat. Die Hobby sind eben als in Engelland lassen sich aber selten antreffen. Der sogenannte Ringtail ist ein Sabicht von kurzen Fittichen / so die Mäuler und ander dergleichen Unziefer in den Morästen fängt.

Raben sind als in Europa : aber deren gar wenig wie ich denn innerhalb 8 Jahren ihrer über ein halbdutz nicht gesehen.

Krähen sind hier kleiner : aber ein eben so geschmack

Esse

essen als Tauben / und fallen nie aufs Näs. Thun in Truchtfeldern grossen Schaden / und schreyen und nisten meistens wie Dohlen.

Schwarze Vögel haben wir zweyerley. Sie sind das schädlichste Unziefel in ganz America. Bisweilen liegen sie in solchen Schwärmen / daß sie alles was ihnen vorkömmt / aufräumen. Beide Arten nisteln in hohen Bäumen / wie die Stahren. Die erste Gattung ist weiß / so groß als eine Taube / mit sehr weissen und delikaten Fleisch. Die andre Art ist überaus schön: etwa so groß als eine Amsel. Ein Theil von ihrem Kopf gleich am Schnabel / imgleichen die äusserste Spitze ihrer Zittiche sind Pomeranzen; und herrlich Carmesinfarbig. Sind eben so gut zu essen als die vorige / unersucht hier zu Lande / bey solchem Vollauf anderer Vögel / wenig Leute sind / die sie schießen und zurichten mögen.

Bunting-Perchen haben wir zweyerley Gattungen / obwohl der Hals dieser Vögel so lange nicht als in Europa. Die erste Art hält sich öfters zu den Schwarzen Vögeln / und singen als die Bunting-Perchen in England / mit einem sehr geringen Unterschied. Oben an den Flügeln sehen sie Pomeranzen gelb / und ist eben ein solch Essen darum als um die Europäische. Die zweite Art ist was kleiner / und von hellerer Farbe: übrigens den Europäischen in allem gleich.

Die Phasanen in Carolina sind den Europäischen meistens gleich / außer daß sie nicht so groß und an Fiedern auch ein wenig anders. Am Fleisch aber geben sie keinen in der Welt nichts nach. Ihr Aufenthalt ist in den tiefsten Wäldern / und werden vorn in den bewohnten Theilen selten gefunden.

Wald-Schnepfen giebt's auch / wie sie dann auch hier zu Lande brüten. Doch hats ihrer so eine Menge nicht / als ich ihrer in einigen Landschaften Englands und

und sonst gesehen. Sie sind den dritten Theil kleiner als ein Englischer Wald-Schnepf / übrigen ihnen an Gestalt ganz gleich / ausser daß sie an der Brust fleischfarbig. Im fliegen machen sie ein Geräusch als die Schellen an den Habicht-Fängern. Sind in der That ein so delicates Essen / als etwas auf der Welt. Ihre Wohnung ist in allen Theilen dieser Landschaft in niedrigen sumpfigten Gründen / Quellen / Moräste und dornichten Gegenden.

Die kleine Schnepfen halten sich hier an eben diejenigen Dörter als sonst. Sie sind der einzige wilde Vogel / so von den Europäischen ganz nicht unterschieden / und das ganze Jahr hindurch bey uns aushalten. In einigen Dörtern hats deren eine Menge.

Unsre Rabbiner in Carolina sitzen öfters auf den Bäumen und haben eine ganz andre Art von Pfeiffen und Ruffen als in Europa. Sind ein sehr schöner Vogel / aber den Erbsen in den Plantagen sehr auffäßig / daher man ihnen Stricke legt und ihrer manche fängt. An Federn sehen sie den Europäischen gleich / ausser daß der Hahn kein Huf-Eisen / sondern an dessen Stelle einen schönen halben Ring über jedem Auge hat. Diese sowohl als die Wald-Schnepfen sind kleiner als die Europäische / aber von weit zarterem Wildprät. Sie lassen sich gar leicht an andre Dörter tragen / massen sie wann sie gefangen sind / sich bald zum freffen gewöhnen.

Die Moorhens sind ein schwarzes Wildprät. Die graue Art solle sich in den Gebürgen aufhalten / wie sie dann niemahls zu den Plantagen herab kommen. Dohlen hats hier viele. Sie thun grossen Schaden an unsern Früchten / und verderben mehr als sie freffen. Sind weit schöner und anmuthiger von Federn / als die Europäische ; obschon nicht halb so groß. Die Lapwing oder grün. Plover sind hier sehr gemein. Sind ein

in drittel kleiner als die Englische. Die graue oder
 seiffende lassen sich selten antreffen. Ihr Aufenthalt
 wird vermuthlich in den Thälern bey den Gebürgen
 seyn.

Unsre Wilde-Tauben sind als die Holz-Tauben in
 Europa / außer daß sie einen längern Schwanz haben.
 Im Sommer ziehen sie von uns. Zu mercken ist / daß
 diese Vogel bey uns nicht brüthen / (die wie / wie oben
 gedacht / an und bey dem Mund der Flüsse wohnen)
 sondern / und zwar vornehmlich in harten Wintern /
 unter die Einwohner in grossen Hauffen herab kommen;
 Dergleichen im Jahr 1707 zu sehen gewesen / als dem
 härtesten Winter als jemahls seit Carolina von Chris-
 ten besetzt ist / verspühret worden.

Hat nun dieß Land so kalt Wetter gehabt / wissen
 wir / daß man sich zu versehen zu den strengen Wintern in
 Pensylvanien / Neu-Yorck / und Neu-Engelland /
 worinn die Winter 10mahl kälter als bey uns? Uners-
 acht nun bey dergleichen einfallender harten Frost die
 Schwärme solcher Vogel sehr häufig / so sind sie doch
 wie nichts gegen der grossen und unendlichen Zahl der
 andern Vögel zu rechnen / welche etwa 100 oder 150
 Englische Meilen Westlich von den jetzt von uns
 besetzten Oerthern sich antreffen lassen : bloß den
 kleinen hierherein befindlichen Eicheln zu liebe. Ge-
 dachte Frucht wird die Indianische Hüner-Eicheln ge-
 nannt / weil dieses wilde Geflügel dieselbe so gerne freß-
 ten. Daher eben solche Bäume / worauf sie wachsen /
 Indianische-Hüner-Eichen genandt werden.

Ich sahe solche ungeheure Schwärme dieser Tauben
 im Jenner und Sornung 1701/2 / und zwar in dem ge-
 bürgichten Land / zwischen der grossen Nation der
 Esawischen Indianer / und den anmuthigen Saponas-
 Strohm / als dem Westlichen Arm von Clarendon-
 oder

oder Cape-Faire-Fluß / daß sie über alle diese Gehölze viele grosse Baum-Äste / worauf sie gerastet / abgebrochen. Insonderheit von den grossen Fichten / als einem mürbern Holz als unsre Eichen.

Diese Tauben wann wir bey Aufgang der Sonnen uns zum Marsch anschickten / flogen in solchen Hauffen um uns herum / daß es meistens eine viertel Stunde gedauert / bis sie alle vorbeey. Sobald nun ein Schwarm vorüber stellt sich ein andrer ein / und so einer nach dem andern / fast den ganzen Morgen. Merckwürdig ist / daß wo der völlige Strich dieser Vögel hingehet / sie alles aufräumen / und keine einzige Eichel auf dem Boden liegen lassen / zu grossm Schaden der Pflanze / welche sich daselbst niederlassen wolten / weil ihre Schweine auf solche Art wegen der Mäst mächtig zu kurz kämen.

Damahlen als mir dergleichen unsägliche Menge dieser erstgemeldten Tauben zu Gesichte kam / hatte keiner aus unsrer Gesellschaft eine andre Art von Schroot / als die in Möbeln gegossene / welche noch dazu so groß / daß in die größte Flinte nicht über 10 oder 12 hinein mochten. Daher wolts mit ihrer Tödtung anders angreifen mussten / da wir doch sonst inßgemein auf einen Schuß 1 Taube treffen. Sie waren sehr fett / und so geschmackfahm als ich je eine Taube gegessen. Ich forschte bey den Indianern / welche in diesen Gegenden wohneten / welcher Orten diese Vögel ihre Brut veranrichteten / und wurde von ihnen zu einer grossen Keyhe Gebürge gewiesen. Ob sie nun ihre Nester in den Felsen-Ritzen dieser Gebürge / oder oben an Häusern machen / konte nicht erfahren; Sie dünkten mich aber eine Art Holz-Tauben / so in Bäumen nisteln / weil sie ihre Ruhe beständig auf Bäumen bey Nacht-Zeiten nehmen; also daß ihr Fung gemeiniglich eines halben Schuhes dick herab fällt / und was es antrifft / zur Säulnis bringt.

Turtel-Tauben giebt's hier die Menge. Sie fressen die Erbsen auf den Felde weg / daher ihnen die Leute Schlauffen oder Schnarren legen / und sie fangen.

Die Papagoyen sind grün von Farbe / am Kopf aber die Helffte Pomeranzen-gelb. Von diesen Vögeln und den fürchtigen Allegators werden im Norden theil dieser Provinz keine gefunden. Bey ihrer ersten Ankunft fallen sie begierigst auf die Maulbeeren / wann sie reiff; massen sie diese Frucht sehr lieben. Sie picken die Apfeln / um die Kernen heraus zu kriegen / dadurch die Frucht fault und umkömt. Thun grossen Schaden Obs Gärten. Man erhascht sie bisweilen lebendig oder fängt sie sonst; da sie dann in ein paar Tagen anzahlreich und einheimisch werden. Ihre Nester haben sie in hohlen Bäumen / in niedrig morastigem Grund. Im April verschlingen sie auch die Knospen an den Bircken / ist's aber Kalt oder windicht Wetter / so kommen sie nicht zum Vorschein.

Die Drosseln in America sind eben als die in Europa / und unter den Flügeln roth. Lassen sich nie bey uns sehen ausser in Sturm; oder andern unfreundlichen Wetter / und gehen gleich wieder durch.

Wald-Spechte haben wir viererley. Die erste Art ist so groß als eine Taube / von dunkelbrauner Farbe mit einem weissen Creuz auf dem Rücken. Um die Augen ist ein weisser Circel / auf dem Kopf aber ist ein Busch von schönen hochrothen Federn. Man hört ihn sehr weit schreyen / in dem er von einem faulen Baum auf den andern anfällt / um seine Speise / nemlich allerhand Würmer / zu suchen. Die zweyte Art ist Oliven-färbig mit gelb gestreift. Die dritte Art ist eben so groß als die vorige / welche etwa einer Amsel gleichet. Ist weiß und schwarz gescheckt / hat einen Carmesin-rothen Kopff / ohne einen Busch; Ist dem Korn und Obs schäd-

schädlich/ insonderheit den Aepfeln. Er reißt das Bälglein/ womit die junge Saat bedeckt/ ab/ damit zeuch sich das Regen-Wasser herein/ und bringt's zur Saais.

Die vierdte Art dieser Wald-Spechte ist schwarz und weiß gefleckt. Das Männlein hat eine rothe Krone. Ist nicht so gar groß als die andre. Sein Geßß sind Korn/ Würme/ und ander kriechendes Unziefel. Ist nicht scheu/ sondern läßt einen gar nahe an sich/ wisch sodann geschwinde auf die andre Seite des Baumes/ einem aus dem Gesichte/ und verirt einem solchergestalt manchemahlen eine gute Weile. Ist etwa so groß als eine Lerche.

Der Spott-Vogel ist etwa so groß als eine Drossel/ doch was länger. Sind weiß und grau von Farbe/ und werden für die Chor-Sänger West-Indiens gehalten. Wie sie dann mit größter mancherleyheit der Noter als nur von einem Vogel immer zu vermuthen/ ihre Kunst an den Tag legen. Man kan sie aufferziehen da sie dann in Kessichen singen. Sie sitzen öfters den Sommers auf unsern Caminen/ weil sodann kein Feuer darinn/ und moduliren den ganzen Abend und den meisten Theil der Nacht hindurch. Sie halten sich beständig zu unsern Wohnungen/ und nähren sich von Maul und andern Beeren und Früchten. Besonders von den Mechoacan-Beeren welche hier häufig wachsen.

Noch hats eine Art/ Erd-Spott-Vogel genandt von eben der Grösse und zimmerfarbig. Singt herrlich ist aber so gemein bey uns nicht als der vorige.

Der Ragen-Vogel hat seinen Nahmen davon/ da er recht wie junge Ragen mauet. Sehen schwärzlich am Kopf und aschfarbig am Leibe. Sind nicht grösser als eine Lerche und wehren sich doch gegen einer Krähe oder andern grossen Vogel.

Der Guckug in Carolina verdient diesen Nahmen
 icht / weil er nie so schreyt. Indesß ist er von Grösse
 nd Federn so / und saugt der kleinern Vogel Eyer aus.
 Ein blauer Vogel / von Grösse just als ein Roth-
 rüßlein. An der Brust und aufm Rücken ist das
 Männlein durchaus als das erstbenendte Vögelgen / an
 den übrigen Theilen des Leibes aber sind sie so schön
 lau / als sich etwas auf der Welt einzubilden. Schreyt /
 und hat zugleich einen Pfiff. Den gangen Winter hinc
 urch istis unsichtbahr.

Rotschwänglein,

Nachtigallen.

Feldt-Sperlinge.

Faun Königlein; imgleichen die gemeine
 Sperlinge und

Lerchen sind in Carolina in sehr wenig Stük-
 ken von unsern Europäischen unterschieden / ausser / daß
 man an diesen letztern eine glänzende hellgelbe Brust
 wahrnimt.

Die rothe Vogel / davon der Hahn über und über
 von schönen Scharlach Federn mit einer Feder / Eröhne
 auf dem Kopf von gleicher Farbe / sind an Grösse als
 eine Bunting-Lerche / mit einem starcken dicken Schna-
 bel. Sie singen sehr häßsch / wann sie alt gefangen und
 in ein Kesticht gethan werden. Sie sind gut in ein solch
 Behäuß / das mit Schellen herum läuft.

Ost-Indische Fledermäuse oder Mußqueto. Das-
 selbicht sind so groß als ein Guckug / und meistens eben
 der Farbe. Heissen also / weil eben diese Art auch in Ost-
 Indien gefunden wird. Lassen sich nur im Sommer se-
 hen und leben von Mücken.

See-Schwalben gibts hier zweyerley Sorten. Ei-
 ne ist so groß als die schwarze Vogel / haben weisse Keh-
 len

len und Brust mit schwarzen Rücken. Die Pflanze stecken Kürbse auf stehende Pfähle / damit diese Vögel darein nisten / und damit / weil sie sehr kriegerisch / die Krähen fleißig von den Plantagen abhalten.

Die übrige Schwalben sind als in Europa.

Der Brumm-Vogel ist das Wunderwerck aller unser Feder-Thiere. Hat Federn als ein Vogel / und erhält gleichwohl sein Leben wie die Bienen durch Aufsaugung des Honigs aus der Blumen. In etlichen grossen Blumen begräbt er sich so tieff in den Boden hinab / daß er ganz bedeckt. Da ihn dann die Kinder öfters in solchen Blumen ertwischen und etliche Tage lebendig behalten. Sind von unterschiedlichen Farben. Dann der Hahn sieht anderst als das Weibgen. Der erste ist grün / roth / Aurora / und noch von mehr Farben vermischt. Ist viel kleiner als ein Zaunschlupferlin und ungemein behend. Sein Nest ist eines der künstlichsten Betrieben vom ganzen Feder-Reich / massen es gemeiniglich an einem einzelnen Dornsträuchlein hängt / aber überaus künstlich geflochten / nebst einem kleinen Löchlein zum Auf- und Einflug. Die Eyerchen sind als Erbsen.

Die Tom-Tit oder Ochsen-Augen / eben als die in Engelland.

Eulen haben wir zweyerley Gattungen. Die kleinere ist wie sie sonst durchgehends in Europa / die andere aber so groß als eine mittelmässige Gans / mit einem scheußlichen Kopf. Bey Nacht-Zeiten machen sie ein greßliches Geheul / nicht anders als ob ein Mann rief. Darüber manchemahl Reisende in den Wäldern ihres Weges verfehlen.

Uhu (eine Art Eulen von solchen Geschrey) sind hier in Europa.

Der Baltimore-Vogel / von Eigenthümer ganz

Mary

Marylands/ worinn ihrer viele gefunden werden / also benandt / sind an Grösse als ein Hänfling mit gelben Flügeln/ und schön in andern Farben.

Kraniche lieben die Savannas / niedrig Land / und Frösche. Sind über 5 Schuh hoch wann sie aufgespannet werden. Die Farbe ist weißgelblich/ als Milchsaahm / oben auf dem Kopf aber sitzt ein schöner Caromesin/ rother Flecken. Ihre Kiele sind trefflich zum Schreiben. Das Fleisch giebt eine überaus wohlgeschmackte Brühe / ist eben hart zu verdauen. Doffters lassen sich Storcken unter ihnen sehen / welche / außer hiesigen Lande / meines Wissens in ganz America nicht angetroffen werden. Man kan die Kraniche leichtlich sahm aufziehen/ und dienen sie ungemein zu Aufzrottung der Frösche / Würme und andern giftigen Unziefer.

Die Schnee- Vögel sind am häufigsten in den Norder- Theilen America / woselbst grosse tieffe Schnee fallen. Sie besuchen uns zuweilen in Carolina wann das Wetter was strenger als sonst. Sind als die Hortulans/ und ein delicates Bissen.

Die Gelb- Flügel sind ein sehr kleines Vögelgen/ übrigens von Farbe als ein Hänfling / an den Fittichen aber so gelb als Gold. Sie streichen weit hinauf in unsern Flüssen und Buchten und halten sich in dicken Büschen / daß man sie im Frühling bey außgebrochenem Laub fast nicht sehen kan. Ihr Gesang ist sehr schön.

Whippoo- Witt hat seinen Nahmen daher/ weil er diese Worte ganz deutlich aufruft. Sind an Grösse als eine Drossel / sie singen ihren Gesang unter einem Busch / auf der Erde / daß mans schwerlich sehen kan/ uneracht man sie ganz deutlich vernimt. Es giebt ihrer mehr in Virginien/ als bey uns in Carolina.

Der Rothe Sperling / ist einem Speerlich am ähnlichsten unter den kleinen Vögeln unter uns; deswegen

wegen heißen wir ihn so. Sind braunroth / zimmetfarbig / gestreift / u. s. w.

Schwahnen haben wir zweyerley. Die eine nennen wir Trompeter / weil sie eine Art eines Getöses einer Trompete von sich geben. Dieß ist die größte Art / welche im Winter in grossen Schwärmen daher kommen / und gemeinlich in den frischen Flüssen bis in den Hornung verbleiben / da sie sich dann zur Bruth nach den Seen erheben. Ein jähriger Schwahn wird für ein delicates Essen gerechnet / wie ers in der That ist. Man kennt sie am Kopf und Federn / welche nicht so weiß als unsre Alte.

Diejenige Art Schwahnen / die wir Hoopers heißen / sind die kleinste. Sie halten sich mehr im Salzwasser / passiren aber wegen des Wildprats für eben so gut als die vorige. Es ist mercklich / daß keiner von diesen ein schwarz Stück hornichtes Fleisch unten am Kopf und Schnabel hat / als sie sonst in Europa haben.

Gänse / so zahme als Wilde sind gleichfalls eines von dem häufigen Geflügel in Carolina.

Der graue Brant oder die Schottische Gans läßt sich hier / gleich andern Wasser Vögeln / in Menge antreffen / und sind ein gut Essen. Noch giebt's eine weiße Art / überall so weiß als Schnee ausser den Spitzen der Flügeln / welche schwarz. Sie fressen die Wurzeln des Grases in den Morästen und Savannas / welche sie gleich denen Schweinen aufbrechen. Die beste Weiß dieser Vogel loß zu werden / ist / ein Stück Morast oder Savanna anzustecken. Sobald es nun abgebrannt so kommen sie in grossen Schwärmen herbey / die Wurzeln zu suchen / da man sie dann todt schießen kan. Sind ein aut Essen / die Federn aber unbrauchbar.

Die See-Kurwigen / See-Gänse / Koßdoornel / samt fast unzehlichen Arten Wilder Enten werden von

dem Autore seinen Herrn Lands-Leuten zu gefallen
war nach den allerkleinsten Besonderheiten beschrie-
ben / davon aber ein Europäer nicht eben den Gout ha-
ben mag ; insonderheit wo eines Vogels Nahmen
sowohl als Eigenschafft unbekandt. Schreitere man
also mit dieser Materie / um soviel billicher bald zu En-
de / um denen Fischen / die sich auch in schöner Anzahl
präsentiren werden / ihr Recht gleichfalls zu thun. Doch
sollen noch einige der merckwürdigsten von der Vogels-
Baide specificiret werden.

Von den Wilden-Indianischen Sünern sollte
ich (fährt unser Author fort) / Meldung gethan
haben / als ich von den Land-Geflügel gehandelt. Es
giebt ihrer grosse Schwärme in Carolina ; Ich habe
selbst in einem Zug bey 500 gesehen. Etliche darunter
sind sehr groß. Zwar habe ichs nie versucht / bin aber
berichtet worden / daß man einen bey 60 Pfund schwere
befunden. Ich habe an einem halben Indianischen
Hahnen 8 hungerige Kerl 2 Mahlzeiten thun sehen.
Bisweilen halten sich die Wilde zu den Zahmen / da-
durch dann die letztere hart und dauerhaft werden sollen.
Ich sehe keinen Unterschied zwischen den Wilden und
Zahmen / ausser daß die Wilde allezeit einerley Farbe/
nemlich dunkel grau oder braun / und ein herrliches
Essen. Ihr Gefräß sind Eicheln und allerhand Beere
in Carolina.

Nimt man die Eyer aus dem Nest / und legt's einer
Henne unter / so behalten sie ihre wilde Natur dennoch /
daß sie nachgehends flüchtig werden / und sich niemals
in ein Haus zum rasten getrauen / setzen sich beständig
auf einen hohen Baum / nahe bey der Wohnung / und
sondern sich also von den Zahmen ab / uneracht sie zu-
gleich mit ihnen brüthen und lauffen. Ich bin berich-

tet worden / daß wenn man diese Eyer / eben wann sie außschlupfen sollen / eine Weile in eine Schaaale mit warmlichten Wasser lege / es ihnen die wilde Natur wegnehme / und sie so zahm und einheimisch als die andre mache. Einige Indianer haben diese wilde Zucht / so sie zu Hause erzogen / herunter gebracht / um die andre dardurch zu locken / bey ihren Hütten zu ruhen / die sie dann herunter schießen.

Um mit wenigen noch einiger Wasser-Vögel zu gedencken / so sind die sogenandte Fishermen gleich einer Ente / haben aber einen schmalen Schnabel / mit zwey Rephen Zähnen. Sie nähren sich von kleinen Fischen / welche sie unterm Schwimmen auffangen. Ihr Geschmack ist thrahnicht. Die beste Manier / im Nothfall sie gleichwohl nützen zu können / ist daß man alles Fette aus dem Leib nimt / und sodann den Körper 5 oder 6 Stunden lang unter die Erde vergräbt. Da sie sich dann endlich essen lassen.

Täucherlein giebt's zweyerley / die Eine weiß und schwarz / die andre grau. Beede ein fein Essen.

Bull-Necks (Ochsen-Hälse) sind ein weißlichter Vogel / etwa an Grösse als eine Ente. Sie kommen nach Wonnachten zu uns in sehr grossen Schwärmen / auff alle unsre Flüsse. Sind ein gut Essen / aber übel zu schießen / weil ihnen so übel beyzukommen. Sie fahren unters Wasser hinunter / und können ein ziemlich Theil Schroot vertragen.

Roth-Köpfe sind kleiner als die Ochsen-Hälse. Ein sehr angenehm Wildprät / daß sich in unsern Flüssen und Buchten häufig finden läßt.

Tropick-Vögel sind eine weiße Mebe / mit einem gespaltenen Schwanz. Ihren Nahmen haben sie daher / weil sie unter den beeden Tropicis und dassiger Gegenden häufig anzutreffen.

Der Pelican in der Wüste kan der unsrige nicht
 hñ. Dann dieser ist ein Wasser- Vogel / mit einem
 roffen natürlichen Kropff oder Beutel unterm Hals /
 worinn er seinen Raub / die Fische / aufbehält. Hat
 Füße als eine Gans / sieht sonst wie eine Ente ; ist aber
 ein sehr grosser Vogel / der eine Gans noch übertrifft.
 Wird niemalen gegessen. Aus seinem Magen werden
 Toback- Beutel gemacht.

See- Raben giebt's bey uns grosse Schwärme / in
 sonderheit wann der Heering laicht / nemlich im März
 und April. Dann da setzen sie sich auf ein Stück trecken
 Holz im Wasser / und fangen sie weg.

Ganner ist ein grosser weisser Vogel / dessen Flügel
 in Theil schwarz. Lebt von Fischen als der Pelican.
 Sein Fett oder Schmalz ist so gelb als Safran / und
 ein fürtreffliches Mittel / das Gewehr fñrm Kost zu ver-
 dahren.

Der vielerley unbekandte Sorten von wilden Enten /
 so der Auctor hier noch mit einigen vermehret / überge-
 het man geliebter Kürze halber : Er macht aber dem
 Beschluß an seiner bisherigen Specification der
 Land- und Wasser- Vögel selbstn folgender massen :

* * *

Also haben wir eine Nachricht ertheilt / was für
 Vogel- Waide zu unser Wissenschaft gekommen /
 so lange wir uns in Carolina aufgehalten : Ausser daß
 einige unsrer Gedächtnis mögen entfallen seyn. Nun
 müssen wir ferner zu den Einwohnern des Wasserich-
 en Elements schreiten / welches ob es schon gleichfals
 nur unvollkommen angehen dürfte / doch bestens Wi-
 ens geschehen solle.

Fische im Salz- und Süssen-Wasser in Carolina sind

Wall-Fische / allerhand	Schollen.
Arth.	Meer-Aeschen.
Thrashers.	Meer-Aelsen.
Teuffels-Fische.	Sat-Bachs.
Schwerd-Fische.	Guards / weiß und grün.
Crampois.	Stingray.
Bottle-Noses.	Rochen.
Meer-Schweine.	Meer-Aale.
Meer-Gunde / zweyerley	Lampreten.
Arth.	Aale.
Spanische Matreelen.	Sonnen-Fische.
Cavalier.	Kröten-Fische.
Bonites.	Meer-Schleyen.
Blau-Fisch.	Sorellen aus dem Salz-
Drommel-Fische / rothe	Wasser.
und schwarze.	Crocus.
Engel-Fische.	Seering.
Klipp-Fische.	Spiering.
Schaafs-Köpfe.	Brasem.
Platteissen.	Schneyder-Fische.
Plunders.	

* * *

In süßen Wasser allein sind

Stöbre.
Sechte.

Sorellen.
Gründling.

Barfe

barse/	Englische.	Saug-Fische.
	Weisse.	Ragen-Fische.
	Braune.	Grindals.
	Fleckichte.	Alte-Weiber.
Karpfen.		Quellen-Fische.
Kleine Schmerling.		Weiss-Fische.

* *

Zu Schaalen Fische gehören die	
Grosse Krabben oder Meer-Schnecken.	
See-Krebse / genandt Meer-Schnecken - Hör-	
Stein-Kraben.	ner.
Kleinere so ganz platt/ und	Sidlers.
eigentlich Krabben ge-	Runners.
andt werden.	Spanische oder Perlen-
Austern/ grosse und kleine.	Austern.
Muscheln/ allerhand	Glattings.
Arth.	Schildkröten und Tere-
Clams.	bins/ so aber schon vore-
Conks.	gekommen.
Stellop.	Singer-Fische.
Man of Moses.	Garn-Mable.

* *

Wallfische/ aus denen wir unsern Thran und Fisch-
 beine machen / sind auf der Cüste von Nord- Carolina
 sehr häufig: zu grossem Vortheil der Einwohner der
 Sand-Bäncke / längst dem Ocean, allwo diese Wallo-
 fische an Land treiben / ohne daß sie an diesem Ort mit

Harpunen getödtet wurden. Sondern sie werden inß gemein todt am Ufer gefunden von denen nach der See zu wohnenden / als die sich eben dieses Profites wegen / wie auch wegen der zerscheiternden und ihnen zur Beute gedenhenden Schiffen / daselbst niedergelassen.

Dieser ungeheuren Fische sind viererley Arten. Die erste / als die vornehmste und kostbahrste sind die Sperma - Ceti - Wallfische / wovon das Sperma-Ceti genommen wird. Es ist ein guter Fund / ich habe aber nie gehört daß mehr als einer dieser Gattung auf dieser Küste / nemlich bey der Einfahrt Currituck, gefunden worden.

Die andre Sorten sind ungeheurer Grösse. Von diesen brennt man den Thran und haut die Fischbeine ab. Sie sind nicht nur an Farbe unterschieden / indem einige schwarz und weiß / andre nicht; sondern vornehmlich an Gestalt / daher ihnen unterschiedliche Namen beygelegt werden. Diese Fische kommen selten an Land mit ihren Zungen im Maul / massen des Wallfisches todt-Feind / der sogenandte Thrasher, ihm sie gleich heraus frist / sobald als er und der Schwerd-Fisch ihn umgebracht. Dann wann die Wallfisch-Fänger / in andern Gegenden einen dieser Fische tödten / so essen sie die Zunge und haltens für eine treffliche Delicatesse.

Noch giebt's eine Gattung Wall- oder grosse Fische obwohl nicht gemein. Ich weiß nicht mehr als einen / der auf der Küste von Carolina gefunden worden / und allen / so man jemahlen habhaft worden / an Gestalt ungleich war. Er hatte 60 Schuh in die Länge / und hingegen nicht über 3 oder 4 im Durchschnitt. Einige Indianer in America sind so verwegen / daß sie in See stechen / einem Wallfisch auf den Rücken fahren / ihm seine Sprütz-Löcher heraus reißen / und ihn also tödten.

Die Theashers sind ein grosser Fisch / und gedachter massen

assen der erstgemeldten tödtliche Feinde. Geben gu-
und häufigen Thran/ werden aber selten gefunden.
Der Teuffels-Fisch liegt an einigen unser Einfahr-
/ und so eigentlich ich ihn beschreiben kan / ist er als ein
ate (ein Fisch mit einer rauchen Haut) ausser daß er
seinem Kopf ein paar dicke starcke Hörner hat / und
n ungeheurer Gestalt und Stärke ist / massen man
eiß / daß dieser Fisch das Ancker einer Chalouppe ge-
htet / und mit dem Fahrzeug ein paar Teutsche Meis-
weggeschossen/ solches aber/ auch gegen dem Wasser
/ fast auf eben die Stelle zurück gebracht. Zweifels-
ne mögen sie gutes Del geben / doch ist mir von dem
raus gemachten Profit nie nichts zu Ohren gekom-
en.

Der Schwerd-Fisch ist der andre Feind des Wall-
fisches/ ders hierinn mit dem Thrasher hält. Wann sie
überwältiget/ fressen sie ihm/ wie gedacht/ die Zunge
raus/ und der todte Wallfisch treibt ans Ufer.

Crampois ist ein grosser Fisch/ und wird von einigen
r einen jungen Wall-Fisch gerechnet. Doch ist dem
cht so: So ist er auch nicht länger als 25 bis 30
Schuh. Sie sprützen sonst oben das Wasser von
h/ wie die Wallfische/ und geben guten Thran.

Die sogenandte Bottle-Noses sind halb wie die
Crampois / halb wie die Meer-Schweine / und halten
ch in unsern Sunden auf. Man hat niemahls beo-
achtet/ daß sie langsam daher schwämmen/ wie andre
fische/ sondern allezeit ihrem Raub in grossen See- Klip-
en / gleich einem wilden Pferd nachjagen: da man sie
ann und wann über dem Wasser sieht. Die Franko-
n haltens für ein gut Essen / und genießens beydes
fisch und einge salzen.

Meer-Schweine sind über den ganken Ocean/
nd in allen gefalgenen Stäßen / häufig. Ja wir haben
gar

gar einen See von süßem Wasser / in dem grossen Sund von Nord - Carolina , worinn sich Meer-Schweine aufhalten. Ingleichen verschiedene Arten andrer unbekandter Fische / die die Indianer sagen / wir gar nicht kennen würden. Aus den Meer-Schweinen brennt man guten Thran. Sie fangen andre Fische / als die Drommeln zc. beissen aber niemahlen an einem Angelhaacken an.

See-Hunde haben wir zweyerley Arten. Keine von beeden können ihren Raub erhaschen / sie legen sich dann auf den Rücken. Daher einige Schwarzen und andre Leute / welche wohl schwimmen und unter Wasser bleiben können / nackt ins Wasser gehen / ein Messer in der Hand haltend / sich mit dem See-Hund in ein Gefech einlassen / und ihn gemeiniglich entweder erstechen / oder doch so zurichten / daß er sich umkehrt. und die Fluch nimt.

Aus ihren Lebern wird gut Fisch-Schmalz gebraucht / um das Leder mit-zu gerben. Die in ihrem Kopf befindliche Beine sollen die Geburth befördern / und dem Stein durch Zermalmung abhelffen. Wanns auf Schiffen knapp hergeht / so isset man sein Fleisch wohl. meinem Magen aber wolte es nie anstehen / unerachtet ich von Fischen ein grosser Liebhaber. Ihr Rückgrat ist von einer Dicke durchaus. Aus den Beinen oder Gelencken habe ich Knöpfe verfertiget gesehen / welche bey armen Leuten und an entlegenen Plätzen gut genug seyn müssen.

Sunde-Fische sind eine kleinere Art der See-Hunde / und werden an Angeln / welche für die Drommel-Fische ins Wasser gehängt werden / gefangen. Man beschreibet ihr Fleisch für gut ; doch wir haben so mancher Gattung delicater Fische / daß ichs schwerlich jemahlen mit diesen Hunde-Fischen probiren werde.

Spanische Makreelen sind an Farbe und Gestalte rade als andre Makreelen / außer daß sie viel dicker. Man fängt sie mit dem Angel bey den Einfuhrten / und kreuzen ein wenig in der See drinnen. Ist ein schönerarter Fisch / von gutem Geschmack: An Länge etwa ein paar Schuh / oder drüber.

Cavalliers werden an eben den Plätzen gefangen. Sind bräunlicht von Farbe / mit ungemein kleinen Schuppen und sehr dicker Haut. Sind so fest von Fleisch / als ich noch keinen Fisch gesehen / deswegen er auch in heissem Wetter ein paar Tage gut bleiben wird / dann andre / außer wann sie eingefalzen / in einem halben Tage stincken. So bald man sie fängt / wollen sie abschuppet seyn / sonst muß man / nach dem Sieden Schuppen und Haut zumahlen herab ziehen / da doch eben die Haut das beste am ganzen Fisch.

Boniten sind sehr geschmackte Fische / bey einer Ehlerung. Sie wohnen in den Einfuhrten und Gewässern bey dem Ocean / und werden mit Harpunen und gewissen Reusen gefangen.

Der blaue Fisch ist einer unsrer besten / und allzeit sehr fett. Sind von Länge als ein Lachs / und / meinem Düncken nach / durchgehends ein herrlichs Fleisch. Diese Fische kommen im Herbst / insgemein wann ein rauhsamer Frost eingefallen / da sich dann ihrer eine große Menge sehen lassen.

Die Catteras Indianer und andre lauffen auf die Sandbäncke in der See / und schlagen sie todt / unerschont einige dieser Fische gegessen / Kranckheit und großes Brennen verursacht. Welches Ursache die darinnen zerrißene Galle befunden worden. Bisweilen werden ihrer ganze Wägen voll davon / über ihrer allzuhitzigen Verfolgung der kleinern Fische von der See an Land verschlagen / daß sie wegen der Ebbe sodann am Strande

de trucken liegen. Man nennt sie Blau-Fische wegen ihrer Farbe. Sonst haben sie einen gespaltenen Gabelschwanz / und die eigentliche Gestalt eines Delphins.

Kothe-Drommel-Fische sind weit grösser als die vorige. Der Leib an sich ist ein gut hart Fleisch / der Kopf aber / von allen Fischen die ich annoch genossen das allerdelicateste Essen. Wir haben dieser Fische eine grössere Menge / als irgend einer Gattung. Die Leute fangen so viel Fäßelein davon voll / als sie nur wollen und zwar mit dem Angel-Haaken / besonders bey jeder frischen Fluth / da sie dann mächtig anbeissen. Man setzt sie ein / und verführt sie nach andern Colonien / welche nicht viel übrigen Proviant haben.

Die **Schwartze** sind ein noch dickerer Fisch / als der **Kothe** / nicht anderst als ein rundes fettes Jercken. Es ist ein guter Fisch darum / aber so häufig bey uns nicht als gegen dem Norden.

Der **Engel-Fisch** gleichet denen **Brasem**. Hat seinen Nahmen von seiner güldnen Farbe / so rings um seinen Kopf und gangen Leibe glänzt. Man rechnet ihn für einen guten Fisch / wie die meiste dieser Gegend. Die **Bermuder** haben eben diese Art Fische / und halten sich recht hoch darmit.

Klipp-Fische halten sich beedes im Salz- und süßem Wasser auf. Wann er jung / so gleicht er viel einer Alesche / wird aber so groß als ein Stockfisch. Sie haben ein sehr gutes hartes Fleisch. Die Köpfe werden in einer Brühe gekocht / und ein herrlich Essen daraus zu gerichtet.

Schaafs-Köpfe haben den allgemeinen Ruhm der delicateste Fisch in dieser Gegend zu seyn. Nun ist zwar was niedliches darum / ich glaube aber daß noch manche andre eben so gut als die **Schaafs-Köpfe**. 99

on Grösse meistens als der Engel-Fisch / und so platt er
ich ist / wägen sie dennoch manchemahlen 2 bis 3
fund. Dieser Fisch hat Zähne als ein Schaaf / und
über den Rahmen.

Platzeisen sind hier sehr groß und häufig / und sehen
ie anderwärts.

Die Flounders, (schwarze viereckte Fische) sollten
ter den Fischen im süßen Wasser stehen / weil sie da
Menge gefangen werden.

Schollen haben wir erst kürzlich entdeckt. Sie
hymäcken so gut als irgend anderwärts.

Meer-Meschen halten sich in den salzigten oder
korastigten Wassern sehr häufig auf.

Melsen sind ein süßer Fisch / aber sehr grädig. Man
n sie das ganze Jahr in Menge haben.

Sat-Backs / ein kleiner Fisch / gleich den Meer-Me-
hen / aber der feisteste von allen so mir je zu Gesichte
kommen. Man thut / wann sie sollen gebrathen wero-
n / nichts dazu in die Pfanne. Sind eine herrliche sü-
Speise.

Der weisse Guard-Fisch gleicht meistens einem
echt / ist aber geschmeidiger. Sein Maul hat einen
ngen kleinen Schnabel / mit Zähnen besetzt / womit er
e kleine Fische fängt. Seine Schuppen stehen auf
inander als ein Harnisch. Wann man ihn zurechte
acht / nimt man die Schuppen und die Haut hinweg.
r ist inwendig sehr weiß / und siehet mehr wie Fleisch
s Fisch. Die Engelländer rechnen ihn für keinen gu-
n Fisch / die Indianer aber sind anderst gesinnt. Die
balle davon ist grün / und inwendig eingenommen / ein
erwaltiges purgier mittel.

Der grüne Guard ist in allen Stücken als der vo-
ge / außer daß seine Schuppen kleiner und zarter. Es
ist

ist so ein mittelmässig Essen. Seine Gräthen/gekocht oder gebraten / bleiben so grün als Gras: Gleich man an den Makreelen beobachtet.

Rochen / wie anderwärts. Doch giebt's ihrer nicht allzuviel.

Meer-Aale bleiben allezeit im Salz-Wasser. Man weiß von ihnen in den Nordlicheren Theilen West-Indiens weit mehr / als bey uns im Süden.

Lampreten sind nicht gemein. Ich habe nie mehr als eine gesehen / die aber groß / und von den Indianern gefangen worden. Sie wolten sie nicht essen / sondern verehrten sie an mich.

Aale werden keine besser noch häufiger in der Welt seyn als in Carolina.

Sonnen-Fische sind platt und runder als ein Brassen / und werden nicht sonder Ursache für einen wohl schmackenden Fisch gerechnet. Sehen meistens als die Engel-Fische.

Kröten-Fische sind anders nichts als eine Haut voll Stacheln / und von wenig Gräthen. Sie sind eben so heßlich als eine Krötte / die man bloß des Anschauens halber aufhebt / sonst aber zu nichts taugt.

Meer-Schleien werden durch den Riß / bey den Einfuhrten / oder ein wenig in die See hinein / gefangen. Sind schwärzlich / und gleichen einer Schleie ganz genau / ausser auf dem Rücken / welcher gleich dem Barsen / stachelicht. Sind so gut wo nicht besser als eine Schleie aus süßem Wasser.

Salz-Wasser-Forellen sehen just so als die in Europa / nemlich schwärzlich mit rothen Flecken. Sie haizen sich im Salz-Wasser auf / sind inwendig nicht rot sondern weiß / aber dabey doch ein gut Essen. Sie sind so zärtlich / daß wann sie in oder bey süßem Wasser sich

finden / und ein plötzlicher Frost einfällt / sie betäubet werden / und oben auf dem Wasser für todt / schwimmen. Da dann ganze Canden davon vollgeladen werden. Seht mans aber in warm Wasser / kommen sie Augenblicklich wieder zu sich.

Crocus sieht und ist als ein Bars / am Geschmack aber als die sogenandte Whittings (Halb-Fische) in Engelland. Sie quäcken und machen einem in der Hand ein Geräusche / wann mans mit dem Angel oder Netze fängt. Sind ein sehr gut Essen.

Die Heeringe in Carolina sind so groß nicht als die Europäische. Sie laichen hier im Merz und April / da sie in grosser Menge die süsse Ströhme hinauf und in in ander stehendes frisches Wasser gehen / und also gefangen werden. Nach dem Einsalzen werden sie roth / macht man sie dann mit Essig und Baum-Öel an / so schmecken sie zimlich als Sardellen massen sie im Salz weit angenehmer als ein Engelländischer Heering.

Die See-Spierring sind eben als in Engellands. Sie liegen weit drunten im Sund gegen den Ocean / da ich dann zu gewissen Zeiten eine grosse Menge gute dergleichen Fische finden lassen.

Brasem haben wir so grosse in süßem Wasser nicht / als anderwärts. Doch hats Meer-Brasem / welche eben so platt und dünne als die Europäische.

Schneider sind Fische etwa so groß als eine Forelle aber von blaulichter und grüner Farbe mit einem gespalteten Schwanz als die Makreelen. Es ist eine Delicatesse darum / und voll in unsern salzigten Gewässern.

Es werden sich freylich unendlich viel andere Gattungen See-Fische mit der Zeit zu erkennen geben / von denen jeko noch wenig Wissenschaft vorhanden / unerachtet ich ziemlich curios darauf gewesen. Also will nichts weiter von den Salz-Wasser-Fischen meiden / sondern

Die süß-Wasser-Fische

in etwas specificiren. Den Anfang macht billich der Stöhr / dessen wir in allen unsern frischen Flüssen einen feinen Vorrath haben. Die Indianer an und gegen dem Ursprung und Wasser-Fällen unsrer Ströme erwischen manchen und verzehren ihn / da doch die Indianer an den salzigten Wassern keinen Schmach daran finden. Ich habe einen Indianer einen dieser Fische von 7 Schuhen todt-schlagen gesehen / der ihn aber auf den Sand-Bäncken zur Speise für die See-Vögel liegen lassen. Im May schwimmen sie gegen den Ursprung der Flüsse hinauf / da ihrer in einem Tag etliche 100 zu sehen. Die Indianer fangen sie mit einem Netz an einem langen Stecken. Aus den Gräthen dieser Fische werden gute Reibeisen zu Muscatnus verfertigt.

Sechte sind in Carolina eben als in Europa. Doch nicht allemahl so groß / massen soviel ich gesehen / die hiesige selten über 2 Schuh lang. Alle unsre Buchten und Deiche schwimmen ihrer voll. Ich feng einstens dieser Fische aus einer gemachten Währe / da sie hinein aber nicht wieder heraus konten / über 300.

Sorellen / wieder als in Europa. Sie lieben hier eben so wohl die Ursprünge der Flüsse und Bäche / nebst schnellrauschenden Gieß-Bächen mit steinigtem Kies-Grund.

Gründling gleichfals als in Europa.

Barsche haben auch eben die Gestalt / ob wohl eine Gattung etwas kleiner als die Europäische scheint. Es giebt weisse / die wegen ihrer Silber-Farbe so genandt werden / und besser als die Rothten. Die Braunen / welche von einigen die Walliser betittelt werden / sind unsre Grösste / und von weissen harten Fleisch. Diese

werden grösser als irgend ein Karpf / und sind in jeder Bucht und Weyher häufig: Die fleckichte Barse lassen meistens als ein Brasem. Man nennt sie Irrländer / und sind mit schwarz und blauen Flecken besprenkelt. Werden nirgend als in süßem Wasser gefangen. Es ist ein guter Fisch darum / mir aber schmeckt keine Artung von allen.

Wir haben noch eine Art Barse / so zwar die kleinste von allen / aber so gut als eine. Man unterscheidet sie von den andern durch den Nahmen Round Robin, weil sie platt und sehr rund von Gestalt. Haben rothe sehr schöne Flecken / und lassen sich / gleich allen ihres gleichen / mit dem Angel gar leicht berücken.

Karpfen giebt's in Carolina eben solche als über dem Ocean drüben. Gleich auch der kleinen Schmerlinge auf dem klaren Sande: uneracht sie etwan nicht so häufig seyn mögen.

Saug-Fische kommen an Geschmack und Gestalt den Barben am nächsten / ausser daß sie keine Barte haben.

Kragen-Fische sind rund und schwärzlich / mit einem grossen platten Kopf / weitem Maul / und keinen Schuppen. Gleichen am Geschmack einiger massen den Aalen. So wohl diese / als noch eine andre sich fleißig im Salz Wasser aufhaltende / sind häufig vorhanden.

Grindals sind Fische mit langen Schuppen / und kleinen Augen. Liegen in den Weyhern / Seen / und langsam fließenden Buchten und Swamps. Sie sind nichts im Grunde nütze / und dennoch essen sie ihre Artliche für was gutes.

Alte Weiber haben schwache Schuppen / halten sich in den Swamps / und fisch Wasser Pfügen.

Scheinen das mittelste zu seyn zwischen einem rothen See, und andern Brasem: als welchem letztern auch der Geschmack gleich. Die Indianer schlagen ihrer eine Menge zu Tode / und dörrn sie biß sie braun / packen sie dann in geflochtene Hürden / und schleppen sie nach ihren Städten und Quartieren.

Quellen-Fische sind eine weiße Art / so in den klaren daher rieselnden Quellen und Wasser, Brunnen sich aufhalten / aber eben wegen des klaren Grundes übel zu bekommen. Wie gut oder schlimm sie seyn / kan nicht sagen / weil sie noch nie gekostet.

Die Weiß-Fische sind sehr groß. Etliche dritthalb Schuh lang und drüber. Werden weit oben in dem Austritte der Flüsse gefunden. Haben ein hart Fleisch, und geben eine überaus gute wohlgeschmackte Nahrung.

* *

Solchermassen hätten auch die Süß-Wasser-Fische kühlich ihr Recht: und daß davon / imgleichen von mehrern Gattungen / die sich freylich unzählich finden mögen / nichts weiters gedacht worden / ist dem Mangel unsrer bisherigen Entdeckungen zuzuschreiben gestalten die Indianer von noch vielen unbekandter Sorten zu reden wissen.

Demnach hängen wir nur noch eine zulänglich Nachricht an von den so genandten

Schaalen-Fischen:

Unter welchen am ersten daher kriechen die große Krabben oder Stein-Krabben / mit schwarzen Tuffen an den Spizen ihrer Klauen. Ihrer ist überall eine Menge / drunten im Sund Core, und den Südlichen Gegenden von Nord-Carolina.

Klein

Kleine platte Krabben mögen wohl für die süßeste Art gelten. Sie sind so breit als eines mittelmässigen Manns Hand / oder eher noch was breiter. Diese sind umzehlich / indem sie in ungeheurer Menge überall im salzigten Gewässer in Carolina liegen. Man fängt sie nicht nur zum Essen / sondern auch weil sie der beste Köder an den Angel für alle See-Fische. Diese Krabben sind denen Nacht-Angel-Haacken schädlich / massen sie allen Köder davon abzustreifen wissen.

Muscheln / kleine und grosse werden meist in jeder See, Bucht gefunden und sind sehr gut und geschmackhaft. Die grosse schmecken am besten in der Pökel.

Ein Cockle (eine Gattung Meerschnecken) in Carolina ist 5 oder 6 mahl so groß als in Engelland. Sie werden von der See öfters auf die Sand-Bänke drunten beym Sund gespület / da dann die See-Vänse fleißig darhinter her / sie aufspicken und verzehren.

Clams sind auch eine Art Meerschnecken / und nur an der Schale unterschieden / indem dieselbe dicker und nicht gestreift oder gekerbet. Man findet sie im ganzen Sund und gesalznen Seen. Am Fleisch gleicht alles den vorigen. Sie geben eine herrliche starcke Brühe / und schmecken / entweder gebraten / oder auch nur aus dem Salz vortreflich.

Die Muscheln in Carolina haben sehr grosse Schalen / mit Kerben gestreift. Sie wachsen an den Seen und Buchten im Salz-Wasser / woraus man nehmen kan so viel man will.

Von den Conchs haben etliche so grosse Schalen als eine Manns Hand / die kleine Art aber ist die beste / da doch auch nichts auffser ordentliches. Ihre Gestalt ist als das Ende der Ruthe eines Pferds. Aus ihren Schalen wird das Peaf oder Wampum / als der be-

sie und gangbarste Reichthum unter den Indianern/verfertigt. Sie brüthen etwas langes als eine Natter/daran aber viel Gelencke / in deren Hölen wohl tausend kleine dinger / die nicht grösser als kleine Pfefferkörner gen.

Die Skellops / wann sie wohl zugericht / sind ein schöner Muschel-Fisch / bloß aber gebrathen / ohne was anders dazu zu thun / meinem Düncken nach ein allzu geiles Essen.

Men of Moses sind ein Muschel-Fisch/so gemeinlich bey uns gefunden wird. Man schreibt ihnen ein muntermachende Krafft zu / und daß sie auch Weibern zur Fruchtbahrkeit verhelffen sollen. Doch dünckt mich sie haben diesen Fisch nicht nöthig/ dann die Carolinerinnen kommen doch wohl fleißig in die Kindbette/auch ohne diese äußerliche Flickey.

Meer-Schnecken werden hier so groß nicht als auf dem Eylande Scilly, und in andern Gegenden Europa / jedoch sind sie sehr süß und angenehm.

Meer-Schnecken-Hörner sind groß/ und ein recht gutes Essen.

Sidlers / eine Art kleine Krabben oder See-Krebse liegen in den Hölen in den Morästen. Die Raccons sind ihnen sehr aufsezig. Ob was gutes daran/kan nicht sagen.

Die Kummers oder Läufer/ liegen vornehmlich auf den Sand-Bäncken / lauffen aber doch auch zuweilen in die See hinein. Sie haben Löcher in den Sand-Hügeln / und sind eine weiße Art von Krabben. So klein sie auch / lauffen sie doch so geschwind als ein Mann und dienen zu nichts als ihnen zu zu sehen.

Spanische Austern haben eine sehr dünne Schaal und sind aussenher rauch. Dieß ist ein recht guter Muschel.

schel-Fisch / und dabey so groß / daß ein halb Duzt davon einen hungrigen Magen völlig sättigen kan.

Flatlings liegen in einer breiten dünnen Schaale / indem der Fisch an sich selbst platt. Sie geben am Geschmack keinem in dieser Landschaft befindlichen Muschel-Fisch etwas nach.

Finger-Fische sind in dieser Provinz sehr häufig: Sind so lange als ein Manns-Finger / und liegen ein paar Fuß tieff auf dem Grund. Schmäcken recht gut.

Garn-Aale finden sich hier häufig / sind gut / und werden mit einem kleinen Bogen-Netz in Menge gefangen.

Noch leben gleichfalls in frischen Wasser.

Muscheln / welche die Indianer 5 oder 6 Stunden lang kochen / daß sie weich werden sollen / und doch hernach nichts taugen. Und dann endlich die

Krebse / so in den Bächen und kleinen Wasser-Strömen unter den Tuskeruro-Indianern / und weiter hinauf sehr häufig gefunden werden / und so delicat / als einige irgend auf der Welt seyn mögen.

* * *

Auf solche Weise habe allerhand Gattungen von Fischen / soviel deren in den meinem 8 jährigen Aufenthalte in Carolina erfahren können / Meldung gethan. Ich würde mehreres beygebracht haben / wann ich wegen der Winter-Zeit vollends hätte gegen die Berge und Hügel hinauf meine Reise fortsetzen können. Also schreibe nun / meinem Vorhaben gemäß / zu der übrigen

Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von CAROLINA.

Nachdem denen Thieren und Gewächsen / so viel möglich / ihr Recht widerfahren: da dann wegen des noch zurück gebliebenen / leicht zu theilen aus der Pol-Höhe / darunter Carolina gelegen; nemlich zwischen dem 29. und 36sten Grad / 30 Minuten wie gleich Anfangs gedacht worden.

Welche Breite / so wohl an Zeugung der Mineralien / als auch Obst / Korn / Wein und andern herrlichen Waaren das Land so fruchtbar und lustig als irgend eines auf der Welt macht. Wie dann würcklich aller Versuch mit einem und andern in Carolina die davon gehegte Hoffnung allezeit weit überstiegen / und die Sachen besser / als in Ländern unter eben der Nordern Breite/gerathen.

Die Mineralien betreffend / gleichwie es unterirrdische Gewächse; also werden sie auch in allen neuen Colonien am spätesten entdeckt: Besonders in Carolina, allwo die Indianer nie nach einem Ding weiter als auf der Obern-Erd-Fläche sehen / als solche Leute / die unter allen ein so schönes Land bewohnende am wenigsten zum Graben geneigt.

Es liegen eben so gute wo nicht bessere Berg-Wercke als die Spanier in West-Indien besitzen / wohl gegen dem Westen von uns / und bin ich versichert / daß wir in den gebürgigten Gegenden eben so reiche Berg-Adern in Carolina haben / als irgendwo an denjenigen Plätzen / in denen bereits ein Vorrath derselben gefunden worden;

Doch will ich diese Sache bis auf bessere Gelegenheit versparen, und indessen einige Anmerkungen von Carolina überhaupt mittheilen: Und zwar erstlich, daß zur Handlung so bequem als irgend eine Americanische Plantagie liege: Ferner, daß wir eine Menge Weich / Theer / Hirsch- und Ochsen-Gäute / Pelz-Verck / Reis / Waizen / Kocken / Indianisch Korn / allerhand Arten Sülsen-Gemüße: Terpen- tin / Sarg / Masten / Seegel-Stangen / Bretter / Laß-Taugen und hölzernen Hausrath: Hanf / Flachß / Gersten / Habern / Buchwaizen / Rind- und Schwein-Fleisch / Unsele / Gäute / Wallfisch-Beine und Thran / Wachs / Käse / Butter / u. s. v. haben; Ohne Specereyen / Farb-Waaren / Sey- de / Baumwolle / Indigo / Baumöl und Wein: Um dem ganz nicht zu zweiffeln, sobald nur ein rechter Versuch damit angestellt wird, massen ja das Land mit lustigen Wiesen / Flüssen / Bergen / Thälern / Hü- geln und fetten Waiden / nebst einer gesunden reinen Luft gezieret / insonderheit ein wenig hinterwärts vom Meer / woselbst die wilde Thiere / von denen doch lei- des reißend / ihr Läger haben.

Die Männer sind arbeitsahm und wercklich: die Weiber höchst verwunderlich fruchtbahr / massen jedes Haus von Kindern wimmelt / und manche Frau / so un- fruchtbahr hinüber / bald unter die Zahl der fröhlichen Kinder-Müttern gekommen.

Es kan kein fruchtbahrer Boden noch ein Ort über- flüssiger an Fleisch und Vogel-Waide / so zahm / als Wild-seyn: Benebens den Fischen / Obst / Korn / Obst- Trancé und vielen andern angenehmen Geträncken: Ingleichen vielen andern Nothwendigkeiten zum Leben sowohl als der Kauffmanschaft / welche bey den neuen Entdeckungen annoch täglich ausgefunden werden.

Stein und Podagra plagen uns selten. Von der Schwindsucht wissen wir G. L. gar nichts/ indem kein Land ein besser Mittel dagegen als Carolina. Zum Handel liegen wir so nahe an Virginien/ daß wir uns ihrer Convoyen bedienen können: gleich wie auch in ein paar Tagen/ ja etlicher Orten in wenig Stunden Briefe daher haben. Wozu anoch beuzufügen/daß die grosse Anzahl der innerhalb unser Vorgebürge von Virginien und Maryland einlauffenden vielen Schiffen uns unser überflüssiges Proviand abnehmen/ und Wechsel-Briefe gegen baar Geld nach Engelland geben.

Die Pflanker in Virginien und Maryland sind gezwungen/ dergleichen zu thun/ weil die grosse Menge des daselbst pflanzenden Tobacks die Eß-Waaren daselbst theuer machen: der Toback selbst aber zuweilen so wohlfeil/ daß nichts damit auszurichten; da hingegen Eß-Waaren und Schiffß-Geräthschaften allezeit ihr Geld gelten. Wobey leicht zu erachten/ daß an dem Ort/ wo sie so wohl gerahten/ in Haushaltungen es nicht schmal hergehen/ und oft was gutes in die Küche kommen werde.

Zum Exempel das Schwein-Fleisch in Carolina ist sehr gut. Dann die junge Gercken fressen Pfersiche/ Indianisch Korn/ und ander dergleichen natürliches Gewächs: also daß es eines der lieblichsten Speisen von der Welt ist/ wie alle daselbst gewesene Ausländer gestehen müssen.

Das Rind-Fleisch belangend schmückt solches in Pamticough und den Südlichen Theilen herrlich.

Doch wir haben nicht nur Proviand im Überfluß/ sondern auch Kleyder von unsrer eignen Manufactur/ die wir täglich höher treiben. Baumwolle/ Wolle/ Hanf und Flachs haben wir ja/ wie öfters gedacht/ selbst

bst im Lande / und die Frauen sind wegen ihrer Emsigkeit im Spinnen und guter Einrichtung ihrer Haushaltung durchgehends höchst zu rühmen. Welches um viel leichter angeht / weil die Luft so schön / und die Winter ganz gelinde / massen es weit wärmer als in den Nordlichen Plantagen / dardurch viele Kleyder erspart werden: indem weder wir selbst noch unser Gefinde so viel umhaben muß.

Allein dieß ist nicht alles. Dann wir können mit unsern Waaren nach allen Theilen West-Indiens oder sonsthin mitten im Winter reisen; da hingegen in Neu-Engelland / Neu-York / Pensylvanien und den uns Nordlich gelegenen Colonien wegen des Eises nicht heraus können / sondern in ihren Seehäfen gleichsam verriegelt.

Überdieß steht uns frey mit Süd-Carolina Handlung zu treiben / und keinen Zoll oder andre Auflage zu zahlen / indem sowohl das Südliche als Nordliche unter einerley Eigenthums-Herren steht.

Wir genießen / wie schon ehemals bemerckt worden / noch eines Haupt-Vorthells / daß wir nicht auff den Bränken / mithin dem feindlichen Einsall unterworffen seyn: Und was sonst für einen Schaden wollen ungerechnet werden / ist vielmehr / wann mans beymichte besteht / unser Vorthail / nemlich daß vor unserer Landtschaft her ein Sund / so etlicher Orten meistens 20 Teutsche Meilen breit: welcher / obwohl Wasser genug für so grosse Schiffe / als bißher in beede Carolina eingelauffen; den fremden feindlichen Fahrzeugen eine grosse Hinderniß / etwas wider uns vorzunehmen / indem solche von der See nach und nach also auffgepfortene Sand-Bäncke gleichsam unsre Bollwercke wider allen feindlichen ersten Anlauff.

Ferner sichert uns unsre Entferntheit von der See vor

vor zweyerley Verdrießlichkeiten/ womit doch die meiste andre Americanische Länder geplaget. Nämlich vor den Musketos: und dem Wurm/ so die Schiffe unten durchfrißt. Da hingegen zu Bath-Town man davon nichts weiß/ und die Musketos uns des Sommers nicht mehr stechen als die Fliegen anderwärts.

Worzu kommen mag die unaussprechliche Menge Fische/ die dieses grosse Gewässer oder Sund/ wann wir uns die Mühe des fischens nehmen wollen/ herausgibt: dergleichen Vorthelle mir/ ausser hier zu Lande/ in ganz America nicht vorgekommen.

Das Clima betreffend/ ist der Himmel heister/ die Luft gesund/ rein und subtil/ massen uns die Sonne selten einen Tag ohne ihre ergöckende Strahlen läßt/ ausser etwa dann und wann/ und das nicht eben oft/ in Winter-Zeiten. Wirds dann ja trüb und wollicht/ so klähret ein Nord-Westen-Wind sofort den Horizont auff/ und giebt das grosse Welt-Licht wieder zu sehen.

Im Sommer ist das Wetter sehr lustig. Die heisseste Monathe werden mit steten kühlen Lüfftlein gelindert; der Frühling aber ist so ergöckend und schön als ich noch irgendwo angetroffen. Der Winter ist gemeiniglich so gelinde/ daß er einem Herbst gleichet/ das bey je und je ein frischer subtiler Nordwesten-Wind sich auffgiebt/ der die Leiber schon befreyet von denen Krankheiten/ welche ein steter Sommer mit sich bringt: Daß also nichts zur natürlichen Zierde und Glückseligkeit einer Landschaft fehlt/ in deren ein vernünftiger Mann bequem leben will. Die aber mit ihrem Stande nicht zu frieden/ die sind selbst ihre eigne Feinde/ daß sie/ sie möchten auch wohnen wo sie wollen/ immerhin bey ihrem verdrießlichen und unvergnügten Leben bleiben.

Es giebt freylich manche ehrliche Leute / welche aus heftlichen Ursachen sich über ihre gegenwärtige Last beschwehren. Allein denen wolte rathen / nach der oben beschriebenen Gegend zu ziehen / allwo sie ihrer Freyheit und Religion genießen / die Früchte ihrer Arbeit im Frieden verzehren / und des Weins aus ihren eignen Bergen / ohne das mühsame Getümmel in der Welt / theilhaftig seyn können.

Ist einer ein Liebhaber von der Botanica oder Kräuterkunst : so öffnet hier ein völliges Feld von Pflanzen / zu seiner Ergözung. Ist er ein Gärtner / und hat an diesem angenehmen und glückseligen Leben seine Lust ; so trifft er hier ein Klima und Erdreich an / das in Vorhaben recht nach Wunsch befördert : Und was die Regierung betrifft / ist dieselbe / in Ansehung des Eigenthums und der Freyheit eines Unterthanen so gelinde / daß ich unerschrocken behaupte / sie die gelindeste und best-eingerichteste auff der ganzen Welt / da ein Mann sein Eigens also bequem / und ohne von einem andern gestöhret zu werden / genießen kan : indeme er Rang und Ober-Herrschaft der Gerecht- und Billigkeit allezeit Platz giebt / welches die gütthne Regierung / nach welcher alle Regierungen angerichtet und fortgeführt werden solten.

So ist auch dieß merckwürdig / daß diese Provinz bey ihrer Besetzung und nachhero unter allen Colonien in America am wenigsten Eintrag und Ungelegenheit von den Indianern erlitten / welches man als eine sonderbare Vorsehung Gottes anzusehen hat. Insonderheit wann man in Betracht zu ziehen beliebet / wie nordentlich es mit Bepflanzung Nordlich hergegangen / und wie es gleichwohl von aller Gefahr und Schaden biß auff den heutigen Tag frey geblieben !

Ja hat mans nicht für ein grosses Wunderwerck anzunehmen.

zunehmen/ daß hier keine des Todes würdige Mißthaten/ oder die auch nur wegen Schulden den Kerker bedienet/ gefunden werden/ gestalten von denen 60 Jahren der ersten Anbauung her/ so viel ich nur erfahren können/ mehr nicht als 2 Persohnen peinlich bestraft worden. Der Eine ein Türck/ so einen Mord begangen; die andre ein Weib wegen Hexerey. Diese waren viele Jahren vor meiner Überkunfft schon hingerichtet. Ich hätte aber wünschen mögen daß es mit der letztern unterblieben. Wiewohl man mir Beweißthüme zu solchem Verfahren in Menge angeführet.

Um aber auff unsre vorhabende Materie wieder zu kommen/ backen wir ungemein gute Back-Steine in der ganzen Plantagie. Alle Arten von Handwerckern als Zimmerleute/ Schreiner/ Mäurer/ Pflasterer/ Schuster/ Gerber/ Schneider/ Weber/ und viele andre können mit schlechtem Anfang unter Gottes Seegen allhier wohl fortkommen/ und was für ihre Kinder gewinnen; massen das Land weit wohlfeiler als irgendwo in ganz America/ und von den Herren Eigenthümern in Engelland/ oder von ihrem dermaligen Stadthalter/ von denen/ welche sich hinüber zu begeben Lust haben/ erkauft werden mag.

Die Pächter/ so hinüber gehen/ (für welche Leute ein trefflich Land) solten einigen Saamen von Gras als Kleen/ Sanfoin/ und andern gemeinen Gras/ oder auch von dem/ das in Europa für eine Karität gilt/ insonderheit das seinen Ursprung erstmals aus einem warmen Clima hat/ und die Sonne ohne verwelcken ertragen kan/ mitnehmen. Imgleichen/ wo was besondern von Frucht zum Vermehren oder Hartmachung/ wie auch etwa einige Obs.-Bäume von ausersesener Gattung zu haben/ da sich so wohl der Nutzen als Ergözen davon in wenig Jahren wissen wird.

Die nöthige Werkzeuge zur Haushaltung ist einem
 Auß. Vatter anzuweisen unnöthig: Dann die Ver-
 unfft lehret, daß man allerhand Sägen / Aexte /
 Zägen / Reile / Bohrer / Nägel / Hammer
 und andre zum Bauwesen von Stein oder Holz unent-
 behliche Sachen haben muß. Dann wer dieß Buch
 durchgelesen / wird schon die Beschaffenheit des Lan-
 des daraus abgemerckt / und was vornehmlich dahin
 anzuschaffen / ersehen haben.

Des Landes selbst ist / auch so gar in den Gegenden
 die bereits an den Schiffbahren Flüssen und Buch-
 sen besetzt / dennoch noch immer soviel / daß man seinen
 Raum findet / ohne sich in weit entlegene Höhlen und
 Wälder der Landschaft hinaus treiben lassen zu müssen/
 welches doch / auff den heutigen Tag allen geschieht / die
 sich in den meisten oder allen andern Englischen
 Plantagien niederlassen wollen: indem solche bereits
 bevölkert / daß ein neuer Ankömmling keines nüt-
 zlichen und bequemen Sitzes theilhaftig werden kan /
 woge dann in den meisten Dertern Virginiens und
 Marylands für 1000 Morgen guth Land an einem
 reichlichen Wasser / 1000 Pf. Sterl. da er hingegen
 gegenwärtig bey uns mit dem 5ten Theil zurechte kom-
 men kan.

Über dieß bezahlt unser Land denen Lords nur einen
 schlechten Boden-Zins oder jährliche Erckentlichkeit /
 dann die andre Plantagen jährlich 2 Schill. auff 100
 legen müssen.

Alle diese Sachen reiflich erwogen / wird ein verständ-
 iger Mann / der ein Stück Landes zu einer Plantagie
 erhandeln gesinnet / bald mercken / er könne sein
 Geld nirgend vortheilhafter anlegen als in Carolina.
 und weil hieselbst einem jeden seine Religions Gedan-
 ken

den frey stehen / haben die Herren Eigenthümer / zur
 Aufmunterung der Prediger von der Englischen
 Kirche / frey Land zum unterhalt einer Kirche / und
 insonderheit für das Kirch. Spiel S. Thomas im Pam-
 pticough / gegen der Stadt über / bereits ein Stück gu-
 ten unbeweglichen Landes von 220 Morgen / um ein
 Pfarr. Haus darauff zu bauen / eingeräumt.

Anseho solle einen Bericht von den Indianern
 ihrer Lebens-Art / samt einem kleinen Entwurff ihre
 Sprache erstatten.

Bericht

Bericht von den INDIANERN In Nord-CAROLINA.

Die Indianer / welche die Einwohner
 von America gewesen / als die Spanier und an-
 dere Europäer die unterschiedliche Gegenden
 dieser Landschaft entdeckt / sind dasjenige Volk so wir
 in des Landes Eingeborne rechnen: Wie sie es denn
 auch in der That waren / als wir zum ersten diese Ge-
 genden ausgefunden und uns darin niedergelassen:
 Dennoch hält mich dieses nicht Vollkommen dazu an/
 diese für die alte Einwohner der Neuen Welt oder des
 Strich Landes / von uns America genandt / zu halten.
 Melner hierin hegenden Beweg-Ursachen sind zu viel/
 als daß sie alle hersetzen solte; Ich will aber / ehe weiter
 gehe / dem geneigten Leser etliche wenige mittheilen / in-
 dem er einige andre in meinen Schrifften anderwärts
 antreffen wird.

In Carolina, (als von welchem Stück an / so die
 Rede /) sind die schönste Merckmahle einer Euntfluth
 oder Überschwemmung (welche / vermuthlich zu einer
 gewissen Zeit in dem damahligen Zustand des Landes
 gemeine Veränderung verursacht) als ich 5 mahl
 sehn / oder auch / meines Erinnerns jemahls in irgend
 nigen Geschicht-Büchern gelesen.

Unter andern unterirdischen von uns entdeckten Sachen funden wir bey Aufgrabung einer 26 Schultieffen Quelle unten auff dem Boden verschiedene grose Stücke von Tulpen-Bäumen / nebst allerhand andern Holz / davon etliches behauen und gearbeitet / etliches viereckt als die Zwerchbalcken an einem Hause / dardurch aller derer Zuschauer vermuthen nach / mit eiserne Werkzeugen musten behandelt worden seyn: massen unmöglich schiene / daß irgend einer aus einem Stein oder sonsten unter ihnen etwa gebräuchlichem Ding das Holz auff solche Weise beschneiden könnte.

Man kan mir nicht einwenden / daß das also behauene Holz / etwa von einem andern festen Land sollte dahin getrieben seyn. Dann der Hiccorry und Tulpen-Baum wachsen in America von sich selbst / und so selten / soviel ich erfahren können / nirgends. Man muß gestehen / daß die Spanier uns von prächtigen Gebäuden Bericht erstatten / die von den Indianern in Mexico und andern von ihnen entdeckten Dörfern erbauet worden / unter denen gleichwohl keine eiserne Instrumenten vorhanden gewesen. Allein es ist ein großes Unglück / daß keine Persohn auff diesem Zug so curio gewesen / einen genauen Abriß der Wohnungen dieser Völcker genommen zu haben / als welches eine Entdeckung von großem Behrt / und klugen Köpfen wohl überaus angenehmes würde gewesen seyn: massen die Glätte der Steine belangend / solche durch Aneinander Schlagung und Schleiffung zu bewerkstelligen / welches in vielerley Betracht / ganz widriger Natur / und meinem Beweisethum im geringsten nicht entgegen steht.

Ferner werden so manchemahl irdene Töpfe unter der Erde und unten an den Ufern / wo sie das Wasser wegsphült / gefunden. Sie sind meistens theils enghalsig

deß sind sie von einer besondern Gattung / in Vergleichung mit denen deren sich die Indianer noch heutiges Tags bedienen / die doch keine andre gehabt / seit die Englische West-Indien entdeckt. Das Eingewald der Erde kan sie nicht verändert haben / weil sie dicker / derst / gestalt / von andrer Materie / und denen Todten Köpfen der alten Römer nahe kommen.

Weiter; so sind die Pfersiche / als die einzige zahme Frucht / deren die Völcker genießen / ein Ostliches oder Morgenländisches Gewächs / das seine vermehrende und wachsthümlische Krafft von allen dergleichen mir Landten Dingen am längsten behält. Der Stein / wieweil ich anderwärts gedacht / ist dicker als irgend ein Arth Pfersiche in ganz Europa / oder deren jezo in America wachsenden Europäischen Arten: Und ist merklich / daß er / wann er auch etliche Jahre weggeleget worden / dennoch sobald er gepflanzet / auffkäume. Scheinet also sehr zu vermuthen / daß diese Völcker von dem einigem Ostlichen Lande gekommen. Dann wann man sie fragt / woher ihre Vor-Väterre / so Anticks dieß Land bewohnet / gekommen / so weisen sie sich dem Westen / und sagen: Wo die Sonne schläft / da sind unsre Vor-Väterre hergekommen / welches von hier an zu rechnen / unter den Ostlichen Welt-Theilen gesucht werden muß.

Wie sie dann noch auff den heutigen Tag ein verändertes unbeständiges Volk / massen mit einige Indianische Nationen befaßt / welche ihre Wohnungen alle 100 Meilen weit verlassen: Ja bisweilen nicht weniger als 1000 / wie die Savanna-Indianer / welche ehemahls an den Ufer des Flusses Mississippi gewohnet / und daselbst hinweg an die Quelle eines der Ströme in Süd-Carolina gezogen; Von dar / auseinander

Verdruß / die meiste sich in die Quartiere der Trockener oder Sinuagers welche oben an den Flüssen die sich in die Bay von Chesapraß ausleeren / begeben.

Einstens begegnete ich einer jungen Indianerin welche über die Gebürge hergebracht / und für einen Sclavin nach Virginien verkauft worden. Sie redete dieselbe Sprache als die Coranin-Indianer / welche unweit dem Vorgebürg Look-out wohnen / ausser ein wenig wenigen Worten / welche doch nicht verhinderten daß sie einander nicht wohl verstehen solten.

Die Indianer in Nord-Carolina sind wohlgeschaffene behende Leute / von unterschiedlicher Grösse / gleich die Europäer selbst / doch meistens mager und schlank. Sie gehen sehr steiff und aufrecht / und nie vorwärts gebückt / oder mit gekrümmten Schultern / sie seyen daher von hohem Alter überwältiget. Ihre Hüften sind treulich wohl geschaffen. Die Schenckel und Füße lassen überhaupt die schönste von der Welt. Ihre Leiber sind ein wenig platt / weil sie als Kinder hart auff ein Bret gebunden werden. Dieß sind alle ihre Biegen / so in andernwärts beschrieben. Ihre Augen sind schwarz oder wenigstens dunkelbraun. Das Weisse ist mit rothen Adern durchzogen / als welches diesem Volk allzeit gemein / ausser wann sie von einem weissen Vater oder Mutter entsprossen.

Sie sehen lohfarbig / welches nicht so gar dunkel wäre / wann sie sich selber nicht mit Bähren-Schmalz und einer Farbe gleich dem gebrandten Pantoffel-Horn anstreicheten. Dieß fangen sie schon in der Jugend an und treibens eine lange Zeit / dadurch die Schweißdrüsen aufgefüllet / und sie zu Aufstehung allerhand Ungewitters desto tüchtiger werden. Wann sie auch noch so alt / werden sie doch auff dem Haupt niemahls kahl welches daher kommen mag / weil sie allzeit baarhau-

dah

her lauffen/und das Haar so oft mit Bärenschmalz
smieren/ wordurch die Haare trefflich unterhalten
und auff dem Kopff sehr feste werden.

Wenn sie sich recht sauber pugen wollen/ mischen sie
ter das Bären-Schmalz ein rothes Purlver/
in einen Scharlach-Wurzel/ die sie in der hüglig-
en Landschaft unten an der Keyhe der Gebürge
finden/ und sonst nirgends anzutreffen. Diese
Scharlach Wurzel halten sie in grossem Werth/ und
verkauffens einander sehr theuer. Die Ursache des hohen
Preises ist/ weil sie ihr zu Lieb nicht nur eine weite
Reise thun müssen/ sondern auch in grosser Gefahr we-
gen der Sinnagers oder Trocker/ als geschwohner Feinde
aller Indianer/ die sie öfters gefangen bekommen
und gar tödten/ehe sie diesen weiten Weg zurücke gelegt.
Die Tuskeruros und andere Indianer haben diesen
Saamen oft mit sich aus den Gebürge gebracht/ allein
wollte in unserm Land nicht wachsen. Mit diesem und
Bären-Fett schmieren sie ihr Haupt und Schläffe/wel-
ches bey ihnen für eben eine solche Zierde/ als der Puder
unsern Peruguen geachtet wird. Überdieß hat diese
Wurzel die Krafft Läuse zu tödten/ und daß sie in dem
Haar weder dauern noch brüthen können. Ja Man-
che dieser Wurzel nehmen sie zuweilen/ Picoon, von
dem Fleisch-Farbe/welches aber das Haar auf eine heß-
liche Art anfarbet.

Ihre Augen sind ins gemein groß und männlich:
ihre Geberden aber sittsam und Majestätisch. Sie ge-
hen nie vor und hinter sich/ wie wir/ betrachten auch
nicht den Gewinn oder Verlust/ womit wir uns doch
alltäglich den Kopff wüßte machen. Sie sind sowohl an
Hand als Füßen recht verwunderlich geschickt und ge-
schick. Sie wandern über tieffe Bäche und Buch-
sen mit den dünnesten Stecken/ und das ohne Furcht
oder Sorge. Ja ein Indianer kan oben auff einer

Scheune oder Haus herum spazieren / vorn vom Stiel herunter sehen / und auff die Erde speyen / eben so wenig ängstlig als ob er auff ebnem Felde.

Im Rennen / Hüpfen oder andern dergleichen Leibes-Übung fehlen ihnen ihre Füße selten daß sie fallen sollten : und daß sie etwas aus den Händen fallen ließen habe nie gehört. Sie sind keine Erfinder einiger Kunst oder Handthierung / so zu melden würdig. Die Ursache erachte ich / weil sie sich keiner Sorge noch Nachsinnen unterziehen / wie sie sich die Nothdurfft für ihre Leib anschaffen sollen / gleich uns Europäern. Doch lernen sie eine Sache sehr geschwinde.

Ich habe einen Indianer gekandt / der die Büchse viel besser geschäftet als die meiste unsrer Elschler / und erachtet ers nie vorher gesehen / und sein ganzer Werkzeug ein stumpfes Messer gewesen. So kenne ich auch ihre viele / so Sklaven unter den Englischen / und ein Handwerck ganz wohl und schnell ergriffen.

Niemals habe einen Zwerg unter ihnen erblicket / imgleichen einen einzigen so einen Buckel gehabt. Ich Zähne sehen gelb vom Toback rauchen / dem beyd Männer und Weiber zugethan. Sie geben vor / hätten schon Toback unter ihnen gehabt / ehe noch ein Europäer dieß veste Land entdecket. Er ist an Blättern von dem wohlriechenden und dem Oroonoko, aus welcher beide wir in America ziehen und bauen / unterschieden. Sie sind einander auch sehr am Geruch ungleich / wann die grüne Blätter von unserm Toback / oder ihm sein Recht geschehen / genommen werden.

Die Indianer verfahren mit ihrem Toback anders als wir mit dem Unsigen. Daher der Unterschied im Geschmack sehr mercklich seyn muß / massen alle Menschen / die sich auff den Toback verstehen / bekennen mit

daß bloß das ordentliche Verfahren diesem Kraut
 ihr Ammut als die Natur / mittheile.

Unerachtet sie starck Toback rauchen / sieht man doch
 ma!s / daß sie ihn auffschmupften oder aber im Munde
 käuerten. Sie haben keine Haare in ihrem Gesichte
 (außer etliche wenige) gleich auch selten ihnen Haare
 unter den Armen gefunden werden. Dann sie pflü-
 cken immer bey der Wurzel aus. Ihre heimliche Der-
 belangend / seit sie / zu Bedeckung ihrer Blöße grobe
 Mittel umhaben / ist dergleichen wohl etwas an etlichen
 Tannens-Persohnen bemercket worden. Uneracht wir
 für ein sehr glattes Volk / das von Haar ganz frey /
 ihnen / sahe ich doch einst einen Mann mittelmäßi-
 gen Alters / der übern ganzen Rücken rauch / daß das
 Haar über 1 Zoll lang gewesen.

Gleichwie sehr wenig oder kaum ein Ungestalter oder
 Krüppel unter ihnen anzutreffen ; also ist mir auch nie-
 mehr als ein Blinder zu Gesichte gekommen : und da
 wollten sie mir die Ursache seiner Blindheit nicht erze-
 hlen. Sie ließen ihn von einem Mägdelein / Frau / oder
 haben an einem Stricklein leiten / legten ihm eignes
 Gefallens eine Last auff den Nacken / und machten ihn
 so ihnen bey allen dergleichen Gelegenheiten nützlich.

Kein Volk unter der Sonne hat bessere Augen / die
 y Nacht und Tag schärffer sehen / als ein Indianer.
 Einige wenden als eine Ursache dessen vor / daß sie lauter
 Feuersholz brennen / welches ihre Augen erhalten und
 schärffen solle : wie endlich wohl was daran seyn mag /
 weil dieser Rauch den Augen nie beschwerlich fällt wenn
 er sein Gesicht auch über ein grosses Feuer davon hal-
 ten sollte. Dieß kommt von dem flüchtigen Theil des
 Serpentins / so mit dem Rauch in die Höhe steigt / und
 der sanfften balsamischen Krafft ist : massen die Asche
 von Tannen kein Sal fixum in sich heget.

Ihre Nägel lassen sie mächtig lang wachsen / weil sie meinen dieselbe eben deswegen zu haben / daher sie uns andre Europäer auslachen / daß wir sie abschneiden / mithin desjenigen Endzwecks / worzu sie uns die Natur gegeben / berauben.

Sie sind so kräftig und starck von Leibe nicht / daß sie grosse Lasten auffheben / und Arbeit und Sclavische Bemühung / gleich den Europäern / ausstehen könnten. Doch giebt es etliche unter ihnen / welche Sclaven / aber sich sehr arbeitsam und fleissig anstellen. Für sich selbst aber thun sie niemals nichts als was zum Unterhalt ihres Lebens unentbehrlich.

Auff Reisen und Jagen sind sie unermüdlich / massen sie den Nutzen nebst dem Ergötzen haben. Ich habe einige sehr starcke unter ihnen gekandt / im Rennen und Springen aber sinds / wie gedacht / ungemeine Helden / also daß sie etliche Nächte aneinander hindurch mit der größten Munterkeit / weil ihnen der Althem niemals ausgeht / danken können.

Ihre Dantze sind unterschiedlich. Zu jedweder Gattung haben sie einen besondern Thon. Z. E. in einem Kriegs-Dantz haben sie ein Soldaten-Lied / darinn sie mit aller ersinnlichen Hefftigkeit ausdrücken / wie sie mit den Feinden umspringen : wie sie sie erschlagen brathen / schinden / stossen und so und so viel von ihnen gefangen nehmen wollen : und wie viel sie ihrer bereiten / auffgerieben / u. d. m. Alle diese Lieder werden auff jedes Fest auff ein neues gedichtet ; massen sie ein Lied nicht auff 2 unterschiedlichen Freuden-Festen singen. Eine von der Nation / der ihre Gedanken am besten ausdrücken kan / wird von ihrem König oder Kriegs-Hauptleuten zu dieser Lieder Verfertigung ernandt.

Andre sind auff andre Feste gemacht. Als wann etliche Städte oder einige unterschiedliche Nationen

Frei

frieden miteinander gemacht. Sodann geht der Gesang auff beede Nationen/ mit Erzählung / wie der böse Geist sie in den Krieg zu ihrer beiderseitigen Auffräumung verleitet: doch künfftig solle es nimmer geschehen/ sondern ihre Söhne und Töchter zusammen heurathen/ eine Nation die andre lieben und zu einem Volck werden.

Sie haben noch eine dritte Art Feste und Tänze/ wann nemlich die Korn-Ende eingethan / und dann auch im Frühling. Das Erste/ zur Dancksagung gegen dem guten Geist für die Früchten der Erden; das Andre / um eben diesen Seegen auch auff's folgende Jahr zu erbitten.

Um auch die junge Bursche zum Fleiß in Pflanzung ihres Mahls und Hülsen-Geträndes auffzumuntern/ legen sie eine Art eines Böden ins Feld/ der just als ein Indianer auffgeputzt/ alle Kleyder eines Indianers an und viel Wampum und ihres Geldes von Meerschnecken um den Hals hangen hat.

Zu diesem Bildnis darff kein junger Gesell nähern. Dann die Alten leydens nicht / sondern sagen es sey ein berühmter Indianischer Krieger / so vor langen Zeiten gestorben/ und nun unter sie gekommen/ um zu sehen/ ob sie auch wacker arbeiten. Wann dem also/so wolle er um guten Geist und mit ihm reden/ ihnen Überfluß an Korn zu senden/ und alle junge Bursche zu erfahrenen Jägern und mächtigen Kriegern machen.

Während diesem sitzt der König nebst den alten Männern um das Bildnis herum / und zinsen ihm alldem Ansehn nach eine grosse Verehrung. Eine grosse Hülffe diesen Indianern/ in Ausführung dergleichen Betrügereyen und Verleitung der Jugend worzu ihnen selbst beliebt / ist das ohnunterbrochene Stillschweigen/ welches mit allem ersinnlichen Respect und Ehrerbietung muß gehalten und beobachtet werden.

Auff diesen Festinen/ die sie mit allem Pracht vollziehen/ beginnen die Masqueraden oder Verkleidungen des Nachts/ und nicht vorher. Insgemein ist mitten im Hause/ so das größte in der Stadt/ und öfters eine Wohnung ihres Königs oder Kriegs- Hauptmanns ist/ ein Feuer auffgemacht. Bey diesem sitzen 2 Männer auff dem Boden/ auff Binsen. Einer mit einer Klapper von Kürbsen/ darinn etliche Bohnen; der andre mit einer Drommel/ von einem irdenen Hasen mit einer zugerichteten Hirsch- Haut überspannet: in der Hand einen Klöppel haltend/ damit zu drommeln.

Solchergestalt hebt sich das Gesang an. Zugleich drommelt der Eine/ und der Andre klappert/ welches alle die Kunst-Music/ die ich jemals ihres eignen Meisters Stück gesehen. In diese 2 Instrumenten singen sie/ ohne rechte Melodie/ sondern als ein verwirrtes Welches Wesen: doch gehen ihre Cadencen und Erhebung der Stimmen so gleich und genau/ daß (uns Europäern zum wenigsten) zu bewundern steht/ wie sie diese Lieder hinaus führen/ ohne daß sie im Rhon und Melodie einander im geringsten verfehlen sollten.

Das Dantzen betreffend/ woferne unter ihnen einige Lehrmeister von dieser Kunst/ wie bey uns/ wären/würden sie bald viel Geld machen. Dann diese Leute nehmen sich hierin die meiste Mühe als nur ein Mensch erdulden kan. Ich habe ohngefehr ihrer 30 zusammen danken gesehen/ jeden vom Schweiß so naß/ als ob ihnen Wasser über den Rücken gegossen worden. Sie bedienen sich dieser sauren Mühe/um ihren Leib zu allers hand Arbeit abzuhärten/ und ihren Althem gut zu machen/ wie es dann Mühe setzen sollte/ sie irgend worinn/ verstehe in Leibs-Übungen/ zu übertreffen.

Auff diese Feste kömen sie 50/ biß 60 Englische Meilen her/ und kauften und verkauffen darauff allerhand

Waaren/ gleich bey uns auff Jahrmärkten gebräuchlich. Ueberdieß spielen sie gerne / und pflücken einander manchemahl alles / was sie auff der Welt haben / ab. Da ich habe etliche sich selbst verspielen gesehen / also daß sie des Gewinnenden Knechte bleiben müssen / biß ihre Verwandte oder sie selbst den Geld zu ihrer Ranzion auffbringen: Geschicht dieses / so ist dennoch der Verspieler nie über seinen Schaden niedergeschlagen / noch Melancholisch / sondern lacht / und scheint nicht weniger vergnügt als ob er gewonnen. Sie zanken niemals bey dem Spielen / sondern lassens bey dem nächsten besenden.

Ihr vornehmstes Spiel ist eine Art Rechenkunst vermittelt eines Hauffens kleine gespaltene Stecken / von Dicke als ein dünner Schilff / welche aber sehr curieux gemacht / also daß sie sie in den Händen leicht hin und her thun können. Ihrer sind 50 an der Zahl / die Länge etwa 7 Zoll. Wann sie spielen / zeigen sie ein Theil davon an ihren Gegner.

Die Kunst besteht darinn / bey deren Ansehung zu errathen wie viel deren / und wie viel ich dem / der mit mir spielt / zuhalte. Etliche sind in ihrer Zahl so erfahren / daß sie dasjenige / was sie aus der Hand gezogen / wohl zehnmal errathen werden. Uneracht dieß ganze Spiel mit der schnellsten Bewegung als nur möglich / getrieben wird / sind doch einige so geübt / daß sie in solchem Spiel großen Indianischen Reichthum erlangen. Eine gute Menge dieser Rinsen-Röhren / so zum Spielen recht geschnitten / gelte eine gegerbte Gamsen-Haut.

Sie haben noch etliche andre Spiele und Lustbarkeiten: als mit den Kernen oder Steinen von den Persimon / so eben als unsre Würfel / weil der Gewinn oder Verlust an den Komt dessen Seite die oberste / und nachdem sie zusammen fallen.

Sie

Sie spielen auch mit einem Ball / den sie mit einem kurzen Prügel fort-treiben : Ohne was verschiedene Nationen wieder für mancherley bey andern nicht übliche Spiele und Kurzweile haben.

Diese Wilde leben in Wigwams oder Hütten von Rinden gebaut / rund als ein Ofen / um allen Schaden von harten Winden zu verhüten. Das Feuer machen sie mitten im Hause / und haben eine Höle von oben am Dach / recht über dem Feuer / zu Auslassung des Rauchs. Diese Wohnungen sind so heiß als Bad-Stuben / worinn die Indianer alle Nacht schlaffen und schwitzen. Der Boden ist niemals gepflastert oder gefegt / sondern allzeit loses Erdreich darauff. Sie sind öfters mit Flöhen sehr geplagt / insonderheit an den Oertern wo sie ihre Hirsch-Häute zurechte machen / weil dieß Haar sie gern beherberget. Dennoch habe ich niemals einen übeln widerwärtigen Geruch in ihren Hütten vernommen / dahingegen wo wir in unsern Häusern so / als sie / hausen solten / wir von unsrer eignen Unreinigkeit müßten angestecket werden : woraus erhellet / daß diese Indianer / wie sie würcklich sind / von den wohlriechendsten Nationen unter der Sonnen.

Die Rinde woraus sie ihre Hütten zimmern / ist insgemein Cypressen oder roth und weisse Cedern / und zuweilen wann sie von diesen Wäldern weit abwohnen / nehmen sie Fichten-Rinde / so aber schlechter. Zu diesen ihren Gebäuden nehmen sie sehr lange Pfäle / von Tannen / Cedern / Hickory oder einig andern beugsamen Holz : in der Dicke als ein dünner Manns Schenkel / wo sie nemlich am dicksten / wovon sie insgemein die Rinde ablösen / und es wohl ins Feuer halten daß sie zäh und beugsam werden. Sodann stecken sie das dicke End in die Erde etwa 2 grosse Ellen weit voneinander in einer runden Figur so groß als sie die Hütte haben

haben wollen / (welche nicht eben allemahl Cirkel / sondern zuweilen auch Ey- rund) biegen so dann und binden die Spitze oben zusammen / und die Ende mit Baumrinden / so darzu dienlich; als der Ilmen-Baum: oder bisweilen auch mit Baum-Moos / 1 oder 2 Ehlen lang / das niemahlen fault. Sodann unterstügt mans mit andern Pfählen / sie starck zu machen. Hinten decken sie alles mit Rinde über und über / daß sie sehr warm und nett / daß kein Unwetter durchschlagen kan.

Sie haben noch eine Arth Hütten / sonder Fenster / zu ihren Korn-Scheuren / Häuten und Kauffmanns-Waaren; wie auch noch andre so oben gang zu / im übrigen aber der freyen Luft gang offen stehen. Diese haben Hürden von Schilfrohren / wie Tische / des Sommers darauff zu liegen und zu sitzen / und in heissem Wetter ihre Gastereyen darin zu halten.

Die Hütten / worin sie wohnen / haben rund herum Bäncke / auffser wo die Thüre ist. Auff diese legen sie Thier-Häute und Matten von Ried-Gras / darauff sie schlaffen und faullenzen. In einer solcher Hütten leben etliche Haushaltungen / uneracht sie alle zusammen verwandt / gemeiniglich bey einander.

Das Essen der Indiarer ist unterschiedlich / und zwar unter andern folgendes.

Erstlich Wildprät / und junge Genssen-Rüßlein / so sie den Alten aus dem Leibe schneiden. Allerhand Fische / auffser dem Lampreten / Aal und dem Stöhr aus Salz-Wasser / so die Indianer nicht anrühren wollen: Bären und Bießer: Panterthiere: Wilde-Ragen: Possum: Raccoon: Haasen und Eichhornlein / mit samt dem Eingewaide gebrathen: Schlangen: wiewohl alle Indianer nicht daran wollen: Alle Wilde essbare Früchten / deren einige sie dörren und auf den
Wino

Winter behalten; als allerley Obs und Pfersiche / so sie auftrucknen und Säfte und angenehme Kuchen daraus machen: junge Wespen wann sie noch in ihrem Honigseim weiß liegen und noch nicht fliegen können. Dieß rechnen sie für eine Delicatesse.

Mancherley Schildkröten und Terebins: Muscheln / und aufgedörte Scingrays; Kürbsen: Melonen: Cucumern: Squasches: Allerhand Hülsenfrüchten: Rockahomine Meel / als ihr Mahiz / zu Pulver gebrandt und gestossen: Alles essbare Vogelwerck: Erd Nüsse oder Wilde Potatos: Eicheln und Eicheln Del: Wilde Ochsen: Rüh: Hammel: Schaafe: Schweine 2c. von den Englischen; Indisch Korn oder Mahiz zu allerhand Brod gebacken: Korn Aehren des Sommers geröstet oder auf den Winter aufbehalten.

Ihre Speisen sind durchgehends durch alle Verwandtschaften ja öftters durch die ganze Stadt gemeinsahm: besonders wann sie auf ihren Jagd Quartieren: da sie sich alle / es mag ein Wild schießen wer will / zusammen lustig machen. Sie sind gegeneinander sehr freundlich und gutherzig: noch mehr aber gegen ihre eigene Nation. Dann wann einem von ihnen durchs Feuer oder sonst ein Schaden geschehen / befehlen sie der bekümmerten Persohn / ein Festin anzustellen / und sie alle darzu zu laden; da sie sich dann am bestimmten Tag einstellen / und nachdem jedem sein Theil Essen angewiesen / hält einer ihrer Sprecher oder sonst ein ansehnlicher Alter eine Rede / darinn er der Gesellschaft andeutet: Dieses Manns Haus sey verbrandt / und er um alle das Seinige gekommen: Er und seine Familie sey bloß entrunnen: Er sey jedermanns guter Freund in der Gesellschaft: Mithin aller ihre Schuldigkeit ihm so beyzustehen / als ein jeder wolte / ihm bey dergleichen Zufällen geschehen möchte.

Wann diese Rede geendiget / legt ein jeglicher / nach einem Stand etwas auf den Boden nieder; als insgemein gläserne Kügelgen/Ronoak, Peak, Häute oder Pelzwerck / und was öftters den von ihm erlittenen Verlust wohl dreyfach übersteiget.

Eben solche Hülfe zinsen sie auch einem jeglichen der eine Hütte zu bauen oder eine Canoe zu zimmern vermag. Sie sagen: dieß ist unsre Schuldigkeit: Dann es giebt viele Sachen die ein Mann nicht bewerckstelligigen kan; deßwegen müssen wir ihm unter die Lermegreifen / sonst würde unsre Gesellschaft verfallen und wir der dringenden Nothwendigkeiten / welche das Leben erfordert/beraubet werden.

Es giebt zwischen ihnen wegen Auftheilung der Frucht-Felder keine Dispute/sondern jeder weiß sein eigenes / und geschieht selten / daß einer dem andern so viel als eine Korn-Vehre wehrt / entwendet; welches wo es je einmahl ereuget / wird der Thäter von den Eltern verurtheilet / für den Beraubten zu arbeiten und zu pflanzen/bisß aller ihm in seinem Frucht-Feld zugefügter Schade ersetzt. Dieß muß pünctlich erfüllet werden/ und der Dieb / so einem seiner Lands-Leute was abgemackt / bleibt in stetem Schimpf.

Manchmahl begiebt sichs / daß eine Frau von ihrem Ehemann verlassen wird / und gleichwohl viele Kinder zu unterhalten hat. Vergleichen Persohnen helfen sie allezeit und lassen ihre junge Gesellen pflanzen / ernden/ und alle Sachen für sie verrichten/ die sie selber nicht kan. Doch lassen sie keine Seele unter ihnen ganz müßig/ sondern brauchen sie entweder zu einem oder andern.

Sie sechten nie mit einander / ausser wann sie besoffen: So wird man auch kein Zanken unter ihnen hören. Sie sagen die Europäer seyn immer feindseelig und
übel

übel zufrieden / und wundern sich / daß sie nicht aus der Welt gehen / da sie so unwillig und mißvergnügt darin. Alle ihr Unglück und Verlust läuft auff ein Gelächter hinaus: Dann wann ihre Hütten in Brand kommen / und all ihr Vermögen im Rauch aufgeht / (doch thun sie alle ihr möglichstes fernern Schaden vor zu beugen) so endt sich auff ein herzliches Gelächter / es sey dann daß jemand ihrer Verwandten oder sonst guten Freunden darin umgekommen.

Dann auff solchen Fall ändert sich das Blatt / sie werden sehr nachsinnlich / gehen in tieffer Trauer eine lange Zeit: bißweilen länger oder auch kürzer / je nach dem die Versohn es würdig gewesen / und viele Bluts-Freunde um sich gehabt.

Die Begräbnisse bewerkstelligen sie mit vielem Gepränge: worin eine Nation in einigen wenigen Umständen von der andern einen Unterschied hat; Doch so weit nicht / daß mans nicht in einen zulänglichen Bericht überhaupt bringen könnte.

Wann ein Indianer verstorben / so ist / je vornehmer seine Versohn / auch seine Leichbestattung desto kostbarer. Erstlich stelt man die nächste Bluts-Freunde um den Körper herum / welche sehr ächzen und klagen / und ihre Haare ganz verzauset über die Schultern herunter hangen haben.

Nachdem der Todte 1 Tag und 1 Nacht in einer ihrer Gärten von Röhren / und zwar gemeinlich in einem zu dem Ende außdrücklich erbaueten Hinter-Hause gelegen / lauffen die mit der Leichbestellung beschäftigte in die Stadt / und ziehen dem ersten jungen Gesellen / so ihnen vorlémt / und ein Kleodchen von weissem Tuch das ihnen dienlich erachten / um hat / dasselbe aber es auch sonder einigen Widerstand verträgt.

Hier

Hiereln nun wickeln sie den todten Leichnam / und be-
decken ihn mit ein paar Matten / aus Binsen oder
Spanischem Rohr verfertigt. Endlich haben sie ein
langes Tuch von gewebten Binsen oder hohlen Schilfs-
ähren / das etliche mahl herum gelegt / an beeden En-
den fest geknüpft / und recht wohl und zierlich läßt.

Sodann wird der Leichnam aus dem Hauß in ei-
nen Pferdich Garten gebracht / allda eine andre Hürde
erwartet / bey deren sich alle Verwandten und die
ganze Nation / zu deren der Verstorbene gehört / (oh-
ne verschiedene von andern mit ihnen in Bündnis ste-
henden Nationen /) einfinden / und alle und jede auff
ausgebreiteten Decken niedersitzen.

Hierauff erscheinet der Doctor oder Beschwohrer /
kufft nach einiger Weile / man soll Gehör geben / wor-
nachst alle ganz stille / er aber seinen Bericht anfängt :
Wer die verstorbene Versohn gewesen / und wie einem
vortreflichen Mann er sich bewiesen : Wieviel Feinde und
Befangene er getödtet und erhaschet : Wie starck / be-
stendig und schnell er gewesen : Er habe sich vortreflich
auff die Jagd verstanden : Sein Vaterland hoch ge-
achtet / und viele schöne Weiber und Kinder besessen ;
als worinn diese Wilde ihre größte Glückseligkeit
sehen.

Solchergestalt erhebt der Redner den Verbliebenen
mit seiner Tapfferkeit / Klugheit / Stärcke / Reichthum
und Leutseligkeit : Erzehlt auch seine Flinten / Sclav-
en / und meistens alles / was ihm im Leben zugehört.
Nachgehends wendet er sich zu dem Volck der Stadt
der Nation / und ersucht sie / des Verstorbenen Stelle
zu ersetzen / durch Nachfolge in seinen Fußstapffen / als
er jezo / seiner Versicherung nach / in das Land der
Seelen gegangen / welches sie in dieser Welt weit weg-
zu liegen / und von der Sonne in ihrem ordentlichen
Lauff

Lauff besucht zu werden glauben / und der Lust mit an-
muthigen jungen Frauentzimmer genießen / viele Hirsche
erlegen / nie keine Hunger / Kälte oder Arbeit erdulden
sondern alles nach seinem Wunsch und Verlangen ha-
ben werde.

Dies ist der Himmel den sie sich vorstellen. Hingen-
gen denjenigen Indianern / welche faul / diebisch / schlech-
te Jägen / keine Krieger / noch der Nation besonders
nütze / werden von ihnen in jener Welt / Hunger / Käl-
te / Unruhe / alte wüste Weiber zu ihren Gesellen / nebst
Schlangen / und allerhand scheußliche Speise ange-
wiesen. So theilen sie ihren Himmel und Hölle aus.

Nach dieser Rede belustigt er das Volk mit einigen
ihrer alten Aussagen : J. E. wenn ein sehr heißer Som-
mer oder schaffer Winter gewesen : Wann eine grosse
Krankheit unter ihnen gewüthet : Wenn sie mit den und
denen Nationen Kriege geführt : Wie sieghaft sie ge-
wesen / und wie ihre Kriegs-Hauptleuthe geheissen.

Zu desto gewisserer Bemerkung der Zeiten bringt er
das Archiv des Landes herfür : Nämlich einen Bund
Schilfröhren / ungleicher Länge / mit unterschiedlichen
Merckzeichen / so niemand als ihnen bekandt : Wobey
sie die vor vielen / ja wohl manch 100 Jahren geschehene
Sachen ganz abnehmen und errathen zu können schie-
nen. Ich habe ihnen zu glauben Ursache / weil ich bey
etlichen Zusammenkünfften verschiedener Indianischer
Nationen gewesen / die in Erzählung eben der Umstände
bewegen der Zeit alle übereinkommen.

Zum Exempel / sie sagen / in Carolina war vor 105
Jahren ein so harter Winter / daß der grosse Sund zu-
gefrohren / und die wilde Gänse in die Wälder nach
Eicheln geflogen / und so zahm gewesen / (meines Be-
gehrens aus Hunger) daß man eine Menge derselben
mit Stecken an die Köpffe / und also zu tode geschla-
den.

Um aber wieder auff unsern Verstorbenen zu kommen. Wann diese langwürige Rede durch den deren Anfang gemacht / zu Ende: fängt zuweilen ein anderer eine lange Historie an: Sodann der dritte und vierte / wann anderst soviel Doctor vorhanden / welche dennoch alle einerley erzehlen. Letztens wird der Ederer von der Hürde durch 4 junge Männer / im Gefolge der Befreundten / des Königs / der alten Männer und der gangen Nation zu Grabe gebracht.

Wann sie bey der Grab-Stätte / welche etwa 6 Schuh tieff und 8 lang / an jedem Ende / nemlich zum Haupt- und Füßen / mit Gabeln von leichtem oder Rien-Holz / so an dem Grab hinunter feste in den Boden getrieben: (als welche wie man bald vernehmen wird / einen ausgehöleten Balcken tragen müssen) so stecken sie / ehe der Leib noch in die Gruft gelegt wird / den Boden 2 oder 3 mahl mit Baum-Rinde / lassen sodann den Leichnam mit 2 Gehängen / womit die Indianer die Last hin- und wieder schleppen / ganz sachte auff beide Rinden / legen alsdann einen Balcken von ebenen Holz in beide Gabeln / stecken ein Hauffen grosse Stücke von Rienholz / etwa dritthalb Fuß lang an die Seiten des Grabes oben und unten / und an dem oberen Theil desselben / wo die andre Ende auff dem ausgehöleten Balcken liegen / daß sie sich gleich dem Dach eines Hauses beederseits abneigen.

Hiernächst überdecken sie wieder alles vielmahl mit Baum-Rinden / schütten sodann die Erde darauff / welche aus dem Grabe gehoben worden / und treten hart hinunter. Auff solche weise liegt der todte Ederer in einem Gewölbe / da ihn nichts anrühret. Daher ich diese Begräbnis-Arth gesehen / sie mir überaus wohl gefallen / indem es so nett und zierlich / daß der lebende Theil Christen ohne solche geziemende Rein-

lichkeit und gute Anstalten in die Erde gescharret werden.

Wann nun das Fleisch verfaulet / und von den Beinen abfällt / so nehmen sie das Gerippe / machen die Knochen rein und thuns zusammen. Nachgehends wischen sie ab in einer reinen weiß gegerbten Hirschhaut / und liegens unter ihre Grosse und Könige ins Quiogozon, als die Königliche Gruft oder Begräbnis-Orth ihrer Könige und Kriegs-Haupt-Leute.

Dies ist ein sehr grosse prächtige Hütte / verstehe nach ihrer Baukunst / so auf der Nation gemeinen Kosten erbauet / und in vieler Nett- und Reinlichkeit unterhalten wird. Etwa 7 Schuh hoch ist ein Boden oder Kammer / woselbst alle ihre Prinzen und vornehme Männer so vor etliche 100 Jahren gestorben / alle in vorangezeigten Aufputz / liegen. Keine Person darff sein Bebeine dahin legen / und in solchem Gepränge liegen er habe dann ihren Befehl-Gebern oder Eltesten für die Erlaubnis eine Summa ihres Geldes erlegt. Wann sie auch gar in ein ganz anderes Land wegziehen / so nehmen sie diese Bebeine dennoch alle sie mit / und eracht sie durch ihr verdrießliches langsames marschiren und kurze Tag-Reisen noch so lange unterwegen zubringen.

Sie verehren und bethen dieses Quiogozon an mit aller Veneration und Respect als man nur von einem Volck vermuthen kan / und ließen ehe alles sahen / eh diesem Bein-Hause was Lebendes geschehen solle. Diese Wilden haben in ihren Begräbnissen einen schlechten Unterschied. Einige scharrens aufrecht / auch wohl anders ein / gleich aus meinem Reise-Journal vom Süd nach Nord Carolina erhellet. In dem Trauren abkommen sie alle überein / daß sie nemlich alle Nacht zum Grabe gehen / und sehr kläglich heulen und ächzen

währen

während ihre Angesichter mit Ruß von Leichtem Holz/
welches eben als Kienruß / und mit Bären-Fett bestrich-
ten.

Dies macht sie so schwarz als sie nur werden können/
so daß sie meistens wie Leute die man im heißen Theer
gekocht / aus sehen. Wann die verstorbene Person
in Großer gewesen / so miethen sie zu desto prächtigerm
reich Gepränge / Leute / die über den Verbliebenen daps-
en weinen und wehklagen sollen. Dieser Art Men-
schen giebt's allerhand / welche ihre Nahrung damit ver-
süßen / und überflüssig Zähnen vergießen / auch wie die
Wölffe heulen können / mithin ihr Amt mit genugsam-
ner Heuchelen und Verschmiztheit verrichten.

Die Weiber genießen diese Ceremonien nach dem
Tode nicht: Was sie diesem Geschlecht auch für eine
künftige Welt anweisen / weiß ich nicht / habe auch nie
mehr erfahren / als daß sie ihren todten Ehemännern
aufwarten müssen. Doch sind sie gescheider als etliche
der Ostlichen Nationen / welche ihren Ehgatten in jene
Welt zu begleiten sich selbst umbringen. Des Ver-
storbenen Bluts-Freunde / als Oheim / Bruder/
Schwestern / Vettere / Söhne und Töchter trauren
ernstlich / massen die Frauen sich ihrer Pflicht erlassen
und frey zu seyn achten / nachdem ihr Ehemann den Geist
aufgegeben. Daher sie / so schnell sie können / sich um ei-
gen andern an dessen Stelle um-thun.

Die Indianerinnen / deren eben jetsu gedencke / be-
treffend / sind solche wann sie noch jung und eben mann-
bahr / so wohlgebildete Personen / überhaupt davon zu
reden / als irgend auf dem gangen Erdboden. Sie se-
hen lochfärbig; Die Augen sind munter und verliebt:
Ihr Lächeln zieret sie ungemein: Die Hände sind so
zart als Wolle / mit langen schmalen Fingern / welche

eben so gestirbt als ihre Wangen. Der ganze Leib selbst ist zarter feiner Eigenschaft. Sie sind nicht so unausstehlich als man meynt: So sind sie auch in der Liebe nicht thum.

Die meiste unter ihnen lassen sich miethen; ausser den verheuratheten Weibern / welche doch zuweilen / in ihrer Männer Abwesenheit einem andern auch ihre Günstigkeiten schenken. Dafür verlangen sie aber keine Belohnung. Der Ruf / als ob sie nie unbeständig wie die Europäerinnen erfunden worden / ist ganz und gar falsch. Dann wann die Alte und Neue Welt die Beständigkeit in Wagschalen legen wolte / würde es schwer fallen / den Unterschied zu mercken.

Die Mägdelein auf den Kauff / womit man Geld gewinnen will / belangend / sind solche an dem Schnitt ihrer Haare zu erkennen / massen alle andre so nicht von ihrer unzüchtigen Lebens-Arth / einen andern Schnitt haben. Welche Manier zu Vorkommung des Irrthums abzwecket / dann die Wilden in America sind begierig ihre Weiber / gleich aller Dörtern in der Welt / für sich zu behalten.

Geschieht einer dieser Dirnen ein Antrag / berichtet sie so fort ihren Eltern / und diese sagens dem König fallen nemlich der Liebhaber ein Fremder / massen Se. Maj. gemeinlich der Kupler von der unter ihm stehenden Nation / und selten eine dergleichen unzeitige Hochzeit ohne seinen Königlichen Consens vollzogen wird. So giebt er ihr auch einen Raht / was für einen Lohn sie fordern soll / und wann sich fügt daß ein Indianischer Kauffmann eine Bettgenossen verlangt / und er Rum zu verkauffen hat / so muß der König gewiß einen guten Zug für sein Lehen / zu Bekräftigung der Ehe / haben.

Diese Indianer / so von der ältern Gattung / wann ihnen

nen solch eine Frage vorgelegt wird/ werden den Handel unter sich mit allen ersinnlichen Nüchternkeit und Ernsthaftigkeit aufmachen: indem jede der Befreundeten der Dirne den Nutzen und Schaden von einer solchen nächtlichen Begebenheit vorn Tag bringen. Als dieß geschieht mit grosser Beständigkeit und Wißheit/ ob es der wichtigste Handel von der Welt/ gestalten kann/ keine einzige Lächeln sehen wird/ so lang die Frage noch herum geht/ weil sie keinen Unterschied zwischen einer solchen Vergünstigung und einem andern Contract machen.

Ist die Sache mit der Manns-Persohn richtig/ so wird ein besonder Bett für die beide angeschafft/ entweder ihnen in der Hütte/ oder es muß sonst alles junge Volk hinaus in eine andre Wohnung/ damit sie die Lust nicht stöhren. Sind nun die Alte in eben der Hütte bey ihnen die ganze Nacht/ so liegen sie ganz gleichmüthig als 2 Stücke Holz da. Ist ein Indianer aus seiner Stadt oder Nachbahrtschaft/ der gerne eine f. v. Mure hätte/ so geht er zu keiner als einer Jungfer/ welche dann nimt/ was sie ihm abzufordern erachtet/ und so/ ohne Einwilligung der Eltern ganze Nächte bey ihm schläft.

Die Indianische Kauffleute sind diejenige/ so eine geraume Zeit/ zuweilen/ 1. 2. bis 3. Jahr unter die Indianer reisen und bey ihnen wohnen. Diese haben gemeinlich ihre Indianische Weber/ durch die sie die Indianische Sprache lernen/ und Freundschaft mit den Indianern halten. Neben deme/ daß sie nun des Nachts nicht alleine schlaffen/ genießen sie von solchen Indianischen Dirnen auch viele Dienste in Zurechtmachung ihrer Speisen/ und Unterricht in den Geschäften und Gewohnheiten des Landes. Überdieß bekommt ein solcher Mann eine starke Handelschaft mit

den Wilden: Dann wann der / so unter ihnen lebet / sich des Umgangs mit ihrem Frauenzimmer enthält / ist's unmöglich / daß er seinen Entzweck unter solchem Volk erreiche.

Ein grosses Unglück aber folgt öftters auf diesen Umgang mit den Wildinnen / nemlich daß die mit ihnen zeugende Kinder selten anderst als im Unglauben erzogen werden. Massens es eine gewisse Regel und Gewohnheit unter allen Wilden in America / mit denen ich jemahlen bekandt gewesen / die Kinder allezeit den Frauen zu lassen. Dann es geschicht öftters / daß 2 Indianer / so eine lange Zeit als Mann und Weib zusammen gelebet / in solcher Frist Kinder miteinander bekommen / welche / wann sie sich trauen / und sie zu einem andern Mann schreitet / die Mutter alle zu sich nimt / dem Vatter aber keines läßt.

Deßwegen es hierinn den Christen unmöglich zu fallen scheint / ihre Kinder / so sie von den Indianischen Weibern haben / von ihnen hinweg zu bekommen / um sie etwan in den Grund-Reguln des Christenthums aufzuziehen. Dem ungeacht finden wir / daß Englische und andre Europäische Manns-Personen / so an den Umgang und Lebens-Art dieser Wildinnen gewöhnt / sich diese sorglose Manier zu leben dermassen gefallen lassen / daß sie ihren Indianischen Weibern und ihren Befreudten lebenslang beständig zu bleiben erwählen / ohne einstens wieder unter die Englische zurück zu verlan- gen / uneracht sie sehr schöne Gelegenheit und Vortheil bey ihren Lands-Leuten haben können. Von welcher Gattung mir unterschiedliche bekandt gewesen.

Die Indianische Heurathen betreffend / habe ich von der Form und Ceremonie derselben vieles gelesen und gehört / und dennoch / Zeit meines Anwesens unter ihnen / mehr davon nicht als folgendes erlernen können.

Wann ein junger Indianer Sinn zu einem solchen
Mägglein für seine Ehefrau hat / so geht er oder an seiner
Stelle ein andrer zu der Dirne Eltern: sind diese aber
odt / zu den nächsten Befreundten / und redet von der
Heurath dieses Paares. Die Freunde antworten / sie
wollens in Bedencken nehmen: Damit muß man vors
ste zufrieden seyn / biß man zum zweytenmahl wegen
der Sache zusammen kömt / als welche insgemein zur
Beurtheilung für alle Verwandten / welches lauter als
Leute / beiderseits dargelegt wird. Bißweilen giebt
der König mit allen seinen Grossen seine Meynung auch
an sich.

Wird die Sache beliebt / und das Mädgen hat
gleichfalls Lust darzu / dann diese Wilden geben ihre
Kinder niemahls wider ihren selbstgeignen Willen weg /
so zahlt der Mann so und so viel für seine Braut. Da
sie dann je schöner sie ist / je theurer aus kömt.

Nun geschiehts manchemahl / daß der Kerl so viel
Geld nicht hat / als er um sein Stück fleisch erlegen
solle: Allein wann er nur für einen guten Jäger / und
daß er in wenig Monathen mit der Summe sich ein
stellen werde / bekandt / so bewilligen sie / daß sie mit ihm
als seine Verlobte / ziehen / er aber die Freyheit / sie zu be
führen / nicht haben solle / biß die Bezahlung pünctlich
geleistet. Welches dann ganz genau beobachtet wird.

Solchergestalt liegen sie zwar etliche Monathe un
ter einer Decke / und das Weib bleibt doch eben so gut
als da sie das erstemahl zu ihm kam. Ich dencke / un
ser Europäer würden in diese Gewohnheit bald ein Loch
machen / allein die Indianer sind in ihrem Lieben so
munter und ungedultig nicht als Wir. Die Weiber
aber haben eine ganz andre Natur / massen diejenige
Indianische Dirnen / so mit den Englischen und an
dern Europäern Gemeinschaft gepflogen / dem Um

gang ihrer Lands-Leute nachgehends nichts mehr nachfragen.

Niemahls heurathen sich Geschwistern-Kinder einander. Dann obwohl nichts von ihnen mehr verlangt wird/als eine Frau aus ihrer eignen Nation zu bekommen/ so nehmen sie dennoch/ im Fall die Nation sehr schwach/ wie öfters geschieht/ also daß sie alle zusammen einander mit Bluts-Freundschaft zu gethan. Männer und Weiber von den Fremden. Dann wann ein Indianer seine Schwester oder andre nahe Blutsfreundin beschläßt/ so wird sein Körper lebendig verbrandt/ und die Asche/ als der Erde nicht würdig ins Wasser gestreuet. Doch darff ein Indianer auch seine Schwester/ oder seines Bruders Frau/ ehlichen.

Unerracht diese Völcker Wild und uncivilisirt heißen/ wird doch von dem greulichen Laster von der Sodomiterey unter ihnen nichts gehört/ sondern sie sind von Begierde einer solchen Viehischen Lust so weit entfernt. daß sie vielmehr nicht einmahl einem Nahmen dazu in ihrer Sprache haben.

Die Ehen dieser Indianer verbinden länger nicht als es dem Mann und Weib gefällt. Jedes von ihnen hat die Freyheit auf schlechte auch wohl erdichtete Aufreden das andre zu verlassen. Wer aber eine so vorher eines andern Manns Ehefrau/ und von ihm erkauft gewesen/ gleich sie alle sind/ freyet/ muß dem vorigen Mann sein ausgelegtes Geld unfehlbar wieder geben. Ja wenn sie auch eine Witwe und ihr Mann in Schulden gestorben/ so bezahlt derselbige/ den sie wieder nimt/ alle ihres Manns Verschreibungen/ wann ihrer auch noch soviel. Die Frau aber wird/ wider ihren Willen wegen Bezahlung nicht des geringsten Dings für ihren Mann angesprochen/ so lange als sie nur ledig bleibt.

Geht aber ein Mann zu ihr auf Buhlschaft/ und er hält

ält was/ so zwingen ihn die Gläubiger/ ihres Mannes Schulden abzutragen/ da er sie dann seines Gefallens für sein Geld zur Ehe nehmen/ oder sie an einen andern um Ehreiß verkaufen kan.

Dergleichen Rauffschläge habe ich in einem Tage etliche gesehen: Dann da verhandeln die Männer ihre Weiber/ wie man sonst mit den Pferden auf den Jahrmärkten thut/ massen ein Mann nicht nur so oft wechseln darff als er will/ sondern auch so viel Weiber halten/ als er ernähren kan. Mir ist öfters vorgekommen/ daß recht alte Indianische Männer/ so unter ihrer Nation für Grandes passiret/ 3 oder 4 sehr anmuthige Indianische Weibchen gehabt/ worüber mich sehr verwundert/ weil in meinen Augen sie wenig mit ihnen anfangen können.

Die junge Gesellen lauffen in der Nacht von einem Haus ins andre/ die Diener zu besuchen/ darüber sie dann die ganze Nacht zubringen. Es seht da wenig Ceremonien: Ist ihr seine Person anständig/ so thut sie freundlich und läßt ihn zu sich: wo nicht/ so wendet sie ihr Gesicht hinweg und saget: Ich kan dich nicht sehen: Entweder du oder ich müssen aus dieser Stütze/ und diese Nacht anderwärts schlaffen.

Sie prahlen niemahls mit ihren verliebten Buhlschafften. Thuts einer/ so ist alle sein Credit bey den Märgen aus/ und gönnet ihm keine mehr das geringste Plätzgen neben sich. Dies kommt nicht aus einer Reputation oder Begierde nach einem guten Leumund/ dann davon wissen sie hierinn nichts; sondern so für freye und im Lieben seltsame und ausschweifende Leute wir sie auch ansahen/ lieben sie dennoch eine stille Sittsam- und Verschwiegenheit/ ihre verschwenderische Liebe aufs geheimste zu halten.

Die Mieth-Diener/ wann sie diese liederliche Lebens-
Art

Art etliche Jahre getrieben / binnen welcher Zeit sie selten eines Kindes genesen / weil sie was wider die Empfängnis wissen / und diejenige so in diesem Zustand schwanger wird / für eine Ehbrin passirt / und ihren Ruhm verleurt; Wann sie / sage ich / diese schändliche Lebens- Art etliche Jahre getrieben / werden sie endlich so vieler müde / und entschliessen sich / nur einen zu ihrem beständigen Mann zu bekommen: Da dann ihr voriges Leben ihnen ihr Glück nicht im geringsten stohrt / sondern vielmehr vergrößert.

Ein Eh-Weib wird wegen Ehbruchs nicht gestraft / sondern der Thäter. Dies ist unter ihnen das Vöcker-Recht. Will sich ein Ehebrecher wehren / der echten Mann Satisfaction zu geben / so ist er seines Lebens nicht sicher. Ist aber die Straffe erlegt / so ist auch alle Feindschaft aus / und der Hahnrey bey seinem Gewinn ganz lustig / während der Nebenbuhler von der gangen Nation verlachtet wird / daß er seine verliebte Gänge nicht geheimer gehalten / sondern seine Lust theuer bezahlen müsse.

Die Indianer sagen / ein Frauenzimmer sey ein schwacher Werkzeug / und vom Mannsvolk leicht verführet. Daher nicht ihr / sondern der Manns-Be-sohn / als die seine Begierde zähmen sollen / wegen ihrer Überredung darzu / übel nachgeredet wird.

Sie sind von sehr glücklicher Leibes-Beschaffenheit. Ihr Athem ist eben so angenehm / als die Luft die sie an sich ziehen / und die Weiber scheinen so zärtlicher Complexion, als ob sie mehr fürs Bett als zur Arbeit geböhren. Doch ist ihre Verliebung nie so heftig und dauerhaft / daß jemand davon sollte toll oder gar daran sich zu legen bewogen werden. Sie lieben nie / da sie ist zu ihrer vorigen Gleichgültigkeit lehren / und auf geschehene Verachtung den Knopf an dem andern Ende

/ wann die Mannspersohn den einen zerreißt/ auff
sen Könten.

Ich habe einen Europäischen Mann gekandt/ der
von einer dieser Indianischen Weiber ein paar Kinder
ziehet/ und nachgehends eine Christin geheurathet.
Als ihn nun einstens der unnöthige Kegel ankam/ sei-
ne vorige Indianische Buhlschaft zu besuchen/ gab sie
ihm zur Antwort/ sie habe vergessen ihn jemahls gekand-
t zu haben: Sie wolte bey keines andern Weibes Ehe-
mann liegen. Hieng darauff an zu weinen/ nahm das
Kind so sie von ihm gehabt/ und lieff in grosser Unord-
nung zur Hütte hinaus.

Der Indianerinnen Arbeit ist/ Essen für das Haus
zu kochen/ und Decken von Binsen/ Körbe/ Gürtel von
Bossum- Haar und dergleichen zu verfertigen. Unten
ins pflanzen sie kein Korn/ wie bey den Jockern/
welche allezeit im Krieg oder auff der Jagd. Deswe-
gen das Haus- und Ackerbauwesen den Weibern und
Sclaven zu verrichten und darnach zu sehen obliegt/
während die Männer über das ganze feste Land zwi-
schen den 2 Bäyen von Mexico und S. Laurentz her-
um wandern.

Die Decken oder Matten so die Indianische Weib-
er machen/ sind von Binsen/ etwa 5 Schuh breit/ und
Klafter lang/ doppelt genähet: nemlich 2 zusammen:
dadurch sie sehr bequem werden/ sie unter unsre Bette zu
legen/ oder bey warmer Sommer- Zeit auch bey Tag
darauff zu ruhen. Imgleichen für unsre Sclaven/ sich
des Nachts damit zu behelfen.

Noch giebt's eine Art Matten/ von Weilwurk oder
Schwerteln/ ein Kunst- Stück der Tuskeruro- India-
ner/ die sie an die Einwohner verkaufen.

Die von unsern benachbarten Indianern geflochte-
ne Körbe sind von einer Gattung sehr zarter Schilffröh-

re/ bißweilen auch Seyder-Gras / so sie mit Bildnissen von Thieren / Vögeln / Fischen und dergleichen ausstatten.

Eine ziemliche Ecke ins Land hinauff werden sowohl Körbe als Matten von gespaltenem Spanischen Rohr verfertigt / so innen und aussen glänzen. Von diesem habe Schachteln zum Weiber-Schmuck und andre Sachen sehr künstlich gemacht/ gesehen.

Der Wilden ihre Weiber in America / haben sehr leichte Geburthen. Bißweilen bringen sie Zwillinge, und müssen sich/ wanns nicht recht richtig geht / darüber zu Bette legen. Doch haben sie ihre Hebammen, gleich auch ihre Aerzte / so daraus ihr Handwerk um Geld machen / den Weibern bey der Niederkunft an Hand zu gehen: Da dann etliche ihrer Behmütter in unterschiedlichen Arzneyen/ so Carolina hervor giebt, und zu einer leichten und schnellen Geburth sehr behülfflich/ trefflich erfahren.

So wissen sie auch von den Schmerzen/ der die Europäerinnen nachgehends überfällt/ nichts. Ihre Arzney-Mittel geben ihnen in solchem Zustand eine herrliche Erleichterung. Dann die Indianische Weiber rennen an eben dem Tage ganz munter die Plantage auf und nieder/ohne einiges Zeichen eines Schmerzens oder Krankheit / ausser daß sie sehr mager und schmal drein sehen.

Wiewohl wir müssen ein Grosses dem Clima, im gleichen der natürlichen Beschaffenheit dieser Weiber zuschreiben / als die ihre Zeit nie so stark haben / als die Europäerinnen. Uneracht sie auch nie Mangel an Mutter-Milch leyden / habe ich doch nie keine Indianerin mit sonders grossen Brüsten gesehen. So fehlt es auch dem jüngsten Weibchen nicht/ eine so gute Säug-Amme zu seyn / ihr Kind frey von dem Bauchgrimmen

nd Ungelegenheit der Zähnen/ die unsre Kinder in Europa so sehr quälen/ auffzubringen.

Sie lassen ihre Kinder saugen biß sie hüpsch groß/ es y dann/ daß sie wieder eher schwanger werden. Sie nugen ihre Kinder allezeit selbst/ es komme dann eine rancheit oder der Todt dazwischen. Einstens sahe h eine Säug-Ämme zu einer Indianerin ihren Kind/ als vorn in meinem Reise-Journal gedacht worden.

Nach der Niederkunft entfernen sie ihren Mann o Tage lang von sich. Sobald das Kind zur Welt/ aschen sie es im nächsten Fluß mit kaltem Wasser/ nd bindens hernach/ wie bereits gemeldet/ ein. Worauff dem Mann obliegt/ für eine Wiege zu sorgen/ die ber geschwinde gemacht/ weil sie nichts als ein Stück en Holz/ so sie mit ihrem Beil so flach als ein Brett auen. Es ist etwa 2 Schuh lang und 1 breit. Auff es binden sie das arme Kind ganz getränge; in der Mitte ein Stecken etwan 2 Zoll vom Brett ab/ um des Kindes Hintern darauff ruhen zu lassen. Worunter e eine Handvoll Moos thun/ um des Kindes s. v. Unat auffzufangen/ und alles nett und rein zu halten.

Etliche Nationen haben einen sehr flachen Kopf/ wie ben in meinem Journal zu ersehen/ welches bloß von em Aufbinden auff diese seltsame Wiege herkömmt. Dann durch solche Wiegen müssen die Leiber ganz platt werden. Ja sie sind dabey das tragbarste Ding/ das ur zu erfinden: Müssen ein Strick von einer Ecke des Bretts zum andern geht/ dardurch die Mutter das ind sich selbst auff ihren Nacken hängt: Daß also des indes Rücken auf der Mutter ihrem/ das Gesicht aber uffwärts gegen dem Himmel steht. Wanns regnet/ zieht sie ihr Federn odern Wollen Kleid über ihren opff/ welches das Kind ganz bedeckt und alle beede re der Nässe sichert. Während der 6 Wochen meye den

den die Indianische Weiber alle Gesellschaft/ und richten gar ihr eigen Essen nicht zu.

Wann sie etliche Kinder gehabt/ werden sie am Leib sehr ungeschickt. Die Unfruchtbarkeit betreffend/ habe ich nie von keiner Indianerin gehört/ welche nach der Verheurathung sollte ohne Kinder geblieben seyn.

Das Frauenzimmers Aufputz in schlechtem kaltem Wetter ist ein härtner Rock als ein Mantel/ so sie von dem Frost beschirmet/ und/ wie eben gedacht/ ihren Kindern wieder das Unwetter zustatten komt. Zu andrer Zeit haben sie nur eine Gattung Schürzgen 2 Elle lang/ und etwas über eine halbe breit. Bisweilen ist eine Hirschhaut so weiß gegerbet/ unten/ als Frange gespißt oder zerschnitten. Wans rein/ so läßt sie sehr wohl.

Andre tragen blaue oder rothe Lappen von Bay/ so sie von den Englischen erhandeln/ davon sie die Ecke aufstecken/ um das Kleid fest zu machen/ dazu sie bisweilen ein Gehänge brauchen. Alle/ wann sie ermannbahr/ tragen ein Stricklein ums Kleid/ an welches ein anderes angeknüpft/ und zwischen den Beinen hängt/ allwo allezeit ein Büschel Moos gegen den f. v. Gemächte. Niemahls aber wird einiges Haar bei sich selbst gefunden. Zuweilen tragen sie Indianische Schuhe oder Moggizons/ so eben als die Manns Schuhe verfertiget.

Ihr Haupt-Haar ist eben so in lange Rollen gewickelt/ als ein krauser Pferde-Schwanz/ und runter herum mit Konoak oder Porcelan/ einer Art Kügelgen so sie aus Meerschnecken machen/ durchwunden. Andre/ welche dieß nicht vermögen/ lassens bey einem ledernen Riemen.

Die Manns-Persohnen tragen Röcke von Haar/ Pelzwerck/ Federn/ oder Tuch/ so als die Weiber. Ihr Haupt

Haupt-Haar ist an den Ohren / wie der Weiber ihres /
aufgetrauselt: ausser ein wenig kürzer und zuweilen ei-
ne Krolle oben auf dem Haupt oder an den Schläffen /
so als es ihrer Phantasie beliebt; massen keiner an kei-
ne Kleider-Ordnung gebunden.

Zwischen den Schenckeln hängt ein Stück Tuch / so
vorn und hinten durch ein Gehäng zusammen geschnü-
het. Dieß ist zu Verhütung ihrer Blöße / worüber sie
sehr genau halten / uneracht sie es vor der Christen Hin-
sicht überkunft nicht beobachtet.

Sie tragen Schuhe von Reh, auch wohl zuweilen
Bären-Häuten / die sie in ein paar Stunden gerben
können: nemlich mit gekochter Baumrinde / worein sie
das Leder also heiß werffen / und es eine weile darinn las-
sen / da durch es denn tüchtig wird / ohne hart zu werden /
Wasser und kochig Wetter auszustehen.

Sie haben keine Absätze / und sind für die Füße eben
so bequem als Handschuh für die Hände gemacht / wor-
an sehr leicht zu reissen / wann mans erst ein wenig ge-
wohnt. Wann diese Wilde unsern dem Wasser le-
ben / besuchen sie die Strohmee des Sommers gar oft /
also daß Männer und Weiber des Tags öftters / ob-
wohl kein Theil mit dem andern zugleich / hinein gehen /
um zu baden.

Ihre Schürkgen von Federn lassen recht hüpsch / inä-
nderheit etliche / welche überaus artig gemacht / mit ver-
schiedenen schön in Federn gearbeiteten Figuren / daß
es einem zart geblühten Seiden-Plusch gleichet / und
danns neu und feisch / anstatt einer Matragen zu einem
recht weichen Bett dienen.

Etliche sind von Hasen / Raccoon, Bibern oder
Muschelhörnlein / so sehr gute Wärme geben. Wiederum
andere bestehen aus dem grünen Theil der Haut von ei-
nem Enten-Kopf / welches sie vollkommen künstlich zu-

sammen nähen/ indem ihr Faden entweder sehr zart zertheilte Nerven von einem Hirsch/ oder aber von Geyden Graß.

Wann sie ausgemacht/ lassen sie recht fein/ unerach die meiste sehr viel Mühe brauchen. Etliche ihrer Großen/ als Befehlgeber und dergleichen/ so Hirsch/ Häut genug zu Hause haben/ kauffen öftters Röcke von den Englischen/ sie auff Festinen und andern Besuch/ Ladgen zu tragen. Doch kauft nie keiner keine Hosen/sagende/ sie seyen darinn so eingespannt/ daß sie nicht geschwinde lauffen können/ u. s. m.

Wir haben eintge Indianer/ welche civilisirter als die andre/ und Hüte/ Schuhe/ Strümpffe und Hosen mit sonst unter den Heyden ungewöhnlichen leidlichen leinen Hemdbdern/ tragen. Die Paspitank-Indianer hielten vormahls Vieh/ und machten Butter.

Diese sinds/ die sich auff Englisch auskleyden. Ob sie noch Vieh halten oder nicht/ kan nicht sagen/ bin aber der Meynung/ daß man dergleichen Meynung in den Wilden unterstützen/ und jeder Engelländer ihnen so begegnen solte/ daß sie an ihnen/ vormahls von der Regierung ihnen angewiesenen Ländern nicht zu krancken oder zu vervorthellen. Dann wofern wir ihnen kein Beyspiel der Gerechtigkeit und andrer Tugenden geben/ werden wir sie niemahls dahin bringen/ zu glauben/ daß wir besser Leute als sie.

Doch es sind die Kleydungen und der Aufspuß diese Völcker so mancherley/ je nachdem nemlich eines zu der oder jener Nation gehört/ daß unmöglich/ alle ihre seltsame Ausziehrung und altväterischen Puß genau zu erzehlen. So ist Carolina überdies ein warm Land und gegen Virginien/ Maryland/ Pensylvanien/ Neu-York/ die Jerseys und Neu-Engelland zu rechnen/ im Winter nur gelinde. Deswegen unfruchtbar

India

Indianer ganz anders gehen können/ als die in solchen alten Provinzen wohnhafte Wilden/ massen dieser kühnern vornehmste Kleidung im Winter von Biebers Maccoon/ und andern nördlichen Thiere Fellen/ von denen unser Clima nichts weiß/ da hingegen das Thier alle allerhand Grau/ oder Pelzwerck von Monack/ Moor/ Martern/ schwarzen Füchsen und andern uns unbekandten Wild/ hervor bringet.

So gehen sie auch ganz anderst im Krieg als Friede. Dann wann sie in den Krieg ziehen/ wird ihr Haar durch die Weiber ausgekämt/ und mit Bären-Schmalz und Roth/ Wurz fleissig eingeschnieret; mit Federn/ Flügeln/ Ringen/ Kupfer und Praß oder Wampum in ihren Ohren. Ueberdies kauffen sie von den Indianischen Kaufleuten Zinnober/ damit mahlen sie ihr ganzes Gesicht roth/ machen aber gemeiniglich einen schwarzen Ring um das eine Aug/ und einen Weissen ums andre/ während andre ihre Gesichter mit Tobacks-Pfeiffen-Erde/ Kienruß/ Silberglätte und andern andern Farben/ so sie aus allerhand Mineralien und der hier und dar auff Reisen und Zagen antreffen/ oder besondern Erde/ anstreichen.

Wenn diese Creatures also bemahlet/ so machen sie die fürchtigste Figur von der Welt/ und scheinen mehr Teuffel als Menschen. Es darff einer/ wann er sie so ausgeputzt sieht/ kühnlich denken/ sie gehen auff was ihm schlimmes um/ dann in allen Feindseligkeiten/ so sich je nachmals gegen den Englischen in unterschiedlichen Americanischen Plantagen erhoben/ erschienen die Wilde allemahl in solcher Maßquerade/ damit sie von keinem Christen/ der sie etwa nachsehends zu Gesichte bekäme/ erkannt werden möchten. Massen einen Indianer unter solchen Farben/ wann er auch tausendmahl in eines andern Hause gewesen/ um man ihn sonst sowohl als ein

nen Menschen auff der Welt kennt / zu erkennen unmöglich.

Ihre Weiber mahlen sich das Gesicht niemahls. So nehmen sie sie auch nicht mit sich zu Felde / wann sie einen Zug vorhaben / sondern lassens bey den Alten / und jungen Kindern daheime.

Etliche Indianer tragen grosse Ohren / Gehänge und zuweilen in den Ohren Löchern Ablers / und andre Vogel Federn / zum Zeichen des Triumphs. Wann sie einen Vogel schießen / pflücken sie ihm gemeiniglich die zarteste Federn aus / und steckens alle auff ihren Kopff. Einige / so Weiber als Männer / haben grosse Halsbänder von ihrem aus Meerschnecken verfertigten Geld. Oeffters tragen sie auch Armbänder von Kupfer / bisweilen nur von Eisen Draht.

Ihr Geld ist mancherley / alles aber von Schaalen so sie auff der Küste von Carolina finden / und sehr groß und hart sind / also daß mans mit grosser Mühe schneiden muß. Einige Englische Goldschmiede haben probiret / die Gattung von Meerschnecken Münze zu durchbohren / und ihren Vorthell daraus zu ziehen. Allein es war so hart / daß sie ihm nichts anhaben konnten. Sie machen öffters aus diesen Schaalen Muster um den Hals an einem Schnürlein. Solcher gestalt hängt ihnen auff der Brust. Zuweilen ist ein Creutz eingegraben / oder auch sonst ein Bild / was ihnen nemlich zuerst in Sinn kömmt.

Es giebt noch andre Gattungen / die im Preis so hoch als ein Gemsen Felle gehalten werden: Wiewohl erst gemeldte Hals Muster wohl 3 oder 4 schon zugerichtete Gemsen Felle gelten können. Ja es hat einige / deren 8 gegen ein Gemsen Felle ausgetauschet werden.

Die allgemeine und gangbare Münze der Indianer in Carolina und meines Erachtens auff dem ganzen fester

nen Lande West-Indiens bis an die Bay von Mexi-
/ ist das was wir PEAK oder RONOAK, gemei-
neiniglich aber Peak nennen. Dies heissen sie in
Neu-York Wampam, und habens für Ausgube, Geld
unter den Einwohnern viele Jahre gebraucht.

Dies ist was manche Scribenten Porcelain nen-
nen, und in Neu-York in grosser Menge, wie auch bey
uns, doch nicht so häufig gemacht wird. Fünff Eh-
ren desselben gelten ein gegerbtes Gemsen-Hell / 7 oder 8
oder gar ein Rehbock-Hell. Ein Engländer könnte
dieses Wampams nicht vor 5 oder 10 fachen Wehr ver-
richten.

Dann es wird gemacht aus einer grossen
alten Meer-Schale, deren dies Land voll liegt, und
wo mans dünner schleift als die kleine Spitze von
einer Tobacks-Pfeiffe, oder ein grosser Strohalm.

Vier oder fünfe machen 1 Zoll, und jedes ist durch-
bohret, so glatt gemacht als Glas, und wie Vater-No-
r-Kügelgen angefaßt. Da dann eine Indianische
Nadel so viel in die Länge begreift, als weit es vom Eh-
renbogen bis vorn an den kleinsten Finger.

Es giebt nie keinen Streit: obs ein langer oder aber
ein kleiner Mann mißt. Sondern wann dies Wam-
am-Peak schwarz oder Purpurfarbig, wie dann etli-
che Schalen so sind, ist der Preis doppelt.

Die Indianer schleiffens so lang auff einem Stein
oder was andern, bis sies glatt machen; Aber das
Bohren geschieht den Englischen am säuersten, welches
die Indianer doch mit einem in Schilfrohr steckenden
Nagel zu verrichten wissen. Solchergestalt drehen sies
mit der rechten Hand immer auff ihren Schenkeln he-
ben, das Stücklein Schale in der Linken haltend, da
dann, so ein verdrießliches Werck es auch ist, endlich
mit der Zeit ein Löchlein durcharbeiten.

Noch mehr Mühe braucht ihr Ronoak, deren viere

kaum die Länge eines Wampums ausmachen. Die Indianer sind solche Leute / die ihre Zeit nie achten / daher sie bestreiten können / und nie zu fürchten haben / daß ihnen die Engelländer diesen Handel aus den Händen winden werden.

Dies ist das Geld / womit man Häute / Pelzwerk / Sklaven / oder sonst andre Dinge den Indianern abkauffen kan. Massen dieß derjenige Mamon (wobei uns das leidige Gold und Silber) damit man sie zu etwas reizen und überreden und ihnen alles / außer ihren Kindern nicht zu Sklaven / abkauffen kan. Die Weiber belangend / werden solche öfters verhandelt / und die Töchter für solche Meerschnecken entjungfert. Mit diesem Kauffen sie ihre Ermordung ab / und wann nur ein Mann übel stiftet kan / hat er Wampum / so gilt er in ihren Gedancken für fromm und tugendhaft / wann er auch zuvor der ärgste Schelm gewesen.

Alle Indianer geben ihren Kindern gewisse Namen / aber weder dem Vatter noch der Mutter nach sondern wies ihnen einfällt. Diesen Namen behalten sie / (wanns Knaben) biß sie zu den Jahren eines Kriegers / nemlich im 16ten oder 17ten / kommen: sodann nennen sie sich selbst so wie sie wollen; zuweilen Adler / Panther-Thier / Alligator / oder nach einer andern dergleichen wilden Creatur / indem sie meynen / nicht auf der Erde sey ihrer Benennung würdig als diese wilde Vögel und Thiere. Etliche geben sich auch wohl die Namen von einem Fisch / und behalten ihn ihr Leben lang.

Der König ist der Gesetz-Geber der Nation / und hat andre zu seinem Beystand / unter sich: Verstehe sein Kriegs-Hauptleute und Rätthe / welche aus den Ältesten der Nation / worunter er König ist / erwählt werden. Diese fügen sich zu ihm in allen General-Versamlungen.

ungen und Disputen / so den Krieg / Frieden / Handlung / Fagen / und was nur sonst vor Menschliche Zusage ihnen in ihrem Gebiethe zukommen mögen / ansehen. Daselbst werden alle Sachen pro und contra untersucht / und frey / ohne Absicht auff eignen Interesse / oder Partheylichkeit zum Gemeinen Besten erhoben. Dann wann sie deswegen beyammen / nehmen sie ihre Pflicht in Beförderung allgemeiner Wohlfahrt ganz genau in acht. Wann ein jeder seine Meinung von sich gegeben / wird nach den meisten Stimmen oder dem vernunftigsten Urtheil ohne zanken oder Mißgunst ein Schluß gemacht / und solcher bey ereuender ersten Gelegenheit ins Werck gesetzt.

Die Erhnfolge fällt nicht auff den Königl. Prinzen / sondern auff seiner Schwester Sohn: Als den sichersten Weg / den Betrug in der Succession vorzubeugen. Bisweilen richten sie den Erben mit Gift hin / um einem andern auff den Thron zu helfen / welches nicht selten geschieht / wann ihnen der / so nachfolgen sollte / nicht anständig: Der König selbst ist gemeinlich in dieser schlimmen Kunst der beste Meister.

Sie verstehen sich auff dem Giftmischen dergestalt / daß sie manchemahlen ganze Familien / ja die meiste in der Stadt / aufreiben: und welches zu verwundern / so vergifften sie eine springende Quelle / daß was davon trincket / unfehlbar sterben muß. Kommt der Thron heraus / so dringen die nächste Freunde auff seine Ermordung / welche auch mit nichts zu besänftigen / als mit der grausamsten nur immer ersinnlichen Marter / die dann öffentlich nach allen der rächenden Begierlichen Seiten außgeübet wird.

Dann es wird die ganze Nation und alle Indianer innerhalb 100 Englischen Meilen (wo anderst nach ihnen zu senden möglich) gefordert / auff dem und dem

Platz / auf die und die Zeit zu erscheinen / die Peinigung und Tod einer solchen Persohn / welche ein allgemeiner geschwornner Feind aller freunds und feindlichen Indlern daherum / aniso aber unter der Verurtheilung der ganzen Nation liege / und vom Leben zum Todt zu bringen seye / mit an zu sehen und sich daran zu ergözen.

Hierauff erscheinet jedermann / Junges und Altes / aus den nechstanliegenden Gegenden / und kommen mit allen Freuden / Bezeugungen zusammen / dieß grausahme und barbarische Festin / bey dem es also hergeht / zu vollziehen.

Erstlich bringt man den Gefangenen an den zur Hinrichtung bestimmten Platz / und sezet ihn auf den Hintern an die Erde. Sodann sammelt sich alles um ihn herum / und wird man keinen einigen betrübt oder nachsinnend sondern alle freudig sehen / als ob kein Traursondern ein Lust Spiel zu agiren. Derjenige so der vornehmste Hencker seyn soll / nimt ein Messer / heisset ihn seine Hand flach außstrecken / und wanns einer thut / löset er ihm rund herum ums Gelencke die Haut / zieht sie ihm als einen Handschuh ab / und schneydet sie recht vorn an den Fingern weg.

Nachgehends zerstoßen sie ihm seine Gelencke und Knochen / und tractiren ihn auff eine unmenschliche Art / biß etwa ein gewaltsamer Schlag ihn den Athem auftreibt. Folgendes verbrennen sie ihn zu Aschen / und streuens in den Fluß: essen sodan / trincken und sind lustig / alles wie sich die Peiniger sowohl als der Gepeinigte da und dort bezeuget / mit vieler Freude und Vergnügung wiederholend.

Diese Anklage trifft auch bißweilen einen unschuldigen Indianer / wann sie gerne eines loos wären / der mehr Hertzhaftigkeit und Biß als seine benachbarte Könige oder Grosse besitzet. Einem solchen bürden sie dann die Vergift-

Bergiftung seiner Landsleute auf / bringen jeden innerhalb 1 oder 2 Jahren verstorbenen Indianer auf Capet / sagende / er sey von dem und dem Indianer vergiftet worden. Auf welche Beschuldigung alle der Verstorbenen Befreunde stutzig werden / daß er also wenig Brod mehr isset. Zu etlichen Dingen sind diese Indianer sehr verschwiegen und verschmigt / und können den Groll lange verbergen / biß sie die Gelegenheit ihrer Rache absehen / massen sie sich nie in der Hitze bereilen.

* *
*

Solcher gestalt habe vorse erste einen zulänglichen Bericht von der Leibes und Gemüths Beschaffenheit der Indianer ertheilet. Es ist aber ferner zu merken / daß es ein sehr behutsam Volck / das nie hoch oder ungeduldig. Sie ertragen viel Ungemach / Verlust / und Widerwärtigkeit ohne einen Unwillen oder Traurigkeit sich anmercken zu lassen. Wann sie im Wasser fahren / und sich ein starcker Wind erhebt / sonst sie sich nicht oder werden böse als die Europäer / sondern lassen alles gehen wie es geht.

So regirt ja auch ein gewisses Laster fast in der ganzen Welt / da einer dem andern sein Glück mißgönnet ; Dieß haben die Indianer nicht an sich. Von dieser Schwachheit / sage ich / sind sie frey / uneracht es ein Volck / das so viel auf sich selber hält / als eines auf dem Erdboden / in welchem Absehen sie etwas an sich finden / was noch übern Reichthum. Also ist derjenige so ein guter Krieger / die hoffärtigste Creatur auf der Welt ; und ein erfahrener Jäger bey dem Volck und ihm selbst in grosser Achtung. Dieß alles sind bey ihnen nat

türliche Tugenden / vom Reichthum aber wissen sie wohl / daß er sowohl in eines Narren als weisen Mannes Händen seyn kan.

Viele Indianer besitzen eine Menge Häute / Wappum / Geschütz / und was sonst bey ihnen für Reichthum gilt. Ein solcher aber wird darum nicht höher achtet als ein andrer gemeiner Schlucker / wenn er sonst kein besonders natürliches Talent hat / welches eben die Zierathen / womit er sich die Hochachtung unter ihnen zuwege bringen kan. Dann ein scharffer Spieler gilt unter den Indianern nicht mehr als ein Mann der seinen Verstand verschwende / und sich selbst abmatte / und andern / welche viel lustiger leben und der Welt mehr genießen / als er mit allen seinem Reichthum / die Nothwendigkeiten des Lebens anzuschaffen.

Wann sie im Kriege gefangen werden / und sich einen elenden Ausgang vorstellen / so singen sie: Tritt ihnen der Todt in Kranckheiten näher / so entsetzen sie sich nicht vor ihm: Man wird auch nie hören sagen: Ach verlohne meiner noch eine Weile! Sie wissen aus der Natur und dem füglichen Exempel / daß sie sterben müssen; deswegen haben sie die grosse und edle Gaben sie alles gefallen zu lassen / und nichts das sie überkömmt / zu achten.

Ihre Grausamkeit gegen die im Krieg gefangenen scheint ihnen unrühmlich zu seyn; Dann sie bemühen sich nicht / die unmenschlichste Zerfleischungen auszuführen / die der Teuffel selber aus der Hölle nicht arger erdenken könnte / massen sie den Todt für keine Strafe achten / sondern vielmehr für einen Vortheil für den welcher aus dieser in eine andre Welt verschicket wird.

Deswegen thun sie ihm solche Marter an / worin sie ihm das Leben in solchem elenden Zustand / so lang

mdg

öglich/ fristen: Ihn allezeit fleissig schindend/ da sie ihm nemlich die Haut von den Schläffen ablösen/ und den ganzen Schädel mit Haut und Haar/ als eine Nacht-Mütze/ abziehen. Bisweilen geht der oberste Theil des Gehirns mit fort. Dies alles verwahren sie sorgfältig/ als ein Zeichen der Überwindung ihrer Feinde.

Andre heben ihrer Kriegs- Gefangenen Zähne verächtlich auf/ da hingegen andre Kienholz in Spähne schneiden/ und sie dem armen Gefangenen lebendig in den Leib stecken/ hernach anzünden und es gleich so viel Wachs- Kerzen/ brennen lassen. Auf solche Art auß er um ein grosses Feuer herum danksen/ während der ihn bespottet und verlacht/ biß er seinen Geist aufgiebt/ da dann jeder einen Knochen oder sonst ein Überbleibsel von dem Unglück- selig/ gepeinigten zu bekommen trachtet.

Ein junger Bursch/ so im Krieg gewesen/ und das Glück gehabt/ einen Gefangenen zu bekommen/ kehrt mit der größten Einbildung von der Welt zurücke/ und hält von seiner Person so viel/ daß er nicht weiß/ wie er sich genug brüsten solle. Die Trocker oder Sinnaher sind die Kriegerischste Nationen/ so viel uns bekannt/ massen sie immer im Kriege/ und durch keine Vorstellung von dieser Lebens- Art abzubringen. Redt man ihnen zu/ friedlich mit den Tuskeruros zu leben/ und sie ein Volk seyn zu lassen; Falls auch diese Indianer es würcklich verlangen/ und sich ihnen untergeben wolten/ würden sie antworten/ sie könnten ohne Krieg nicht leben/ daß sie seyen daran gewohnt. Würde dann Frieden mit allen jezo von ihnen bekriegten Indianern gemacht/ so müßten sie nur wider andre zu Felde ziehen: Gestalten für sie/ außerm Krieg zu leben/ so viel als außershalb ihrem Element zu seyn/ in dem Krieg/

Krieg/ Eroberungen und Morden ihre größte Lust / damit sie sich am Größten hielten.

Bekommen sie einen Sclaven / den sie für sich zum Ackerbau behalten wollen / so schlagen sie ihm die Hand vorn von den Zähnen / bis an die Mitte des Fußes / schnell den ihm also den halben Fuß weg / wickeln die Hand wieder um die Wunde und heilens zu. Vermittelt dieser grausamen Manier werden die Indianische Gefangene von der Flucht verhindert / dann er kan weder starck lauffen noch irgendwohin gehen / oder seine Fußtritte werden leichtlich ausgespähet und entdeckt. Doch Penne ich einen / der ihnen dennoch entwischet / unerachtet sie ihn solchergestalt zugerichtet hatten. Gleich aus meinem Reise Journal zu ersehen.

Die Indianer gründen ihre Kriege auff Feindschaft / und nicht auff Interesse / wie in Europa überhaupt geschieht. Dann um einen einzigen geringsten Kerl von der Nation ziehen sie gleich im Krieg / wagen alles daran / und verfolgen ihr Vorhaben auff die äußerste / bis diejenige Nation / die ihnen zu nahe gethan / gänzlich ausgerottet / oder ihnen die verlangte Satisfaction verschaffet.

Sie sind bey Anhebung ihrer Kriege sehr schlau : Massen sie erstlich der Alten ihr Gutedüncken darüber einholen / indem die überfahrte Kriegs-Hauptleute und die etliche Jahre Rätke gewesen / ihre Meynung hierin sagen müssen / als wornach es insgemein wohl geht. Sie haben auch ihre Feld-Rätke / so der Anstalten zu einem Hinterhalt und heimlichen Überfall gewohnt / als welcher Manier sich die Wilde viel bedienen : Massen ich kaum von einer einzigen offenbahren Feldschlacht unter ihnen gehöret.

Einkens begab sich zum Exempel was merckwürdiges in einem solchen Feldzug / zwey Indianische Nationen

den hier in Carolina waren mit einander in Krieg verwickelt/ und jede Parthey in einem Gehölz/ zu sehen ob sie einige Gefangene erschnappen könnten. Die geringere Anzahl merckte daß sie entdeckt/ und konnte nicht wohl über einen Fluß/ so zwischen ihnen und ihrer Heimath lag/ ohne dem andern Theil / der weit stärker/ in die Haare zu gerathen.

Demnach beruffen sie einen Kriegsrath; Dieser kömte zusammen/ und nachdem sie die gegenwärtige Umstände sehr reichlich erwogen/ ihres Feindes Vorthail/ und wie sie in so ungleicher Zahl den Kürzern ziehen würden/ genau betrachtet/ beschloffen sie endlich eine Krieges-List/ welche gewiß/ in meinem Sinn/ was wohl ausgedachtes. Sie sollten nemlich noch selbige Nacht ein groß Feuer machen/ welches die widrige Parthey ohne Zweifel gleich entdecken würde: Ferner in ihre Kleider Stücke von Holz zu stecken/ und sie einem Indianer/ der beym Feuer schlaffe/ recht ähnlich machen. Dann sie haben diese Gewohnheit ohnedem in den Wäldern.

Also/ sagten sie/ werden unsre Feinde nach diesen Bildern schießen/ in Meynung wir seyens selbst/ sie wir hingegen im Sinterhalt liegen/ und wann sie sich erst verschossen/ sie auch tapffer auff den Deltz brennen wollen.

Dieser Schluß wurde sofort ins Werk gesetzt/ und das Feuer in einem Thal gemacht/ allwo sie sehr vortheilhaft lagen und laureten. Solchergestalt kamen die Indianer vor anbrechendem Tag/ als der rechten Zeit ihrer Kriegs-List und Einfalls/ herab zum Feuer/ haben mit eins eine Salbe in die Stücke Holz/ so in der Indianer Kleidern stecken/ und sprangen hinzu/ als ob sie lauter Leute todt geschossen. Allein sie fanden sich betros

betrogen / dann die andre Indianer / welche die ganze Nacht splinter nackt auff der Erde gelegen / tranken ihnen aus ihrem geladenen Gewehr dergestalt zu / daß sie darüber in Unordnung geriethen / und gefangen und gebunden in jener ihre Stadt gebracht wurden.

Noch ein ander Beyspiel hat man zwischen den Machapunga-Indianern und den Coranins an den Sand-Bäncken. Die Sache war so : Die Machapunga waren von den Coranins zu einem Festin eingeladen. (Diese beide Nationen hatten lange Zeit Krieg mit einander geführt / und nun kürzlich erst Frieden gemacht :) Hierauff stellten sich die Erste auch fleißig ein zu Verhütung allen Argwohn / und ihr König / der uneracht er ein Wilder / dennoch ein kluger Staatsmann und dapper / befahl allen seinen Männern / ihn Tamahauks unter den Röcken mit sich zu nehmen.

Dies thaten sie : und als das Zeichen von ihnen abgeredet war / begaben sie sich alle / in dem Vorhaben nach dem Festin / und kommen zu der Coranins ihre Stadt / woselbst sie Fleisch / Früchten und andre dergleichen Sachen / womit die Indianer einander tractiren / bekamen. Alles hieß diese neue Freunde willkommen. Nach dem Essen gegen Abend schritten sie / der Gemohnheit nach / alle miteinander zum Danken.

Als nun der Machapunga ihr König die beste Gelegenheit ersah / gab er das Signal / seine Leute zogen die Beile unter den Röcken hervor / hieben erliche zu schanden / und nahmen die übrige gefangen / ausser erlich wenigen / so nicht zugegen / und ihrer 4 oder 5 welche erwischet. Die Gefangene verkauften sie an die Engländer für Sclaven. Zu der Zeit als dies geschah / hatten die Indianer nichts als Bogen und Pfeile / kein Theil aber Schieß-Gewehr.

Die Indianer sind sehr rachgierig / und vergesse

empfangenes Unrecht niemahlen / biß sie Satisfac-
 on bekommen. Dabey bleiben sie dennoch die freye
 Nation von Hitze und Gemüths-Bewegungen (an-
 st als die Europäer) unter allen wovon ich noch ge-
 ret. Sie stellen nie keinen / wegen dessen was er in
 unkenem Muht gethan/ zu Rede/ sondern sagen/ der
 runcß habe seinen Fehler begangen / deswegen man
 n vergeben müsse. Sie gehen nie in eines Christen
 auß / wo man viel zancet / wollen ihnen auch nichts
 oder verkanffen / wann sie selbige Waaren von je-
 and anders haben können; dann sie sagen / solche
 eute seyen wüthige Wölffe / und keine Menschen
 ehr.

Sie wissen nichts von Eysersucht / weil sie ihre
 Weiber nie unbeständig glauben/ sie seyen dann augen-
 einliche Zeugen davon. Überhaupt sind sie schaam-
 ffit: besonders die junge Mägdlein / welche beymer-
 n Eintritt in eine fremde Hütte / darinn sie nicht be-
 ndt/ nicht das geringste / wann sie auch zu todt hun-
 er und dursten solten/ fordern / sondern sich ohne ein
 Wort zu sprechen / wanns auch noch so lang währete /
 ederseßen werden / biß jemand aus dem Hause an die
 remde eine Frage thut / oder sich mit ihr in ein Ge-
 räch einläßt.

Ich habe nie keinen Zancß unter ihnen gehört. Ge-
 n ihren Kindern sind sie ungemein zärtlich und nach-
 siffig. So habe ich auch nie keines von den Eltern ihr
 ind bestraffen gesehen / ausser einer Frau / so des Kö-
 gs Gemahlin gewesen / und einen ganz besondern
 umeur gehabt.

Sie brauchen ganz keine Complimenten/ ausser dem
 andßlatfchen/ und fragen an der Schulter / welche z
 e gröste Zeichen der Aufrichtigkeit und Freundschaft/
 so

so einander kan erwiesen werden. Sie können in ihrer Sprache nicht sagen: Lebet wohl! Sondern wann sie aus dem Hause gehen/ so geben sie: Ich gehe gerade weg/ seinen Abschied anzuzeigen: Hat nun der Wirth des Hauses etwas zu befehlen/ darff er ihn kühnlich auftragen.

Ihre Sprache schickt sich nicht zu sagen: Sein Diener/ mein Herr! dann sie haben keine besondre Titul als König/ Kriegs-Hauptmann/ Aeltester oder Jung-Gesell/ nemlich je in einem Stand einer stehender Diener haben sie nicht/ ausser Slaven/ und ihre Hunden/ Katzen/ zahmen oder einheimischen Thiere und Vögeln. Diese heissen alle auch Knechte oder Diener. Massien das Indianische Wort Slave sie als einschließt.

Also wenn ein Indianer sagen will/ er habe einen neuen Slaven bekommen/so kan/ in ihrer allgemeinen Benennung/ ein junger Adler/ Hund/ Otter/ oder sonst was anders dergleichen seyn/ das seinem Herrn ums Leben mit Gehorsam untergeben.

Sie fürchten sich des Nachts niemals/ zerbrechen sich auch den Kopf nie mit Gespenstern/ da hingegen wider den Schrecken mit der Mutter-Milch einsaugen/ und unsere thörichte Säug-Ämmen und Mägde es vollendgar machen/ massien sie durch ihre müßige Erzählungen von weissen Weibern/ Hexen und dergleichen unser kindischen Jahren solchen Eindruck geben/ daß wir bei zunehmenden Alter Zwerge-ähnliche Seelen in Riesens-Cörpern hegen/ und allezeit so dumm und verzagt hierin bleiben/ daß wir nie die Helffte der uns von der Natur gewidmeten Tapfferkeit bekommen.

Noch haben die Indianer eben so manche erdichtete Geschichte von Geistern und Beschwohrern als irgen-

Volck auff der Welt. Aber sie erzehlens nicht zu ihrem Nachtheil. Dann die grosse Hochachtung/ worinn sich die alte Männer setzen / komt von der Verehrung anderer/ wie vertraulich sie mit dem Teuffel und den Gespenstern / und in wie grossem Verständniß sie mit ihnen leben; welches wann es einmahl Glauben findet / hält man sie nachgehends in der höchsten Estim/ und was sie dem Volck auch auffdringen / passirt alles für unbetrüglich.

Sie lassen sich die Gedanken von jener Welt so wenig zu Herzen gehen/dasß sie sich nicht selten selbst ermorden. Zum Exempel: Ein artiger junger Bursch von dem Bären-Fluß-Indianern/ etwa 20 Jahr alt / sagte als eine Mutter über sein allzubieles Rum- trincken unwillig war / und ihn deswegen ausschalt / sie solle nur zufrieden seyn / er wolle es nicht mehr thun. Er hielt sein Wort: dann er gieng neben aus / und erschof sich selbst. Dieß war ein Sohn des politischen Königs der Machapunga, dessen vorher gedacht / und welche der verschmitzte unter allen Indianern meiner Rundschaft ist.

Die meiste Indianer sind der Drunckenheit ergeben/ von welchem Laster sie nichts gewußt / biß die Christen unter sie gekommen. Einige unter ihnen enthalten sich von starcken Geträncken / aber es giebt deren sehr wenig. Ihr vornehmstes Gesöff ist Rum, (ein aus Zuckers Wasser oder Syrup gemachter Brandtwein) ohne eine Vermischung. Diesen bringen die Englische unter sie/ und kauffen Häute / Pelzwerck / Selaven und andre Waaren darum. Mit wenigen sind sie nicht zufrieden: sondern wenn sie einmahl angeßet / so müssen sie ihre völlige Lage haben. Sonsten können sie nicht in Schlaf kommen / sondern verkauffen eher alles was sie

sie auff der Welt haben / als daß sie den Magen nicht voll- füllen sollten.

In diesen trunckenen Zechen / welche gemeiniglich die Nacht über dauern / ermordet manchemahl einer den andern / sie fallen ins Feuer / stürzen hohe Klippen herab / und brechen den Hals / nebst vielem anderm Unglück so aus dem Rum- sauffen entspringt: und da sie es würcklich wissen / können sie diesen Feind doch nicht bestreiten.

Vor etwa 5 Jahren / als Landgraf Daniel Stadthalter war / fordert er alle Indianische Könige und Gesetzgeber zusammen / schließt in einer vollkommen Versammlung der Regierung und des Raths einen festen Frieden / und die Indianische Gesetz-Geber verlangen / daß kein Rum mehr unter ihnen möchte verkauft werden. Die Sache wurde bewilliget und ein Gesetz errichtet / Krafft dessen / die Rum an die Heyden verkauften / Straff- fällig seyn sollten. Allein es wurde nie genau in acht genommen / und die junge Indianer waren durch diesen Punet so vorn Kopff geschlagen / daß sie diejenige Indianer / so ihn gemacht / umzubringen droheten / man schaffe ihn dann wieder ab / und lassen ihnen Rum ums Geld zukommen / wann sie zu den Englischen Häusern kämen / selbigen zu kaffen.

Etliche Heyden sind so Blut-Arm / daß sie keine Kleider ausm Leibe haben / ausser einen Bundel Moos / ihre Blöße zu decken. Sie sind entweder Faulenker und mögen nicht arbeiten: oder sie sind dem Spielen und Trincken ergeben: den ungacht haben diese so wohl zu essen als die andre / weil dieses unter ihnen gemein ist.

Wird einer ob dem Diebstahl ergriffen / so sind sie Sklaven biß die Persohn / als bereits gedacht / wieder das ihrige bekommen: aber den Englischen was weg zu practisiren / wird von ihnen für kein Unrecht gehalten.

Doch

Doch habe ich etliche wenige Wilde gekandt / die eben so wenig dem Stehlen ergeben gewesen / als rechtschaffen Leuthe unter den Christen.

Wann sie bey einer Weibs-Persohn was unzuchtliches suchet / welches andern nicht geschehen als kan gegen einer grössern Belohnung dann sie auffzubringen vermögen / so bemühen sie sich / dieselbe truncken zu machen / worzu sich die meiste willig finden lassen. Nehmen sodann ihren Vortheil in acht / ihre schnöde Lust zu stillen / schneyden ihnen noch darzu manchemahl in der Drunkenheit die Haare ab / und verkauffens den Engländern / welches der gröste Schimpff dem man einen anthun kan.

Nach der Zeit fragen sie nichts / dann wann sie ausgehen / fischen oder ander gleichgültiges Geschäft ausgehen / so mag einer so lange mit ihnen schwäzen als er vill / sind sie immer zufrieden / wann man sie nur mit gutem Gespräch unterhält und ihre Gesellschaft gerne zu haben schelnet. Hingegen ist kein fertigerer und sicherer Both als sie / wann eine ausserordentliche Sache / deswegen sie verschickt worden / es erfordert.

Wann sie die Wälder durchreisen / halten sie einen gewissen Ritt / und schreiten über keinen Creuzweise im Weeg liegenden Baum / sondern gehen rund um ihn herum / ganz anders als die Englische und andre Europäer.

Schneyden sie etwas mit einem Messer / so halten sie die Sneyde allezeit gegen sich / da wirs doch hinaus werts kehren. So habe ich auch nie keinen / der linker Hands gewesen / gesehen. Ehe die Christen unter sie kamen / und sie den gebrauch des Stahls und der Kiesel-Steinen noch nicht wußten / machten sie ihr Feuer mit Stecken / welche sich durch hefftiges zusammen reiben entzündeten. Dieser Weise bedienen sie sich noch /

wann durch Regen, Wetter oder andern Zufall ihr Schwamm nicht fangen will.

Es ist aber dieser Schwamm einer zarten leichten Substanz / insgemein Zimmet-Farb / so in den hohlen Theilen der Eichen / Hickory und verschiedener andrer Bäume zu finden / mit einer Axt heraus gehauen / und von den Indianern anstatt des Sunders / oder faulen Holzes / als welches beedes nicht so gut / aufgehoben wird. Es ist zu merken / daß die 2 Stecken woraus sie das Feuer heraus reiben / niemahls von einerley Holz / sondern allezeit von zweyerley.

Sie sind trefflich erfahrene Wanders-Leuthe / und ob sie schon den Gebrauch unsers Kunst-Compasses nicht haben / so verstehen sie doch den Norder-Punct ganz genau / sie mögen auch in einer so grossen Wildnis seyn als sie wollen. Ihr Führer ist ein kurzes Moos / so auff etlichen Bäumen / recht auff der Nordlichen Seite wächst.

Überdieß haben sie Nahmen zu 8 von den 32 Strichen: und geben den Winden ihren besondern Titul / gleich uns. Doch noch eigentlicher. Dann der Nord-Weiten-Wind heist der kalte Wind: der vom Nord-Osten / der feuchte: der Südliche / der warme / und so die übrige ganz artig. Bisweilen geschiet / daß sie über einen breiten Fluß oder See sollen / und das Wetter sehr neblicht / dergleichen sich im Frühling und Spätling öfters zuträgt / also daß sie nicht sehen können / was sie für einen Cours nehmen müssen. In solchem Fall / wann sie auff der einen Seite des Flusses oder Sees / wissen sie ganz wohl / wie derjenige Orth / dahin sie gedenden / von ihnen liege. Deswegen nehmen sie ein Hauffen Stecken und Stücke Holz in ihr Canoe / und fahren gerade nach ihren Haven / werffen aber je und je ein Stücklein Holz hinaus / so ihnen den Weg weist / indem

ndem sie sehen / wie der Stecken von des Canoe Hinterrtheil schwimmt / als welcher allezeit recht hinten / aus yn muß.

Dies ist der Indianer Compas / womit sie über ein reites Gewässer von 10 oder 20 Teutschen Meilen zu rechte kommen können. Sie können den Ursprung eines Flusses finden / wann er auch 5. 6. oder 700 Englis. Meilen davon / und sie ihr Lebetag nie daselbst gewesen. Wie die Erfahrung öfters gegeben / da sie sich einander in den Ursprung solch und solchen Flusses beschieden / woselbst vielleicht nie keiner von ihnen hingekommen / und wo sie sich doch auff die angesetzte Zeit pünctlich einfinden. Stossen sie auf einen verhaunenen Paß / da sie nicht gerade durch können / lassen sie gewisse Merckzeichen unterwegens / woran die nach ihnen kommen / abnehmen mögen / wieviel bereits voran / und was sie für ihren Weg genommen.

Überdies haben sie in ihren Kriegs Zügen gewisse geheime Bilder / woran jede Parthie der andern den guten Erfolg oder Verlust kund thut. Welches alles so genau zugehet / daß sie vermittelst solcher Wald-Zeichen inander alles andeuten können.

Buchstaben sind unter den Wilden in Carolina nicht gefunden worden: ja ich glaube / auch unter andern Eingebornen Americanern nicht: massen kein Urth des Schreibens und der Studien durch alle Entdeckungen der neuen Welt beobachtet worden. Dem ungeacht können sie ganz feine Land-Carten verfertigen von allen Flüssen / Städten / Bergen / und Wegen: Oder was sie einer sonst fragen will / kan man ihrer Vorweisung kühnlich nachziehen / und es sehr nahe auf den Grad bringen / massen sie ihre Tag-Reisen rechnen. Dergleichen Land-Carten mahlen sie zuweilen in Asche / ein andermahl auff eine Matte oder ein Stück Rinde.

Ich habe einem Wilden Feder und Dinte in die Hand gegeben / so rief er mir die Flüsse / Bayen und andre Theile der Landschaft / so ich nachgehends mit grosser Subtilität gemacht zu seyn befunden. Doch muß man recht wohl bey ihnen dran seyn / sonst kö sie mit ihren Entdeckungen an sich halten / voraus wann es in ihren eignen Quartier.

Silber- und andre Metall-Berg-Wercke belangend / vergnügē wir uns damit / daß deren / und zwar sehr reiche / in Carolina und den benachbahrten Gegenden vorhanden. Deren einige die Indianer längstens wissen / aber nicht nachgraben mögen / ausser wann sich ihnen etwas von ungefehr oberhalb dem Erdreich zeigt. Doch sagen sie / dieß sey das Metall / das von den Englischen / wie von ihnen ihr Plak und Ronoak, gesucht werde / und daß wir von ihnen den Boden gewonnen / wohin wir nur gekommen. Nun / (fügen sie hinzu) solten wir diese Mineralien den Englischen verrathen / so würden sie sich näher an die Gebürge setzen / und uns der besten Jagd-Quartiere berauben / gleich sie überall gethan / wo sie sich häufiglich niedergelassen. Solcher gestalt würden wir in ein unbekandtes Land vertrieben / darin zu leben / zu jagen / und unser Brod zu gewinnen.

Dieß sind die Ursachen / so die Wilden anführen / uns nicht alles zu vertrauen / was sie hierinne wissen. Würdlich bekennen alle Leuthe so auff diese Entdeckungen außgegangen / daß solche Berg-Adern gut: insonderheit mein nachsinnender Freund / Herr Franc Ludwig Mitschel / von Bern aus der Schweiz welcher etliche Jahre sich auff seine Entdeckungen zwischen diesen langen Reihen Bergen und grossen Strichen Landes gelegt / das gegen dem Ursprung der grossen

sen

en Bayen und Flüßen von Virginien / Maryland
nd Pensylvanien zu liegt / allwo er ein weites Land
ntdeckt / so von niemand als Wilden / und zwar deren
ur wenigen / bewohnet / welche noch darzu ein sehr gu-
iges Naturel gegen die Christen hätten.

Dieser Herr wurde vom Canton Bern abgefertiget/
nen Strich Landes in dem Englischen America aus-
ufinden / woselbst sich ein Theil ihrer Leute setzen möch-
en / welcher Vorschlag / meinem Düncken nach / an-
so auff guten Weg zu dem Schluß zwischen Seiner
Groß-Britannischen Majestät und diesem Canton.
Welches beeden ein grosser Vortheil seyn muß / mas-
en kein Mann der seiner Vernunft mächtig / und den
Zustand und Affairen von America verstehet / läugnen
wird/ nichts diene der Crone und den Unterthanen von
Groß-Britannien zu mehrer Sicherheit und Vor-
heil / als unsre Gränzen durch ein Kriegerisch Volk
und unsre gute Freunde/ als die Schweizer / gesichert
zu sehen. Insonderheit da wir mehr Indianer haben
als wir bändigen können / und soviel Christen-Feinde
uns auf dem Rücken liegen / daß wir nicht wissen / ob
sie uns über lang oder kurz heimsuchen werden.

Wozu noch komt die Hoffnung des aus Anbauung
solcher Berge zu gewartenden Gewinns von dem Ge-
wächß / welches der Groß-Britannischen Monarchie
wieder nicht anderst als nützlich fallen kan / wann es
Leute in Vorrath bekömt / welche in bergichten Ländern
lebohren / des Kriegs und weiten Reisen gewöhnet/
mithin das Land mächtig verbessern können.

Solchergestalt haben wir keine Ursache zu zweiffeln/
sobald diese Gegenden von den Schweizern besetzt/ ei-
ne Menge Englische sich bemühen werden / unter ih-
nen zu wohnen / wegen der herrlichen Luft und gefun-
den Himmels-Strichs / wann sie auch nichts anders

als den ihnen so wohl bekandten Hanf/ Flachß/ Weir
und andre gültbahre Waaren pflanzen. Der Vor
theile / so dieser obbenandte wackere Herr bereits en
decket / als welcher zu einem solchen Handel / gleich der
fluge Canton auch das Vertrauen zu ihm hat / voll
kommen qualificiret / zu geschweigen.

Wann diese Wilden auf die Jagd ziehen / ist ihre
insgemein eine grosse Anzahl / zuweilen viele Tagereisen
von Hause / und zwar zu Ankunfft des Winters / oder
wann das Laub von den Blättern gefallen / und das
Holz dürr wird. Als dann stecken sie die Wälder ver
mittelt des trockenen Laubes / und verwelckten Binsen
und Grases an / und zwar mit einer Lunte von schwar
zen Moos / das in Carolina an den Bäumen hängt
und manchemahl über 6 Schuh lang.

Dies Moos wird / da es vorher Aschen grau gewor
den / wanns verborret / schwarz / und hält alsdann so
gut Feuer als die beste Lunte in Europa. An Orten
wo dies Moos nicht gefunden wird / zum Exempel ge
gen den Gebürgen / machen sie Bündruthen von zer
schlagener Cyressen Rinde / so auch gute Dienste thu

Auf solche Weise gehen sie und verbrennen die Wä
lder auf etliche Meilen: treiben also die Hirsche und an
der Wildprät auf schmale Erdstriche und enge Län
der / und erlegen ihrer soviel davon als ihnen beliebt.
In diesen Jagd-Quartieren haben sie ihre Feld-We
ber und Jungfern / mit denen sie alle Früchten und
Delicateßen des Landes verzehren / und in aller Lustba
reit und fröhlichem Muth dahin leben.

Hier bekommen sie ihre völlige Anzahl Hirsch-Hä
ute und Pelzwerck / zur Handlung mit den Englischen
Bobey zu mercken / daß / anderst als in Europa / die
Hirsch-Häute allhier des Winters am besten. All
kleine Wildprät / als Indianische Hüner / Wilder-
E

und kleines Gut schießen sie mit Pfeil und Bogen/
 feines Schuß Pulvers und Schroot wehr achtend.
 Von Indianischen Hünern haben sie eine Menge:
 sonders im Eychen-Land / wie das meiste / etwas weit
 nten liegende / ist. Ich bin manchemahl in ihren Jagd-
 Quartieren gewesen / und habe gesehen / daß ein gebra-
 ener oder geräucheter Indianischer Hahn mit Bären-
 smalk gegessen / für ein gut Essen passirt. Wie ichs
 ann selber loben muß: massen Bären-Fett dem Ma-
 en vor aller anderer Thiere Schmalz am wenigsten be-
 hwerlich.

Die Wilden dreschen ihr Korn niemahls aus / um
 Brod daraus zu backen / sondern dieß ist Frauen Arbeit/
 sonders der ledigen Dirnen / welche manchemahl da
 sehen / und mit langen grossen Stempeln es in einem
 ngen hölgernen Mörsel zerstoßen / da jede ihren Streich
 o pünctlich hält / daß sich zu verwundern.

Ihre Kocherey währet von Morgen bis an Abend.
 Das Jagen macht sie hungrig / und die Indianer sind
 hnedem Liebhaber von öfterm Essen / also daß sie zu
 weilen deswegen um Mitternacht aufstehen. Sie
 flanken ein Hauffen Hülsen-Gemüße / dessen ein Theil
 ie grün im Sommer gemessen / ein Theil aber auf den
 Winter behalten / mithin mit sich in die Jagd-Quar-
 iere schleppen / und allda verzehren.

Die kleine rothe Erbsen sind sehr gemein bey ihnen/
 als wovon / wie auch andrer Gattung sie viel unter ih-
 rem Fleisch kochen / oder auch bloß mit Bären-
 Schmalz essen. Dievon bekommen sie f. v. Winder/
 welche die Männer dann nicht halten sondern herkölich
 darüber lachen / massen es unter den Indianern (mich
 dünckt ja auch unter den Holländern?) für keine heß-
 liche Manier gehalten wird. Doch sind die Weibs-

Versohn viel zu schamhaft/ als daß sie es eben so machen sollten.

Wann sie irgend wo aufbrechen / so haben sie Jn-
aner / die auf ihr Jagd-Lager passen und keine gute noch
erfahrene Jäger sind. Deswegen brauchen sie zu Er-
gung ihrer Last / Rinde zu den Hürten zu hohlen / und zu
andern knechtischen Diensten: Jngleich hin und
wieder nach ihren Städten zu gehen / Neue Zeitungen
von den Alten / so sie dahinten gelassen / zu holen / und
vergleichen.

Die Weiber müssen ihre Ladung Korn und ande-
Proviant mit sich tragen / und Brennholz herbeyscha-
fen. Dann ein guter Jäger oder Krieger wird auf der-
gleichen Jügen zu nichts anders gebraucht / als auf
Wild und zum fechten. Das Wilde im Sommer auf
Feuer / auf Hürden oder an der Sonne getrockte Ob-
wird nun ins Feld gebracht: nebst ihren Pfersich-Ru-
chen und Säfften. Massien sie mit diesen und gedörrete
Heidelbeeren ihr Obst-Brod und Kuchen zureichten.

Etlicher Orten / wo es häufig Tauben giebt / bekom-
men sie Fett genug davon / sich den Winter über zu be-
helfen. Also wohnen sie den ganken Winter in solchen
Quartieren / biß die Zeit zu Pflanzung des Mahi-
und andrer Früchten herzu kömt. In diesen Quartie-
ren machen die Weiber bey müßigen Stunden Körbe
und Matten / darauf zu liegen / und diejenige / so ke-
ne ungemeine Jäger / verfertigen Schüsseln / Teller
und Löffel von Gummi- und Tulpen-Bäumen. Al-
dre / wann eine Grube mit weißer Erde vorhanden
brennen in des Toback-Pfeiffen: welches alles öfter
an andre Indianer / so etwa grössern Ueberfluß an Hi-
schen und andern Wildprät haben / verführt wird.

Solcher gestalt erhandeln sie gegen diese ihre Manu-
facturen

turen / jener rohe Häute / samt den Haaren / welche
fre benachbarte Indianer so dann in ihre Stadt
ngen / und des Sommers durch die Slaven und
lechte Jäger zurichten lassen / weil die Winter-Sono
zu ihrer Trocknung nicht starck genug / hingegen die
den Hütten aufgetrocknete von dem Rienholze
auch / dessen sie sich gemeiniglich bedienen / schwarz
d heßlich werden.

Ihre Häute richten sie also zu: Sie legens erstlich
s Wasser / schabens sodann mit einem Werkzeug
s einem Bein eines Hirsch-Fusses / etliche auch mit ei
m von den Englischen erhandelten eisern Schab
messer die Haare ab. Lösen hernach des Hirschen sein
ehirn / welches zuvor schon zu einem Kuchen gemacht
d in heisser Aschen gebrathen worden / in einer Schüs
mit Wasser auf / wässern sodann die Haut darian /
s das Hirn alles Wasser an sich geschluckt. Fol
nds trücken sies gelinde / und schaben immer mit ei
r Auster-Schale oder mit sonst dergleichen was /
ran / bis sie trocken: , wodurch sie dann weich und
ugsam wird.

Doch diese also zugerichte Häute wollen die Nässe
cht vertragen / sondern werden hart dardurch. Dem
zukommen trocken sies entweder im Rauch / oder
ebens wie vorgebracht / mit Baum-Rinde. Doch
nnen sie mit junger Indianischer Korn-Saat / zu ei
m Brei gestoff-n / eben das austrichen / was sie mit
m Gehirn thun.

Sie sind nicht nur gute Jäger von wilthen Thieren
nd Wildprät im Gehölze / sondern auch sehr erfahren
Fahung der Fische aus den Strömen und andern
Bässern an denen sie wohnen / und deren sie recht kün
ig. Also machen sich diejenige so oben an den Flüssen
kandt / an die Stöbre und Klippfische / wann sie
in

in der Laich-Zeit den Stroh hin auff gehen. Neben der grossen Menge Stöhr / so sie mit Angelschnüren wie in Europa die Hechte / fangen.

Die Heering lauffen im Mertz und April / da gleichfals laichen / einen ziemlichen Weg in den Flüsse hin auff / in welchen die Wilde besondre Vorschüsse oder Währe von Hecken machen / wodurch der Paß nur in der Mitte verhindert wird / da dann ein Deich durch Kun verfertigt / die Fische einzunehmen / daß sie nicht wieder heraus können.

Diese Manier zu fischen brauchen sie in allen süßen Strömen / wegen der Forellen und andrer hiesig Fische. Ihre Art / die Krebse zu fangen / ist so artig / daß ich sie nicht unberichtet lassen kan. Wann sie auf diese Schaalen-Fische auszugehen gesinnt / so nehmen sie ein Stück Wildprät und räuchern es halb / oder brathens. Schneydens hernach in dünne Strimlein und steckens in Stecken etwa sechs Zoll von einander. Weil nun diese aus Schilff gewachte Stecken unter spitzig / stecken sie ihrer viele mit solchem Röder / in kleinen Bächen und Bässern / da sich der Krebs gern auffhält in den Grund des Wassers.

Also sitzen die Indianer und lauren ; hebens zu weilen auff und sehen wieviel schon daran hangen. Da sie dann insgemein etne Menge findet. Diese nehmen sie weg / thuns in ein besondere Körblein / und stecken die Baixe an dem Stock noch einmahl hinein. Auff solche Weise bekommen sie in weniger Zeit etliche Säcke voll / die so gut als irgendwo gegessen.

Diejenige Indianer / so das Salzwasser besorgen / fangen eine Menge Fische / etliche sehr grosse / und mancherley / die sie dann erstlich räuchern / sodann Stücke schneyden / um sie in der Sonne zu trucknen / weil mans auff solche Weise besser verführen kan. Scat

cats / Austern / Meerschnecken und etliche andre Ar-
 Schaalen-Fische öffnen sie / und trucknens auf Hür-
 von Binsen oder Spakier-Stöcken / nicht anderst
 ein Rost / worunter beständig Feuer.

Auff solche Weise trucknen sie etliche Scheffel voll
 ser Fische auf / und verwahrens zur Nothdurfft. Zu
 Zeit / da sind aufm Salz-Wasser und den See-
 ften / haben sie noch einen andern Fischfang / nem-
 nach einem kleinen Schaalen-Fisch / den man in
 gelland / Mohren-Zähne nennt. Diese fangen sie
 ch Anköderung eines Stückes von einer Auster an ei-
 langen Schnur / die sie an solche Derter legen / da sie
 ften daß diese Schnecke gerne liegt.

Diese Fische fassen die Austern an / und schlucken sie
 ein / damit zieht man die Schnur in die Höhe und
 öhmt also ihrer eine grosse Menge / die sie einen fernen
 Beg aufs feste Land hinein führen / sie an weit entle-
 e Indianer welche groß Wesen davon machen / da
 gegen sie bey der See / als allzugemein / wenig gel-
 / zu verhandeln.

Über dieß gehen die junge Indianische Bursche bey-
 nacht-Zeiten hin / einer mit einer hölgernen Fackel / der
 der mit Bogen und Pfeilen : Wann sie also vermit-
 t des Feuers des Fisches ansichtig werden / schiessen
 ihn mit dem Pfeil. Solchergestalt erlegen sie viele
 n der kleinen Arth / zuweilen aber auch manch schönen
 ften.

Es ist unter diesen Eingebornen schon die alte Ge-
 hnhheit / daß die junge Jäger niemals von dem Rehe-
 ären / Fisch oder irgend andern Wildprät / das sie
 n solcher Arth zum erstenmahl getödtet / essen : Weil
 glauben / daß wenn einer davon kosten sollte / er nimo-
 r glücklich auf der Jagd seyn würde.

Eben solchen närrischen Brauch halten sie auch bey
 denen

denen zum Fischfang gemachten Währen. Ist eine schwangere Frau von dem etwas zum ersten daren kommt / sagen sie / das Währ werde künftigt nie viel Fische mehr beschließen. Die unterwegs liegenden Schlangen hüten sie sich umzubringen / weil ihre Meinung / einige der Schlangen Angehörige des sie ermordenden Wilden Befreundte wieder tödten möchten.

Sie haben tausenderley dergleichen närrische Cerimonien und Uberglauben / ob denen sie ganz genau halten.erner hats in mancher Familie gewisse Gebräuche / an die sich andre nicht binden. Zum Exempel zwey Haushaltungen der Machapunga-Indianer haben die Jüdische Beschneidung / die übrige aber thuns nicht. So habe ich auch unter allen Indianern keinen angetroffen / der diese Weise gehalten: Und wann man etwan um die Ursache dessen befragt / schweigen sie stockstill / welches so viel ist / als Ich will dirs nicht sagen.

Viele andre Gebräuche haben sie / da sie gleichfalls keinen Grund von sagen wollen: Wie sie auch ihre Religion nie aufrichtig beschreiben. Dann es sind so viele ungereimte Sachen darin / daß sie / einiger Ursachen wegen / für sich als ein Geheimnis behalten / ob sie sind sonst eifersüchtig über deren schläfrige Ausübung: Daher sie keinem Christen es jemahlen rein heraus beichten / die Reise: Beschreibungen mögen davon sagen was sie wollen.

Dann ich sie unter ihren Götzen und verstorbenen Königen in ihrem Quiogozon etliche Tage practisiren und doch nicht dahinter kommen können / was ich ihnen Dinge alle sind / uneracht ich mit dem König und den Großen in genauer Freundschaft gestanden. Allen alle mein Zureden half nichts. So war auch niemand als der König mit dem Beschwahrer und wenig alte Männern in diesem Hause / indem die junge Leute un-

größte Anzahl der Indianer / eben so unwissend des / was die Eltisten thaten / gelassen wurden / als ich. Alle glauben die Welt seye rund / und es gebe 2 Geister; Einen Guten und einen Bösen. Den Guten halten sie für den Urheber und Schöpfer aller Dinge / und sagen / Er gäbe die Früchten der Erden: Dieser aber sie sagen / fischen / und gescheide genug zu seyn / die wilde Thiere in der Wüste zu überwältigen / und wie die Creaturen dem Menschen zu seinen Diensten seyn lassen / gelehret.

Hierzu fügen sie: Der Quera oder gute Geist sey den Engländern sehr gnädig gewesen / daß er sie gelehret / zu fischen machen / und Pulver zu bereiten / nebst vielen andern Nothwendigkeiten / so einem Menschen nützlich / und alles auch ihnen zu fallen werde / wanns der gute Geist für diensam achte.

Sie glauben nicht / daß Gott jemand weder in diesem noch jenem Leben straffe: sondern seine Lust seye / Gutes zu thun / die Erde fruchtbar zu machen / und uns in allerhand nütlichen und zum Zierath dienlichen Sachen zu unterrichten. Sie sagen / es sey ein böser Geist / von dem Guten abgesondert lebe / und uns mit Krankheit / Unglück / Verlust / Hunger / mühsamen Reisen und allem dem menschlichen Leben beegnenden gemacht plage.

Wie es ihnen in jener Welt gehe / habe schon angezeiget; Sie sind aber / wie gleichfalls bereits gedacht / unerschrocken im Sterben / wann sie in feindliche Hände verfallen. Doch sahe ich einen ihrer jungen Jüngellen / eine artige Person / so an einem Sonntag / wegen Ermordung eines Negro und Abbrennung des Hauses / zum Tode verurtheilet worden. Auf dieses Bezeugen gab ich scharffe Achtung / als er aus dem Hofe heraus nach seiner Richtstatt gebracht wurde.

be. Dies war des andern Morgens nach gefället Sentenz; Allein er veränderte seine Herrschafftigkeit zittern und tödtliche Angst.

So habe/ gestehe ich/ nie Keinen gesehen. Wiewo es daher mag gekommen seyn/ daß er von seines sign Nation/ denen Tuskeruros, hergeliefert/ und dur uns/ als nicht ihren geschwohrnen Feinden/ hingerichtet worden: wiewohl ihm viele Gnade widerfahren massen deren er sich unter der Wilden Händen nicht getröstet gehabt; massen er nur unweit dem Ort seiner begangenen Mordthat an einen Zaun auffgeknüpft worden/ und die drey Könige/ welche nur einen Tag zuvor sich so getoehret/ ihn auszuliefern/ gestalten sie ein andern für ihn geben wolten/ ihn nun/ als er würcklich da heing/ bey der Hand zopften/ sagende: Du wirst in dieser Welt keine Pöffen mehr anstellen: Du bistu nun hin/ deine Stückgen zu weisen?

Woraus man die Wilden als rechte Wilden abnehmen kan/ die ihre eigne Leute gerne retten wann sie können: Falls aber die Wohlfahrt der gangen Nationen: Falls aber die Wohlfahrt der gangen Nationen daran hängt/ die unschuldigste Persohn unter der Sonne ans Messer liefern/ und sichs so wenig zu Herzen nehmen/ wann sie sich dardurch Lust verschaffet/ daß sie über des andern Unglück lachen/ und weiter nicht an ihn denken noch Mitleyden mit ihm haben.

Die Priester sind die Beschwohrer und Aerzte der Nation. Ich will etwas von ihrer Manuführung und Curen melden/ im übrigen es des neigten Lesers Urtheil überlassen. Wie schon oben dacht/ halten die Priester bey jedem Festin oder andern grossen Zusammenkunft der Indianer ihre Reden.

Ich war ungefehr einstens auff einer dieser grossen Versammlungen/ nemlich bey Beerdigung eines T

keru

Carolinianer/ so Tags vorher / ehe ich zu ihnen
kam/ auff einem Freuden-Fest vom Blich getroffen wor-
den. Es war im Julio, und ein recht schöner Tag/ da/
s Nachmittags etwan zwischen 6 und 7/ bey Lusthei-
gung ihrer Speisen / ein kleines schwarzes Wölklein
hervor gegen dem Nord-Westē sehen ließ/ so sich auseinan-
der dehnete / und Regen / Wind und Wetterleuchten
brachte.

Demnach erhuben wir uns von dem Platz / wo wir
uns zu Tafel gegessen waren / und kamen hinab zu den Hüt-
ten / allwo ich die Indianer verließ / und mich in mein
Canoe / worinn ich trucken genug seyn konte / legte. Der
Regen schloß so erschrocklich und in so langen Strichen /
daß mir bange / er ein Fäßlein Pulver in meinem Fahr-
zeug anzünden / und mich also in die Luft sprengen
würde.

Allein Gott verhütete / daß mir nichts zustieß: aus-
ser daß der Wind alles Wasser / wo ich vor Anker lag /
weggetrieben / daß mein Canoe trocken auff dem Grund
lag / und mir einige Indianische Weiber mit Fackeln
in der Hand die Zeitung brachten / daß ein Indianer
im Wetter erschlagen worden.

Am folgenden Tags / meines Erinnerns / wurde er be-
erdiget / und ich wartete / der Ceremonie zu zusehen /
wobei auch den Indianern in Aufzierung ihrer Schilf-
bothe und Verfertigung des Canoes fleissig an die
Hand: welches ihnen dann sehr wohl gefiel / ich aber
abwesend that / um die Beerdigung recht mit ansehen
zu können.

Ehe er / ihrer Gewohnheit zu folge / in die Gruft ver-
scharret wurde / theilten sie unter sich etwas warme
Speise / womit ein jeder that was er wolte. Sodann
pries der Arzt sein Geplauder / und erzählte dem
Volck / was der Blich seye / und daß er alle Sachen auff
dem ganzen Erdboden zu Grunde richte: Ja die His-
sche

sche selbstn seyen dafür nicht sicher : dann er treffe öfters die See-Hunde und andre Fische / und zerscheitere sie. Alle Dinge bemühten sich ihm zu entgehen / außer den Mäusen / welche / wie er sagte / das Korn im Feld am lustigsten bey dem heftigsten Donner- Wetter verzehrten.

Er fügte hinzu / kein Holz noch Baum widerstehe demselben / ohne dem schwarzen Gummi-Baum / und daß es manchemahl in einen solchen Baum einschlagen wollen / aber nichts auszurichten vermocht. Nun zu merken / daß diese Art Gummi nicht splittere noch spalte; daher / meines Erachtens / die Historie kommen mag.

Endlich fieng er an die närrischste und ungereimtesten Lügen von dem Wetterleuchten zu erzählen. Als da ein Indianer von dieser Nation einstens einen Blig gleich einem Kebab aufgefunden : daß ihm kein andrer Schaden können / weil er dieß bey ihm getragen und nachdem ers etliche Jahre gehabt / es von ihm genommen / also daß er wieder / wie ein andrer Mensch / von Donner können erschlagen werden.

Zu eben der Zeit war ein Indianer vorhanden / der von seiner Jugend an meistens in einem Englischen Hause gewohnet. Also besuchte ich ihn / und sagte was der Beschwohrer für Lügen vorgebracht : nicht zweifelnd / er werde eben so als ich gedencken. Allein ich fand das Widerspiel : dann er sagte ich irrte mich massen dieser alte Mann / den ich bey 100 jährig achtete / habe nie keine Lügen gesagt : sondern was er vorgebracht / sey würcklich wahr / dann er wisse es selbstn davon also.

Demnach weil ich des einfältigen Tropfen Dummheit sahe / redete ich weiter nichts davon. Nachmals schritt der Doctor zu einem langen Gespräch von ein

gro

offen Klapper-Schlange / welche vor langer Zeit in
ner Bucht dieses Flusses (Neus) gelebet / und viele
Indianer zu Tode gebissen. Endlich aber habe ein
eisser Adler sie umgebracht / wodurch sie von einer
Schlangen befreyet worden / welche auff eine Zeit ganz
Canoen voll Indianer zu verschlingen gewohnet.

Ich werde mit diesem Zeug verdrießlich gefallen seyn;
aber es aber / um zu zeigen wie närrische Sachen diese
sel zu glauben fähig / nicht verschweigen wollen. Ich
wünsche / die Doctorn werden gescheider sehn / als daß sie
solche Thorheiten glauben solten / massen ich sie für die
erschmizteste unter dem ganzen Hauffen halte.

Demnach schreite zu ihren Arzneyen und Chirurgi-
schen Handgriffen. Es ist zuwissen / daß die Do-
orn oder Beschwöhrer / um desto angesehenet unterm
Volck zu werden / ihnen erzehlen / alle Kranckheiten kom-
en von dem bösen Geist / der sie mit dieser oder jener
Seuche geschlagen. Daher unternimmt sich keiner
dieser Aerzten einer Kranckheit / er stelle dahn / der Cur
wegen / eine Beschwöhrung an / und berichte des Kran-
ken Freunde / er müsse mit dem guten Geist umgehen /
man zu erfahren ob der Patient wieder genesen werde o-
der nicht?

Anseho ist der allgemeine Weg in ihren Curen / (da
ich viele mit angesehen / und so kurtz als möglich be-
singen will /) wann ein Indianer schwach / und sie
bens-Gefahr vermuthen / er selbst aber ein vornehmer
Mann oder gute Freunde hat / so ist das erste / sage ich /
daß nach dem Arzt geschickt wird. So bald dieser in
die Hütte hinein tritt / legt man die Krancke Person
auff eine Binsens-Decke oder Hirschhaut / splitternaecht /
auf den Rücken / da dann alles offen liegt / außer wann
Leute bey Jahren / so haben sie etliche Lumpen umher /
sonsten bey recht jungen Kindern ist nichts im geringe-
sten zugedeckt.

Auff solche Art liegt der Patient / wann der Schwöhrer erscheint / und der König der Nation folgt ihm mit einer Klapper von Kürbsen / worinn dürre Erbsen bis. Dieß giebt der König dem Doctor in die Hand / während ein anderer eine Schüssel voll Wasser bringt und niederlegt. Hiernächst macht der Doctor den Anfang durch leises Murmeln etlicher wenigen Worte. Nachgehends reucht er an des Patienten Nabel und Bauch / schröpft ihm auch wohl zuweilen ein wenig mit einem scharffen Kieselstein / oder einem aus Klapper-Schlangen / Zähnen dazu verfertigten Werkzeug. Saugt hernach am Krancken / und bekómt einen Mund voll Blut oder Serum ; doch vornehmlich des letztern welches vielleicht in manchen Fällen eine bessere Cur sey mag / als einem / dem gemeinen Brauch nach / ein Hauffen Blut abzapffen.

Doch speyt ers wieder in die Schaaale mit Wasser aus. Gleich darauff fängt er an zu brummen / sackt zu schwätzen / und endlich Luft-Sprünge zu thun / sie mit den Händen auff den l. v. Hindern und an die Seiten schlagend / biß er in einen Schweiß geráth / also da ein Fremder denken solt / der Kerl wäre toll geworden. Er saugt aber den Patienten von Zeit zu Zeit / biß ein ziemlicher Hauffen heßlicher Materie aus dem Bauch / Armen / Brust / Stirne / Schläfen / Nacken und mehr andern Gliedern heraus ; mit seinen seltsamen Gebärden und nárrischen Posturen / als mans kaum in einer grossen Toll-Hauff finden wird / immer anhaltend.

Auffs letzte wird der Doctor ganz über und über schwitzen / und kaum so viel Krafft haben / ein Wort hervor zu bringen / indem er sich ganz abgemattet. Alsdann ruht er ein wenig aus / fängt dann wieder an / biß er in vorige Tollheit und Ohnmacht zu fallen scheint. Die ganze Zeit über liegt der Franck Leib unbeweglich

unerachtet zweiffelsohne das Schröpfen und Saugen
nen nicht sanfter thun muß. Allein sie sind gewiß die
kühnste und beständigste Leute unter irgend einer
st/ als ich mein Lebtag gesehen.

Endlich macht der Beschwörer ein End / und sagt
des Patienten Freunden/ ob die Person davon kom-
en werde oder nicht. Sodann trägt einer / der der
ceremonie beywohnt / das Blut / welches mitten im
Wasser als ein Klumpen liegt/ hinweg/ und vergräbt's
die Erde/ an einem ihm allein und sonst niemand be-
kandten Ort. Nun glaube ich zwar / daß bey diesen
doctorn vieler Betrug mit unterläuft; doch habe ich
meinet Urtheil/ unerachtet ich etliche mahl Acht darauff gege-
ben/ niemahls fehlen gesehen. Etliche bejahen / es sey
Schwefel- Geruch in der Hütte / wann die Be-
schwörung vor sich geht: dem ich nicht widersprechen
kann. Woher es rühre/ will nicht untersuchen/ sondern
ein paar Erzählungen schreiten / die ich von vornehm-
en und beglaubten Personnen habe.

Die Erste ist von einem gewissen Indianer / welcher
einer regnerischen Nacht ein von Scheitern-Holz ge-
machtes Haus / dergleichen die Schweden in America
in öfften Zimmern/ und sehr starck sind/ so dem Stadt-
alter von Nord-Carolina Seth Sothwell, einem der
vorn. Eigenthümern zugehörig/ unterminiret. Es war
nicht mehr als ein Plaz/ wo der Indianer hinein schlies-
sen konnte/ und zwar sehr enge. Das andre alles gleich-
m verbollwercket mit Fässen mit Schwein-Fleisch
und andern Eß-Waaren / also daß / wann dieser In-
dianer nicht just den rechten Orth zum untergraben ge-
offen / er unmöglich hinein kommen können / weil es
nie gedacht/inwendig gang herum mit solchen schweren
Fässen besetzt.

Er entwandte aber dem ungeacht 6 oder 8 zubereitete

Hirsch-Häute / ohne die Bett-Decken / Pulver, Schroot und Rum / massen dies das Indianisch Kauff-Haus / worinn die Handels-Waaren aufgehoben wurden. Nun war der Indianer zwar entwischt / hatte aber einige Hirsch-Häute fallen lassen / darauf folgte man seinen Fußstapfen / und befand / daß es ein Indianer. Sodann muthmasseten sie wer es wäre weil niemand als dieser Indianer kürzlich beyhm Hause gewesen.

Hierauff schickte der Gouverneur in die Indianisch Stadt / dahin er gehörte / nemlich der Tuskeruros, und berichtete ihnen / wofern sie den Indianer / der den Kauf begangen / nicht ausliefern / würde er was anfangen das ihnen nicht lieb wäre. Sofort brachten ihn die Indianer seiner Stadt gebunden / und behändigten ihn dem Gouverneur / der ihn in Fesseln schlagen ließ.

Um eben solche Zeit geschieht / daß unter den Indianern selbst / in ihrer Stadt / ein Diebstahl vorgeht. Der Gefangene aber war einer der Beschwohrnen. Demnach kommen die Indianer herab zu des Gouverneurs Haus / und berichten ihm ihren Zufall / wie ein grosser Hauffen Peak aus einer ihrer Hütten weggestohlen worden / niemand aber den Dieb auffinden könnte / er liesse dann den Gefangenen / als den einzigen Mann / der solche Sachen entdecken könne / seine Beschwohrung verrichten.

Der Gouverneur bewilligte / er möchte seine Witz für sie probiren / doch sollte er die Eisen anbehalten; welches auch ganz genehm gehalten wurde. Der Indianer wurde in seinen Ketten hergebracht / und des Gouverneurs Familie / nebst vielen andern aus der Nachbarschaft / so noch am Leben / sahen das Experiment an. Es gieng aber so zu:

Der Beschwohrer befahl drey Feuer in einem Dre-

Ec

anzuzünden/ welches auch geschah. Nachmahls
band man ihm seine Augen sorgfältig / mit einer ge-
webten Hirsch-Haut zwey oder dreyfach über sein gan-
zes Gesicht. Nach einiger gewöhnlichen Bewegung
wich er gerades Weges zu einer der drey Lücken / als
er nicht verbunden/ heraus/ mummelte bey sich selbst/
der Hand einen Stock haltend / womit er nach einer
Weile 2 harte Schläge auff die Erde that / ein Creutz
darauff machte/ und folgendes des Indianers/ ders ge-
sprachen/ Nahmen sagte / mit Bedeuten / er werde ein
Creutz auff dem Rücken haben.

Dies befand sich in der That also. Dana als sie ihn
sahen und durchsuchten/ erschienen auff seinem Rücken
3 Räder Creutzweise über einander. Dann der Dieb
war in des Gouverneurs Southwells Hause/ und ver-
steckte sich gar keiner Entdeckung. Die Indianer schlus-
sen ihn dem Gouverneur zu einem Sclaven vor / allein
wollte ihn nicht kauffen; also schleppten sie mit ihm
nach Hause.

Noch ein dergleichen Exempel geschah in eben dem
Hause. Einer der Tuskeruro Könige hatte eben die-
sem Gouverneur einen Sclaven verkäuflich zugebracht.
Ehe er aber zurücke lehrete / fiel er in des Gouverneurs
Haus in eine Kranckheit.

Worauff der zu des Kö-
nigs Nation gehörige Doctor / als den man für den
erften Beschwohrer unter ihnen hielte/ geholet wurde.

Es verließen 3 ganze Tage ehe er kommen konte/ bey
einer Anlangung aber ließ es nur ein kleiner Mann/
und so alt/ daß sein Haar so weiß als der Schnee. Als
er sich zu den francken König genähert / befahl er eine
Schaaale mit Wasser und 3 Stücke Holz zu langen;
So auch gleich geschah. Hierauff nahm er das Was-
ser/ setzte es neben sich / besprückte sich ein wenig / und
machte sich mit den 3 Scheitern Holz einen höhern

Stand/ weil er von Natur sehr klein. Nahm folgenden eine Schnur Konoak, eben als eine Schnur Vater Nofter/ Kugelgen. Dies hielt er bey einem Ende/ zwischen den Fingern; Das andre hieng dem König auf den Magen/ als er an den Stücken Holz stunde.

Sodann fieng er an zu reden/ und endlich dächte der Umstehenden ganz eigentlich/ als ob sie jemand mit ihm sprechen hörten/ sehen aber niemand als der zuerst hin kam. Letztens schlingte sich diese Schnur von Kugelgen/ welche gerad herunter gehangen / hinauff als ein Ual/ und kamen / ohne seine geringste Bewegung ihm alle in einem Klumpen unter seine Hand / fehrtet aber doch endlich zu ihrer vorigen Länge und Gestalt worüber die Zuschauer in grossen Schrecken geriethen.

Hiernächst offenbahrte er der Gesellschaft / er werde wieder genesen/ und die Kranckheit ihm ins Bein ziehen welches alles / nach des Indianischen Doctors Prophezeung/ pünctlich eintraff.

Dies sind geschehene Sachen/ und kan ich auff diesen heutigen Tag die Wahrheit derselben durch unläugbare Gründe / nemlich durch wohlangesehene wackeren Persohnen behaupten / massen mehr als ein Duzent unserer Leute dabey gewesen / deren die meiste noch am Leben.

Es giebt noch ein Hauffen dergleichen Geschichten/ so einen Schein der Wahrheit haben / indem sie von Persohnen die es mit leiblichen Augen angesehen / erzehlet worden. Zum Exempel / daß sie einen sogenannten Roncommock, einen Chuwou-Indianer und grossen Beschöhrner gesehen / ein Schilfrohr von etwa Schuh lang ins Maul nehmen / und an einer Buch stehen / so beynähe eine Englif. Viertel-Meile breit / hernach denselben ein paarmahl mit dem Rohr ruffen gehöret

Bret / darauffer die Arme von einander gethan / und
ber diese Bucht hinüber geflogen.

Allein ich will auff andrer Leuthe Zeugnis nicht drin-
gen / sondern mein eignes erzehlen / nemlich / daß ich
laube die 2 erste in Southwells Plantagie geschehene
Sachen / so gewiß / als nur jemand einem ehrlichen
Mann in Sachen die einer nicht selber gesehen / nur
nimmermehr trauen darff; massen ich an der Beglaubte-
heit meiner Erzehler im geringsten nicht zu zweiffeln
habe.

Der Curen / so ich durch die Indianer verrichten
gesehen / sind zuviel / als daß sie alle hier wiederholten
könte. Also wil nur deren wenigen / nebst ihrer Me-
thode / gedencken: Sie heilen den Erbgrind unfehl-
bar aus dem Grunde. Ihr vornehmstes Mittel dage-
gen ist Del von Eicheln; Von was für Eycheln aber
weiß nicht gewiß. Verbrandte Glieder werden von
ihnen unglaublich geschwinde curiret. Ich habe einen
Mann gekandt / der bey'm Trunck ins Feuer gefallen /
daß ich an seinem Aufkommen zweiffelte. Allein in 10
Tagen konte er wieder herum gehen. Noch einen weiß
ich / der von Pulver in die Luft gesprengt / und dennoch
wieder recht verwunderlich hergestellt worden.

Mein lebtag habe an keinem Indianer ein Ge-
schwühr oder alten Schaden gesehen. Ja sie wissen
von dergleichen nicht einmahl. Die Frankosen ver-
reiben sie mit einem Beer / wornach / wie bey'm Queck-
silber / der Speichel geht. Doch brauchen sie gekochte
Träncke und schwitzen fleißig dabey: wie sie fast bey
allen Gelegenheiten gewohnt; und wann sie durchaus
erhitzt / springen sie in den Fluß.

Die s. v. Frankosen sind unter einigen dieser Nation
gemein. Ich habe eine Indianerin deren sie nicht helf-
fen

fen konnten oder wolten / daran sterben gesehen. Vor ihrem Tod war sie schon zu einem Todten- Gerippe ausge-
gemergelt / und lieff dennoch biß auff die Letzte hin- und
wieder.

Wir hatten einen Pflanker in Carolina so an seinem
Schenckel ein Geschwühe bekommen: daran er viele
Jahre Schmerzen gehabt. Endlich wendet er sich zu
einem dieser Indianischen Geschwöhler / einem Indianer
von Pampticough, und wußte nicht viertelhalb-
Thaler für die Chur aufzubringen. Nun kan ich eben
nicht eigentlich sagen / ob er ihm das Geschwühe mit
etwas gewaschen / ehe er das / was gleich sagen will /
an ihm gebraucht; nemlich / bloß versaultes Indianisch
Korn / zu Pulver gestossen / und die weiche Flaum-
Federn / so den Indianischen Hahnen auff dem Leibe
wachsen.

Dieß zeitigte den Schaden also fort / es brauchte
keine andre Oefnung / die Materie heraus zu ziehen / er
blieb ein gesunder Mann / biß er etliche Jahre hernach
erst so unglücklich gewesen zu ertrinken.

Noch ein Exempel dessen / obwohl nicht von meiner
eigenen Kundschaft / aber genugsamer Versicherung
von Verschiedenen Einwohnern Marylands / wo
selbst es geschehen / ist folgendes. Ein wackerer Mann
wurde auff seiner Plantagie mit einer langweiligen
Seuche / so unter ihnen nicht gewöhnlich / befallen.
Dieß mergelt ihn schrecklich aus / und wird alle Mo-
nath schlimmer / massen es etliche Jahre daurete / bin-
nen welcher Zeit er verschiedene Aerzte oder wie sie nen-
nen / Doctorn / meines Dünkens / Schiffs-Barbie-
rer / gebraucht.

Zu Anfang der Krankheit stunden des Patienten
Sachen noch fein / er hatte etliche Sclaven in seiner
Diensten: Doch diese purgirten ihm die Doctoren all-
weg

eg / und der arme Mann wurde statt der Besserung /
 le Tage schwächer. Allein es begab sich eines Tages /
 s seine Gran und er seinen elenden Zustand beklagten /
 er kein Wieder-Auffkommen zu hoffen / sondern
 im Tod alle Augenblick unter Augen sehen / und seine
 rau und Kinder / nach Verlust aller seiner Negros /
 so einem Mitleydens-würdigen Zustand hinterlassen
 uste: Es begab sich einstens / sage ich / daß ein In-
 aner so im Hause manche Jahre aus- und ein- gegan-
 n / mithin gleichsam zu einem vom Gesinde wor-
 n / und zuweilen in des Pflanzers Hauß / zu andree
 eit unter den Indianern leben wollen / eben auch in
 er Stube zugegen war.

Dieser Wilde / als er hörte wovon die Rede / und
 dem Kranken Mann ohne dem sehr affectionirt war /
 ersetzte folgendes auff das von ihm vernommene:
 Bruder: du bist lang krank gewesen / und ich weiß /
 daß du deine Sklaven euren Englischen Doctorn
 egeben. Warum hastu das gethan / und bist nun
 o arm worden? Sie wissen nicht wie sie dich cu-
 iren sollen. Dannes ist eine Indianische Krank-
 eit / die deine Leute nicht verstehen. Wäre
 s eine Englische Seuche / hätten sies vielleicht
 uriren können: Wärestu aber gleich anfangs zu
 mir gekommen / wolte ich dir um was geringes
 eholffen haben: ohne deine Knechte / welche
 Korn für dich und deine Sauphaltung gepflanzt.
 Dennoch / wenn du mir eine Bett-Decke / mich
 warm zu halten / imgleichen etwas Pulver und
 Kugeln / um Girsche zu schießen / verehrest / will
 ich mein bestes thun / dir noch zu helfen.

Der Mann hatte weder Muth noch Geld / gab also
 ur Antwort: Mein guter Freund: Meine Krank-
 heit

heit ist unheilbahr / und wenn unsre Englische Doctorn uns nicht helfen können / bin ich versta- chert / die Indianer noch weniger. Allein seine Frau redete ihm aufs glimpflichste zu / er wüßte ja nicht / ob nicht Gott dieses Indianers Unternehmen mehr seegnen möchte als der Engelländern. Setzte auch hinzu: Wann er ja sterbe / könne sie darum nicht unglücklicher werden durch Sinegung eines so ge- ringen Dings an den Indianer. Also möchte er ihr doch diese letzte Liebe erweisen / und es mit ihm probiren.

Auff solches Zureden gab er seinen Willen darein. Nachdem also der Contract geschlossen / läuft der Indianer in die Wälder / und holt Kräuter und Wurzeln / macht davon dem Mann einen Trancß / heist ihn ins Bett liegen / und sagt / es solle nicht lange anstehen / so wolle er wieder da seyn. Der Patient folgte seiner Anstalt / und der für ihn zugerichtete Trancß brachte ihn in einen grausamen Schweiß / davon der Geruch sowohl ihm selbst als denen die um ihn / höchst beschwerlich war.

Des Abends aber / gegen die Nacht / komt der Indianer mit einer Klapper - Schlange daher gelauffen / dar- über alle Leute fast außer sich seiber gesetzt werden. Hier sagte er zum Patienten / er müßte sie zu sich ins Bett nehmen. Der Mann erschrickt hefftig / und erkläret sich gegen dem Indianer / er wisse die Schlange unmög- lich im Bett zu haben / dann er könne eben sowohl an seiner Kranckheit als an dieser Schlangen Biß sterben.

Auff dieß versetzte der Indianer / sie könne ihn jetzt nicht beißen / oder sonst Schaden zufügen / dann er habe ihr die Gift - Zähne / die er würcklich vorgeigte / ausge- nommen. Endlich nach vielen Zureden willigt er in der Schlangen Gesellschaft / die ihm der Wilde recht mit

stten um den Leib leget/ und dabey verbeut/ daß keine Seele irgend einer Ursache wegen sie wegnehmen solle.

Dies wurde genau beobachtet/ ob wohl die Schlange ihn eine gute Weile so hart zusammen schnürte/ als einem mit aller Macht ein Degen. Gehäng umgeben würde. Endlich wird der Schlangen ihr kneipen länger je schwächer/ biß er sie allmählich nimmer spürte. Sie sie dann bey Eröffnung des Betts todt gefunden/ und dem Mann seinem Düncken nach besser wurde. Der Indianer kam des Morgens/ und sagte auff erseene todte Schlange/ die Kranckheit sey mit der Schlange abgestorben; welches sich in der That also bewieß/ lassen der Mann seine Gesundheit schnell wieder erlanget/ und vollkommen genesen.

Die Milz-Kranckheit/ mit deren sie sehr behaftet/ vertreiben sie durchs brennen mit einem Schilffrohr. Sie legen den Patienten auff den Rücken/ stecken ein hohles Rohr ins Feuer/ und brennen das Ende davon/ biß es recht heiß/ und am Ende glünd. Sodann legen sie dem Krancken ein Stück dünn Leder auf den Bauch/ zwischen dem Herz-Grüblein und Nabel/ trucken das heiße Rohr auff's Leder/ und brennen den Patienten so/ daß man ihm die Stelle/ wo das Rohr angelegt/ in Lebetag ansieht. Bißweilen braucht man dieß Mittel auch fürs Bauch-Grimmen.

Sie können ihre Haare schwarz färben/ uneracht sie zuweilen röthlich: welches sie mit dem Saamen einer Blumen/ so gemeinlich in ihren Plantagien wächst/ errichten. Ich glaube/ hierdurch läßt sich das röthliche Haar in ein vollkommen schwarzes verändern.

Zu ihren Arzneyen brauchen sie keine Mineralien; auch nicht viel Thiere/ sondern halten sich meistens an Kräuter. Sie haben etliche Mittel wider das Zahne-Weh/ so die Schmerzen manchemahl vertreiben: wills aber

aber nicht nachlassen / so durchlöchern sie den Zahn mit einem kleinen Schilffrohr / so sie mit einem Stücklein Leder darauff ansetzen. Nachmals fahren sie mit dem Rohr hin und her / und werden ihres Zahns loß.

Es mag nun dieß den Europäern vorkommen / wie es will / so ziehe ich doch der gemeinen Manier des Zahn ausbrechens durch solche Instrumenten / von denen Schaden am Zahn-Fleisch / und öftters eine Blutsürzung zu besorgen / vor. Massen mit einem solchen hölzernen Meißel alles sicher / und der Schmerzen nur halb so groß.

Auff die selbstwachsende Pflanze von America ver stehen sich die Wilden vollkommen / und folgt ihren Operationen nie keine Blutsürzung. Sie wissen von Abhauen oder Absägen ganz nichts / und was für Blut unmäßiger Weise von einem Menschen geht / begehren sie nicht schnell zu stillen.

Von Theer / Sarg und Gummi habe nicht gemerckt daß sie viel Wesens machen. Das Purgieren und Erbrechen / die unter uns so gemein / belangend / brauchen sie solche niemahls / außer daß sie eine Menge Yaupon oder Thee trincken / und es hernach eben so klar / als sie zu sich genommen / wieder von sich geben. Es ist unter ihnen allen / die dieser Pflanze habhaft werden können / eine Gewohnheit / alle Morgen oder öfter davon zunehmen. Wodurch sie ihren Magen rein halten / ohne Zwang der Natur / welche von jeder Purgation eine Feindin ist.

Ueberdies führt ihr Schweiß-treibendes Thee-Trinken vieles ab / das vielleicht ihrer Gesundheit mit kalten und hiezigem Fieber / deren alle wäsrichte Landschaften unterworfen / nachtheilig ; Deswegen ich glaube die Indianer solchen Krankheiten so stark nicht als wir bloß stehen / indem sie ihnen vermittelst dieses ihres Tranckes

es vorkommen. Ferner habe beobachtet/ daß nur in
 nen ans grosse Meer und starcke Ströme gränzen-
 en Plätzen diese Seuche gemein/ und allein an und bey
 lichen Orten / wo man immer grüne Bäume hat;
 hingegen ganz nicht gegen den Gebürgen hinauff/ als
 oselbst diese kalte Fieber sich selten oder gar nicht an-
 elden: Indem die Natur in allen Ländern solche
 Mittel an die Hand schafft/ welche die darinn gewöhn-
 che Kranckheiten vertreiben.

Die Wilden in Carolina halten dies Thee in grösser
 Achtung als alle andere ihnen bekandte Pflanzen/ und
 gen/ die Entdeckung desselben sey durch einen Francken
 Indianer geschehen/ welcher mit allerhand beschwerli-
 en Zuständen überhäuft / und von den Ärzten aller
 hilffe beraubt/ einstens in einen Schlaf verfallen/ und
 eträumet / daß wann er von dem ihm zum Häupten
 wachsenden Baum einen Trancß zurichtete/ er gewiß ge-
 und werden würde. Worauff er erwacht / und den
 Caupon oder Cassena-Baum / der bey seinem Ein-
 blummen noch nicht da gestanden/ erblicket. Daher
 seinem Traum gefolget/ und in kurzem völlig gesund
 worden.

Nun gedeneke ich zwar / es werde kein gescheider
 Mensch so einfältig seyn / dies Märlein zu glauben;
 Man sieht aber gleichwohl ihre Meynung daraus/ und
 daß es Wirkungen genug muß gethan haben / unter
 euten/ die sich auff die Kräuter trefflich verstehen/ zu ei-
 er solchen Estime zu gelangen. Insonderheit wann
 sie erwägen / daß sie die Brühen von den Pflanzen
 rincken / bloß die Natur von ihrem beschwerlichen U-
 erfluß zu entledigen / nicht aber aus Thorheit und Ge-
 oohnheit/ wie andere Nationen öftters mit ihrem Trin-
 ken zu thun pflegen.

Unter allen Americanischen Entdeckungen durch die
 Fran-

Frantzösische und Spanische Missionairs wunder ich mich/ keiner so gütig gegen der Welt gewesen/ ein Register der Krankheiten/ so die Wilden zu curiren fähig/ nebst ihrer Manier hierinn/ aufzusetzen. Welches gewis zu unserer Materia Medica daheim wanns von Gelehrten und andern verständigen Leuten auffgemerckt worden/ nicht wenig beytragen könnte.

Die Scribenten erzehlen uns überhaupt/ die Wilden verstünden sich wohl auff die unter ihrem Himmels Strich wachsende Pflanken: und thuen einige recht grosse Curen/ durch was Methode und Gebrauch aber/ läst man uns in steter Finsterniß. Die Rinde von Sassafras habe ich wohl gemerckt/ ist unter ihnen sehr im Brauch. Sie dörren sie insgemein unter der Asche/ um die Rinde abzulösen/ stossens dann klein/ daß sie auff den leybenden Theil legen können: wordurch so wohl das Geschwür gereinigt/ als auch nach geschenehem Schröpfen/ bey Zerstoßung oder Geschwulst der Schmerzen ausgezogen/ und/ wie ich öfters selbst gesehen/ das Glied in seinen vorigen gesunden Zustand versetzet wird.

Sette Sachen und Salben lassen sie weg/ wann einmal die Haut entzwey. Das Schmalz von den Thieren brauchen sie zu Geschmeidig-machung ihrer Glieder/ und Behuf der Gelencken/ wann sie müde; und zwar nicht oft/ weil sie ihre Schwitz-Häuser in dergleichen Zufällen/ allen andern Dingen vorziehen.

Das Salz/ so sie unter ihr Brod und Brühen thun/ um ihnen einen Schmack zu geben/ ist Alkali oder Asche aus verbrandten Hirsch- und andrer Thiere Füßsen. Salat essen sie nicht; Wegen des Pfeffers und Senfs halten sie uns für wenig besser als tolle Leute/ solche in unsern Speisen zu gebrauchen.

Sie

ie haben nie keine Noth vom Schaarbock / Was
sucht und Stein. Die Schwindsucht / Engbrü-
gkeit / allzuvielen Harnen / u. s. m. sind ihnen was
unbekanntes ; So weiß mich auch nicht zu erin-
ern / jemahls einen Sichtsbrüchigen oder vom Schlag
rührten / unter ihnen gesehen zu haben. Das Podag-
ra kan nicht wissen / ob sies kennen oder nicht. Zum
nächst kan mir nie keine harte Geschwülsten / welche
diese Kranckheit sonst in Europa folgen / zu Ge-
sichte.

Doch haben sie eine Art einer lauffenden Sichte oder
Brand in den Gliedern / so sie schrecklich quält / zu we-
cher Zeit ihre Schenckel so heiß / daß sie sich durch junge
ute immer kalt Wasser müssen unterglessen lassen.
Biewohl ich solcher geplagten Versohnen über ein paar
Stück gesehen.

Kröpfe sind unter ihnen eben nicht rar : Gleich auch
in andern Zustand / so den s. v. Frankosen einiger-
maßen gleichen / woben aber kein Saamen-Fluß. Dies
erfahret so manchemahl / ihre Nasen. Ich habe ihrer 3
oder 4 gesehen / die von dieser wüsten Kranckheit heftlich
gegerichtet worden. Ja wann sie so nachlässig gewe-
sen / und es allzuweit kommen lassen / ist endlich kein Mit-
tel / als daß sies mit Pflastern überkleiben / und so noch
manche Jahr dahin lauffen.

Solche Männer werden hernach gemeiniglich Acker-
leute. Ich habe solcher Nase-losen Doctorn unter den
Wilden 3 oder 4 in grosser Estime bey den Wilden ge-
sehn. Die Brähe vom Tulpen-Baum ist das eigent-
liche Mittel wider diese Seuche.

Wie viel sie sich auff die Anatomie verstehen / weiß
ich nicht / habe sie auch nie damit umgehen gesehen / aus-
ser / wie oben gedacht / wann sie ihrer verstorbenen Könige
ge

ge und Grossen ihre Gebeine vom Fleisch loß machen und als ein Sceleton auffsetzen.

Die Indianer sind wegen ihrer Gesundheit sehr sorgloß und nachlässig: dann sie übersehen sich so manchemahl mit Cauffen/ waten durchs Wasser/ unordentlich Essen und Schlaffen/ und tausend ander unordentliches Wesen/ welches sie täglich treiben/ aber die Europäer bald ins Grab liefern würde.

Ihr Fleisch kochen und brathen sie sehr mürbe/ und geniessen überaus viel Brühe: ausser denjenigen Wilden/ so die Nackte genandt werden/ und nie keinen Löffel voll Suppe in den Mund nehmen. Sie reisen von den Ufern des Missisipi in Krieg gegen die Sinnagars oder Trocker/ und fallen ihnen/ wann sie an der Zahl gleich/ gemeiniglich zu schwehr. Sie können in den Wäldern ohne Feuer/ dessen sie nicht gewohnt/ liegen und schlaffen.

Sie sind von allen Indianern die durchhafteste/ und lauffen so starck/ daß sie nie gefangen/ noch von einem andern Indianer im Rennen eingeholet werden. Ihre Feinde sagen/ diese Geschwindigkeit und guter Athem komme von ihrer Enthaltung von Brühen. Die Kinder-Pocken haben schrecklich unter ihnen gewüthet. Selten genesen sie von dieser Seuche/ welche ein widerwärtiges Fieber gegen allen unter ihnen jemals bekandten Zuständen. Zum wenigsten wuste America von Hinüberkunft der Christen von dieser Plage nichts.

Daß sie in solcher Hitze der Kinder-Pocken ins kalte Wasser lauffen/ treibts hinein/ und macht ihnen den Garaus. Nunmehr werden sie ein wenig gescheider. Vormahls aber wurden dadurch ganze Städte auffgerieben/ daß in einem Dorff nicht ein einziger Indianer überblieb.

Die Pest/ so fleissig ich auch mich dessen erkündiget/
unter ihnen nie bekandt gewesen. Diese Wilde be-
nützen sich fast in allen Krankheiten des Schröpfens.
Ihre vornehmste Instrumenten darzu sind die Klapp-
Schlangen-Zähne. Sie nehmen der Schlange
den Kopff/ und saugen das Gift/ so grün von Far-
be/ mit ihrem eignen Mund heraus/ speyens weg/ und
thun ihnen keinen Schaden davon.

Die Kinder-Pocken und der Rumm haben unter ih-
nen solchen Schaden gethan/ daß nicht sonder gutem
und dafür halte/ es lebe nicht mehr der sechste Theil
der Wilde innerhalb 200 Englis. Meilen unserer ganzen
Colonie, als vor etwa 50 Jahren. Diese arme Leute
haben so manche Feinde/ die ihren Untergang beför-
dern/ daß zu bewundern noch einer in unserer Nachbars-
chaft übrig.

Von den Kinder-Pocken ist bereits Meldung gesche-
hen: Desgleichen vom Rumm; Nur füge hinzu/ daß
ein Mittel gefunden/ diesen Brandtwein denen West-
indischen Indianern/ welche erst wenige Jahre da-
hin kommen/ zu zuführen. Anjago haben sie ihn hingen-
ommen/ nicht durch die Tuskeruros und andere benachbarte
Indianer/ vornehmlich aber durch die Erste/ welche dies
Land in Fäulein etliche 100 Meilen unter andere
Indianer verführen.

Bisweilen können sie sich nicht enthalten/ ihre Lan-
ge anzutasten/ setzen sich dann im Gehölze nieder/
öffnen alles aus und jauchzen/ und stellen sich hernach
die Leute im Toll-Hause. Ich begegnete einstens ei-
nem solchen besoffenen Hauffen ungefähr/ und vertrauete
mir höchstens/ eine Parthie trunckene Wilden/
weit von eines Engelländers Haufe zu sehen. Alleinst
Indianer von meiner Gesellschaft berichteten mich/

es seyn Kaufleute/ die ihr ganzes Capital / wie öfter unter ihnen geschieht/ durch die Gurgel gejagt.

Wann sie aber/ welches jedoch schwehr hergeht/ in dem sie gemeinlich die Heiße ausleeren / und mit Wasser wieder aufffüllen/ wohlbehalten in eine Indische Stadt bringen/ bekommen die / so ihnen Rum abkauffen/ allemal einen Mund voll für ein Reh-Sellmassen sie sich nie keiner andern Masse bedienen.

Zu dem Ende sucht der Käufer einen Kerl aus/ der eines der größten Mäuler hat / und bringt ihn mit einer Schüssel/ es wieder s. v. hinein zu speyen / zu Markte. Der Verkäufer giebt genaue Achtung auff des messers den Kerls Maul/und wann ihm ein Schluck mit Wille oder auch ungefehr hinunter schleicht / so nimmi der Kaufmann oder einer seiner Leute den Kerl wohl bey Kopf/ und verklagt ihn wegen falscher Masse.

Darauf bewirbt sich der Käufer um ein ander Mal zum Rum-messen: also daß diese Handelschafft der Zuschauer ein rechter Zeitvertreib/ wann sie sich manchmal so darüber zanken und disputiren.

Noch ist ein Verderber unter ihnen/ nemlich die gottlose unter ihnen oft gebräuchliche Kunst/ einander mit Gifft hinzurichten: Vermitteltst einer grossen weissen schwammichten Wurzel / so in den süßen Moräste wächst/ und eine ihrer Giftmischeren ist/ dabey sie auch noch viele andre zu eben dem verfluchten Zweck anwendende Kräuter haben.

Endlich entkräftten sie auch die stäte Kriege/ welche diese wilde Nationen eine gegen der andern/ manchmal über 100 Jahre geführet / da so mancher getödtet und gefangen/ sie selbst aber dadurch so schwach worden/ daß sie wegen Mangel frischer Mannschafft miteinander Frieden machen müssen.

Der Unterschied der Sprachen / so unter diesen Hey-
den zu finden / scheint einem Ausländer was seltsames :
und dennoch geschiehts / daß manchemal jegliche Duzt
viele Meilen man in eine Stadt komt / da viel anders
als in deren / woraus ich gereiset / geredet wird. Der
Ursache kleine Behuf hierinn ist / daß die mächtigste Na-
tion dieser Wilden mit andern von geringerer Anzahl
und Macht / als sie / anders als in ihrer Sprache nichts
verstehen noch handeln wollen. Dadurch dann solche
dem Lande / mit dem wir Kauffmannschafft und gute
Freundschaft pflegen / zu einer Haupt-Sprache wird.
Zum Exempel: wir sehen / daß die Tuskeruros in
Nord-Carolina die zahlreichste. Also wird ihre Spra-
che durch etliche in jeder um uns herliegenden Indiani-
schen Stadt verstanden.

Hier will / zur Curiosität, ein kleines Wörter-
Buch von jeder Sprache / obwohl nicht nach dem Al-
phabeth / mittheilen.

Exempel eines Indianischen Wörter-Buchs von III. Sprachen.

Deutsch	Tuskeruro	Pampticough	Woccon
Uns	Unche	Weembot	Tonne
Wey	Necte	Neshinnaüh	Num-perre
Wey	Ohf-fah	Nish-vvonner	Nam-mee
Bier	Untoc	Yau-Ooner	Junnum-pün- no
Unf	Ouch-vvhe	Umperren	Webtan
Sechs	Houeyoc	Who-yeoc	Jf-sto
Sieben	Chauh-noc	Top-po osh	Nommis-fan
acht	Nec-kara	Nau-haush- shoo	Núpfan
Neun	Wearah	Pach-ic-conck	Weihere
Zehn	Wartfauh	Cosh	Soone nophon- ne

Deutsch	Tuskeraro	Pamticough	Woccon
Elffe	Unche scauvv- hau		Tonne haük pea
Bölfe	Nectec scauk- hau		Soone nomm
Zwanzig	Wartfau scau- hau		Winnop
Dreßsig	Osta te vvar- fau		
Hundert	Youchse		
Tausend	Ki you se		
Rum	Oonaquod	Weesaaon	Yup-se
Bettdecken	Oorevva	Mattosh	Roo-iune
Weiß	Ware-occa	Wop-poshau- mosh	Waurraupa
Roth	Cotcoo rea	Mish-cosk	Yauta
Schwarz oder Blau	Cavv-hunthe	Movv-cotto- vvosh	Yah-testea
Schießpulver	Ou-kn	Pungue	Roocyam
Schroot	Cauna	Ar rouünser	Week
Aerte	Au-nuka	Tomma-hik	Tau-unta- vvinnik
Messer	Oosoke nauh	Rig-cosq	Wee
Zoback	Charho	Hooch paü	Dü-coone
Hemd	Ough-tre's		Tacca pitten- eerl
Schuhe	Oo-ross-foo		Wee-keßfoo
Hut	Trossa	Mottaü-qua- han	Jntome-poss- vva
Feuer	Utchas	Tinda	Yau
Wasser	Avvoo	Umpe	Eyau
Rock	Ousvvox Kavvhitohra	Tausvvon	Rummiffau
Pfrieime oder Nadel	Oosse-vvaure	Moc-cose	Wonsh-shee
Haue	Wauche-vvo- enoc	Rosh-shoc- quon	Rooe-pau

utsch	Tuskeruro	Pampticough	Woccon
alk	Cheek-ha		
emahlt	Quaunt	Chuvvon	Whooyeonne
onoak	Nauh-houre-	Mis-kis-'su	Rümmaer
	Tot		
eat	Chü-teche	Ronoak	Erroco
ühsen	Auk-noc	Gau hooptop	Wittape
ühsen	Oo-teste	Gun tok Séike	Noonkoffo
Schloß			
ieselfeine	Ou-negh-ra	Hinds	Matt-teer
hrfeige	Ouk haure	Rappatoc	Rhooyau
egengehäng	Oona-teste	Maachone	Wee-kau
Scheeren und	Chehra		Toc-koor
Toback-Pfeif-			
fen, Räumer			
essel	Oavvaiana		Tooseavvau
afen	Oenok		
Eicheln	Kooavva		Roosomme
anne	Heigta	Oonossa	Hooheh
Engelländer	Nickreruroh	Tosh shonte	Wintfohore
Indianer	Unqua	Nüppin	Yauh-he

Muster eines Indianischen Wörter-Buchs
von 11. Sprachen.

Leutsch.	Tuskeruro.	Woccon.
Pferd	A hots	Yenwetoa
Schwein	Watsquerre	Nommewar- raupau
Moos	Auona hau	Itto
Rohe Haut	Ootahawa	Teep
Reh, Fell	Ocques	Rookau
Hirschkalbhaut	Ottea	Wisto
Bären, Fell	Oochehara	Ourka
Fuchs, Balg	Che-chou	Hannatockore

Raccon-Fell	Roo-sotto	Auher
Eichhörnlein	Soft	Yehau
Häutgen		
Wilde Rahe Fell	Cauhauweana	
Panther Fell	Caunerex	Wattau
Wolf	Squarrena	Tire kiro
Min	Chac-kauene	Soccon
Otter	Chaunoc	Wetkes
Matte/Decke	Ooyethne	Soppepepor
Korb	Ooyaura	Rookeppa
Federn	Oosnooqua	Soppe
Gegerbte Haut	Cotcoo	Rauhau
Indianis. Hahn	Coona	Yauta
Ente	Sooeau	Welka
König	Teethha	Roamore
Feist	Ootsaure	Yendare
Ganste	Vtsauwanne	Roosomme
Steiff od' schwer	Waucots ne	Itte teraugh
Strick	Utsera	Trauhe
Possum	Che ra	
Eag	Ootauh-ne	
Stöffel	Tic-caugh-ne	Miyau
Mörser	Ootic caught ne	Yossoo
Strümpfe	Way hause	
Bucht	Wackena	
Fluß	Ahunt wacke-	
	na	
Mann	Entequos	
Alter Mann	Occooahawa	
Junger Mann	Quottis	
Frau	Con-noowa	
Alte Frau	Cusquerre	Yicau
Schweib	Kateocca	Yecauau
Kind	Woccanookne	

nab	Wariaugh	
eines Kind	Utferosta	
hren	Oethnat	
cher Neg	Ootosne	Weetipsa
amm	Oonaquitchra	Sacketoome
		poswa
fann. Ruchen	Ooneck	
opf	Ootaure	Poppe
aar	Oowaara	Tumme
runder	Caunotka	Yentaue
ch	Ee	
ou	Eets	
a	Ka	
rob	Ootocnare	Ikettau
Brühe	Ook-hoo	
orn	Oonaha	Cose
	Oonave	
	Oofare	
	Oolha	
rbis	Saugh-he	Cosfauk
Sack	Uttaqua	Ekocromon
isch	Cunhe	Yacunne
auß	Cheecque	Eppefyau
loh	Nauocque	
dotatos	Untone	Wauk
Stoek	Chinqua	
olz	Ouyunkque	Yonne
dauß	Otnouse	Ouke
uh	Ous-sarunt	Noppinjure
Schlange	Us-quauh-ne	Yau-hauk
Kage	Rusquiane	Wittau
Bang	Au-hpohaha	Auhaun
Schwan	Oorhaft	Atter
Klegator	Utsererauh	Monwittetau
	Æ 5	Rieb

Krab (See- Krebs)	Rouare cou	Wunneau
Canoe	Ooshunnawa	Watt
Schachtel	Ooanoo	Yopoonitfa
Schüssel	Ortse	Cotfoo
Löffel	Oughquere	Cotfau
Schönpflaster	Wauh-hauhne	Yauh
Sonn- oder Mond	Heita	Wittapare
Wind	Hoonoch	Yuncor
Stern	Uttewiraratse	Wittapi unta keer
Regen	Untuch	Yawowa
Nacht	Auhuntwood	
Fäsklein	Oosortoo	Yantoha
Mal	Oohunawa	Ynpyupseunne
Rülpser	Cuhn-na	
Bauchwind	Utquera	Pulawa
Anker, Tor	Uctena	Pautyau
Kleine Saile	Utquichra	
	Utsera utquich- ra	
Knopf	Tic-hah	Rummissau- woune
Hosen	Wahunshe	Roeyaukitte
Strümpfe	Oowissera	Roeso possoo
Tag	Wauwoc-hook	Waukhaway
Zoll	Cofferrunte	Rokcumne
Betrübt	Cotcherore	Roocheha
Erschrocken	Werricauna	Reheshiwau
Rauch	Oo teighne	Too-she
Dieb o. Schelm	Katichhei	
Hund	Cheeth	Tauh-he
Schilfrohe	Cauna	Weckwonne

Nicht Holz	Kakoo	Sek
Morgen	Jureha	Kittape
Dun	Kahunk	
deute	Kawa	
Vor kurzer Zeit	Kakoowa	Yauka
Bessern	Oousotto	Yottoha
Wie viel	Ut tewots	Tontarinte
Wie weit	Untateawa	
Wiltu mit mir	Unta nah	Quauke
gehen?		
Sehe	Its warko	Yuppa me
Bieb mirs	Cotshau	Mothei
Dieß ist's alles	Ut chat	Cuttaune
Ein Einbogen	Kihoosocca	Ishewounaup
lang		
Todt	Whaharia	Caure
Kürbis oder	Utchaawa	Wattape
Gläserne Glas-		
sche		
Rüssiggänger	Wattattoo wat-	Tontaunete
	se	
Der Engelländer	Oukwockanin-	
ist durstig	niwock	
Ich will euch die	Wausthanocha	Nauhou hoo-
Baaren sehr		re-ene
wohlfeil geben		
Alle Indianer	Connaugh jost	Nonnupper
sind truncken	twane	
Habt ihr was zu	Utta-una-wox	Noccoo Eraute
essen?		
Ich bin frantz	Connauwox	Waurepa
Fisch-Ängel	Oos-skinpa	
Verlieherts nicht	Oon est nonne	
	it quost	

Zoback: Vseiffe	Oosquaana	Intom
Ich erinnere mich	Oonutsauka	Aucummato
Rassets allein	Tnotsaurau:	Sauhau
	week	
Pferfische	Roo-ooe	Yonne
Ballnüsse	Rootau-ooe	
Hicory-Nüsse	Rootau	Nimmia
Mauldrommel	Ooratla	Wottiyau
Ich vergesse es	Merrauka	
Nord-Westen	Hothooka	
Wind		
Schnee.	Acaunque	Wawawa

* * *

Mehrers von dieser abgeschmackten Indianischen Bauren Sprache zu wiederholen/dörffte den geneigten Leser nur verdrüsslich fallen: Und weil ihre Unvollkommenheit in ihrem Grammaticalischen Modis und Temporibus im conjugiren bereits von unterschiedlichen Scribenten zu Tage gelegt worden / als füge nur dies hinzu / daß ihre Sprachen oder Mund / Arten so mangelhaft / daß nicht zu glauben / ein Indianer sich in so aufgepustem Stylo jemahls hören lassen / als ihnen einige Authores andichten. Hieran mangelt ihnen so viel / daß sie bloß capabel / einander / wovon sie reden / deutlich zu verstehen zu geben.

Die 2 Consonanten, L und F habe in keiner Indianischen Rede jemahls beobachtet: Ich muß aber davon berichten / daß sie ihre Reden dergestalt abbrechen / wann sie gleich in ihren grossen Versammlungen / daß die junge Leute / ob sie schon mit anhören / nicht wissen / wovon gehandelt wird. Zu verwundern ist sichs / woher doch solche mancherley Mund / Arten entstanden?

Die

Die 3 vorgedachte Nationen wohnen nicht über 10 deutsche Meilen von einander/ ja 2 davon/ nemlich die Muskeruros und die Woccon, nicht gar 2 starcke Meilen: und dennoch differirt ihre Sprache schier in jeglichem Wort/ außer dem Tsaure, (Meer. Schnecken) welches in beeden Sprachen einerley und nichts anders.

Dieser Unterschied der Sprachen nun verursacht unter ihnen Eifersucht und Furcht. Daraus entsteht Krieg/ zu beeder Theile Auffreibung. Sonsten hätten sich die Christen allem Vermuthen nach in America/ so leicht nicht feste setzen können/ wann diese Stämme der wilden Nationen sich in ein Volk und zu einem allgemeinen Interesse vereinigt; oder auch nur von jeglichen 100 Englischen Meilen sich so zusammen thäten.

Mit einem Wort/ es ist ein schlechtes Volk darum bey jetzigen Umständen/ sie haben eine solche seltsame Lebens-Art/ daß es in unsern Augen ein Wunder/ wie sie gleichwohl ihr Vorhaben/ da ihr Verfahren dem Unzweck eigen gemeinlich ganz zuwider scheint/ zum Endzweck bringen können. Zu diesem Leben halte ich sie für ein glückseligs Volk/ daß/ sonder die viele Befehdungen und Kriege unter sich/ den vergnügtesten Standt auf der ganzen Welt besitze.

Wir waren bey unserer Ankunfft unter sie ihre Feinde/ massen sie dem Christenthum anjeho allem Ansehen nach/ nicht näher als bey der ersten Entdeckung. Sie haben unterschiedliche Laster von den Europäern/ aber/ meines Wissens/ nicht eine einzige Tugend erlernt. Trunckenheit ware unter ihnen unbekandt: Zum Glucken haben sie keine Wörter in ihrer Sprache: und dennoch lernen diejenige/ so Englisch reden/ vor allen Dingen schwöhren.

Wahr ist/ sie haben einige Tugenden/ und bagegen auch einige Laster an sich. Wie aber die Christen diese Leute

Leute in den Schooß der Kirchen bringen werden / ist ein Vorschlag / der von den flügsten Köpfen und frommesten Christen muß ausgedacht und im Werck besördert werden.

Wann ich noch was wenigens von ihrem selbhamen Thun sowohl als Erkantnis beygebracht haben werde / will meine Meynung auch anzeigen / wie es / meines Erachtens / anzugreifen: Und sodann diesen Tractat von Carolina beschließen.

Es ist ein sehr begierigs Volck darum / und wann einer einem was verehrt / denckt er / man sey ihm auch das andre schuldig: Und das so lange / biß er alles weg hat. Dann sie setzen ihrer Zufriedenheit darinn keine Gränzen / und wann sie dir was verehren / so dencke nur es seye wie man im Sprüchwort sagt / eine Bratwurst nach einer Speck-Seite geworffen. Sie geben darauff nicht acht / ob einer nachgehends an dem was er ihnen giebt / selbst Mangel leydet / massen ihre Lebens-Art der unsern ganz entgegen / also daß weder sie noch wir einander den Endzweck und Methode ablernen oder ergründen können.

Sie heissen Rum und Arzney einerley / weil durch den Rum die Leute eben so erkranken / als ob sie irgend ein giftigs Kraut gegessen: Und dennoch können sie dies Gesöffte nicht missen. Sie opfern die Erstlinge ihrer Früchten / und die Ernsthafteste unter ihnen werffen bey'm Feuer den ersten Bissen oder Löffel-voll jedweder Mahlzeit / woran sie sich setzen / in die Asche / sagende / Dies sey eben so viel / als wann wir unsere Hüte vorm Essen abnehmen / und vorm Tisch reden: (beten:)

Die Monathe nennen sie recht artig. Der eine ist der Seering-Monath / ein anderer der Erdbeer / der dritte / der Maulbeer-Monath. Andre geben ihnen

nen Nahmen nach den Bäumen/ welche sodann blühen; Insonderheit nach dem sogenandten Dog-wood oder Sunds-Dornen-Strauch. Oder sie sagen/ wir wollen wieder kommen / wann sich das Indianische Flügel paaret; das ist im Mertz und April.

Des Monden Alter verstehen sie / haben aber zu die-
n noch zu der Sonnen besondre Nahmen. Die

tags-Zeit errathen sie sehr genau an der Sonnen-Hö-

he. Ihreignes Alter zehlen sie nach Wintern / und
gen/ der Mann / die Frau / u. s. m. ist so und so viel

Winter alt. Sie haben keinen Sabbath oder Ruhes-

tag. Ihre Sclaven werden mit Arbeit nicht überla-

sen/ noch so hart angetrieben / daß sie eben eines Rast-

tages benöthiget. Diejenige so mit den Engelländern

handelt/ und solche Sprache reden/ wissen schon wann

der Sonntag komt; So haben auch die Indianer be-

sondre Nahmen zu den Heil. Wephnachten / die sie

Winnick Keshuse oder des Engl. Gottes Monath

nennen.

Eine abscheuliche Gewohnheit ist unter ihnen / so sie

ihre junge Bursche Husquenaugh nennen. Ich ha-

be dessen noch nirgend gedacht / will also hier Bericht

davon erstatten. Gemeiniglich alle oder längstens alle

Jahre nehmen diese Leute so viele junge Bursch zu-

nehmen/ als sie meynen/ das Husquenaugh ausstehen

können. Es soll sie aber gehorsam und ehreerbietig

gegen ihre Obern machen / und ist / ihrer Erklärung

nach/ nichts anders als unsere Kinder in die Schul schi-

cken/ darinn wohl erzogen und zum Lernen angehalten

werden.

Dies. (Zucht-) Haus ist eine grosse starke Hütte/

ausdrücklich für solche junge Gesellen und Knaben/

welche noch nicht so weit gekommen/ auffgebauet: und

vor husquenaughiren sie ihre Jugend allezeit auff

Wephe

Weyhnachten. Sie bringens nemlich in dies Haus lassens im Dunceln sitzen/ und halb Hungers sterben. Ueberdies geben sie ihnen Rinde von Glas-Kraut und andern giftigen Pflanken / worvon sie so rasend todt als ein Mensch auff der ganzen Welt/ werden.

Da hört man sie so erbärmlich und entsezlich weinen und heulen / als nur von einer lebendigen Creatur erhört worden: Und dieses bey 5 oder 6 Wochen lang während welcher Zeit ihnen das wenige Essen so wüßt/ unflätig und eckelhafft/ als nur immer möglich gemacht wird.

Nach verfloßsenem Termin führt mans aus der Hütte/ welche niemahls in der Stadt / sondern allezeit da vor draussen / und von einem oder 2 Kercker-Meistern um einander bewachet wird. Wann sie nun zum erstenmahl heraus kommen/ sind sie so elend/ daß nicht zu beschreiben. Dann es fallen unter dieser verteußelter Reinigung viele dem Todt im Rachen. Ferner so sind sie würcklich dumm / oder stellen sich zum wenigsten so an/ und wollen etliche meines Behalts 20 oder 30 Tage nichts reden / sehen auch so heßlich und verändert drein/ daß man sie fast unmöglich kennen kan/ unerach man zuvor recht vertraulich mit ihnen gewesen.

Ich wäre gerne in eines dieser Schwitz- oder Toll-Häuser gegangen / sie in ihrem Feg-Feuer zu besuchen allein der König wolts nicht leiden/ weil/ wie er sagte/ si mir oder einem andern Weißen / der sich unter sie wagte/ Schaden zufügen möchten. Also ließ ichs dabey bewenden. Sie spielen dies Lied sowohl mit Mägdelein als Knaben/ und muß es ein herbes Leyden darum seyn weil ich etliche gekandt/ die/ um es zu vermercken/ davon gelauffen.

Nun sagen die Wilden / wann dies nicht wäre / si könten sie ihre Jugend in keiner Unterthänigkeit erhalten

n : Neben deme daß sie zu Ausstehung des Unge-
achs des Krieges, Jagens und andrer wegen ihrer Le-
ns Art unvermeidlichen Ungelegenheiten abhärte.
berdies / sagen sie / nehme es schwache ungesunde Lei-
er hinweg / welche nicht allein ihrer Nation eine Last
nd Hindernis gewesen wären / sondern man erspähre
ich Essen und Kleider / so solchen unnützlichen Crea-
ren müssen gegeben werden / für bessere Leute.

Diese Wilde sind mit ihren natürlichen Farben / aber
on sehr wenigen / abgemahlet; Dann diejenige / so
sgemein diese Neue Welt beschreiben / sind solche / so
egen Interesse / Ehrgeiz / und Handelschafft dahin zie-
n / und von diesem Volck eben so wenig wissen / als ich
on den Lappländern : Nämlich von blossm Hörsa-
n. Geht man dann auff den Grund / ob dergleichen
berichte auch accurat und der Wahrheit gemäß / so
nden wir wenige von gutem Glauben: Die andere
elffte des Buchs steckt dann voll Schmähungen über
re Obrigkeit / da man sich an wackerer Männer Leu-
und gemeiniglich mehr versündigt und gleichsam größe
re Mordthat verrichtet / als alle Wilden in der neuen
Welt gleich / oder nach / zu thun fähig.

* * *

Weil ich nun der Einrichtung der Wilden / imo
leichen wie sie etwa zum Christenthum zu bringen /
Inregung gethan / will vorher etliche Nationen der In-
ianer / so unsre Nachbarn / anführen / und sodann zum
Vorschlag selber schreiten.

Die TUSKERURO-Indianer sind 15 Städte:
lls; Haruta / Waqui / Contamah / Anna Ooka, Co
auch / Kare Harvoka / Una Nauhan / Krutanuska /
Chuo

Chunaneets/ Kenta/ Eno/ Maurheghue/ Donosso-
ra/ Losneoc/ Nonawharitse/ Nursoorooka; Strei-
bare Männer 1200.

WACCOM, 2 Städte: Yupwauremau/ Toos-
tatmeer: Streitbare Männer 120.

MACHAPUNGA, ein Stadt/ Maramiskeer
Streitbare Männer/ 30.

BÄHREN-Fluß/ ein Stadt/ Raubauqua/quant
Streitbare Männer 50.

MAHERRING-Indianer/ ein Stadt; Maher-
ring Fluß/ Streitbare Männer 50.

CHUWOM-Indianer/ eine Stadt.

BENNETS Bucht; Streitbare Männer 15.

PASPATANK-Indianer/ eine Stadt. Pasp-
tank-Fluß; Streitbare Männer/ 10.

POTESKEIT, eine Stadt.

NORTH-Fluß/ Streitbare Männer 30.

NOTTAWAY-Indianer/ eine Stadt.

WINOACK-Bucht: Streitbare Männer 30.

HATTERAS, eine Stadt; Sand- Bäncke
Streitbare Männer 16.

CONNAMOX-Indianer/ 2 Städte.

CORANINE, RARUTA, Streitbare Män-
ner 25.

NEUS-Indianer/ 2 Städte; Chattooka, Ron-
conk, Streitbare Männer 15.

PAMTICOUGH-Indianer/ eine Stadt: Eilan-
Streitbare Männer 15.

JAUPIM-Indianer/ 6 Völker.

Diese 5 Nationen der Totero's, Sapona's, Kei-
auwee's, Aconechos und Schoccories sind neulich
unter uns gekommen/ und mögen in allem bey 750
Mann/ Weiber und Kinder ausmachen.

Summa 4780

Es erhellet/ daß 1612 Streibare Männer unter unsern benachbarten Indianern : 3 Günsttheile Weiber und Kinder/ ohne die alte Männer/ welches über 4030 Wilde noch über die neulich zu uns gekommene Nationen ausmacht.

Anseho wollen wir sehen/ auff was Weise wir diese Völker uns nutzbar und sie selber dadurch frommer machen.

Die Sache recht einzusehen/ muß man diesen Willen lassen/ was ihnen würcklich zugehoret/ nehmlich : Was für gute Eigenschaften und natürliche Geschicklichkeit sie besitzen : Damit man bey ihrer eigentlichen Abschilderung von dem Ausgang desto eher eine Muthmassung machen könne.

Erstlich sind sie so geschickt zu einem Handwerck/ als ein Volk auff der ganzen Welt. Ich will kein einziges ausnehmen; Gleich aus ihren Canoen und aufgepußten von ihnen selbst verfertigten Köpfen erhellet. Doch bestärcken meinen Grund auch nur die Indianische Slaven in Süd- Carolina und andertwärts.

Zum Andern haben wir in Europa keine disciplinirte Leute ausser die den Mahmen haben müssen/ zu einer oder andern Zeit sich durch eine Aufruhr und Murren gegen ihr Oberhaupt aufgelehnet zu haben. Die Wilden hingegen sind nie dieses grossen Lasters an einem Soldaten schuldig befunden worden. Ich fordere alle Menschen heraus/ mir ein widriges Exempel darzu thun. So verrathen sie auch ihr Vaterland nie/ mahlen/ sondern wählen lieber den Tod/ als mit dem Feind unter der Decke zu spielen.

Sie besitzen von Natur die Gabe eines Willigkeitsliebenden Gemüths: Sind gedultig in Trübsalen/ und

von noch viel andern natürlichen tugenden/ die ich in d
Nachricht von diesen Wilden nur obenhin berührt.

Sie sind in der That besser gegen uns/ als wir gegen
ihnen. Sie geben uns in ihren Quattieren allemal
zu essen/ und tragen Sorge/ daß wir weder Hunger noch
Durst leiden. Gegen ihnen aber/ überhaupt zu reden
geschieht dies nicht/ sondern wir lassen sie hungrig von
unsern Thüren auff und ab gehen/ und springen ihnen
selten mit etwas bey. Wir sehen sie mit Unwillen und
Verachtung an/ und halten sie für wenig besser/ als ein
Thier in menschlicher Gestalt/ da wir doch nach reiflicher
Überlegung befinden werden/ daß für alle unsere Religion
und Erziehung wir mehr Unförmlichkeiten in Sünde
ten und Böses an uns haben/ als diese Wilde thun
der wissen.

Wir rechnen sie in Vergleichung mit uns für Sclaven
und solche die sich in unsre Häuser einschleichen oder
unweit unsern Wohnungen jagen. Wann wir aber
der Vernunft Platz geben/ so wird sich zeigen/ die
Indianer seyen das freyeste Volk unter der Sonne
und die sich so wenig uns in unsern Häusern auffdrin
gen/ daß wir vielmehr unsern eignen angebohrenen Vaterland
verlassen/ sie auszutreiben und die ihrige einzunehmen.

So bedencken wir auch die Sache in Beurtheilung
dieser armen Heyden nicht recht/ weil wir weder auf ihre
natürliche Beschaffenheit/ noch die Wilde Erziehung
und seltsame Gewohnheiten/ denen sie unterworfen
sind/ und darin sie aufgebracht worden/ sehen.
Dies sind unrechte Manieren von den Christen/ und
kan kein Mensch auch nur für sittlich gut passiren/ der
nicht bessere Regula erwählte und gebrauchte.

Wir gehen mit ihnen um. Ist wahr: aber zu was
Ende? Nicht ihnen den Pfad der Tugend sammt der
gütlichen

Idnen Regul; Was du wilt daß dir die Leuthe
un/ thue du ihnen auch/ zu weissen. Nein; son-
rn wir haben sie das Laster des Gauffens als der offe-
n Bahn zu allen andern gelehret/ und betriegten sie
sch täglich in allen Dingen/ so sie uns abkauffen/
d haltens für eine besondere Gabe der Christenheit/
nen nichts so wohlfeil zu verhandeln/ als den Christen/
ie wir uns nennen. Man sage mir um Gottes wils-
n/ wo steht ein heiliges Geboth von unserm Meister
d Herrn/ darinn uns solch Bezeugen befohlen
ird.

Überdieß Sorge ich es komme heraus/ daß alle Krie-
die wir mit den Wilden geführt/ von den unrechten
andel der Christen gegen ihnen hergerühret. Ich
n mehr dann nur wenige nennen/ deren Gemüth
eine eigne Nachforschung zur gnüge entdecket/ und
s fürchte der Rest/ wanns zur Probe käme/ würden
b Vögel von eben denen Federn beweisen.

Gleichwie wir in Christlichen Pflichten stie-
n/ also müssen wir gegen diesen Wilden han-
eln/ und uns gegen ihnen bezeugen/ wöfern wir
derst entweder ihnen in ihrer Befehrung zum
vangelio behülfflich seyn/ oder diejenige Schu-
gkeit zu deren ein jeglicher innerhalb der
hriftlichen Kirchen verbunden/ verrichten wol-
n.

Dem zufolge müssen wir diesen Heyden unter
r Last ihres Unglaubens liebeich begegnen/ ih-
gute Werke loben/ durch Freundlichkeit aber
nen ihre böse zeigen; Last uns allenthalben ge-
ht gegen ihnen handeln/ und kein böses Exem-

pel geben / damit sie dencken / wir rathen ihnen nicht / etwas zu thun / daß wir selber unterlassen: Last es uns mit ihnen im Handel nicht zu genau nehmen (vielweniger sie betriegen /) und sie die Kunstgriffe unsrer Handwerker so wohl als die Geheimnisse der Religion lehren: sonst thun wir übel an ihnen.

Allein es ist höchst vonnöthen / dem gemeinen Volck zu zureden und es zu encouragiren / sich an diese Indianer zu verheurathen / und in die Plantagen und Häuser zu kommen / da so manche Morgen Landes und einiges Geschenck an Geld aus dem allgemeinen Schatz dem neu-verlobten Paar gereicht werden: und daß den Indianern ein Muß gemacht werde ihre Kinder zu besondern Meistern zu schicken / die ihnen freundlich begegnen / und den Vortheil in der Handthierung wissen / dadurch sie gelocket würden unter uns zu wohnen / und Glieder einerley Geist- und Weltlichen Regiments mit uns zu werden. Alsdann würde sichs trefflich schicken alle Tage einige zu befehren / wenn sie sehen / daß wir in allem Thun freundlich und gerecht gegen ihnen.

Überdies würden sie durch die Verheurathung der Indianer mit den Christen und deren Herkommen mit ihren Englischen Eh-Männern oder Weibern desto eher Christen / ihres Gözen

dien

ienstes bald vergessend/ und/ allem Vermuthen
nach/ zu einem bessern Gottesdienst geneigt wer-
en; massen/ wann die Juden also von der Ab-
ötterey und Umgang andrer Juden also abge-
sondert/ ihr Greuel bald verschwinden dürfte.

Solcher gestalt würden wir durch unsre
Ken-Bekehrte zu bessern Verstandnis der In-
dianischen Sprache/ auch der ganze Körper
dieses Volcks zur Erkändtnis unsrer Religion
und Gewohnheiten gelangen und ein Volk mit
uns werden. Ingleichen kämen wir hiedurch
zu einer rechten Wissenschaft ihrer Kunst in
der Arzney und Chirurgie. Sie würden uns
vom Zustand unsrer Flüsse/ Seen/ und Land-
Striche in den Provinzen derer Herrn Eigen-
thümer unterrichten/ da dann/ unter Göttli-
chen Beystand grössre Entdeckungen als bisher
folgen: ja durch ihre Vergesellschaftung unser
auff unsern Zügen sich noch manch andre Na-
tion der Wilden civilisiren lassen/ und zu un-
serer Stärcke in der Handelschafft und Interes-
se täglich was beitragen würde: Also daß wir
genugsam in Stande kämen unsern Boden ge-
gen allen Feinden der Engelländischen Erohne
in America/ beydes Christen und Wilde zu
erobern oder zu behaupten.

Was für Kinder wir von ihnen zu Erler-

nung der Handelschafft und dergleichen befähmen / müsten zu Männern von dem erbaulichsten Wandel gethan werden / die nicht nur genaue Beobachten ihrer Religion / sondern auch eines gelindes / leutseeligen Humeurs / damit diese Indianische Eltern / zum öftern hingien- gen und sähen / wie man ihren Kindern be- gegnete. Dieß würde sie zu unsrer Lebens-Arth gewinnen und angewöhnen / massen Gelindig- keit eine bey den Indianern durchgehends be- liebte Tugend / indem sie ihre Kinder nie / wie wir / hart straffen oder schlagen.

Eine allgemeine Klage ist / es schiene diese Völcker zum Christenthum zu bekehren unmöglich : Als es dann auch Anfanas freylich scheinet. Wie dann auch diejenige in Neu-Spanien zwar ihr päpstliches Kir- chen-Gebeith Lateinisch aus dem Kopff wissen / und wie sie sich äußerlich bey der Messe und Predigten zu ver- halten. Allein sind kaum etliche unter ihnen bestän- dig und bleiben feste an guten Wercken und Pflichten der Christlichen Kirchen.

Wir finden daß die Fuentes, und verschiedene an- dre der berühmten Familien in Mexico und andern Ländern Neu-Spaniens viele reiche Gaben zum Altar hergegeben / und äußerlich ihrer neuen Religion ganz zugethan geschienen / und dennoch diejenige / so von aussen die andächtigste / auff schwarffe Untersuchung der Abgötterey und Zauberey schuldig befunden wor- den.

Dieß scheinet von ihrer Zusammen-Wohnung her- zu kommen / welche / wie schon einmahl gedacht / Gele- genheit

genheit zu Wiederhervorsuchung und heimlicher Practisirung ihres vorigen Un- und Aberglaubens liebt. Sie disputiren niemahls wieder unsre Religion/ sondern bekennen mit aller ersinnlichen Gleichgültigkeit/ das beste seye/ daß ^{dr} darin erzogen worden.

Meines Bedünkens ist's für Christen von geringem Vermögen besser/ mit civilisirten Indianern in eine Heurath zu treten/ als einen schweren 4 oder 5 jährigen Dienst auszuhalten/ darin sie von Kranckheiten und Fiebern/ nebst anderm Ungemach/ die ein böser Herr solchen Armen Creaturen unbarmherziger Weise anthut/ wie allen welche um unsre Toback-Plantagen wissen/ bekandt/ geplaget werden.

Dieß scheint eine vernünftigere Manier die Indianer zu bekehren/ als eine Christen-Sahne in einem Feld mit Blute pflanzen/ (wie die Spanier in Nova Hispania gethan/) und anstatt eines einigen bey'm Sauffstein/ hundert mit dem Schwerd tödten. Dann wann wir eine Christliche Colonie durch Bluth anrichten wollen/ und dierienige/ so einen Tag in dieser Welt können vermehret werden/ aber auch den andern wider uns erscheinen/ bahnen wir einem mühtigern Christlichen Feind den Weg/ uns nachmahls anzufallen: Welches wir alsdann erst/ wann es zu spät/ bereuen dörrften.

Kurzer Entwurff/ der Regierung / Gesetzen / u. a. m. in CAROLINA.

Das Regiement in Carolina belangend gelten die Engelländische Gesetze. Doch haben die Herrn Eigenthümer vermittelst ihrer Deputirten / die Macht / mit Bewilligung der Einwohner / zu desto besserer Regierung besagter Provinz / Neben-Gesetze zu machen. Also daß kein Gesetz errichtet / noch Geld gehoben werden kan / es geben dann die Einwohner / oder die an ihrer Stelle / den Consens darzu.

Ein gewisses Gesetz in Süd-Carolina verdienet eine besondere M. l. oung / nemlich ihre Manier die Jurier oder Richter zu erwählen ; als welches durch eine ansehnliche Anzahl Zetuelgen geschieht / worauff die Nahmen der vornehmsten Competitoren aufgezeichnet. Diese Papirchen legt man in einen Hut / aus denen von dem ersten R. nde / das sich sehen läßt / ihrer 24 heraus gelangt werden. Aus diesen 24 werden auff eben dieselbe Weise XII zum nächsten Gericht erwählet / wodurch aller Betrug unfehlbar verhütet wird.

Die Plantagen in Nord- und Süd-Carolina sind von einander etliche 100 Englische Meilen abgelegen : Daher die Nothwendigkeit eine jede Colonie ihren eignen Gouverneur / R. cht und Versammlung zu haben verbindet : Der Gouverneur stellet den Land-Grafen vor : die übrige Herrn R.chte sind Deputierte / welche aus sich selber das Landgräfliche Gericht und eine Canz. ley errichten : worinn verschiedene R.chts-Verordnungen vorgehen / eben als wann ein Fürst was abkünden läßt.

äst: obwohl es länger nicht gilt als bis zur nächsten Landschafftlichen Versammlung.

Inglichen ertheilen sie allerhand Commissionen/ Privilegien u. s. m. Die Bestellung der Miliz aber steht bloß bey dem Gouverneur. Ist Krieg oder Friede zu machen/ so gehören alle oder doch die meiste Deputirte mit ihren Stimmen darzu: Krafft deren/ (worunter auch der Gouverneur sein Votum hat) die Sachen entschieden werden/ und alle andre Obrigkeiten ihre Gewalt bekommen.

Auff diesen Hauptern beruhet eine Verwundungswürdige Einrichtung des Regiments zu stätswähren dem Frieden/ Sicherheit und Wohlfahrt aller und jeder Einwohner.

An eine Länderey in Carolina zu kommen / geschieht entweder durch einen Rauff von den Herrn Eigenthümern in Engelland / welche in Craven-House in Drury-Lane zu London den ersten Donnerstag jeden Monats deswegen sitzen; oder auch in Carolina selber/ und zwar auff folgende Weise:

Erstlich sieht sich einer einen Platz nach seinem Sinn aus/ der aber noch von keinem andern besessen wird. Meldet sich sodann bey dem Gouverneur und Deputirten an/ und zeigt ihnen/ was vor Recht er zu solch einem Streich Landes habe / entweder vermöge eines Rauffs/ Brieffs von den Hrn. Eigenthümern in Engelland/ oder eines Scheins vom General-Landmesser/ mit Ordre/ von dem Gouverneur und Deputirten daselbst in Carolina, welche deswegen ihr privilegirtes Land/ so viel ihm zugehöret/ auszeichnen. Darüber wird ihm ein Schein ertheilet / daß er so viel Land in den und den Gränzen gemessen / die Sache durch den Secretarium einregistriret/ vom Gouverneur und den Deputirten unterschrieben/ und der Eigenthümer Pittschafft auff

auffgedrückt / zur festen Versicherung des darinn gemeldten Landes an die kauffende Parthie/ und seine Erben auff ewig.

* * *

Solgestalt habe einen weitläufftigen und accuraten Bericht von Carolina, so viel ich in wenig Jahren von einem so grossen Land lernen können/mitgetheilet. Diese Provinz wird sonder Zweifel mit der Zeit die Anzahl ihrer Gewächse vermehren / und diese Nothwendigkeiten und Reichthum / womit sie uns jeko die Strasse/Türckey und andere Länder / und zwar nicht selten mit ihrer eignen Schiffahrt versehen / in Überfluß heraus geben. Da hingegen/ wann diese Waaren in den Englischen Plantagien wüchsen/ und uns durch unsere eigene Hände und Erdreich nach Hause brächten/ ich verständige und erfahrene Männer urtheilen lasse/ was für Nutzen und Zuwachs der Crohn von Groß Britanien und dem Volck überhaupt zufallen würde. Ich bin gesinnt / geliebts Gott / bey meiner zukünftigen Reise/ nach meiner Ankunft in Carolina tieff in das feste Land einzudringen ; Was ich sodann besonders entdecken und beobachten werde/ soll meinen Correspondenten in Engelland zum Druck communiciret werden/ massen ich mich selbst mit Instrumenten und andrer Nothdurfft zu solchen Reisen versehen.

Zu besserem Verständniß dieses Landes habe bereits eine grosse und accurate Carte gerissen/so weit entweder andre oder ich mit den Entdeckungen gekommen ; Habe auch keine Unkosten noch Mühe gespart/ die beste Carten und Journale im Druck oder nur geschrieben zur Hand zu schaffen. Diese Land- Carte besteht aus 9 Bögen Regal- Papier / und liegt jetzt zum Stechen fertig.

tig. Sie fängt an bey Cap Henrich in Virginien / un-
 term 37 Gr. Nord. Breite / und begreift die ganze Cü-
 ste von Carolina oder Florida / nebst den Bahama-
 landen / einem grossen Stück von der Bay von Mexico
 und der Insul Cuba / gegen Süden / und etliche Mei-
 len Westlich von dem Fluß Missisipi, samt allen In-
 dianischen Nationen und Dörffern / und ihrer Anzahl /
 welche nemlich Carolina unterworfen / und mit ihrem
 Volcke Handlung treiben: Welche Plätze bequem zu
 Factoreyen und Forten / zu Vermehr- und Versiche-
 rung unsrer Handlung am Missisipi; Imgleichen was
 für Forte und Factoreyen die Franzosen und Spanier
 in diesen Norder-Breiten / besonders an dem grossen
 Fluß und den benachbahrten Strömen gewonnen:
 Welches alles sie widerrechtlich besitzen / massen der rech-
 te Auslauff des Flusses Missisipi in des Königs von En-
 gelland denen Herren Eigenthümern verliehenem Grev-
 Brieff diesen zuerkannt wird / indem er was
 Nordlich gegen dem 29 Gr. N. B. fällt; Worüber
 ich nicht zu disputiren verlange / weil doch ein Frieden die
 Sache belegen und zur Verstattung verheissen muß:
 Nach welchem auch ein jeder / der als ein rechtschaffener
 Engelsmann aus Pflicht und Interesse ein hefftigs
 Verlangen / in Betrachtung wie vortheilhaft sie sich
 niedergelassen / den Frieden und Nutzen begehete /
 aller Englischen Plantagien auff dem ves-
 sten Land America zu
 stöhren.

Kurzer Auszug der Vornehmsten Materien dieses Tractats.

- I.
Inleitung zu der Historie von Caro-
lina vom 1 Blat biß 9.
- II.
Reise-Journal von mehr als 1000 Meilen/
unter Indianern. von 9 biß 97
- III.
Geographische Beschreibung zu Nord-Ca-
rolina von 97 biß 126
- IV.
Jetziger Zustand von Carolina v. 126 biß 128
- V.
Von dem Vieh daselbst von 128 biß 130
- VI.
Einheimis. Waaren in Carolina v. 130 b. 133
- VII.
Beschaffenheit der Einwohner von Caro-
lina von 133 biß 138
- VIII.
Die Luft oder Klima daselbst v. 138 biß 140
- IX.
Rauffmanns-Waaren/ so nach Carolina ver-
sandt werden von 140 biß 141

X. Die

Anßzug.

X.

Die Gewächse in Carolina, als Saffor/
Naupon/ &c. von 141 biß 145

XI.

Bau-Holtz allda von 145 biß 160

XII.

Selbstwachsende Früchten / als Wein- Re-
ben/ Maulbeeren/ u. s. f. v. 160 biß 180

XIII.

Vierfüßige Thiere / roth und schwarz Wil-
prät/ Raucons/ &c. von 180 biß 199

XIV.

Unzieser von Schlangen u. s. w. v. 199 b. 215

XV.

Vogel- Weyde in Carolina, sowohl deren
die in Wasser / als auff der Erden le-
ben von 215 biß 232

XVI.

Fische/ im See- uñ süßen Wasser v. 232 b. 256

XVII.

Bericht von den Indianern in Nord- Caro-
lina, nebst einem Raifonement von de-
ren eigentlichen Ursprung/ Farbe/ Auf-
putz/ Gesichts- Stellung/ Zeitvertreib/
Toback Pflanzē/ Danzen/ Wigwans/
Essen/ Ehescheidungen/ Begräbnissen/
Kleydern/ Geld von 256 biß 297

XVIII.

Von der Indianer Vermögen/ Grausahm-
keit gegen die Kriegs- Gefangene/ Reli-
gion/

gion / Bergwercken / Zurüstung der
Thier. Häute / Fischfang / Kranckhei-
ten / Arzneyen un Chirurgischen Hand-
griffen von 297 biß 341

XIX.

Unterschied ihrer Sprachen von 341 biß 348

XX.

Erschröckliche Gewohnheit des Husquenau-
ghirens von 348 biß 352

XXI.

Vorschlag zur Bekehrung der Herdnischen
Indianer zum Christenthum / von 360
biß zum

E N D E.

D712

L425a